

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

begründet von
WILLIAM FOERSTE †

herausgegeben von
JAN GOOSSENS

Schriftleitung
GUNTER MÜLLER

Band 35
1995



ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts der Universität Münster.

Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Herausgeber: Prof. Dr. JAN GOOSSENS

Schriftleitung: Dr. GUNTER MÜLLER

Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung GmbH & Co., Münster.

© 1995 by Kommission für Mundart- und Namenforschung
Westfalen, Magdalenenstraße 5, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Buchbinderei: Druckhaus Aschendorff, Münster, 1995

ISSN 0078-0545

Well schrift – de bliff !

**Festgabe für
Irmgard Simon
zum 80. Geburtstag
am 6. Oktober 1995**

**Redaktion:
Robert Damme, Gunter Müller, Hans Taubken**



Inhalt des 35. Bandes (1995)

Jan Goossens	
Zum Geleit	1
Rupprecht S. Baur – Christoph Chlosta – Peter Grzybek	
Verbale und nonverbale Phraseologie	3
Werner Beckmann	
<i>Gott und Teufel in Stoßgebeten und Flüchen.</i>	
Zum Einwirken von Tabuvorstellungen auf die Sprache	31
Robert Dammé	
Münsterländischer Wortschatz in einem Textzeugen des ‘Vocabularius Theutonicus’	45
Heinz Eickmans	
Idiom, Sprachspiel und Übersetzung	63
Jan Goossens	
<i>De heft syne ere nicht wol vorwart.</i>	
Zu „Reynke de Vos“, Verse 1090-1166	75
Joachim Hartig	
Sag- und Sprichwörter im Prosawerk Klaus Groths	85
Gunter Müller	
Die Verschriftung der Flurnamen im preußischen Grundsteuerkataster („Urkataster“) für die Provinz Westfalen	105
Hermann Niebaum	
„... Dat is hier oaberhaupt nich vöergekoamen ...“	
Zum Aspekt des Sich-Wiederfindens in Heimatliteratur	123
Robert Peters	
Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“ in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland	133
Werner Peters	
Ein Boisheimer Schöffenweistum aus dem Jahr 1454	171
Elisabeth Piirainen	
<i>Mänden häbbt groote Aorne un könnt doch nich häörn.</i>	
Zum usualisierten Wortspiel im Westmünsterländischen	177

INHALT

Stanisław Prędoła	
Zu den „Polnischen Sprichwörtern“ von Constant von Wurzbach	205
Dietmar Sauer mann	
Irmgard Simon und die Volkskundliche Kommission für Westfalen	213
Ruth Schmidt-Wiegand	
<i>Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.</i>	
Eine Redensart und ihre Herkunft aus dem Sprichwort	227
Hans Taubken	
Ein westfälisch-märkisches Hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1808.	
Peter Heinrich Holthaus als plattdeutscher Gelegenheitsdichter	237
Ulrich Weber	
„... ich mus jetzt imer hochdeutsch sprechen, den hir können sie kein platdeutsch“. Niederdeutsch in Briefen deutscher Amerikaauswanderer . . .	265
Jan Wirrer	
<i>Akukho mful' ungenathunzi</i> 'Kein Fluß ohne Schatten'.	
Weltmodell und Sprichwörter der Zulus	285
Hans Taubken	
Veröffentlichungen von Irmgard Simon	299

Zum Geleit

Als vor fünfzehn Jahren in Band 20 dieser Zeitschrift Herausgeber und Schriftleiter mit ihrem Dank an Irmgard Simon den Wunsch verbanden, sie möge, trotz des verdienten Ruhestandes, noch lange bei den niederdeutschen Philologen in der Magdalenenstraße arbeiten, konnten sie nicht wissen, daß dieser Wunsch sich so erfüllen würde. Die seitdem von der Jubilarin geleistete Arbeit hat noch reiche Früchte getragen. Das in dieser neuen Festgabe abgedruckte Schriftenverzeichnis zeugt von ihrer ungebrochenen Schaffenskraft. Es macht auch deutlich, daß diese sich immer stärker auf den Schatz der westfälischen Sprichwörter konzentriert hat. Das schöne Buch *Sagwörter. Plattdeutsche Sprichwörter aus Westfalen*, das Irmgard Simon 1988 veröffentlichte, umfaßt aber nach ihrer eigenen Schätzung nur etwa 7 % des Gesamtbestandes des Westfälischen Sprichwortarchivs, das sie an der Arbeitsstelle der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens aufgebaut hat. Auf einem Kolloquium, das vor vier Jahren anläßlich der vollständigen Aufnahme des Materials auf Datenträger in Münster gehalten wurde, hat sie über dieses Archiv berichtet¹.

Im Anschluß an die Veranstaltung konstituierte sich spontan ein „Westfälischer Arbeitskreis Phraseologie/Parömiologie“, der seitdem regelmäßig tagt. Die Arbeit am Sprichwortarchiv geht weiter voran, und die Hoffnung erscheint berechtigt, daß die Sammlung in recht absehbarer Zeit in wissenschaftlich erschlossener Form gedruckt vorliegen wird.

Der wissenschaftliche Werdegang von Irmgard Simon ist bewundernswert. Als junge Kriegerwitwe mit ihrer kleinen Tochter aus der Großstadt auf das westfälische platte Land verschlagen, fand sie Arbeit als Büroangestellte, zunächst beim Fremdenverkehrsverein Münster und dann 1949 bei der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, deren Vorsitzender William Foerste war. Kurz danach erschienen ihre ersten Artikel, journalistische Arbeiten, aber deutlich von der wissenschaftlichen Volkskunde geprägt, mit der sie nun durch ihren Beruf ständig in Berührung kam und in die sie durch ihren wachen Geist und ihren Leistungswillen hineinwuchs. Das Brauchtum hatte zuerst ihr Interesse, bald kam die Dokumentation der Sachkultur hinzu. Auf diesem Gebiet hat sie Pionierarbeit geleistet, wie Dietmar Sauermann im vorliegenden Band nachweist. Aber sie hatte damals auch schon ein offenes Auge für die sprachlichen und literarischen Aspekte der regionalen Kultur.

Nachdem Irmgard Simon eine Zulassungsprüfung abgelegt hatte, konnte sie neben ihrer beruflichen Tätigkeit ein Hochschulstudium aufnehmen, das 1964 mit

1 Irmgard SIMON, *Das Westfälische Sprichwortarchiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung. Geschichte, Aufbau, Perspektiven*, NdW 31 (1991) 15-31. S. auch Hans TAUBKEN, *Kolloquium „Parömiologie und Phraseologie“ am 7. Juni 1991 in Münster* auf S. 1f. im selben Band.

der Promotion erfolgreich abgeschlossen wurde. Das Thema ihrer Dissertation war in der Volkskunde ein Novum: das Leben einer religiösen Sondergemeinschaft, das sie auf Grund von Befragungen der Mitglieder und teilnehmender Beobachtung analysierte. Mit dem Gedankengut religiöser Gemeinschaften hat die inzwischen anerkannte Volkskundlerin sich auch nachher noch beschäftigt. Doch bekam sie 1966 neue Aufgaben: Sie sollte in der Abteilung Mundart- und Namenforschung der Volkskundlichen Kommission die anstehenden redaktionellen Arbeiten am „Westfälischen Wörterbuch“ und bald darauf auch die an der Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ übernehmen. So wuchs sie auch in die Aufgaben der Geschäftsführung der Abteilung hinein, die nach dem Tod von William Foerste 1967 und nach einer Übergangszeit unter dem Vorsitz von Dietrich Hofmann 1972 eine selbständige Kommission wurde. Daß es zu diesem institutionellen Schritt, der von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet längst fällig war, gekommen ist, dazu hat Frau Simon auf ihre bescheidene Art, aber mit zähem Durchhaltevermögen, wesentlich beigetragen.

Ihre neuen Aufgaben seit 1966 hat Irmgard Simon verantwortungsbewußt und mit großer Sorgfalt erfüllt, auch in diesem Sinne, daß sie es als Verpflichtung ansah, sich weiter in sprachliche Aspekte der regionalen Kultur einzuarbeiten und auf diesem Gebiet wissenschaftlich kreativ zu werden. Als sie sich 1975 in den Ruhestand versetzen ließ und sie nun auch von ihren redaktionellen und sonstigen Aufgaben befreit wurde, bedeutete das keinen Einschnitt in ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit. Im Gegenteil, erst von jetzt an konnte sie dasjenige, was sie in den vorangegangenen Jahren geistig beschäftigt hatte, systematisch ausarbeiten und zum Teil veröffentlichen. Eine beträchtliche Reihe von Aufsätzen und größeren Publikationen ist das Ergebnis. Die Mehrheit davon beschäftigt sich mit Sprichwörtern und Redensarten, aber es gehört zu ihnen auch die zweibändige Ausgabe der sprachlichen Volksgüter des „Heckscher“ und weiter ein großer Aufsatz, mit dem sie mich geehrt hat: Hierin behandelt sie ein volkskundliches Thema auch wortgeographisch². Ihr *magnum opus* aber ist das Sprichwortarchiv.

Verehrte, liebe Frau Simon, Sie können auf ein außergewöhnliches und fruchtbares Gelehrtenleben zurückblicken. Wir alle, die wir, um Sie zu ehren, unseren Beitrag zu dieser Festgabe verfaßt haben, sind glücklich, daß wir zusammen mit Ihnen auch freudig vorausblicken dürfen.

Jan Goossens

2 Irmgard SIMON, *Knöchel- und Steinchenspiele in Westfalen. Beschreibungen und Wörter*, in: *Franco-Saxonia. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie*. Jan Goossens zum 60. Geburtstag, Neumünster 1990, S. 119-159.

Verbale und nonverbale Phraseologie

1. Einleitende Bemerkungen

In der neueren Forschung zum Verhältnis von Sprache und Gestik ist aus verschiedenen Forschungsrichtungen darauf hingewiesen worden, daß die beiden Ausdrucksformen menschlichen Verhaltens neurophysiologisch, phylogenetisch und ontogenetisch engstens miteinander verbunden zu sein scheinen.

„(...) we cannot say that one is dependent upon the other. Speech and movement appear together, as manifestation of the same process of utterance. (...) This suggests that the formulation of ideas, in a form of action with is iconic or analogic to those ideas, is as fundamental a process as a formulation of ideas in verbal form.“¹

So wie Sprache und Gestik im allgemeinen, so stehen auch Phraseologie und Gestik im besonderen in einem vielfältigen Wechselverhältnis zueinander. Die Überschneidung von beiden scheint uns bisher nur in unzureichendem Maße untersucht worden zu sein.

Von der Phraseologie her bemüht sich z.B. BURGER (1982) um eine Klärung, indem er das Verhältnis von nonverbaler Handlung und verbalem Ausdruck in den Fällen, in denen beiden Ebenen gleiche Denotate zugrunde liegen, als Ordnungskriterium setzt. Burger unterscheidet

- (a) Phraseologismen, die als verschüttete Kinogramme historisch ‘ererb’t sind und in den Phraseologismen fortleben, ohne eine Entsprechung auf der Ebene des Verhaltens zu haben, z.B. *sich die Haare raufen* (I);
- (b) Phraseologismen, bei denen die körperliche Handlung mit der Bedeutung des entsprechenden Phraseologismus übereinstimmt, z.B. *den Kopf schütteln* (IIa), *mit den Achseln zucken* (IIb);
- (c) Phraseologismen, die körperliche Handlungen ausdrücken, die in der Realität nicht ausgeführt werden (können), und die deshalb nur metaphorische Bedeutung haben, z.B. *jemandem in den Arsch kriechen* (IIIa), *jemandem auf der Nase herumtanzen* (IIIb).

Die letzte Gruppe der Phraseologismen nennt Burger Pseudo-Kinogramme.

1 KENDON (1980) S. 208f.

Einen Übergang zwischen der Kategorie (b) und (c) bilden für Burger² solche Kinegramme, die sowohl als kinetischer Vorgang als auch als Pseudo-Kinegramme auftreten können, z.B.

Er steckte die Nase in den Marmeladentopf (b) (IVa)

Er steckt die Nase zu sehr in die Angelegenheiten anderer Leute (c) (IVb).

Dieser Ansatz von Burger orientiert sich, wie schon der von ROJZENZON – ABRA-MEC (1969), an dem Verhältnis von realem Verhalten und Kinegramm/Phraseologismus. Das tatsächliche Verhältnis von nonverbalem Verhalten und Phraseologismen in der Kommunikation selbst läßt sich jedoch auf diese Weise nicht erfassen. Ein solcher Versuch ist für das Französische ansatzweise unternommen worden³. Der Titel dieser Zusammenstellung, *Des gestes et des mots pour le dire*, macht deutlich, daß es – ganz im Sinne von KENDON (1980) – um die Komplementarität von verbalem und nonverbalem Verhalten geht. Die Zusammenstellung von CALBRIS – MONTREDON (1987) gibt jedoch keine Auskunft darüber, ob die dargestellten Gesten die entsprechenden Phraseologismen begleiten oder gar begleiten müssen. Diesen Aspekt des Verhältnisses der Gesten zur Sprache hat Eismann zu systematisieren versucht, wobei er folgende Unterteilungen für wichtig hält⁴:

- die sprachliche Bezeichnung der Gesten
- Gesten, die Sprache begleiten
- Gesten, die Sprache ersetzen können.

Der Unterschied dieser Betrachtungsweise zum Ansatz von Burger mag an folgendem Beispiel verdeutlicht werden:

(Va)

A: *Ich habe dich gestern während der Dienstzeit in der Eisdiele sitzen sehen.*

B: (nonverbal: fragender Gesichtsausdruck, Ich-Geste, Kopfschütteln)

Das nonverbale Verhalten von B entspricht hier der komplexen Bedeutung:

B: *Was, ich soll da gewesen sein? Das stimmt nicht.*

Die Kommunikation hätte auch folgendermaßen verlaufen können:

(Vb)

A: *Ich habe dich gestern während der Dienstzeit in der Eisdiele sitzen sehen.*

B: (nonverbal: fragender Gesichtsausdruck, tippt mit dem Finger an die Stirn)

Im Unterschied zu Beispiel (Va), das in seiner kommunikativen Intention eindeutig zu interpretieren, aber verbal nicht durch eine feststehende Redewendung zu 'übersetzen' ist, hat das Tippen an die Stirn, das „Vogel-Zeigen“ im Beispiel (Vb), auch

2 BURGER (1982) S. 60.

3 CALBRIS – MONTREDON (1986).

4 EISMANN (1983) S. 116.

eine feste phraseologische Entsprechung, die in der dargestellten Kommunikationssituation mit *Du hast ja einen Vogel* „übersetzt“ werden müßte.

Es läßt sich also nachweisen, daß dieser Phraseologismus eine gestische Entsprechung hat, die sprachersetzend gebraucht werden kann, aber nicht muß; denn es ist ebenso denkbar, daß die Vogel-Geste sprachbegleitend ist oder daß der Phraseologismus ohne die Geste gebraucht wird.

Gleiches gilt etwa für die stereotype Wendung *helles Köpfchen*, mit der man sich oder eine andere Person als besonders klug kennzeichnet. Die dazu mögliche Geste wäre das Wegführen des ausgestreckten Zeigefingers vom Kopf. Die Geste kann nun die sprachliche Äußerung begleiten, kann aber auch ohne die sprachliche Äußerung realisiert werden, also sprachersetzend benutzt werden. Ebenso kann die sprachliche Äußerung allein stehen.

In diese Gruppe scheinen uns ebenfalls *jmdm. die Daumen drücken, Vergiß es!* (mit der wegwerfenden Handbewegung über die Schulter) und *jmdm. geht die Muffe* bzw. *Muffen sausen* zu gehören. Bisher gibt es unseres Erachtens keine empirisch hinreichenden Untersuchungen, die zumindest eine Tendenz aufzeigen, welche Verwendungsweise usuell ist: die sprachersetzende, die sprachbegleitende oder die nicht realisierte.

Die Nahtstelle zwischen stereotypen Wendungen und Gesten soll uns im folgenden beschäftigen, wobei wir versuchen wollen aufzuzeigen, wo weitere Differenzierungen vorgenommen werden müßten.

Auch der Unterschied zum Ansatz von Burger dürfte deutlich werden. Das Beispiel (IVb) *Er steckt die Nase zu sehr in die Angelegenheiten anderer Leute* ist unter dem Gesichtspunkt einer konventionalisierten Parallelität von Phraseologismus und Gestik uninteressant.

Im folgenden wollen wir keine in sich geschlossene Theorie aufstellen, sondern vielmehr anhand konkreter Beispiele aufzeigen, in welchen Bereichen Beschreibungsbedarf besteht.

Dabei ist die vorgenommene Klassifikation vorläufig und dient uns dazu, einige Strukturen und Aspekte des Materials aufzuzeigen, ohne damit gleich ein geschlossenes System aufzubauen. Dies ist besonders wichtig, da bei der Diskussion der Beispiele immer wieder deutlich wird, daß der eine oder andere Text unter einer anderen Fokussierung auch mit anderen Texten zusammengefaßt werden könnte oder sollte. Ziel ist dabei die Diskussion der Beispiele, da nur so eine notwendige Beschreibung der Bedeutungen und der Verwendungen einsetzen kann, die dann Grundlage für eine spätere Klassifikation sein muß. Letztlich lassen wir uns von dem Material und dem Gedanken leiten, daß das Verhältnis zwischen Gesten und sprachlichen Äußerungen – vornehmlich Phraseologismen – komplexer ist, als dies bisher dargestellt wurde.

Die angeführten Beispiele stammen alle aus der unmittelbaren Beobachtung und – in Vorbereitung auf diesen Beitrag – aus Befragungen einzelner Personen. Dies sollte erwähnt werden, da eine stark regionale Bindung und Distribution nicht

ausgeschlossen werden kann. Für den Fall, daß sich eine solche Einschränkung durch die Unkenntnis der Zeichen bei anderen Personen (z.B. den LeserInnen) ergibt, würde es sich dann um Phänomene des Ruhrdeutschen handeln, die jedoch in ihrer soziolektalen Ausrichtung nicht eindeutig schichtspezifisch sind. Die meisten Beispiele haben wir allerdings auch mit einzelnen Gewährspersonen aus Österreich, Berlin und Niedersachsen besprochen. Soweit sich Unterschiede in der Kenntnis, im Verständnis oder bei den pragmatischen Bedingungen ergaben, sind diese angeführt.

Wenn wir die vorliegende Arbeit in die Phraseologie einordnen, so geschieht dies aus zwei Gründen:

- Die diskutierten sprachlichen Ausdrücke sind entweder Phraseologismen, stereotype Wendungen, oder sie verweisen auf solche. Sie bilden mit den zugehörigen Gesten eine Einheit, so daß man, falls die sprachlichen Äußerungen nicht als formelhaft empfunden werden, zumindest das Zusammenspiel beider Ebenen als formelhaft definieren kann;
- die Phraseologie ist nach Pilz eine Disziplin, an der „fast alle linguistischen Teildisziplinen ... und auch viele Nachbarwissenschaften“⁵ beteiligt sind, so die Literaturwissenschaft, die Volkskunde usw. Das vorliegende Material ist daher für viele sprachwissenschaftliche, aber auch für volkskundliche und andere Perspektiven interessant.

2. Das Material⁶

Bei der Vorstellung des Materials muß auf den heuristischen Ansatz der Arbeit nochmals hingewiesen werden. Leider existieren keine Lexika zur Gestik im deutschen Sprachraum - im Gegensatz zum Russischen und Französischen -, so daß hier lediglich uns bekannte Beispiele aufgeführt werden. Zudem fehlt hierdurch neben einer gewissen Breite auch die Möglichkeit, die Gesten in ihrer kollektiven Ausprägung abzusichern. Ob die Befragung der Gewährspersonen hierzu ausreicht, um dieses Manko abzumildern, darf nur vermutet werden, doch weisen wir darauf hin, daß insgesamt circa 25 Personen zu den einzelnen Beispielen befragt wurden. Dabei konnte aber eine ausreichende Streuung, in sozialer wie regionaler Hinsicht, nicht vollständig erzielt werden.

5 PILZ (1981) S. 1.

6 Da wir nicht über Gesten sprechen (schreiben) wollten, ohne einige auch zu zeigen, wurden Beispiele als Photos eingefügt. Wir danken Stefan Schulte-Ladbeck für die Photos und Christian Drewes für die Darstellung.

2.1 Synchronisierte Einheiten

Im Gegensatz zu dem Beispiel *einen Vogel haben*, bei dem die Geste und die sprachliche Äußerung sowohl getrennt als auch gemeinsam realisiert werden können, treten Beispiele aus dieser Gruppe fast ausschließlich als gestisch-phraseologische Einheiten auf, d.h., sowohl der gestische als auch der verbale Teil der Äußerung werden gleichzeitig realisiert, sie sind synchronisiert.

Während die Äußerung *sie ist ein helles Köpfchen* zu der bereits diskutierten Gruppe zählt, also in drei verschiedenen Realisationsformen auftreten kann, werden mit der in ihrer Bedeutung nahe daran gelegenen Geste und der phraseologischen Einheit *kluges Köpfchen* (1) Veränderungen vorgenommen, die (bei diesen Veränderungen) die Beteiligung gestischer und verbaler Elemente obligatorisch machen.

Mit der Wendung *kluges Köpfchen* drückt man zunächst einfach aus, daß jemand etwas (unerwartet) Kluges getan hat. Dabei kann man sich (im Sinne der Gruppe IV.II bei Eismann⁷) begleitend an die Stirn tippen. In diesem Fall bedeutet dann das Tippen nicht, wie sonst häufig, *einen Vogel haben*, sondern eine positive Verstärkung. Durch die begleitende Geste entsteht also keine neue Bedeutung.

(1)

Geste:	Tippen an die Stirn (s. Abbildung 1)
Äußerung:	<i>kluges Köpfchen</i>
Bedeutung:	klug sein

Will man nun aber in ironischer Brechung genau das Gegenteil ausdrücken, so geschieht dies, indem man mit der rechten Hand wiederum auf seine Stirn, mit der linken aber auf den Bizeps des rechten Arms deutet, wie in Beispiel (2) beschrieben und mit der Abfolge der Abbildungen 1 und 2 illustriert wird.

(2)

Geste:	auf den Bizeps des rechten angewinkelten Arms deuten, mit der rechten Hand auf die Stirn
Äußerung:	<i>kluges Köpfchen</i>
Bedeutung:	dumm sein

Für sich genommen ist ein *kluges Köpfchen* eben ein schlauer Mensch. Durch die Geste in Beispiel (2) wird allerdings der sprachlich ausgedrückte Sachverhalt negiert, und man behauptet das Gegenteil. Ob es sich bei der Geste immer um eine Ironisierung handelt, ist fraglich, da auch ausgedrückt werden kann, daß die beschriebene Person eine Situation weniger durch Klugheit und Intelligenz bewältigt hat als durch „dumme Kraft“.

Nun kann dieselbe Geste aber auch mit einer anderen stereotypen Wendung verbunden werden: *Man muß es nicht nur hier haben, sondern auch hier*.

⁷ Vgl. EISMANN (1983) S. 116.

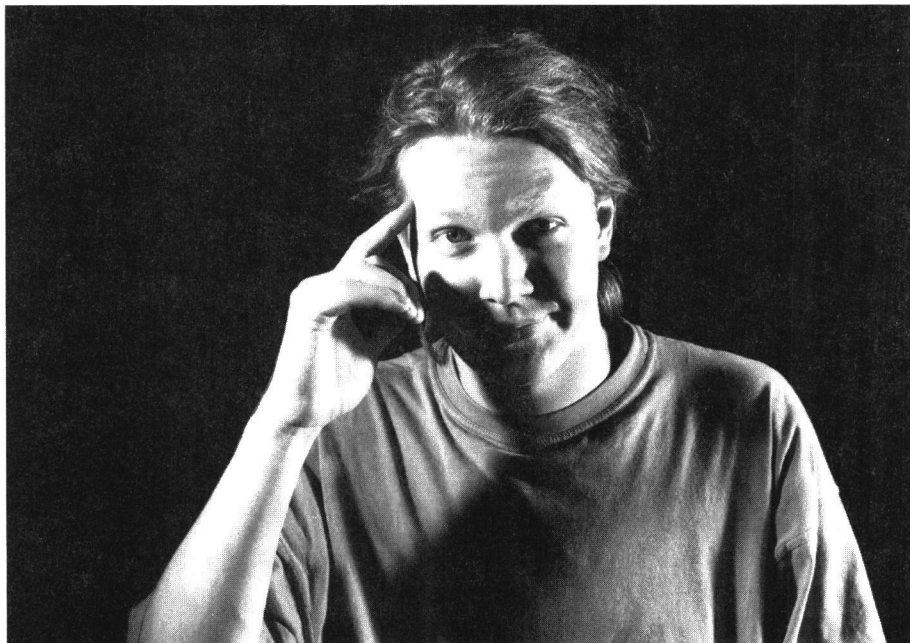


Abbildung 1: *kluges Köpfchen*



Abbildung 2: *Man muß es nicht nur hier haben, sondern auch hier*

(3)

Geste: auf den Bizeps des rechten angewinkelten Arms deuten, mit der rechten Hand auf die Stirn

Äußerung: *Man muß es nicht nur hier haben, sondern auch hier.*

Bedeutung: Man muß nicht alles durch Kraft lösen, sondern manchmal auch durch Intelligenz.

Gemeint ist dann, daß man nicht nur Kraft braucht, sondern auch Intelligenz. Wesentlich ist dabei allerdings, daß die gestische Handlung in konsekutive Einheiten zerlegt wird, die die sprachliche Äußerung, synchronisiert mit den deiktischen Adverbien, jeweils unterstützen. Man deutet dann erst auf den Arm, danach auf die Stirn. Daß es sich bei beiden Äußerungen und der dazugehörigen Geste um eine Einheit handelt, läßt sich aus folgendem Indiz schlußfolgern: Normalerweise führen wir deiktische Gesten mit der rechten Hand, dem rechten Arm aus, sofern es sich nicht um konkrete Richtungsverweise handelt, die – vom deiktischen Nullpunkt ausgehend – beschrieben werden. Die meisten Gewährspersonen haben jedoch im Fall der Beispiele (2) und (3) entgegen dieser Praxis jeweils mit der linken Hand zunächst auf den rechten Arm gedeutet. Dies kann als Indiz dafür gewertet werden, daß der Phraseologismus *kluges Köpfchen* das Zentrum der anderen Äußerungen bildet, da die Abfolge der einzelnen Handlungen dies nahelegt.

Nun gibt es zu dem Beispiel (3) ebenfalls wieder eine Möglichkeit, das Gegenteil auszudrücken. Deutet man zunächst mit der linken Hand auf den rechten Arm, so erwartet der Rezipient augenscheinlich danach das Tippen an die Stirn. Nun wird dies aber ersetzt durch das Deuten auf den anderen Arm, wodurch folgender Text entsteht: *Man muß es nicht nur hier (rechter Arm) haben, sondern auch hier (linker Arm)*. Hierdurch wird ausgedrückt: Die beschriebene Person hat mehr Kraft als Verstand, oder eine Aufgabe muß ohne Intelligenz nur mit Kraft bewältigt werden.

(4)

Geste: auf den rechten Arm deuten, auf den linken Arm deuten

Äußerung: *Man muß es nicht nur hier haben, sondern auch hier.*

Bedeutung: Jemand ist sehr dumm.

Bei den Beispielen (1-4) ist sicher zwischen der Selbstdarstellung des Sprechers und der Bezeichnung einer zweiten oder gar dritten Person zu unterscheiden. So können die hier vorgestellten Handlungen durch Veränderung der Reihenfolge der Einzel-elemente oft auch Positives ausdrücken, während sie in anderer Reihenfolge als Bezeichnung von etwas Negativem gesehen werden. Wesentlich bleibt aber, daß gestisches und sprachliches Handeln synchron geschehen.

In dieser Gruppe wollen wir auch eine Geste erwähnen, die zwar von ihrer Gestik her gesehen polysituativ (und vielleicht auch polysem) ist, die jedoch in Zusammenhang mit gewissen Redewendungen obligatorisch ist.

Es handelt sich um die Wendungen *Quanta costa* und *Pinkepinke*.

(5)

- Geste: Finger (Mittelfinger, Zeigefinger und Daumen einer Hand) reiben
 Äußerung: *Quanta costa?*⁸
 Bedeutung: Wie teuer?
 Beispiel: Peter geht in einen Laden. Der Händler lobt seine Waren.
 Peter vollzieht die Geste → Wie teuer?
 Peter fragt: *Quanta costa?* → Wie teuer?

In Beispiel (5) wird die Geste durch den Phraseologismus *Quanta costa?* begleitet, was dann eindeutig als Frage nach dem Preis aufzufassen ist. Die Geste hätte alleine ausgereicht, um eine entsprechende Frage zu verdeutlichen. Die Wendung *Quanta costa?* wird dagegen nach Auskunft der Gewährspersonen nicht ohne die begleitende Geste benutzt⁹. Dies ist auch im folgenden Beispiel (6) der Fall, wo mit der gleichen Geste die Aufforderung verbunden ist, Geld zu geben.

(6)

- Geste: Finger (Mittelfinger, Zeigefinger und Daumen einer Hand) reiben
 Äußerung: *Pinkepinke*
 Bedeutung: Gib mir Geld.
 Beispiel: Peter soll Paula ein Eis mitbringen.
 Er vollzieht die Geste → Gib mir Geld.
 Er sagt: *Pinkepinke* → Gib mir Geld.

Allgemein kann man feststellen, daß das Reiben der Finger im Zusammenhang mit Geldgeschäften gesehen wird. Die sprachliche Äußerung bestimmt in den Beispielen die Richtung des Gemeinten und schränkt die Geste in ihrer semantischen Unbestimmtheit ein. Während *Quanta costa?* als Frage nach dem Preis aufgefaßt wird, wird mit *Pinkepinke* um die berechnete Bezahlung einer Sache gebeten. Man könnte annehmen, daß beide sprachlichen Äußerungen auch ohne die Geste verstanden werden, wenn der Kontext ausreichend Informationen für die Interpretation zur Verfügung stellt. In diesen Fällen kann man sicher von sprachbegleitenden Gesten sprechen, auch wenn die damit implizierte Beliebigkeit des Ausführens nicht nachvollzogen werden kann, was auch für das folgende Beispiel gilt¹⁰.

Ebenfalls aufgrund der Gleichzeitigkeit von nonverbaler und verbaler Handlung sei folgendes Beispiel angeführt, das aber wohl eindeutig der Jugendsprache zuzurechnen ist:

8 Die Gewährspersonen haben hier auch auf die Schreibung Einfluß genommen. Einige machten uns darauf aufmerksam, daß die ursprüngliche Schreibweise *costa* falsch sei.

9 Es könnte sich hierbei um eine soziolektal und regional begrenzte Phraseogeste handeln.

10 Während die etymologische Bestimmung zwischen Rotwelsch, Lautmalerei, Berlinerisch usw. schwankt (vgl. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* [1993]), scheint die heutige Verbreitung besonders durch den Karnevalsschlager *Wer soll das bezahlen* begründet zu sein.

(7)

Geste: gerade Hand horizontal zwischen Oberlippe und Nase ziehen (s. Abbildung 3)

Äußerung: *Unterkante – Oberlippe*

Bedeutung: volltrunken

Beispiel: *Wie war die Party?* Geste oder Phraseologismus und Geste

Obwohl die sprachliche Äußerung wie die Geste jeweils für sich allein die Bedeutung repräsentieren könnten, tritt die Äußerung in der Regel mit der Geste als Einheit auf. Den kundigen HörerInnen/SeherInnen wird damit mitgeteilt, daß die Person(en) volltrunken war(en). Unklar scheint hierbei vor allem die genaue Verortung der Geste in der Vertikalen zu sein. Nach Auskunft der Gewährspersonen wird die Hand auf jeden Fall oberhalb der Oberlippe, möglichst auf Nasenhöhe geführt. Nimmt man die Hand nur etwas höher, etwa kurz unter die Augen, oder legt sie gar oberhalb der Augenbrauen an, so assoziierten die Gewährspersonen eher den Phraseologismus *Mir steht es bis hier* oder *Ich habe die Nase (gestrichen/bis hier) voll*. Eine Verwechslung der Phraseologismen über die Gestik ist allerdings ausgeschlossen, da sie, wie wir bereits mehrfach betont haben, gestisch und sprachlich synchronisiert auftreten.

Allgemein kann festgestellt werden, daß gerade, wenn man sich auf die Analyse und Interpretation von Gesten und stereotypen Wendungen mit Gewährspersonen einläßt, Nuancierungen deutlich werden, deren Existenz oft übersehen wird, was eben auch Beispiel (7) verdeutlicht.

Betrachtet man die Beispiele (1) bis (7), so kann man festhalten, daß einige Gesten (1, 4, 7) als semantisch eindeutig gelten können, hingegen andere (5, 6), die semantisch unbestimmt oder polysem sind, durch den Kontext oder die sprachliche Begleitung disambiguiert werden.

Dies kennzeichnet übrigens auch die große Gruppe von sprachlichen Äußerungen, die zwar gestisch begleitet werden, in denen aber die Geste weder eine lexikalische Ersetzung noch eine Spezifizierung bedeutet. Man vergegenwärtige sich z.B. die Geste der offen nach unten gehaltenen Hände, die eine gewisse Ratlosigkeit ausdrückt, und Formeln wie *Da haben wir die Bescherung, was nun?* usw. begleitet. Zwar werden die sprachlichen Äußerungen oft, vielleicht fast immer, mit dieser Geste synchronisiert, und man könnte ihr auch eine eigene Bedeutung (Ohnmacht, Ratlosigkeit) zusprechen, doch ist die Geste weder ein kulturspezifisches Emblem im Sinne von EKMAN – FRIESEN (1969) noch so eng mit der Sprache verbunden wie die gestisch-sprachlichen Erscheinungen, die wir hier diskutiert haben. Dasselbe gilt z.B. für Aufzählungen *erstens, zweitens ...*, bei denen mit den Fingern mitgezählt wird, oder für *Zappzarapp*, wo die von vorne nach hinten um die Hüfte geführte Hand den Diebstahl andeutet.

Ähnlich zusammengehörig sind daneben verschiedene Gesten und Wendungen im Bereich der Begrüßungen und Verabschiedungen. Diese wurden hier ausgeklammert, weil sie ein eigenes komplexes Feld von Handlungsmustern darstellen, die an



Abbildung 3: *Unterkante – Oberlippe*



Abbildung 4: *Holzauge sei wachsam*

dieser Stelle nicht berücksichtigt werden können. Es sei nur z.B. auf den Brauch verwiesen, bei größeren Gesellschaften, statt jede Person mit Handschlag zu begrüßen, auf den Tisch zu klopfen, wobei die nonverbale Handlung stereotyp mit der Anrede: *Ich klopfe [dann] mal auf den Tisch*¹¹ begleitet wird. Gerade bei Begrüßungsritualen liegt die Vermutung nahe, daß die sprachliche Realisierung der gestischen übergeordnet ist. So ist z.B. das Händeschütteln ohne sprachliche Begleitung selten. *Guten Tag* o.ä. wird erwartet und kann nur in eingeschränkten Situationen ausgelassen werden, etwa wenn man sich vorstellt und lediglich den Namen nennt. Hier ist dann *Meier!* elliptisch und ersetzt die längere Äußerung von *Guten Tag, ich heiße Meier*. Sehr deutlich ist dies zu beobachten, wenn man z.B. das Verhalten von Autofahrern betrachtet. Meist wird genickt oder die Hand gehoben, da eine verbale Kommunikation durch die räumliche Situation auch ausgeschlossen ist. Trotzdem haben wir beobachtet, daß selbst in diesen Situationen die Lippen bewegt werden oder gar ein wirklicher Gruß für sich formuliert wird.

Aus dem Bereich der synchronisierten Einheiten möchten wir noch ein Beispiel darbieten, in dem besonders deutlich das Zusammenspiel von Gesten und phraseologischen Äußerungen zum Ausdruck kommt.

(8)

Geste: Unterlid des rechten Auges mit dem Finger herunterziehen (s. Abbildung 4)

Äußerung: *Holzauge sei wachsam*

Bedeutung: Aufpassen!

Küpper beschreibt diese Phraseogeste aus sprachlicher Perspektive folgendermaßen: „Holzauge sei wachsam! = gib acht, daß man dich nicht übertölpelt oder hintergeht. Dabei wird mit dem Zeigefinger das Unterlid eines Auges herabgezogen.“¹² Es ist schon erstaunlich, daß Küpper hier die Notwendigkeit sieht, die zum sprachlichen Ausdruck gehörende Geste zu beschreiben. Diese Beschreibung fehlt sowohl in anderen Lexika als auch bei den übrigen hier vorgestellten Beispielen. Unseres Erachtens ist es aber zumindest bei den meisten Beispielen sinnvoll oder gar notwendig, eine solche Beschreibung der Gesten vorzunehmen, da sonst der Ausdruck in seiner in der Kommunikation tatsächlich benutzten Form nur unvollständig wiedergegeben wird. Hier scheint in der Tat die Dominanz der schriftlichen Belege zum Ausdruck zu kommen, die den Blick auf das Zusammenspiel von verbalen und gestischen Elementen verhindert.

Eine etymologische Bestimmung steht bisher noch aus. Es scheint sicher, daß der Phraseologismus aus der Soldatensprache stammt. Während aber z.B. *Duden*

11 In diesem Beispiel ergibt sich die Bedeutungseindeutigkeit der sprachlichen Realisierung unbedingt nur durch den synchronen sprachlich-gestischen Vollzug und durch die Kontexteinbettung, da die stereotype Wendung ja auch bedeuten könnte: Ich Sorge jetzt für Ordnung.

12 KÜPPER (1984) S. 1314.

(1992) eine Analogiebildung zu *Holzbein* vermutet, also einen Menschen mit einem künstlichen Auge als Bildspendebereich sieht, leitet Küpper den Phraseologismus vom Astloch ab, das in der Soldatensprache auch als *Holzauge* bezeichnet wird. Demnach würden sich Soldaten bei der Beobachtung des Feindes wohl hinter hölzernen Tarnungen verstecken.

Erstaunlich ist, wie weit die Bedeutung der Geste und die assoziierte Verbalisierung auseinanderklaffen können, denn der Ausdruck *Holzauge sei wachsam* 'Mahnung, wachsam zu sein; Aufforderung, gut aufzupassen'¹³ würde ja verbal keineswegs als Ausdruck von Ungläubigkeit und Zweifel in bezug auf die Erzählungen eines Kommunikationspartners verwendet werden, obwohl die Geste eben diese Bedeutung hat. Die Inkompatibilität der gestischen Bedeutungsebene und der verbalen Ausdrucksebene scheint bei jüngeren InformantInnen dazu zu führen, daß eine Entkoppelung der beiden Ebenen einsetzt und der Phraseologismus in Vergessenheit gerät. Auf die Frage, was die Geste verbal ausdrückt, erhielten wir die sprachliche Entsprechung *Ich bin doch nicht doof* bzw. *Du kannst mir viel erzählen*.

Damit würde der ursprüngliche Phraseologismus veralten und als synchrone Einheit von Geste und sprachlicher Äußerung aus dem heutigen Repertoire der deutschen Kultur verschwinden. Dies würde eine Eingruppierung in die Gruppe 2.3 (s.u.) nach sich ziehen.

2.2 Phraseologisch gestische Sentenzen

Wenden wir uns nun Beispielen zu, die wir als „phraseologisch gestische Sentenzen“ bezeichnen möchten. Unter diesen wird der Verweis eines Oberflächentextes auf eine komplexere Einheit verstanden, wobei die Einheiten nicht immer eine Geschichte, ein Sprichwort oder ein Phraseologismus sein müssen, sondern aus diesen und anderen Ritualen bestehen können. Diese Elemente sind in der Literatur zum Verhältnis nonverbaler und verbaler Anteile berücksichtigt und stellen gerade für den Nicht-Muttersprachler eine fast unüberwindbare Hürde dar.

Dies genau ist im folgenden Beispiel (9) der Fall:

(9)

Geste: an die Nase fassen, die Nase zuhalten

Äußerung: *Hier stinkt's*

Bedeutung: Eigenlob stinkt

Beispiel: Paula gibt fürchterlich an. Sie erzählt die unglaublichsten Geschichten, die sie erlebt haben will. Peter faßt sich an die Nase und sagt: *Hier stinkt's*.

Hier stinkt's wird in der sprachlichen Äußerung gesagt und durch das Zuhalten der Nase insofern gestisch bekräftigt, als dies wohl die normale Reaktion auf Gestank

¹³ Duden (1992) S. 348.

ist. Nun könnte man davon ausgehen, daß in diesem Beispiel die Geste oder der Phraseologismus auch unabhängig voneinander existieren und die gewünschte Wirkung erzielen können.

Es ist aber zunächst aus den Rahmenbedingungen für die Anwendung der verbalen Äußerung festzuhalten, daß man eher sagen würde *hier staubt es*, wenn der Sprechakt ohne die Geste realisiert würde; dies zumindest deutet die Befragung an. Andererseits hat die Geste natürlich eine gewisse Affinität zu dem Phraseologismus *sich an die eigene Nase fassen*. Dieser Phraseologismus wird jedoch in der Regel nicht gestisch begleitet, während die Kritik an einer Angeberei mit *hier stinkt's* nach unseren Beobachtungen ausnahmslos auch gestisch ausgedrückt wurde.

Das Wesentliche ist jedoch, daß weder die Äußerung noch die Geste isoliert verständlich sind; denn warum sollte es stinken, wenn jemand „Geschichten“ erzählt, sei es auch noch so angeberisch. Verständlich wird die Situation erst, wenn man sich des Sprichworts *Eigenlob stinkt* erinnert¹⁴. Dieses ist im Deutschen allgemein bekannt, zumindest kommt es bei Grzybek¹⁵ auf mehr als 95% Bekanntheit.

Daß die Geste tatsächlich auf das Sprichwort referiert bzw. daß es in diesem Sinne empfunden und verstanden wird, kommt auch in einer Werbekampagne des Automobilherstellers Mitsubishi (s. Abbildung 5) zum Ausdruck.

Wesentlich für diese Gruppe ist, daß sowohl die Geste als auch der Phraseologismus das gleiche ausdrücken und auf einen notwendigerweise bekannten Text verweisen. Dies läßt uns diese Gruppe von anderen Beispielen unterscheiden. Bisher ist uns außer dem vorliegenden Beispiel kein weiterer Text bekannt, in dem dies in einer so deutlichen Form zutage tritt.

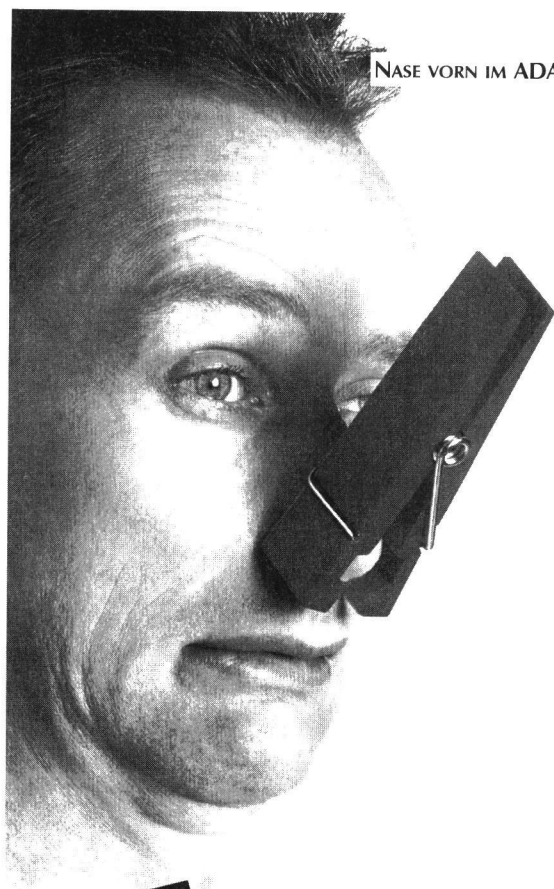
(10)

- | | |
|------------|--|
| Geste: | an den Kopf klopfen (s. Abbildung 6) |
| Äußerung: | (variabel) <i>Da wollen wir schnell auf Holz klopfen</i> oder <i>Hoffentlich werden wir Glück haben</i> . |
| Bedeutung: | Um ein gutes Gelingen zu erreichen, muß man auf Holz klopfen, auf den „Holzkopf“, wenn nichts anderes da ist. |
| Beispiel: | Peter erzählt, daß er die Malerarbeiten an seinem Haus selber ausführen möchte, sobald es aufhört zu regnen. Er hat aber Angst, daß es Schwierigkeiten gibt. Paula sagt: <i>Hoffentlich nicht</i> und klopft sich an den Kopf. |

Zunächst einmal setzt diese Handlung die genaue Kenntnis eines „Omens“ voraus: Man klopft auf Holz, wenn man sich in einer Situation ein gutes Gelingen erhofft. Dieser Brauch ist vielleicht am ehesten vergleichbar mit dem Spruch *toi, toi, toi*, mit dem er auch in verschiedenen Kombinationen auftreten kann. Das „Auf

14 Vgl. KÜPPER (1968) S. 380.

15 GRZYBEK (1991) S. 275.



NASE VORN IM ADAC-PRAXISTEST, MITSUBISHI COLT UND LANCER

Eigenlob stinkt.

Haben wir von Mitsubishi auch gar nicht nötig.

Denn das erledigen für uns die ADAC-Mitglieder. Sie haben im ADAC-Praxistest vom Juni '95 entschieden: Mitsubishi Colt und Lancer sind super bei den 12 meistverkauften Automodellen der unteren Mittelklasse aus den Baujahren '92 bis '94:

ADAC
Praxistest 6/95

„sehr gut“ für die niedrigen Reparatur- und Wartungskosten

ADAC
Praxistest 6/95

„sehr gut“ für die geringen Mängel

ADAC
Praxistest 6/95

„sehr gut“ für die Mitsubishi Werkstätten

ADAC
Praxistest 6/95

„sehr gut“ für den hohen Wiederkauf-Wunsch

ADAC
Praxistest 6/95

„sehr gut“ für die schnelle Ersatzteilversorgung



Abbildung 5: *Eigenlob stinkt*

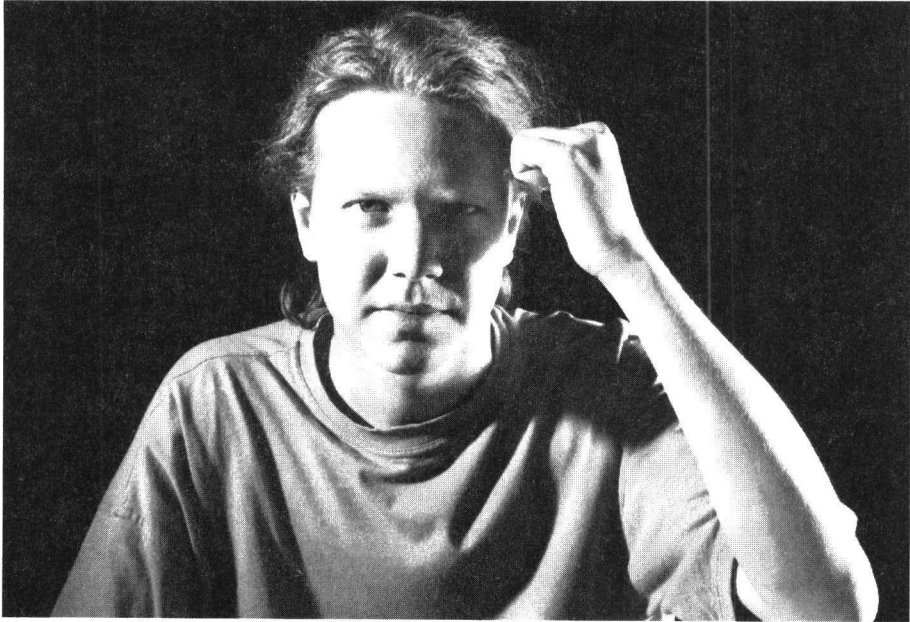


Abbildung 6: „Holzkopf“

Holz klopfen“ ist die einzige Geste, die in dieser spezifischen Weise funktioniert. *Jmdm. die Daumen drücken* ist kein Omenspruch, und der Omenspruch *Scherben bringen Glück* funktioniert als Reaktion auf ein außersprachliches Ereignis, das unabsichtliche Zerschlagen von Glas u.ä. Die bewußte Umkehrung dieses Omens wird beim Polterabend herbeigeführt, d.h., hier soll das Glück beschworen werden, wobei allerdings nur Porzellan zerschlagen werden darf.

Während der Tritt in den Kot und die zerbrochenen Scherben immer ein Unglück darstellen, das ungewollt geschehen ist und nur in seiner Zeichenhaftigkeit als Bote für das Glück reicht, stellt das Klopfen eine aktive Handlung dar, die das gute Gelingen herbeibringen soll.

Warum aber klopft man sich dann auf den Kopf? Dies ist nur erklärbar, wenn man weiß, daß Menschen auch als *Holzköpfe* (*Holzkopf* 'langsam, schwer begreifender Mensch'¹⁶) bezeichnet werden. Die Tatsache, daß man sich selbst als *Holzkopf* bezeichnet, zeigt, daß die Omen-Handlung eine ironische Verfremdung erfahren hat, die heute weit verbreitet ist. Dabei ist die so entstandene Ironisierung aber einge-

¹⁶ Duden (1989).

schränkt auf die Personen, die die Handlung im Bewußtsein der ursprünglichen, tatsächlich an Holz gebundenen Handlung vollziehen¹⁷.

Das Klopfen auf Holz und/oder an den Kopf kann dabei mit der stereotypen Floskel *Da wollen wir mal lieber auf Holz klopfen* verbunden werden und/oder gegebenenfalls durch *toi, toi, toi* ergänzt werden.

An dieser Stelle sei noch ein anderes Beispiel aus dem Bereich des Holzes angefügt, das aber nichts mit dem diskutierten Omen zu tun hat. In einer Szenekneipe, in der wir mit jüngeren Personen über die hier besprochenen Beispiele diskutierten, schlug jemand von hinten gegen ein imaginäres Brett, eben das *Brett*, welches er *vor dem Kopf hat*. Die Reaktion der übrigen Gewährspersonen zeigte eindeutig, daß ihnen diese Geste vertraut war und sie sie keineswegs als gerade kreierte Scherz empfanden.

Ebenfalls mit dem Klopfen hat das nächste Beispiel zu tun:

(11)

Geste: auf die Geldbörse klopfen

Äußerung: (variabel) *Der Kuckuck ruft* oder *Es gibt Geld*.

Bedeutung: Geld bewahren, bekommen (Erfüllung eines Omens); *Das Geld ist zum Kuckuck* (verloren).

Man kann natürlich hier sagen, daß es ein einfaches Ritual ist, auf die Geldbörse zu klopfen, wenn der Kuckuck ruft. Dann wäre es gleich dem tatsächlichen Klopfen auf Holz, mit dem Unterschied, daß es hier, ähnlich wie beim Zerschlagen von Geschirr, ein außersprachliches Ereignis ist, das die Reaktion verlangt, wobei diese Reaktion in diesem Fall nur nonverbal oder gleichzeitig gestisch und verbal erfolgt.

Um die Herkunft des Omens soll es hier nicht gehen; es ist jedoch bekannt, daß es im Deutschen eben durchaus eine vielschichtige Verbindung zwischen Kuckuck und Geld gibt; man denke nur an den „Kuckuck“, den der Gerichtsvollzieher bringt und der eigentlich ein (Bundes-)Adler ist.

Daneben gibt es eben auch einen Phraseologismus *Das Geld ist zum Kuckuck* ‘verloren’¹⁸, der hereinspielen könnte. Hier fällt besonders auf, daß die Handlung des „auf die Geldbörse Klopfens“ heute jüngeren Menschen unbekannt zu sein scheint, sie sich vielleicht aber noch daran erinnern, diese bei den Großeltern gesehen zu haben.

17 Gerade bei jüngeren Gewährspersonen war dies nur bedingt festzustellen, da diese erstens die stereotype Wendung *Da wollen wir schnell auf Holz klopfen* nicht (mehr) benutzen und zweitens nur bedingt eine Motivierung des „an den Kopf Klopfens“ über das Omen „auf Holz klopfen“ vollzogen. In diesem Sinne ist eine Parallelität zu einigen Sprichwörtern zu sehen, bei denen zunächst wie Antisprichwörter erscheinende Variationen mit der Zeit zu selbständigen Sprichwörtern wurden. Hier wären als Beispiele *Vorsicht ist die Mutter (Weisheit) der Porzellankiste* und *Selbst ist (der Mann) die Frau* zu nennen. (GRZYBEK [1991] S. 245.)

18 AGRICOLA (1992) S. 372.

2.3 Gestische Sentenzen

Der nächste Fall (12) ist ein Beispiel für das komplexe Zusammenspiel von Phraseologismus und Geste. Es handelt sich um die Geste, die Hand – mit angewinkeltem Arm und mit dem Handrücken zum Betrachter, die offene Handfläche zur „sprechenden“ ausführenden Person – in Brusthöhe auszuschütteln: Sie wird von einem Zischen oder Luftablassen durch die gerundeten Lippen begleitet. Zunächst drückt hier die Geste des Handausschüttelns, des Handausschlackerns eine Form der Erleichterung aus. Eine die Geste begleitende sprachliche Äußerung könnte sein: *Da hab ich noch mal Glück gehabt, Schwein gehabt* o.ä.

Die Geste hat mit diesen sie häufig begleitenden Phraseologismen oder stereotypen Wendungen und Ausdrücken nichts zu tun – weshalb wir hier die Gruppen 2.2 und 2.3 getrennt haben –, sondern ist nach Aussagen der Gewährspersonen motiviert durch den Phraseologismus *sich an etwas die Finger verbrennen*, was in seiner materiellen Form tatsächlich das Schütteln der Hand nach sich zieht. Diese Vermutung wird auch dadurch unterstützt, daß meist die Schmerzreaktion des Lufteinziehens oder aber des „Auspustens“ mit der Geste verbunden ist. Insgesamt scheint somit der verbale und gestische Ausdruck nicht durch einen Text erklärbar, sondern beruht auf der Kontamination verschiedener Phraseologismen mit einer Geste (die ihrerseits vokale nonverbale Anteile an sich binden kann). Der zugrundeliegende, motivierende Phraseologismus tritt dabei zugunsten anderer stereotyper verbaler Äußerungen zurück:

(12)

Geste:	Hand (aus)schütteln (s. Abbildung 7)
Äußerung:	<i>Schwein gehabt</i> oder <i>Das ging noch mal gut.</i>
Bedeutung:	Glück gehabt, erleichtert sein
Beispiel:	Peter hat seine Hausaufgaben nicht gemacht. Der Lehrer nimmt ihn jedoch nicht dran. Peter schüttelt seine Hand und sagt: <i>Schwein gehabt.</i>

Das (Aus)Schütteln der Hand spielt noch in weiteren nonverbalen und verbalen Handlungen eine Rolle, doch sind sie eindeutig voneinander zu unterscheiden: Will jemand in einer ähnlichen Kontextsituation deutlich machen, daß er befürchtet hat, die Sache könnte schlimm ausgehen, so zieht er vor dem Ausschütteln der Hand diese über die Stirn. Hierdurch wischt er den imaginären Angstschweiß ab, der danach abgeschüttelt wird. Der zweite Teil der Geste ist ähnlich, und die verbalen Elemente können die gleichen sein. Allerdings wird durch (12) die emotionale Reaktion auf den Aspekt der Erleichterung gelegt, während sie in (13) den Aspekt der Angstreaktion ausdrückt.

(13)

Geste:	Hand über die Stirn streichen, dann ausschütteln (s. Abbildung 8)
Äußerung:	<i>Glück gehabt</i>
Bedeutung:	Es hätte auch schlimmer ausgehen können.



Abbildung 7: *Schwein gehabt*

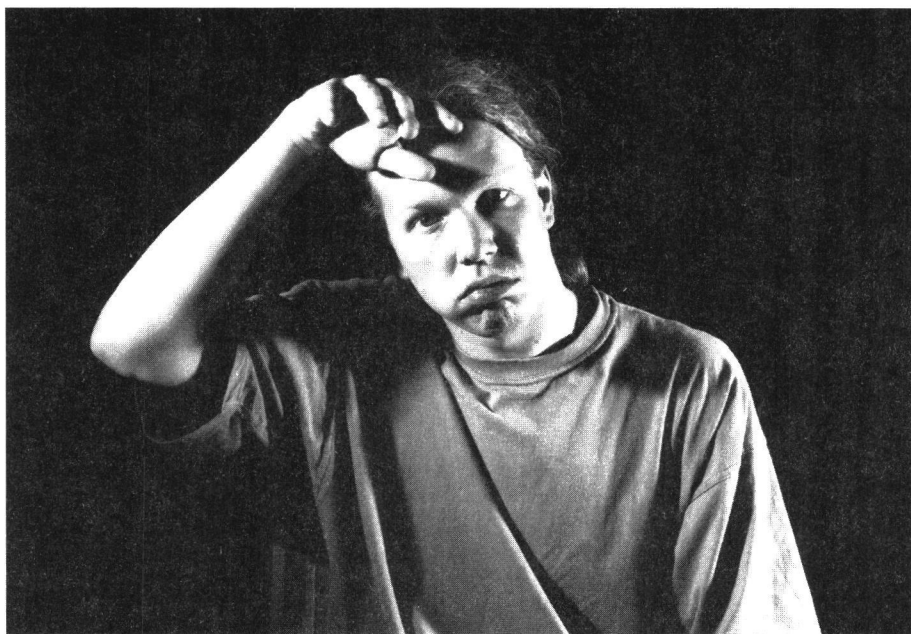


Abbildung 8: Angstschweiß abwischen

Die Distanz zwischen Geste und sprachlicher Äußerung ist, obwohl sie gleichzeitig zusammen gehören, auch der Grund, warum wir *Holzauge sei wachsam*, Beispiel (8), in der von jüngeren Gewährspersonen angegebenen Variante, in der die Geste mit einer neuen stereotypen Wendung versehen ist, in diese Gruppe einordnen würden. Der Übergang zwischen den einzelnen Gruppen ist nicht als unveränderbar anzusehen, sondern stellt sich als fließend dar, besonders bei den Beispielen, bei denen ein anderer Betrachtungswinkel eine neue Einstufung nötig macht.

2.4 Phraseogesten

Im ersten Beispiel (14) liegt der Phraseologismus *einen dicken Hals kriegen/haben* 'wütend sein; sich aufregen' zugrunde, der allen Gewährspersonen vertraut war¹⁹.

Nun wird dieser Phraseologismus in der Regel in einer konkreten Kommunikation nicht in der notierten Form geäußert, sondern es besteht die Möglichkeit, einen Teil durch eine Zeigegeste auszudrücken, was dann zu folgendem Schema führt:

(14)

Geste: Beide Hände deuten die Dicke des Halses an.

Äußerung: *so'n Hals kriegen/haben*

Bedeutung: jemand ist wütend

Beispiel: Peter hat Paula gesagt, daß sie besser aufräumen soll. Da hat sie *so'nen Hals gekriegt*²⁰.

Die neben den Hals gehaltenen Hände deuten also, wie auf Abbildung 9 zu sehen, die Dicke des Halses an, den jemand aufgrund seines Ärgers, seiner Wut bekommt. Dabei wird die Größe der Wut nicht durch eine größere Dicke und damit verbunden eine größere Distanz zwischen den Händen ausgedrückt. Somit ersetzt die Geste lediglich ein Lexem des Phraseologismus, wobei die Geste eindeutig für dieses Lexem steht und eben keine weitere Bedeutungsebene eröffnet. Aus diesem Grund gehen wir davon aus, daß es sich bei der Geste um eine sprachersetzende Geste handelt²¹.

¹⁹ Dies sei an dieser Stelle erwähnt, da der Phraseologismus nicht in den einschlägigen Lexika *Duden* (1992) und *AGRICOLA* (1992) verzeichnet ist.

²⁰ Im Französischen wird mit einer ähnlichen Geste auf den Ärger verwiesen, den jemand hat. Nur ist der dabei geäußerte Phraseologismus *avoir les boules* 'Kugeln im Hals haben' (vgl. *CALIBRIS* – *MONTREDON* [1986] S. 13).

²¹ Etwas anders sieht es aus, wenn der Phraseologismus *einen Hals kriegen/haben* (vgl. KÜPPER [1984] S. 1156f.) allein schon die Bedeutung repräsentieren kann. Dann muß man davon ausgehen, daß die Geste nicht ein Lexem ersetzt, sondern den Phraseologismus um ein Lexem erweitert. Hierzu muß aber einschränkend erwähnt werden, daß der Phraseologismus *einen Hals kriegen/haben* weder uns noch den Gewährspersonen bekannt ist und daß der jüngste uns schriftlich vorliegende Beleg aus der Westdeutschen Allgemeinen Zeitung (vom 30.7.1995, Sportseite 1) – „Michael hat einen dicken Hals, denn das Training hat er sich ganz anders vorgestellt“ – eben auch das Lexem *dick* beinhaltet.



Abbildung 9: einen dicken Hals haben

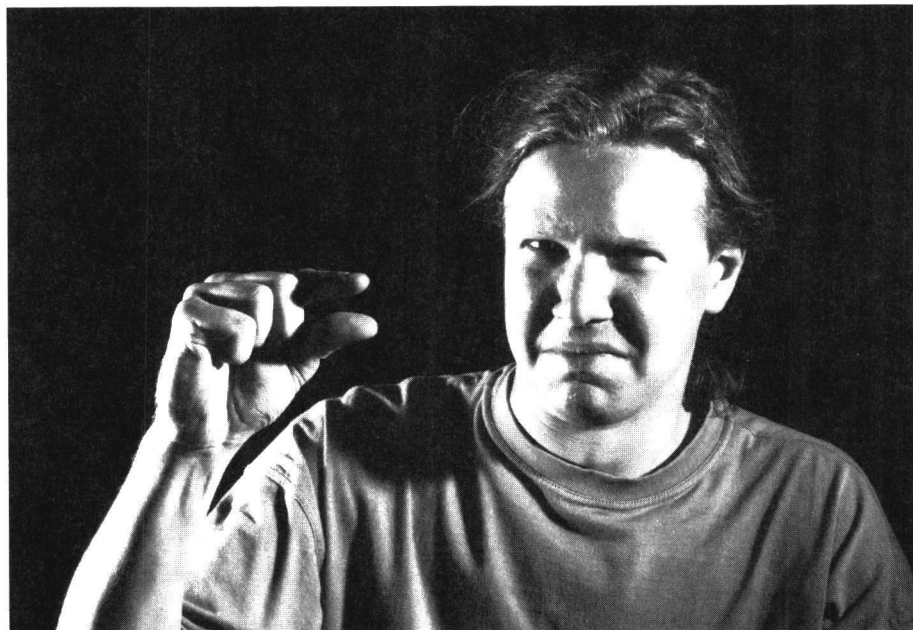


Abbildung 10: *Es ist so kalt*

Unter sprachersetzend verstehen wir aber hier nicht, wie eingangs z.B. im Beispiel (Vb) am Phraseologismus *einen Vogel haben* verdeutlicht, das Ersetzen eines Phraseologismus durch eine Geste. Vielmehr bleibt die stereotype sprachliche Äußerung bestehen, und nur einzelne Lexeme werden durch Gesten ersetzt. Hierdurch wird es notwendig, die stereotype Wendung und die Geste als Einheit zu betrachten und nicht als zwei verschiedene Ausdrucksformen eines Denotats.

Nun darf aber nicht vorschnell davon ausgegangen werden, daß Hände, die in ähnlicher Weise gehalten werden, keine Bedeutungsmodifikation des Phraseologismus nach sich ziehen. Im folgenden Beispiel (15), *einen dicken Kopf haben*, wird dies deutlich. Zunächst muß jedoch vorausgeschickt werden, daß die Bedeutung des Phraseologismus mit 'den Kopf voll Sorgen haben'²² korrekt beschrieben ist.

Ausgehend von Beispiel (14) kann nun vermutet werden, daß die Geste wieder das Lexem *dick* ersetzt oder begleitet, woraus folgendes Schema entsteht:

(15)

Geste:	Beide Hände deuten die Dicke des Kopfes an.
Äußerung:	<i>so 'nen Kopf haben</i>
Bedeutung:	Kopfschmerzen vom Alkoholgenuß haben

Nach typischen Anwendungssituationen befragt, äußerten sich die Gewährspersonen in der Hinsicht, daß die Geste dann benutzt wird, wenn man einen schweren Kopf durch Genuß von zuviel Alkohol hat. Nun könnte man dies in zwei Richtungen interpretieren.

Die erste Interpretationsmöglichkeit löst sich vom Versuch, Text und Geste auf bestimmte konkurrierende Bedeutungen festzulegen, und lautet: Der Phraseologismus – gleich in welcher konkreten Form er geäußert wird – bedeutet der 'Kopf schmerzt', wobei der Kontext bestimmt, ob dies auf Sorgen oder Alkohol zurückzuführen ist.

Die andere Interpretationsmöglichkeit ergibt: Die Geste begleitet nicht nur den Phraseologismus, sondern modifiziert dessen Bedeutung. Während der verbal geäußerte Phraseologismus eben besagt, daß jemand Sorgen hat, verweist die „Phraseogeste“ auf die Kopfschmerzen nach zuviel Alkohol.

Daß solche konkurrierenden Möglichkeiten keine Seltenheit sind, zeigt auch der Phraseologismus *einen Kopf wie ein Rathaus haben*, der in etwa gleich dem Beispiel (15) ist. Bei diesem Phraseologismus deutet sich an, daß die Dominanz einer der konkurrierenden Bedeutungen auch mit dem Alter der Gewährspersonen zusammenhängen könnte. Die Bedeutungen sind mit „a) 'ein gutes Gedächtnis haben, viel wissen' [...]“ und „b) 'Kopfdrohnen haben [...]‘“²³ beschrieben. Es ergibt sich nun, daß älteren Gewährspersonen beide Bedeutungen geläufig sind und sie auch beide

22 AGRICOLA (1992) S. 168.

23 KÜPPER (1984) S. 2274.

frei benennen, während jüngere Gewährspersonen Bedeutung b) kennen, bei Bedeutung a) allerdings nur auf Nachfrage meinen, „sie schon einmal gehört zu haben“.

Auch bei dem Phraseologismus *einen Kopf wie ein Rathaus haben* wird oft mit den Händen „die Größe des Rathauses“ angedeutet.

Ebenfalls auf eine Größenangabe bezieht sich die Geste im nächsten Beispiel:

(16)

Geste: Daumen und Zeigefinger deuten einen sehr kleinen Abstand an (s. Abbildung 10).

Äußerung: *Es ist s o kalt.*

Bedeutung: Es ist sehr kalt.

Beispiel: a) *Wie ist das Wasser? — S o kalt.*

b) *Als ich in Grönland im Urlaub war, war es s o kalt.*

Das Beispiel (16) benötigt ein komplexeres Interpretationsschema als die vorhergehenden, auch wenn es offensichtlich um die Größe von etwas geht.

Im Gegensatz zu Beispiel (14) und (15) wird aber nicht deutlich, wessen Größe angedeutet werden soll, da die Geste nicht in der Nähe des referentiellen Körperteils ausgeführt wird.

Zunächst verlangt die Frage in Beispiel (16a) in der sprachlichen Äußerung die Angabe einer Temperatur oder einer entsprechenden Umschreibung. Die Geste deutet aber auf eine räumliche Größenangabe hin, mit der normalerweise Temperaturverhältnisse nicht ausgedrückt werden können. Zusätzlich muß bedacht werden, daß eine kleine Größe durch den Abstand zwischen Zeigefinger und Daumen angedeutet wird, wo es doch eigentlich darum geht, auszudrücken, daß es *sehr kalt* ist.

Die Motivierung dieses Phraseologismus geht wohl auf den Umstand ein, daß sich bei niedrigen (Wasser)Temperaturen der Körper zusammenzieht, was eben hier am Beispiel der Penisgröße – denn der Penis ist der beschriebene Körperteil – verdeutlicht werden soll.

Es deutet sich dabei ein Unterschied in der regionalen Streuung an: Zum einen wurde von einer österreichischen Gewährsperson angegeben, daß dieser Text lediglich unter Männern bekannt sei, was sich in der Folge auch zu bestätigen scheint, und daß er zweitens nur auf die Wassertemperatur bezogen werden kann. Man benutzt den Text „im Schwimmbad, wenn man sich bei einem anderen Mann nach der Temperatur des Wassers erkundigt, worauf dieser dann antwortet *es ist s o kalt*“. Hierfür steht dann die Beispielsangabe (16a).

Diese Einschränkungen konnten im Binnendeutschen nur bedingt festgestellt werden. Befragungen von Gewährspersonen haben ergeben, daß unabhängig vom Geschlecht alle Gewährspersonen diese „Redensart“ kannten, auch wenn alle Frauen angaben, sie nicht zu benutzen. Ferner scheint der Phraseologismus nicht auf Wassertemperaturen eingeschränkt zu sein, sondern (unter Männern) auch allgemeiner für ‘es ist sehr kalt’ verwendet werden zu können.

Die Geste ersetzt also nicht einen Teil, ein Lexem des Phraseologismus, sondern erst im Zusammenspiel von verbaler und nonverbaler Äußerung entsteht ein Phraseologismus, da die Gesamtbedeutung über der Bedeutung des verbalen Textes liegt, was das Beispiel zu einer Sonderform der Phraseogeste macht. Letztlich bleibt aber bestehen, daß eine langwierige verbale Umschreibung überflüssig wird und sowohl die stereotype Wendung als auch die Geste notwendige Bestandteile des Sprechaktes sind.

Betrachten wir nun abschließend einen letzten Fall (17), in dem die gestische Handlung ein Lexem ersetzt und scheinbar eine Größenangabe liefert.

(17)

Geste: a) Offene Hand faßt einen imaginären Bart unter dem Kinn und streicht an ihm herunter.

b) Hand wird offen, mit zu einer Tulpe geformten Fingern unter das Kinn gehalten (s. Abbildung 11).

Äußerung: *Das hat so einen Bart.*

Bedeutung: etwas ist längst bekannt²⁴

Beispiel: *Das sollen Neuigkeiten sein, das hat doch so einen Bart.*

Im obigen Beispiel referiert die erste Geste des Streichens (17a) eindeutig auf die Bartlänge. Die zweite Geste (Bild) ikonisiert daneben in stärkerem Maße das Lexem 'Bart'. Dies wird durch die Handhaltung und die Geste des Kraulens deutlich.

Zur Zeit der Entstehung des Phraseologismus war aufgrund der herrschenden Bartmode der Vollbart allein schon „Sinnbild des Alten und Rückständigen“. Da heute kaum noch eine solch unmittelbare Verbindung zwischen dem Bart selbst und dem Alter zu sehen ist, könnte es sich bei dem Phraseologismus *etwas hat einen langen Bart* um eine neuere und aktuellere Variante handeln.

Letztlich muß hier aber offenbleiben, ob Variationen des Textes so unmittelbar auch Variationen des gestischen Handelns nach sich ziehen oder ob beide Varianten nebeneinander existieren.

In Beispiel (18) handelt es sich um eine provokative Drohgebärde, die ihre Funktion „Drohen“ zum Teil sicherlich auch ohne sprachliche Begleitung ausüben kann. Streckt man jemandem die Faust entgegen, hält sie seinem Gegenüber quasi unter die Nase, so wird es der Gesprächspartner kaum als Einladung auf ein Bier verstehen. Es gibt hierzu, wahrscheinlich eingeschränkt auf die Kommunikation zwischen Jugendlichen, die sprachliche Begleitung *Will'ste 'mal riechen?* Informanten aus Niedersachsen kannten auch den Ausdruck *Knospe riechen?!*, wobei die Faust metaphorisch als *Knospe* bezeichnet wird.

24 Duden (1989).



Abbildung 11: einen langen Bart haben

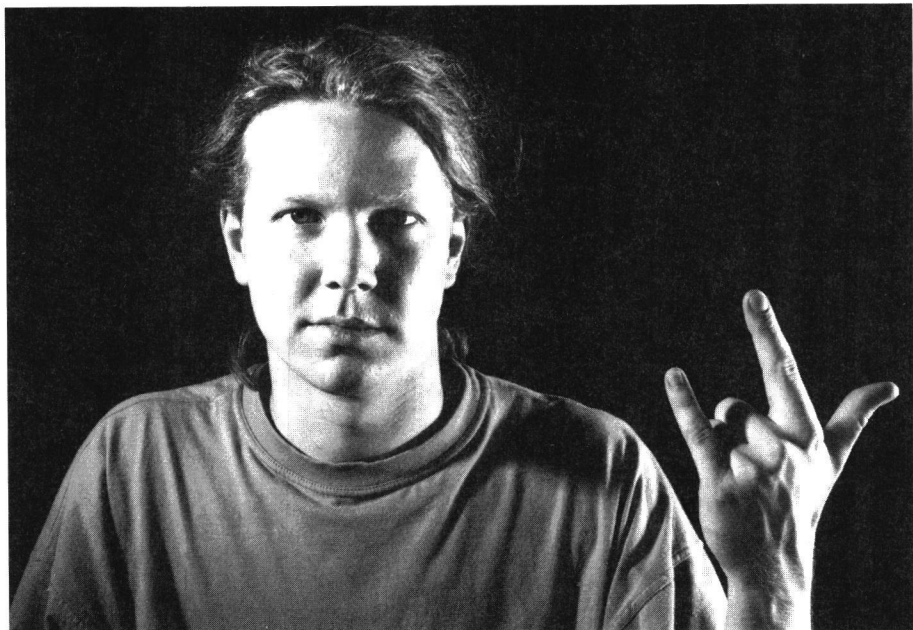


Abbildung 12: *Fünf Bier für die Männer vom Sägewerk*

(18)

Geste: Rechter Arm angewinkelt, Hand zur Faust geschlossen, dem
Gegenüber „unter die Nase gehalten“

Äußerung: *Willste 'mal riechen?*

Bedeutung: Drohung

Nun scheinen aber beide Handlungen, sprachliche und gestische Handlung versus rein gestische Handlung, nicht wirklich identisch. Unseres Erachtens stellen beide eine Drohung dar, doch ist der aggressive Charakter zur körperlichen Gewalt in der isolierten Geste paradoxerweise stärker. Die nicht sprachlich begleitete Drohgebärde verlangt nach Rückzug oder Widerstand, die sprachlich begleitete Geste erwartet dagegen Unterwerfung des Bedrohten. Die Drohung kann durch einen übertreibenden Zusatz *Stinkt (Riecht) nach Friedhof* verstärkt werden.

Letztlich ist die Geste immer notwendig, da die sprachliche Äußerung nur dann funktioniert, wenn in die stereotype Wendung (*Will'ste 'mal) meine Faust (riechen?)*) eingefügt wird. Aus sprachlicher Sicht könnte man also sagen, daß *meine Faust* durch die Geste ersetzt wird²⁵.

2.5 Witz

Zum Abschluß möchten wir noch ein Beispiel (19) vorstellen, das gestisches und verbales Handeln notwendig vereint. Ursprünglich handelt es sich dabei wohl um einen Witz, wobei es heute jedoch in Gaststätten auch dazu dienen kann, die Aufmerksamkeit der Bedienung auf sich zu ziehen:

(19)

Geste: eine Hand heben, Daumen, Zeige- und Kleinen Finger abspreizen,
wobei Mittel- und Ringfinger gebeugt bleiben (s. Abbildung 12)

Äußerung: *Fünf Bier für die Männer vom Sägewerk.*

Bedeutung: Aufmerksamkeit der Bedienung auf sich lenken

Ohne die Geste ist die sprachliche Äußerung verständlich, wenn man sie lediglich auf den Teil *fünf Bier* reduziert. Der Witz entsteht dann natürlich nicht. Dieser wird eben nur durch die angedeuteten „abgesägten Finger“ verständlich, was die Zusammengehörigkeit von verbaler und nonverbaler Komponente deutlich macht. Nun ist es sicherlich nur eingeschränkt möglich, mit dieser Handlung tatsächlich eine Bestellung aufzugeben, es sei denn, der Wirt versteht die Handlung im Sinne von 'noch einmal dasselbe'.

25 Eine entsprechende Umschreibung des Vorgangs liefert der Phraseologismus *jmdm. die Faust unter die Nase halten* (AGRICOLA [1992] S. 222), die als Kinogramm einzustufen ist. Würde man diesen Aspekt in den Vordergrund rücken, so wäre wiederum eine Einordnung in die Gruppe 2.3 angebracht, da dann die stereotype Wendung, die die Geste begleitet, nichts mit der Motivierung der Geste gemein hätte.

3. Zusammenfassung

Es wird sicherlich deutlich, daß eine Berücksichtigung des nonverbalen, gestischen Handelns in der Phraseologie sinnvoll und gewinnbringend ist. Die aufgezeigten Beispiele stellen dabei keineswegs das gesamte komplexe Verhältnis dar, doch bieten sie u.E. ausreichende Anknüpfungspunkte, um notwendige Forschungen in diesem Bereich einzuleiten. Der hier ansatzweise unternommene Versuch, die Beispiele im Sinne einer Klassifikation zu ordnen, muß zweifelsohne ausgebaut und um theoretische Aspekte erweitert werden. Dabei sollte jedoch vermieden werden, das Material in vorgegebene Kategorien zu pressen und abstrakte Schemata zu entwickeln: Das Material sollte im Mittelpunkt stehen bleiben.

Das vorhandene Material hat uns zu einer Unterscheidung von *synchronisierten Einheiten*, *phraseologisch gestischen Sentenzen*, *gestischen Sentenzen* und *Phraseogesten* geführt.

Wie im letzten Beispiel (19) deutlich wurde, ist es für eine wirkliche systematische Analyse der hier beispielhaft aufgezeigten Texte unbedingt notwendig, zwischen einzelnen Kommunikationssituationen und Textsorten zu unterscheiden, was in der Phraseologie eine bekannte Forderung ist. Nicht nur, daß in bestimmten Situationen Zeichen Unterschiedliches bedeuten, es gibt oft unterschiedliche Inventare zu bestimmten Situationen; dies gilt es in zukünftiger Forschung verstärkt zu berücksichtigen.

Eine solche Forschungsarbeit kann nicht auf bestehende Lexika und Wörterbücher zurückgreifen. Dieses Manko beinhaltet aber die Chance, in diesem Bereich eine empirische Feldforschung zu etablieren. Dabei stehen neben der Erweiterung, dem Sammeln weiterer Beispiele, sicher Fragen nach dem Verhältnis von Geste und stereotyper Wendung – ist sie obligatorisch oder fakultativ –, nach der genauen Verwendungs- und Bedeutungsbeschreibung der Einheiten sowie die Beschreibung der Gesten und ihrer Varianten im Vordergrund. All dies ist weder aus den bestehenden volkskundlichen, ethnomethodologischen, (sozio-)linguistischen Arbeiten noch aus der phraseologischen Kompetenz der UntersucherInnen ableitbar, wie uns die Arbeit mit den Gewährspersonen gezeigt hat.

All dies braucht seine Zeit; doch sollte schon jetzt dafür plädiert werden, daß an den Stellen, wo wir Wissen über diese Einheiten haben, in Lexika wie in Wörterbüchern dieses Wissen notiert wird. Wenn einzig Küpper die Notwendigkeit sieht, bei einem (einzigen) Phraseologismus auf die dazugehörige Geste zu verweisen²⁶, so ist dies ein deutlicher Hinweis, wie groß hier die Forschungslücke ist. Wenn Lexika und Wörterbücher nicht nur Abbild der Schriftsprache sein sollen, dann muß neben den schriftlichen Belegen auch auf Belege aus der *face-to-face*-Kommunikation zurückgegriffen werden. Diese Kommunikation ist aber – wie wir bereits eingangs betonten – immer ein aus nonverbalen wie verbalen Elementen bestehendes Phäno-

26 Vgl. KÜPPER (1984) S. 1314.

men, wobei, wie im vorgestellten Material ersichtlich, beide Ebenen zwar unterschiedliche Kanäle ansprechen, doch letztlich eine komplexe „lexikalische“ Einheit bilden.

Literaturverzeichnis

- AGRICOLA (1992): Erhard AGRICOLA, *Wörter und Wendungen. Wörterbuch zum deutschen Sprachgebrauch*, unter Mitwirkung von Herbert GÖRNER – Ruth KÜFFNER, 1. Auflage der Neufassung Mannheim 1992.
- BURGER (1982): Harald BURGER, *Kinegramme*, in: *Handbuch der Phraseologie*, hrg. v. Harald BURGER – Annelies BUHOFFER – Ambros SIALM, Berlin New York 1982, S. 56-60.
- CALIBRIS – MONTREDON (1986): Geneviève CALIBRIS – Jacques MONTREDON, *Des gestes et des mots pour le dire*, Paris 1986.
- Duden (1989): *Duden, Deutsches Universalwörterbuch A-Z*, hrg. und bearb. v. Günther DROSDOWSKI, 2. völlig neu bearbeitete und stark erweiterte Auflage Mannheim 1989.
- Duden (1992): *Duden, Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik (Der Duden, 11)*, hrg. u. bearb. v. Günther DROSDOWSKI – Werner SCHOLZE-STUBENRECHT, Mannheim Leipzig Wien Zürich 1992.
- EISMANN (1983): Wolfgang EISMANN, *Russische Gesten im Sprachunterricht und als landeskundliches Thema*, in: *Materialien zur Landeskunde der Sowjetunion*, hrg. v. Rupprecht S. BAUR, München 1983, S. 110-135.
- EKMAN – FRIESEN (1969): Paul EKMAN – Wallace V. FRIESEN, *The Repertoire of Nonverbal Behaviour: Categories, Origins, Usage and Coding*, Semiotica (1969) 49-98.
- Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (1993): Wolfgang PFEIFER (u.a.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Berlin 1993.
- GRZYBEK (1991): Peter GRZYBEK, *Sinkendes Kulturgut? Eine Pilotstudie*, *Wirken des Wort* 41 (1991) 239-264.
- KENDON (1980): Adam KENDON, *Gesticulation and Speech: Two Aspects of the Process of Utterance*, in: *The Relationship of Verbal and Nonverbal Communication*, hrg. v. Mary Ritchie KEY, Paris New York 1980, S. 207-227.
- KUPPER (1968): Heinz KUPPER, *Handliches Wörterbuch der deutschen Alltagssprache*, Hamburg Düsseldorf 1968.
- KUPPER (1984): Heinz KUPPER, *Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache*, Stuttgart 1984.
- ROJZENZON – ABRAMEC (1969): L.I. ROJZENZON – I.V. ABRAMEC, *Sovmeščennaja omonimija v sfere frazeologii*, *Voprosy jazykoznanija* 2 (1969) 54-63.

***Gott und Teufel* in Stoßgebeten und Flüchen**

Zum Einwirken von Tabuvorstellungen auf die Sprache

In der gegenwärtigen Sprache existieren viele Redensarten, in denen *Gott* oder der *Teufel* genannt werden, so etwa *Gott steh mir bei!* oder *Der Teufel soll dich holen!* Die Sprecher solcher Redensarten haben dabei meist aber gar nicht die Absicht zu beten oder zu fluchen¹. Mit solchen Ausrufen tun sie vielmehr ihr Erstaunen, ihre Überraschung oder auch ihr Erschrecken kund.

Ursprünglich werden solche Sätze wie die beiden oben angeführten zunächst als das verwendet worden sein, was sie ihrer Form nach bis heute sind: nämlich Stoßgebete und Flüche. Daneben haben sie aber sicher auch schon seit langem die eben angesprochene andere Funktion übernommen: als Interjektionen (angenehme oder unangenehme) Überraschung, Erstaunen oder Erschrecken auszudrücken, ohne *Gott* oder den *Teufel* wirklich anrufen zu wollen. Im Schriftdeutschen ist einer der bekanntesten Ausrufe dieser Art *Gott sei Dank!* Wie häufig wird dieser Satz verwendet, aber statt seiner könnte auch gesagt werden: *Ein Glück!* oder *Das ist gut!* und dergleichen mehr. Aber daneben wird es durchaus auch gläubige Menschen geben, die nach einer schwierigen Situation mit dem kurzen Satz *Gott sei Dank!* ihrem *Gott* danken wollen.

Wenn solche Sätze nur als Ausruf des Erstaunens und der Überraschung dienen, dann werden in ihnen vielfach die Wörter *Gott* und *Teufel* in ihrer Form abgewandelt, durch andere Wörter ersetzt oder vollständig getilgt. Auch solche Bildungen sind umgangssprachlich z.T. allgemeiner verbreitet, wie etwa *Zum Deibel nochmal!*, wo der Ausdruck *Teufel* durch den ähnlich klingenden Ausdruck *Deibel* ersetzt wird.

Solcher Ersatz beruht letztlich auf einer uralten Vorstellung, die sich in verschiedenen Kulturen und Religionen wiederfindet: Der Name – oder die namenähnliche Bezeichnung – ist nicht allein ein Mittel zur Unterscheidung von Individuen, sondern ist mit dem Namensträger wesentlich verbunden, gleichsam mit ihm identisch. Mackensen bemerkt dazu, daß „... der Name des Gottes (Geistes, Dämons)

¹ Das Wort *fluchen* wird in zweifacher Bedeutung verwendet:

- a) Dem Sprecher ist der Fluch, den er ausgesprochen hat, bewußt; das, was er gesagt hat, soll tatsächlich eintreffen. Das ist Fluchen im eigentlichen Sinne.
- b) Dem Sprecher ist es mit dem Fluch nicht ernst, er hat nur Schreck oder auch unangenehme Überraschung dadurch geäußert. In diesem Falle liegt Fluchen im Sinne dieses Wortes nicht vor, man könnte es eher *Schimpfen* nennen

untrennbar von seinem Wesen, seiner Person ist; seine Existenz beginnt in dem Augenblick, in dem er bekannt wird, und so ist ein Name nicht etwa nur ein Titel, ein Symbol, eine erläuternde Umschreibung seiner ihm eigenen Kraft, sondern er ist der Gott (Geist, Dämon) selbst, ist selbst die geheimnisvolle Macht, die er bezeichnet ...². Deshalb darf man mit den Namen von Personen, Göttern, Geistern und Dämonen nicht unbedacht umgehen. Auch das Zweite Gebot des Dekalogs verbietet den Mißbrauch des Namens Gottes.

Auch heute noch existieren Redensarten, die eine Warnung vor mißbräuchlicher Namensverwendung beinhalten: *Wann me vam Düwel küert, denn kömmt he*³. Dasselbe drückt die folgende imperativische Version aus: *Maol den Düwel nich anne Wand!*⁴. Vgl. dazu auch: *Me sall dat Unglücke schlaopen laoten*⁵.

Hierin ist die Ursache für die Entstellung der „Namen“ *Gott* und *Teufel* zu suchen, wenn sie in zu Interjektionen veränderten Stoßgebeten und Flüchen verwendet werden. In den Sprechergemeinschaften, in denen die entstellten Formen für die Namen von Gott und Teufel entstanden sind, war noch der Glaube lebendig, daß der Mißbrauch solcher Namen zu Unglück führe. Man half sich dann damit, daß man den betreffenden Namen ausließ oder in anderer Form wiedergab: So wurde die betreffende Kraft oder Macht nicht bei ihrem Namen genannt, obwohl sie auf andere Art doch erwähnt wurde; erst die Nennung des richtigen Namens hätte in solchen Fällen zu seinem Mißbrauch geführt⁶. Der Name wurde tabuisiert.

Ehemalige Tabuvorstellungen haben ihre Spuren auch noch in den Sprachen und Dialekten der Gegenwart hinterlassen. Dabei kann man beobachten, daß die Abänderungen der mit Tabu belegten Namen nicht willkürlich vorgenommen wurden, sondern einer gewissen Systematik unterlagen.

1. Die Auslassung

a) die totale Auslassung

Die Auslassung der Namen Gottes und des Teufels scheint die ursprüngliche Form des Tabus gewesen zu sein. Gegenüber den Gesprächspartnern bedarf es keiner weiteren Erläuterung; man weiß, worum es geht.

2 MACKENSEN (1927) S. 7.

3 Wenn man vom Teufel spricht, dann kommt er.

4 Mal' den Teufel nicht an die Wand!

5 Man soll das Unglück schlafen lassen.

6 Daran erinnert das Märchen der Gebrüder Grimm vom Berg Simson. Der Bruder des Mannes, der sich aus dem Berg schon viele Schätze geholt hat, hat sich von diesem das Zauberwort abgeluchst, ist in den Berg gestiegen und hat sich mit Schätzen bereichert. Nun will er wieder hinaus, doch statt „Berg Simson, Berg Simson, tu dich auf“ ruft er „Berg Simeli, Berg Simeli, tu dich auf“. Der Berg reagiert nicht, denn „das war der rechte Name nicht“.

Die Nennung des Gottesnamens wird ausgelassen in dem Verwunderungsruf *o bewahrn!* (WIS), dem ein **O, Gott schall (mi) bewahrn!* zugrunde liegt. Dem entspricht im Hochdeutschen ein *I bewahre!* Vermeidung des Gottesnamens liegt auch in dem Fluch *Verdeck i'eweg!* vor. Die Vollform hat den Wortlaut: *Gott verdamm mech i'eweg!* (REM). In diesem Falle bleibt auch das Objekt, gegen das der Fluch gerichtet ist, unausgesprochen, nämlich der Sprechende selbst im Akk. des Personalpronomens: *mech*. Zur Form *verdeck* für *verdamme(n)*, *verdammt* s. unten Abschnitt 3, Punkt c.

Die Erwähnung des Teufels ist unterlassen in *Holl mech i'eweg!* (REM). Im folgenden Ausruf wird der Name des Teufels zwar in entstellter Form erwähnt, jedoch nicht das Objekt des Fluches, nämlich der zu Verfluchende: *Deuker weghale!* (SIE) oder noch kürzer *Deuker weg!* (SIE).

b) die partielle Auslassung

Das zu meidende Wort wird nur angedeutet, meist in der Form, daß der Anlaut gesprochen wird. *Hal di der D-* (WIB) ist ein Beispiel dafür.

2. Ersatz durch einen anderen Ausdruck

a) das Ersatzwort steht weder etymologisch mit dem ersetzten Wort in Bezug, noch zeigt es zu diesem lautliche Anklänge

Zahlreich sind die umschreibenden Bezeichnungen des Teufels: *de Böise* (LAN) charakterisiert ihn als das Böse in Gestalt schlechthin, ähnlich ist es mit *Röhrent* (WIS): Das Appellativum *Röhren(t)* bezeichnet einen Menschen mit bösen Eigenschaften. *De Schwatte* (LAN) beruht auf der allgemein üblichen Vorstellung von der dunklen Hautfarbe des Teufels. Auch andere Benennungen sind von Vorstellungen über sein Aussehen abgeleitet: Er hat Hörner auf dem Kopf, der linke Fuß ist ein Pferdefuß, er hat überlange Nägel an plumpen Händen („Krallen“, „Klauen“) sowie einen Pferdeschwanz. Ein Hinweis auf die Teufelhände sind z.B. die Bezeichnungen *Klaowenkasper* (LAN), dessen wörtliche Übersetzung „Klauenkasper“ lautet, und *Pötting* (WIS), was mit „Pfötchen“ wiedergegeben werden kann. Auf den Schwanz verweist der Name *Müsjö Knüppinstiärt* („Knoten-im-Schwanz“; LAN).

Im Hochdeutschen ist das Stoßgebet *Gott sei bei uns* als verhüllende Bezeichnung für den Teufel bekannt („der leibhaftige Gott-sei-bei-uns“), im Niederdeutschen scheint das nicht gebräuchlich zu sein. – Wer die Nähe des Teufels spürt, beginnt zu beten, damit dieser fliehe: So mag diese eigenartige Benennung zustande gekommen sein.

Ein Ersatz des Gottesnamens liegt vielleicht in *Dat magg de leiwe Hiemmel wietten*⁷ statt *Dat magg de leiwe Guott wietten* vor. Die Gleichsetzung von *Gott* und

⁷ Das kann (mag) der liebe Himmel wissen.

Himmel ist bereits biblisch, deshalb muß *Himmel* nicht zwingend ein Ersatzwort für den Gottesnamen sein. Die Bevorzugung von *Himmel* in dieser Redensart gegenüber *Gott* könnte aber auch die Scheu vor dem Namensmißbrauch als Ursache haben.

Ein sicherer Beleg für die Umschreibung des Gottesnamens liegt in der scherzhaften Übersetzung des Satzes „Jesus stieg mit seinen Jüngern den Ölberg hinan“ vor. Bei diesem Scherz werden vor allem junge Menschen aufgefordert, den Satz ins Plattdeutsche zu übersetzen, was ihnen nicht auf Anhieb gelingt. Die „richtige“ Antwort lautet dann *Demm Jupp sien Jong klabasterden met siene Klandisen den Olegsberg erop.* (REM). In LAN heißt es verkürzt *Jupp gong met siene Kumpels den Oallknapp rop*, was bei der Umschreibung des Gottesnamens zu einer Unrichtigkeit führte: die handelnde Person ist nunmehr *Joseph*.

b) das Ersatzwort hat gleichen oder ähnlich klingenden Anlaut wie das ersetzte Wort. Der Teufel, niederdeutsch *Düwel*, erscheint als *Duenner*, *Donner* ‘Donner’. Im Fluch *Taum Duenner (nochmaol)!⁸* (LAN) ist *Düwel* gegen *Duenner* ausgetauscht. Dasselbe ist geschehen in der Redensart *Dat is ’n ganzen Donder⁹* (SIE) oder in dem Fluch *Donner – weghale!* (SIE), der in derselben Mundart auch als *Deuker – weghale!¹⁰* belegt ist.

Solche Ersatzwörter werden noch erweitert; so steht statt einfachem *Duenner* das Kompositum *Duennerwiär* ‘Donnerwetter’; der Fluch *Taum Duenner (nochmaol)!* lautet dann *Taum Duennerwiär (nochmaol)!* Die Reihe solcher Komposita läßt sich weiter fortführen: *Duennerschlag*, *Duennerkiepe*, *Duennerkättken* (LAN), dazu *Donnerpöppken*, *Donnerhongk* (REM). Diese Komposita können aber nicht wie *Duenner* und *Duennerwiär* in beliebiger Stellung gegen *Düwel* ausgetauscht werden. Während diese sowohl innerhalb von Fluchsätzen stehen als auch als alleinstehende Ausrufe der Überraschung oder Verwunderung verwendet werden können, können jene nur als alleinstehende Ausrufungen verwendet werden. Also: Im Satz *Düwel! Dat hädd ek nich gedacht, dat du no kääms!¹¹* kann *Düwel!* ersetzt werden durch jede beliebige der oben angeführten Ausrufungen: *Duennerschlag! Dat hädd ek nich gedacht, dat du no kääms!* oder *Duennerkiepe! Dat hädd ek ...* usw. Dagegen sind Wendungen wie *Taum Duennerschlag (nochmaol)!* oder *Tor Duennerkiepe nochmaol!* nicht gebräuchlich¹². Die Interjektionen bestehen nur aus dem jeweiligen einzelnen Wort: *Duennerschlag!*, *Duennerkiepe!* usw.

8 Zum Donner (nochmal)!

9 Das ist ein ganzer Donner; eigentlich: das ist ein richtiger Teufel, d.h. ein durchtriebener Mensch.

10 S. oben unter „1. a) die totale Auslassung“.

11 Oh, das hätte ich nicht gedacht, daß du noch kommst!

12 Das gilt wie die auch hier aufgeführten Beispiele für LAN. Inwiefern dieser Gebrauch auch für andere Orte gültig ist, kann hier nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Wahrscheinlich ist auch *dusend* ein Wort, das wegen seines Anlautes als ein Ersatzwort für *Düwel* verwendet wurde: *Dusend! Wat schriff de Käl ne Pote!*¹³ (WIB). In Wendungen wie *Dat hebb ick mi dusend noog dacht!*¹⁴ (WIS) dient *dusend* der Bekräftigung; es ist vielleicht aus einem *Dat hebb ik mi haal mi de Düwel noog dacht* zu erklären. Hier ist aber auch der Gebrauch des Zahlwortes möglich, so daß man übersetzen könnte „Das hab ich mir schon tausendmal gedacht“.

Für das Fluchwort *verdammt!* existieren zahlreiche Ersatzwörter, so z.B. *verdüll!* (WML), das wohl mit nd. *dull(e)* 'toll' zusammenhängt und dann in etwa mit „toll gemacht“ übersetzt werden kann. Es kann sich bei diesem Ausdruck auch um eine Entstellung des Wortes *verdüwelt* 'verteufelt' handeln. Eine andere Möglichkeit des Ersatzes ist *verdaal!* (REM). Spielt hier das Niederschreiben, „das Ausbuhen“ unbeliebter Personen bei der Entstehung des Ausdruckes eine Rolle („Nieder mit dem Teufel!“)? Denn *daal* ist, adverbial gebraucht, mit 'herunter, hinunter' widerzugeben. Vielleicht hat auch die Vorstellung vom Teufel als Fürst der Unterwelt mitgewirkt. Eine noch andersartige Entstellung des ursprünglichen *verdammi* liegt in dem Fluch *Pottvandaale!* (WML) vor mit zusätzlicher Veränderung des *ver-* in *van-*. Wegen des *Pott-* vgl. weiter unten unter „Veränderungen im Anlaut“.

Der Name Gottes wird ersetzt durch die Berufsbezeichnung *Köster* 'Küster' im folgenden Überraschungs- bzw. Verwunderungsruf: *Mien Häär un mien Köster!* (LAN) statt: *Mien Häär un mien Guott!* Sowohl *Köster* wie auch *Guott* lauten mit velarem Verschlusslaut an. Dann gehört hierher vielleicht auch *Mein Kinners!* statt *Mein Gott!* mit schriftsprachlicher Form des Possessivums. Ob aber der Ausruf *Kinners!* durch Weglassen von *mein* aus dem vorigen entstand, ist fraglich. Es kann sich hierbei auch ganz einfach um eine Anredeform handeln. – Oft finden sich im Niederdeutschen Wendungen, die aus der Schriftsprache unverändert übernommen werden, so *Gott sei Dank!*¹⁵ oder *Mein Gott!* oder *Herr du meines Lebens!* Nachfolgend ein Beispiel aus „Kasper-Ohm un ik“: ... – *un dat was Kasper Ohm, as hei leiwen un lewen ded. Herr du meines Lebens! Wo kem de her?*¹⁶ Die Übernahme dieser Wendungen, die sich alle auf Gott beziehen, stammt aus einer Zeit, als die Umgangssprache noch niederdeutsch, die Sprache der Kirche aber schriftdeutsch war. Die schriftsprachliche Form des Possessivums in *mein Kinners!* ist vielleicht ein Hinweis darauf, daß *Kinners* ein Ersatzwort für den Gottesnamen ist.

13 Aber ja doch, was für eine Schrift hat der Mann!

14 Das habe ich wahrlich oft genug überdacht!

15 Im Westfälischen ist diese Wendung meist niederdeutsch: *Guott si Dank* in LAN; auch Wibbelt, Wagenfeld und andere Mundartschriftsteller überliefern sie in dieser Form.

16 BRINKMAN (1895) S. 23. '... und das war Onkel Kaspar, wie er lebte und lebte. Herr du meines Lebens! Woher kam der denn?'

Eine durch den Anlaut bedingte Verhüllung von *Guottswillen* 'Gotteswillen' könnte *Gouseeier* 'Gänseeier' sein, das noch um das Numerales 'tausend' erweitert wird: *Üm dusend Gouseeier willen, laot dat doch blouts bliewen!* (LAN)¹⁷. Der Ausruf wird meist, aber nicht nur, im Scherz gebraucht.

Solche Ersatzwörter, die als alleinstehende Ausrufe der Überraschung oder der Verwunderung stehen, werden oft noch durch andere Wörter erweitert.

Auch im Hochdeutschen bekannt ist *Donner und Doria!* Der Name des Teufels (*Düwel*) gibt Anstoß zu einem weiteren alliterierenden Ausruf: *Düwel un drei Dage!* (LAN). Dieser Beleg ist ein Beispiel dafür, wie weit sich ein solcher Ausruf der Verwunderung oder der Überraschung von seiner Vorlage entfernen kann – vom ursprünglichen Wortlaut ist nichts mehr erhalten; und auch der Sinngehalt ist ein anderer.

3. Veränderungen des „Grundwortes“

Nicht grundsätzlich wird das tabuisierte Wort in der Rede ausgelassen oder durch einen anderen Ausdruck ersetzt. Es genügt auch, daß das zu meidende Wort geändert wird, dadurch gilt der Name der betreffenden höheren Macht oder Kraft als nicht genannt.

a) Veränderung des Anlautes

Solche Veränderungen sind selten. Ich habe bisher nur zwei Belege finden können, nämlich Änderung der Genitiv-Form *Godes* > *Gotts*, *Goatts* 'Gottes' in *kotz* und *potz*. – Der Zustand 'hundsmiserabel' wird in LAN als *guottserbärmlick* bezeichnet, d.h. der Zustand ist derart kritisch, daß Gott ein Einsehen haben muß. Daneben steht aber auch *kotzerbärmlick*, das, da dessen Ursprung aus der vorher erwähnten Form meist nicht bekannt ist, als 'zum Vomieren erbärmlich' interpretiert wird. Dasselbe gilt für *guottsäilend* und *kotzäilend* 'sehr elend'. Hier muß allerdings gesagt werden, daß die Wendung *guottsäilend* so gut wie nicht mehr gebraucht wird; es ist nur noch *kotzäilend* gebräuchlich. An die Entstehung von *kotz* aus dem Gen. von *Gott* denkt auch Kück¹⁸.

Deutlich zu erkennen ist der Ursprung *pots* < *Gods* in dem Fluch *Pott(s)verdoo-rie* (WML), in dem das ursprüngliche *Gott verdo mi!* aus *Gott verdamm mi!* noch durchscheint. Dazu gehört auch *Potz Blitz!*, das eine Verkürzung der Verwünschung *Gottes Blitz möge dich treffen!* darstellt. Das Wort ist seit dem 15. Jahrhundert im deutschen Sprachraum bezeugt; ein *Potz marter* ist eine Umschreibung für das *Leiden Christi*¹⁹.

17 Laß das doch um tausend Gotteswillen nur sein!

18 KUCK (1942-1967) Bd. 2, Sp. 194

19 Vgl. KLUGE – SEEBOLD (1989) S. 558.

Der Ausdruck *potz* ist auch im Hochdeutschen bekannt, vgl. *Potztausend!* Hier liegt bereits eine Verballhornung vor, denn wahrscheinlich ist *tausend* zu *Teufel* zu stellen, so daß *Gottes Teufel* der ursprüngliche Fluch war, aus dem diese Wendung entstanden ist. Einen *Teufel Gottes* gibt es allerdings nicht; einen echten Fluch stellt diese Wendung damit schon nicht mehr dar²⁰.

b) Veränderung des Stammvokals

Der Stammvokal wird in der Regel dahingehend verändert, daß der Ersatzvokal artikulatorisch ähnlich ist. So, wenn aus dem *Düwel* ein *Deubel* wird: *ü* und *o* sind beides im hinteren Mundraum gebildete Vokale; und der Palatal *-i-* als zweiter Bestandteil des Diphthongs erinnert an die Palatalität von *-ü-* im ursprünglichen Wort.

Hiervon ist hauptsächlich der Name des Teufels betroffen. Seine niederdeutsche Form ist *Düwel*, in Gebieten, in denen mnd. *û* diphthongiert worden ist, entsprechend *Duiwel*, *Döüwel* usw.

Neben der Grundform *Düwel* im West- und Nordniederdeutschen sind folgende veränderte Formen zu finden: *Deubel*, *Döbel*, *Döübel*, *Deibel*, *Deewel*. Sicherlich existieren noch viele andere Schattierungen des veränderten Stammvokals.

Vereinzelt ist auch Veränderung des Stammvokals beim Gottesnamen anzutreffen: Aus der Soester Börde ist *Joises jō*²¹ als Ausruf der Beteuerung belegt. Die Änderung von *-ē-* der Stammsilbe in *-oi-* ist lautgesetzlich; es wird wie mnd. *ē*² behandelt, vgl. dazu *boin* 'Bein', *oigēn* 'eigen'. In LAN lautet die nd. Form dieses Namens entsprechend *jēiz's*, die beiden folgenden Wörter *bein* und *eigēn*. Dennoch gehört auch diese Bildung m.E. zu den Tabuisierungen: Zur Zeit der Entstehung dieses Ausrufes war die Kirchensprache hochdeutsch. Auch beim privaten Gebet, selbst wenn dieses mit eigenen Worten in der niederdeutschen Sprache stattgefunden hat, wird der Name des Gottessohnes in der Weise ausgesprochen worden sein, wie man ihn in der Kirche jeden Sonn- und Feiertag hörte. Die niederdeutsche Lautung war daher für das Gebet nicht passend, und so war auch dieses „der rechte Name nicht“, der dann, ohne Gefahr zu laufen, den Namen Gottes zu mißbrauchen, unbedenklich verwendet werden konnte.

c) Veränderung unter (bedingter) Bewahrung des Anlautes

Veränderungen dieser Art sind zahlreich. Der Name *Jesus* erscheint so in Ausrufen der Verwunderung und der Überraschung wie auch in Beteuerungen als *Jesses* (Kürzung des Stammvokals und Fortisierung des inlautenden Konsonanten; liegt

20 Bei KLUGE – SEEBOLD (1989) wird für *potztausend!* als Grundlage *potz-sieben-schlapperment* angenommen, das aus einem **Gottes sieben Sakramente* entstanden sei. Das Numerales *tausend* ist dann gegen *sieben* ausgetauscht worden.

21 SCHMOECKEL – BLESKEN (1952) S. 123*.

vielleicht Einfluß des Jiddischen vor?), mit zusätzlicher Rundung des Stammvokals auch als *Jösses*. Das *Sakrament* erscheint umgebildet als Fluchwort mit Metathese von -r- als *S(s)ackermment* bzw. mit homorganer Affrikata im Anlaut als *Zackermment* und weiter mit Ersatz des -k- durch -p- als *S(s)apperment*, *Zapperment*. In dieser letztgenannten Form ist es als Ausruf der Verwunderung im letzten Streich bei Max und Moritz von Busch²² überliefert: *Zapperment! Dat Ding werd lichter!* ruft der Bauer verwundert, als er merkt, daß sich der Sack, den er gerade auf den Schultern hat, allmählich entleert.

Zahlreich sind die Umbildungen des Teufelsnamens: *Düker*, *Dööster*, *Deuscher*, *Doiker*, *Deeken* sind einige von ihnen. Auch das Fluchwort *verdamm* wird in vielfältiger Weise umgeformt: Die Formen *verdori* und *verdorrig* (LAN) sind wahrscheinlich aus (*God*) *verdo mi!* entstanden, das bereits eine Entstellung aus *God verdamm mi* darstellt. Die Form *verdorrig* weist neben der Kürzung des Stammvokals auch Affigierung mit der Nachsilbe -ig auf. Hängt der Wechsel von -m- zu -r- vielleicht damit zusammen, daß auch das Objekt des Fluches (durch das Personale *mi*; vielleicht auch *di*?) verschwiegen worden ist? Weitere Umformungen sind *verdelli* und *verdeck* (LAN). Diese Ausdrücke können auch mit vorgesetztem *guod-* (*god-*) stehen. Also *guodverdelli*, *guodverdori*, letzteres auch mit Ausfall des -ver-, *guoddori* (LAN). Es sind deutliche Hinweise auf die Ursprungswendung *God verdamm mi*. – Eine bekannte Wendung aus dem Hochdeutschen ist *verflixt!* aus *verflucht!* Beeinflussend hat vielleicht auch *Blixem* gewirkt, das als ‘Blitz’ sowie als verhüllendes Wort für ‘Teufel’ verwendet wird²³.

d) Veränderungen bei Zusammensetzungen

Hierbei handelt es sich um Ausrufe der Verwunderung und der Überraschung, die ursprünglich Anrufungen Gottes oder der Heiligen darstellen. Insbesondere sind dies die Namen der Personen der Heiligen Familie: *Jesus*, *Maria* und *Joseph*. Noch als einzelne Wörter erkennbar sind sie in dem Ausruf *Jesses*, *Marie un Jupp!* (LAN). *Marie* und *Jupp* sind nichts weiter als niederdeutsche Formen von *Maria* und *Joseph*; für sie gilt dasselbe wie das zu *Joises* (*Jäises*) Gesagte: In der niederdeutschen Fassung gehören die betreffenden Namen nicht zum Inventar der Kirchensprache; folglich bedeutet ihr Gebrauch nicht einen Verstoß gegen das Zweite Gebot.

Zu einem einzigen Wort kontrahiert sind die drei Namen in *Jesmariosup!* (LAN). Die Formel ist auch zweigliedrig zu finden unter Weglassung des Namens *Jesus* oder seiner veränderten Entsprechung. Allgemein im Niederdeutschen ist der

22 BUSCH (1982) S. 81.

23 *Westfälisches Wörterbuch* I, 868f. Beispiele auch bei PIIRAINEN – ELLING (1992) und BOOK – TAUBKEN (1993).

Ausruf *Marjoh!*²⁴, worin die Namen *Maria* und *Joseph* zu erkennen sind. In dem Ausdruck *Marjesses* wurden ursprünglich *Maria* und *Jesus* angerufen.

Aus dem Anruf *Herr Jesus!* haben sich Ausrufungen wie *Hajaß!* und *Hujiß!* (WIB) entwickelt, daneben auch mit erhaltener Endsilbe *Hajasses!* *Hujisses!* (WIB). In den Wörtern mit *-u-* klingt möglicherweise die Interjektion *Hu!* an, die vor allem Ausruf des Schreckens oder auch des Ekels ist. – Diese Ausdrücke werden hauptsächlich bei Verwunderung oder Erstaunen verwendet, aber auch, um seinen Abscheu vor etwas zu bekunden; dann kommen sie einem *Pfui!* gleich: *Hajaß, wu konns dann sou wat maken! Schiäms di nich?* (LAN)²⁵. So kommt es auch zum Ausruf *Fuijasses*, der aus der Interjektion *Pfui* und dem Namen *Jesus* zusammengesetzt ist. – Als Ausruf des Ekels und der Widerwärtigkeit ist *Pfui Teufel!* auch in niederdeutschen Entsprechungen bekannt, so in LAN *Fui Deibel!* Die Verbindung von *Pfui* mit der veränderten Form von *Jesus* läßt vermuten, daß den Sprechern zur Zeit der Entstehung dieses Ausrufes vielleicht nicht bewußt war, was mit *-jasses* ursprünglich gemeint war. – Ob allerdings wirklich Unwissen vorgelegen hat, ist nicht zwingend anzunehmen. Es genügt, daß der jeweilige Ausdruck eben nicht jene Form hat, mit der eine höhere Macht oder Kraft benannt wird. Das reicht, um ihn ohne jede Furcht beliebig verwenden zu dürfen. Es ist daher durchaus möglich, daß bei der Verwendung solcher Ausdrücke die jeweiligen Sprecher sehr wohl wußten, was dahintersteckt!²⁶

Eine Zusammensetzung aus *Jesus* und *Maria* ist wahrscheinlich der Ausruf *Jōmer* mit offenem *-ō-* oder auch *Jömmmer*²⁷ (LAN). Vielleicht hat auch das Appellativum 'Jammer' (nd. *jōm^a*, *jōmⁿ*) bei der Formung des Ausrufes stützend mitgewirkt. Der Ausdruck findet jedoch nicht nur bei unangenehmen Überraschungen Verwendung, sondern auch bei freudigen, so etwa in *Jömer, dann hewwe dat doch noch geschafft!*²⁸ Auch bei Woeste wird *Jömer!* für die Mundarten des Landkreises

24 Das zweite Glied *-joh* erscheint in den jeweiligen Mundarten verändert, je nachdem wie sich mnd. *ō'* entwickelt hat. Das *-o-* in *Joseph* wird wie mnd. *ō'* behandelt. Daher sagt man im Dortmunder Sprachraum *mārjaq*, entsprechend *haqt* 'Hut'; oder im Münsterländischen *mājō*, daneben *hōt* 'Hut'.

25 *Pfui*, wie konntest du so etwas tun! Schämst du dich nicht?

26 Auf diese Weise werden oft in geradezu neckischer Weise Verbote der Nennung bestimmter Wörter umgangen. In einem Krankenhaus war (1971) zwischen den Schwestern und Pflegern einerseits und den Patienten andererseits ausgemacht worden, daß „braune Wörter“ nicht benutzt werden dürften. Wer es dennoch täte, müsse 20 Pfennig zahlen. Bei einer Gelegenheit sagte einer der Patienten, als sich eine der Schwestern im Raume befand, doch das Wort „Scheise“! (mit stimmhaften *-s-* gesprochen!) Die Krankenschwester hielt dem Mann ihre Hand hin und sagte: „Bitte, 20 Pfennig!“ Darauf der Patient: „Nein, nein, Schwester, was Sie da meinen, das habe ich doch gar nicht gesagt! Ich habe doch bloß *Scheise* gesagt!“ Bei der Aussprache des Wortes ließ er das stimmhafte *-s-* besonders deutlich klingen. – Die Argumentation hatte zur Folge, daß er nicht zu zahlen brauchte – denn „das war der rechte Name nicht“!

27 So WOESTE – NORRENBURG (1930) S. 115.

28 'Ein Glück, dann haben wir es doch noch geschafft!'

Iserlohn als „Jesus und Maria“ aufgefaßt²⁹, und Halbach nimmt für den Ausruf *jemmech* Entstehung aus „Jesus Maria“ an³⁰.

Eine aus dem Französischen übernommene Anrufung Gottes ist *Sacre Dieu!*³¹ Sie erscheint unübersetzt auch im Niederdeutschen, doch auch hier wieder nicht in der ursprünglichen Lautung, sondern entstellt in *Sackerblö!* (REM), wobei im zweiten Glied die Bezeichnung des Farbtones *bleu* 'blau' mitgewirkt haben mag. Eine nochmalige Umformung mit Anlehnung an *Blitz* ist *Sackerbletz* (REM).

Zusammengesetzte Ausdrücke aus dem Bereich der Teufelsnamen sind nicht bekannt.

4. Affigierungen an tabuisierte Wörter

Beliebt ist im Niederdeutschen die Affigierung des Deminutivsuffixes auch an Wörter, in denen es nicht zu erwarten ist. Aus LAN ist als Beispiel anzuführen: *nettkes* adv. 'schön, erst recht': *Du gähst nettkes met!*³²

Die Anfügung des Deminutivsuffixes findet sich auch bei den Ausrufen der Überraschung und des Staunens, so in *Marioken! O Jeeken!* In *Marioköppken* aus **Marioseppken* (**Mariosuppen*) ist *-sepp-* vor dem Deminutivsuffix nach *Kopp* 'Kopf' umgebildet. Auch in Flüchen ist diese Suffigierung belegt, so in *Ei der Deeken!*³³ In den beiden Flüchen bzw. Ausrufungen *Duennerkättken!* und *Duennerpöppken!* liegen gleichfalls Verkleinerungsformen vor. Sie sind aber wohl etwas anders zu beurteilen als die vorigen, denn hier ist das Deminutivsuffix nicht einfach an einen Ausruf als Ganzes gefügt worden, sondern es gehört bei *Kättken* und *Pöppken* zum Grundwort.

Affigierung von *-ig* liegt vor in (*guod*)*verdorrig* (LAN) und *jemmech ja* (REM). Die ursprünglichen Formulierungen lauteten vokalisches aus; der palatale Spirant am Wortende (geschrieben *-g*) stellt dabei wohl einen epenthetischen Laut dar, durch den die Aussprache bequemer wird.

Ausklang

Die sprachlichen Mittel zur Vermeidung oder Umgehung von als tabu geltenden Wörtern sind vielfältig, doch lassen sich diese Mittel durchaus formal beschreiben und kategorisieren. In einem Märchen, *De Schapbuck*, das Wisser³⁴ aufgezeichnet hat, werden diese sprachlichen Mittel zur Tabuisierung gleichsam „ironisch“ einge-

29 WOESTE – NÖRRENBURG (1930) S. 115

30 HALBACH (1951) S. 299.

31 'Heiliger Gott!'

32 Du gehst schön (brav; erst recht) mit!

33 AULKE (1970) S. 71 (munsterlandisch).

34 WISSER (o.J.) S. 73.

setzt: Ein Pastor möchte gern in den Besitz eines bestimmten Schafbockes kommen, den der Schäfer in seiner Herde hat. Darum lädt er ihn ein, am Sonntag doch zur Kirche zu kommen und auch am Gottesdienst teilzunehmen. Währenddessen soll der Küster hin zur Schafherde und den Bock stehen. Der Schäfer geht jedoch entgegen der Absprache am Sonntagmorgen nicht zur Kirche. So bemerkt er den Küster, der nichtsahnend den Bock entwenden will, und verprügelt ihn. Wieder in der Kirche angekommen, findet der Küster den Pastor bei der Abhaltung des Gottesdienstes vor. Der Pastor kann seine Neugier um den Ausgang des Anschlages nicht zügeln, und so entwickelt sich während des Gottesdienstes in Gegenwart der versammelten Gemeinde ein Gespräch zwischen den beiden:

Pastor: *Hast denn den griesen Bobba nicht gehoolt?*

Küster: *Nein, er kriegte mich beim Weikel und schlug mich halber zu To-o-o-de!*

Pastor: *Das wär der Flü-ü-ü-gel!*³⁵

In dieser fatalen Situation helfen sich Pastor und Küster durch die Entstellung der wichtigen Ausdrücke; so hört die Gemeinde zwar das Gespräch, versteht aber nichts und bleibt darum außen vor.

Die sprachlichen Mittel sind genau jene, die auch sonst bei der Tabuisierung von Ausdrücken angewandt werden: Im Wort *Buck* bleibt nur der Anlaut erhalten: Der hochzungige velare Stammvokal *-u-* wird durch den artikulatorisch ähnlichen mittleren velaren Vokal *-o-* ersetzt; das folgende *-b-* ist wohl unter Einfluß des Anlautes gesetzt. Durch die Affigierung eines weiteren Vokals erscheint das Wort wie eine Reduplikationsbildung. Der *Wickel* wurde zum *Weikel* umgeformt; das neue Wort enthält den Stammvokal des ursprünglichen Wortes als zweiten Bestandteil des Diphthongen. Und letztlich ist *Düwel* durch Änderung des Anlautes und des mittleren Konsonanten zu *Flügel* umgeformt worden.

Nur einige solcher Tabuwörter – soweit sie in den hochdeutschen Umgangssprachen allgemeiner üblich sind – wurden auch in den Duden³⁶ aufgenommen, so etwa der Ausdruck *verflix* als Ersatz für „*verflucht!*“. Als Decknamen für den Teufel werden angegeben *Deibel*, *Deiwel* und *Deixel*, ohne Erklärungen sind eingetragen die Ausrufe *potz Blitz!* und *Potztausend!* Der Ausruf *sapperlot!* wird als veraltet angegeben, „aber noch mdal. Ausruf des Unwillens od. des Erstaunens“; *sackerlot*, *sapperment* und *sackement* werden als Varianten angeführt.

In den Dialekten dürften jedoch, wie aus meiner kleinen Ausführung, die sich weitgehend auf westfälische Beispiele stützt, hervorgeht, noch weit mehr solcher Tabuausdrücke vorhanden sein.

³⁵ WISSER (o.J.) S. 89.

³⁶ Duden (1980).

Siglen für die Herkunft der Belege

- LAN (Bochum-)Langendreer; südwestfälisch. Beispiele dieses Ortes nach eigener Mundartkompetenz des Verfassers.
 REM Remscheid; bergisch. Quelle: HALBACH (1951).
 SIE ostfälische Mundart des Kirchspiels Sievershausen. Quelle: WREDE (1960).
 WIB münsterländisch. Quellen: Schriften des Mundartautors Augustin Wibbelt (WIBBELT [1925], WIBBELT [*Gesammelte Werke*]).
 WIS ostholsteinisch. Quelle: WISSER (o.J.).
 WML westmünsterländisch. Quelle: PIIRAINEN – ELLING (1992).

Literatur

- AULKE (1970): Anton AULKE, *Siskus Wiskus ick kann häxen. Fünftig mehrst lustige Geschichten*, Münster 1970.
 BOOK – TAUBKEN (1993): Heinrich BOOK in Zusammenarbeit mit Hans TAUBKEN, *Hümmlinger Wörterbuch, auf der Grundlage der Loruper Mundart*, Sögel 1993.
 BRINKMAN (1895): John BRINKMAN, *Kasper-Ohm un ik*, 6. Aufl. Rostock 1895.
 BUSCH (1982): Wilhelm BUSCH, *Max und Moritz. Eine Bubengeschichte in sieben Streichen*. In deutschen Dialekten, Mittelhochdeutsch und Jiddisch hrg., eingeleitet und mit einer Bibliographie versehen von Manfred GORLACH, Hamburg 1982.
 Duden (1980): *Duden. Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter*, 18. neu bearb. u. erweit. Aufl. Mannheim Wien Zürich 1980.
 ERICH – BEITL (1974): Oswald A. ERICH – Richard BEITL, *Wörterbuch der deutschen Volkskunde*, 3. Aufl. neu bearb. v. Richard BEITL unter Mitarbeit von Klaus BEITL, Stuttgart 1974.
 HALBACH (1951): Gustav Hermann HALBACH, *Bergischer Sprachschatz. Volkskundliches plattddeutsches Remscheider Wörterbuch*, Remscheid 1951.
 KLUGE – SEEBOLD (1989): Friedrich KLUGE, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 22. Auflage unter Mithilfe von Max BÜRGISSE und Bernd GREGOR völlig neu bearb. v. Elmar SEEBOLD, Berlin New York 1989.
 KUCK (1942-1967): Eduard KÜCK, *Lüneburger Wörterbuch*, 1. Bd.: A-H, Neumünster 1942, 2. Bd.: I-R, Neumünster 1962, 3. Bd.: S-Z, Neumünster 1967.
 MACKENSEN (1927): Lutz MACKENSEN, *Name und Mythos. Sprachliche Untersuchungen zur Religionsgeschichte und Volkskunde* (Form und Geist, 4), Leipzig 1927.
 PIIRAINEN – ELLING (1992): Elisabeth PIIRAINEN – Wilhelm ELLING, *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart*, Vreden 1992.

- SCHLEEF (1967): Wilhelm SCHLEEF, *Dortmunder Wörterbuch* (Nd. Studien, 15), Köln Graz 1967.
- SCHMOECKEL – BLESKEN (1952): Hermann SCHMOECKEL – Andreas BLESKEN, *Wörterbuch der Soester Börde. Ein Beitrag zur westfälischen Mundartenforschung*, Soest 1952.
- WIBBELT (1925): Augustin WIBBELT, *Ut de felgraoe Tied. En Vertellsel ut'n Mönsterlanne. De tweere Deel: De swaore Tied*, ²1925.
- WIBBELT (*Gesammelte Werke*): DERS., *Gesammelte Werke in Einzelausgaben*, in Zusammenarbeit mit der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V., bearb. v. Hans TAUBKEN, 1985ff. Bd. 2: *Drüke-Möhne*, Teil II, Rheda-Wiedenbrück 1989, Bd. 8: *Schulte Witte*, Teil I, Rheda-Wiedenbrück 1985.
- WISSER (o.J.): Wilhelm WISSER, *Plattdeutsche Märchen*. Hamburg o.J.
- WOESTE – NORRENBURG (1930): Friedrich WOESTE, *Wörterbuch der westfälischen Mundart*, neu bearb. u. hrg. v. Erich NORRENBURG. Norden Leipzig 1930 (Neudruck Wiesbaden 1966).
- WREDE (1960): Franz WREDE, *Plattdeutsches Wörterbuch des Kirchspiels Sievershausen, Kreis Burgdorf i. Han. Ein Beitrag zur Mundart der Südheide*, Celle 1960.

Münsterländischer Wortschatz in einem Textzeugen des 'Vocabularius Theutonicus'

Lexikographische Quellen für den münsterländischen Wortschatz des Spätmittelalters gibt es nur in kleiner Zahl¹. Der sogenannte 'Münsterische In quo' ist zwar vermutlich bei Lorenz Bornemann 1509 in Münster gedruckt, doch handelt es sich eigentlich um ein ostfälisches Wörterbuch aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, das an mehreren Stellen der westfälischen Schreibsprache angepaßt worden ist². Außer dem 'In quo' haben noch weitere Textzeugen dieses ostfälisch-lateinischen Wörterbuchs, des sogenannten 'Vocabularius Theutonicus'³ (im folgenden: 'Voc. Theut.') eine westfälische Bearbeitung erfahren und enthalten folglich westfälischen Wortschatz. Unter ihnen befindet sich ein Exemplar aus der Wolfenbütteler Herzog August Bibliothek, das ich im folgenden w₅ nenne⁴. Es ist überliefert auf Bl. 198^{ra}-234^{vb} in einem Kodex mit der Signatur HAB 960.2 Novi⁵.

Für eine wortgeographische Untersuchung von w₅ ist es notwendig, die Stellung dieses Textzeugen in der Überlieferung des 'Voc. Theut.' zu ermitteln. Die Analyse

1 Vgl. hierzu auch R. DAMME, *Westmünsterländischer Wortschatz in einer Sachglossarhandschrift des 15. Jahrhunderts*, NdW 32 (1992) 45-75, vor allem S. 45.

2 Vgl. hierzu u.a. G. DE SMET, *Die gedruckte niederdeutsche Lexikographie bis 1650*, Nd.Jb. 104 (1981) 70-81, hier S. 74f.

3 Der 'Voc. Theut.' ist ein mittelniederdeutsch-lateinisches Wörterbuch, das kurz vor 1400 im ostfälischen Sprachraum entstanden ist. Es enthält in seinen etwa 4500 Artikeln einen volkssprachigen Grundwortschatz, dem lat. Vokabeln zugeordnet werden. Dieses Wörterbuch hat zahlreiche Bearbeitungen und sogar eine Druckauflage erfahren. Darüber hinaus ist es als deutsch-lat. Teil in einige lat.-dt. Wörterbücher integriert worden: in den 'Liber ordinis rerum' und das 'Engelhus-Glossar'. Außerdem hat es den bedeutenden großen deutsch-lat. Wörterbüchern des Spätmittelalters als Quelle gedient: etwa dem kleverländischen 'Teuthonista' und dem Nürnberger 'Rusticanus Terminorum'. Trotz seiner Bedeutung für die deutsche Lexikographie verfügt der 'Voc. Theut.' nur über eine geringe Überlieferungsdichte. Vgl. zu diesem Vokabular G. POWITZ, *Zur Geschichte der Überlieferung des Engelhus-Glossars*, Nd.Jb. 86 (1963) 83-109, sowie R. DAMME, *Der 'Vocabularius Theutonicus' Versuch einer Überlieferungsgliederung*, NdW 23 (1983) 137-176.

4 Vgl. Chr. FISCHER, *Mittelniederdeutsch-lateinische Vokabulare in Münster. Bearbeitungsstand und Perspektiven eines Teilprojekts*, NdW 32 (1992) 13-28, hier S. 21. – Der Textzeuge überliefert den Text des Vokabulars nicht vollständig; er bricht mit dem Lemma *Worp* ab.

5 Dieser Kodex enthält außerdem ein einteiliges 'Engelhus-Glossar', den 'Cornutus' des Johannes de Garlandia und lat. Inhaltsangaben der Biblischen Bücher. – Der Kodex ist im Frühjahr 1907 in einem Antiquariatskatalog angeboten und daraufhin von der Herzog August Bibliothek erworben worden; vgl. hierzu Emil HENRICI, *Funde in Braunschweigs Bibliotheken und Archiven*, Braunschweigesches Magazin 13 (1907) 66-70, vor allem S. 69.

der Wortschatzstrecken *a-* und *r-* erweist w_5 eindeutig als Vertreter der Redaktion D; w_5 überliefert die für diese Bearbeitungsstufe typischen Charakteristika⁶, und zwar an Zusatzartikeln *Alhoren*, *Almissencorff*, *Angerwort*, *Anrochtich*, *Ansprecken*, *Ripen*, *Ruchte*, *Rokelosen*; an Interpretamenterweiterungen *Ropen: der erden*; an deutschen Zusatzinterpretamenten *Rumen: ledighen*; an lateinischen Zusatzinterpretamenten *Achten: curam habere*, *Alemisse: roga*, *Anhoren: attingere*, *Ancken: gemitum facere*, *Rebuck: caper*, *Ribbeyseren: festucalium*, *Roster: cratis*; an auffälligen Schreibungen *Andechticheyt*, *Auenturlick: euentuale*, *Rotte: decacordus*. Darüber hinaus überliefert w_5 Gemeinsamkeiten mit der Vorstufe D/W, und zwar an Zusatzartikeln *Aderlater*, an deutschen Zusatzinterpretamenten *Achten: recken* und an Umstellungen *Adel* zwischen *Adament* und *Adder*. Es fällt auf, daß w_5 nicht alle Merkmale der Redaktion D bietet, die sich aus den Übereinstimmungen der bislang bekannten Textzeugen d und ba ergaben. Diese beiden Textzeugen bilden demnach einen gemeinsamen Ast der Überlieferung, während w_5 den anderen bildet. Im Stemma repräsentiert w_5 ein früheres Stadium als d und ba, steht also zwischen der Ausgangsredaktion K und den bislang bekannten Textzeugen der Redaktion D. Dieses Ergebnis ist bei der wortgeographischen Untersuchung zu berücksichtigen.

Der Wortschatz dieses Textzeugen weist wie der des 'In quo' eine ostfälisch-westfälische Mischung auf, wie es bei einer westfälischen Bearbeitung eines ursprünglich ostfälischen Textes auch nicht anders zu erwarten ist: z.B. *Breydworem vel pedde*; *Corsene vel pelder*; *Groppe vel pot* etc. Filtert man jedoch all die Passagen aus dem Gesamttext heraus, die einerseits nicht mit Textzeugen der Grundfassung⁷ und andererseits nicht mit dem anderen Vertreter der Redaktion D, dem Donaueschinger Exemplar d⁸, übereinstimmen, so erhält man den sogenannten „vermeintlich aktiven Schreiberwortschatz“⁹. Darin enthalten sind neben zahlreichen gegenüber der Parallelüberlieferung hinzugefügten Wörtern auch phonologische und morphologische Abweichungen (z.B. *drughe* statt *droghe* bzw. *grundeke* statt *grundel*). Dieser im folgenden kurz „Schreiberwortschatz“ genannte Teil des Gesamt-wortschatzes der Handschrift überliefert Wortgut, wie es im Münsterland bezeugt ist oder war.

6 Zu den Charakteristika der Redaktion D vgl. DAMME (wie Anm. 3) S. 166-168.

7 Zum Vergleich habe ich aus der Grundredaktion K die Textzeugen aus Kassel, k_2 , und Berlin, b_2 , herangezogen. Vgl. zu den Siglen DAMME (wie Anm. 3) S. 143f.

8 Das Baseler Exemplar eignet sich nicht zum Vergleich, da es starke Erweiterungen aufweist und so ein falsches Bild entstehen könnte.

9 Zur Thematik des „vermeintlich aktiven Schreiberwortschatzes“ vgl. R. DAMME, *Überlegungen zu einer Wortgeographie des Mittelniederdeutschen auf der Materialgrundlage von Vokabularhandschriften*, NdW 27 (1987) 1-59, besonders S. 7-10, 25-29. – In den weitaus meisten Fällen findet man diesen Teilwortschatz in Erweiterungen der volkssprachigen Bedeutungserklärung (meist in Form von hinzugefügten Synonymen), seltener in zusätzlichen oder veränderten Lemmata.

Auf das Münsterland als Herkunftsregion des Schreiberwortschatzes deuten zwei Ortsnamen hin, die in der restlichen Überlieferung des 'Voc. Theut.' fehlen: Münster (*Munster monasterium est ecclesia vel nomen ciuitatis*)¹⁰ und Telgte¹¹ (*Telghet ciuitas quedam*). Aussagekräftig ist zum einen die Nennung von zwei nur unwesentlich voneinander entfernten Städten, zum anderen die Erwähnung des im Gegensatz zu den anderen genannten Großstädten (Rom, Prag, Paris etc.) relativ unbedeutenden Ortes Telgte. Aufgrund dieses außersprachlichen Faktums ist zu vermuten, daß die Lexik des Schreiberwortschatzes ein diesen Städten entsprechendes, nämlich münsterländisches Gepräge hat¹². Das zu belegen, ist das Anliegen dieses Beitrages.

Im folgenden führe ich aus der Vielzahl der dem Schreiberwortschatz zuzurechnenden Wörter eine Auswahl sprachgeographisch für das Westfälische relevanter Belege an¹³. Diese werden vor allem im Hinblick auf ihre münsterländische Verbreitung diskutiert. Zunächst werden die Zusätze bzw. Änderungen an Einzelwörtern besprochen, anschließend die Zusätze an Wortpaaren. Als Wortpaar werde ich dabei nur solche Heteronyme, die beide zum Schreiberwortschatz gehören und die auf einer heutigen Wortkarte eine gemeinsame Isoglosse haben. Beide Typen sind unterschiedlich zu deuten. Bei einem Einzelwort kann der Ort, für den dieser Beleg gilt, im gesamten Verbreitungsgebiet dieses Wortes liegen, bei Heteronymen wird er vermutlich in der Nähe der gemeinsamen Isoglosse liegen.

Die Besprechung einzelner münsterländischer Wörter ist wie folgt gestaltet: Auf die Nennung des wortgeographisch relevanten Wortbeleges und der Bedeutung

10 Die übrigen Textzeugen überliefern lediglich die Wortgleichung *Munster monasterium*.

11 Außer Munster und Telgte zählt nur noch die baltische Stadt Riga zum Schreiberwortschatz. Auch einige Herkunftsnamen gehören dazu: etwa *rinlender* oder *westuelinck*. Die Bezeichnung für den 'Westfalen' steht übrigens in Zusammenhang mit den jüngsten Forschungen von Irmgard SIMON (*Westfalen – Land und Leute im Sprichwort*, in: *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. J. CAJOT – L. KREMER – H. NIEBAUM (Niederlande-Studien, 16), Bd. 2, Münster Hamburg 1995, S. 1205-1213). Der 'Westfale' ist in den anderen herangezogenen Textzeugen des 'Voc. Theut.' immer als *westval* bezeugt. Im Schreiberwortschatz von w₃ hingegen ist (ostfälisches) *westval* durch *westuelinck* ersetzt. Die Deutung dieses Befundes sei der Jubilarin überlassen.

12 Daß im Schreiberwortschatz nicht immer ein Zusammenhang zwischen der Nennung eines Toponyms einerseits und der geographischen Herkunft der Lexik andererseits bestehen muß, zeigt das Beispiel des Paderborner Textzeugen p des 'Voc. Theut.' Es wird zwar mit der *Rume*, einem Nebenfluß der Leine, ein relativ kleiner Fluß genannt, doch weist die Lexik eher nach Westfalen als ins Ostfälische. Vgl. hierzu DAMME (wie Anm. 3) S. 159, Anm. 54.

13 Der Schreiberwortschatz enthält zahlreiche weitere wortgeographisch relevante Wörter, die im Münsterland belegt sind, hier aber nicht genauer behandelt werden: z.B. *blecken* 'bellen', *cipel* 'Zwiebel', *cley* 'Mergel', *corste des brodes* 'Kruste', *culink* 'Kaulquappe', *glumeken* 'Glühwürmchen', *grinen* 'weinen', *kerspel* 'Kirchspiel', *kleyne* 'klein', *mostert* 'Senf', *offer* 'Opfer', *pelser* 'Kürschner', *plundermellick* 'Dickmilch', *pot* 'Topf', *potgeyter* 'Töpfer', *rusche* 'Binse', *schulte* 'Hofvorsteher', *ungel* 'Talg'.

(beides fett) folgt der in w_5 überlieferte Artikel, der dieses Wort enthält. Anschließend wird im Vergleich mit der Parallelüberlieferung die Besonderheit des Wortes in w_5 erläutert. Es wird – wenn möglich – kurz die spätmittelalterliche Beleglage dargestellt. Regelmäßig wird dabei neben dem Schreiberwortschatz des münsterischen ‘In quo’ auch ein Sachglossar aus dem 15. Jahrhundert zitiert, das einen westmünsterländischen Schreiberwortschatz aufweist¹⁴; vereinfachend spreche ich im folgenden vom „westmünsterländischen Sachglossar“. Abschließend wird die Verbreitung in den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts beschrieben.

Es wird in diesem Beitrag folgende Notation verwendet: Belege aus spätmittelalterlichen und modernen Wörterbüchern werden kursiviert. Belege aus den spätmittelalterlichen Vokabularhandschriften werden grundsätzlich klein geschrieben, mit Ausnahme des Anfangsbuchstaben des Lemmas. Typisierte Wortformen werden in Spitzklammern eingeschlossen. Einfache Spitzklammern (⟨⟩) erhalten die Wörter, die nach den Regeln des WWb. typisiert werden; doppelte Spitzklammer (»«) erhalten die mittelniederdeutschen Wörter, die im Archiv des WWb. nicht belegt sind und nach den Regeln des MndWb. typisiert werden. In einfache Hochkommata eingeschlossen sind Bedeutungen und hochsprachliche Entsprechungen mittelniederdeutscher Wörter.

1. Einzelwörter

anebult ‘Amboß’¹⁵: *Anebult incus*

Die Parallelüberlieferung hat *anebot*. Das westmünsterländische Sachglossar bietet *ambolt*. Diese Form oder die in w_5 verwendete Variante *anebult* muß früher weiter verbreitet gewesen sein. In der Gesamtüberlieferung des ‘Voc. Theut.’ begegnet die *-bolt/-bult*-Variante nur in der westfälischen Redaktion M sowie im münsterischen ‘In quo’. Der Typ »*Āne-bult*« begegnet nach Ausweis des WWb. in den Mundarten des 20. Jahrhunderts fast nur noch im westlichen Münsterland, nämlich in Einzelbelegen aus den Altkreisen Borken und Ahaus; deutlich am stärksten bezeugt ist die Form im Altkreis Steinfurt, und zwar aus den Orten Altenrheine, Elte, Ochtrup und Altenberge.

bowen ‘bauen’¹⁶: *Bowen edificare condere*

Die Parallelüberlieferung hat *buwen*, wie auch die Position in der Lemmaliste vermuten läßt. In w_5 stört die Form *bowen* die alphabetische Anordnung; Entsprechendes gilt für den münsterischen ‘In quo’. Das Wort ‘bauen’ geht im größten Teil des

¹⁴ Vgl. zu diesem Sachglossar DAMME (wie Anm. 1).

¹⁵ Vgl. MndWb. 1,70; WmsWb. 91 (*Amboss*); WWb. 1,146,.

¹⁶ Vgl. MndWb. 1,384; WmsWb. 174; DSA, Karte 69 (Satz 33).

niederdeutschen Sprachraums auf einen Stamm **buw-* zurück, so etwa im Ostfälischen, aus dem die Grundfassung des 'Voc. Theut.' stammt. Im Münsterland sowie im nördlichen Teil des Ostwestfälischen liegt ein Stamm **bouw-* zugrunde.

cabust 'Kohl'¹⁷: *Cumpost vel cabust frigidarium compositus*

In der Parallelüberlieferung¹⁸ fehlt das Wort *cabust*. Die Belege bei SL stammen entweder nicht aus dem Mittelniederdeutschen oder sind erst ins 16. Jahrhundert zu datieren. Die Form *cabust* ist eindeutig dem Typ ›*Kabūs*‹ und nicht dem Typ ›*Kappes*‹ zuzuordnen. Dieser Typ tritt in den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts nur im Münsterland auf, genauer: in dessen nördlichem Teil, nämlich nördlich einer Linie Vreden – Coesfeld – Ahlen. Das Vorkommen dieses Wortes in einem Text aus dem 15. Jahrhundert, der ansonsten zahlreiche Belege münsterländischen Wortschatzes überliefert, läßt vermuten, daß ›*Kabūs*‹ nicht erst mit der Blüte der niederländischen Gartenbauwirtschaft im 18./19. Jahrhundert nach Norddeutschland gelangt ist, sondern dort bereits im 15. Jahrhundert gebräuchlich war.

driuelcloet 'Kreisel'¹⁹: *Cusel vel eyn driuelcloet trocus*

In der Parallelüberlieferung fehlt das Wort. Das Mnd. Wörterbuch hat nur einen Glossarbeleg, nämlich über Diefenbachs Nr. 109 den aus dem westmünsterländischen Sachglossar. Der ›*Drīweklō*^{2t}‹, der mit einer Peitsche gedrehte Kreisel, ist nach den Belegen des WWb.-Archivs und der DWA-Karte in zwei voneinander getrennten Gebieten verbreitet: in der Gegend um Nordhorn im Kreis Bentheim sowie im Westmünsterland, wo dieser Ausdruck in einem Gebiet zwischen Bocholt im Westen und Gescher im Osten, zwischen Asbeck im Norden und Krechting im Süden vorkommt. Zwischen diesen beiden Gebieten muß es aber früher einmal eine Verbindung gegeben haben: Mehrere Belege aus Gronau, das in der Mitte zwischen beiden Gebieten liegt, deuten darauf hin. Folglich dürfte der Ausdruck auch im Gebiet der Altkreise Coesfeld und Steinfurt heimisch gewesen sein.

¹⁷ Vgl. MndWb. 2,500; SL 2,415; WmsWb. 446; NWA 1,41.

¹⁸ Die Ausgangsfassung des 'Voc. Theut.' versteht unter *cumpest* sowohl das Gericht, das aus Kohl zubereitet wird (*compositum frigidarium*), als auch die Pflanze, aus der das Gericht zubereitet wird (*brassica*). Die Kombination dieser beiden Bedeutungen stellt im deutschen Sprachraum des Spätmittelalters bereits eine Neuerung dar. *cumpest* ist nämlich sonst nur bezeugt als Entsprechung zu *compositum* und *frigidarium*, also als Entsprechung zur Speise, nicht zur Pflanze. Diese zweite Bedeutung wird in der Folge auch nicht von allen Folgefassungen akzeptiert. *brassica* fehlt in der b-Fassung der Redaktion K und in der Redaktion D. – Vgl. hierzu Brunhilde REITZ, *Die Kultur von 'brassica oleracea' im Spiegel deutscher Sprache*, in: *Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen*, Bd. 4, Gießen 1964, S. 471-628, vor allem die Belege S. 586-589.

¹⁹ Vgl. MndWb. 1,481; vgl. auch SL 1,577; DFG 598; WmsWb. 239; DWA 1 und 12,5f.

drughe ‘trocken’²⁰: *Dorre vel drughe arridus siccus*

In der Parallelüberlieferung fehlt das Wort. Dort wie auch in *w₅* ist jedoch das Lemma *droge* vorhanden. Der Typ ›*drūge*‹ begegnet auch im münsterischen ‘In quo’. Darüber hinaus ist er in SL mehrfach aus einem niederrheinischen Urkundenbuch belegt. In den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts ist der Grundtyp **drugī* nach der Karte von Fritz Gerhard Jung²¹ vor allem im Paderbörnischen und im zentralen Münsterland verbreitet, er fehlt im Westmünsterland und Südwestfalen.

grundeke ‘Gründling’²²: *Grundeke fundiculus fundulus vel fundaster*

Die Parallelüberlieferung bietet für diesen kleinen Fisch *grundel* (*k₂* und *b₂*) bzw. *grundeling* (*d*). Bei *grundeke* handelt es sich vermutlich um das Diminutiv von *grunde* bzw. *grunte*. Im Archiv des MndWb. finden sich nur die Formen *gründel* und *gründling*. Das westmünsterländische Sachglossar verzeichnet dagegen *grunte*. Für die Mundarten des 20. Jahrhunderts belegt das WmsWb. sowohl *Grünste* als auch das Diminutiv *Grüntken*. Das Archiv des WWb. enthält weitere Belege nur mit der Diminutivform, und zwar aus Freckenhorst (Kreis Warendorf) und aus Klöntrup osnabrückischem Wörterbuch. Die diminuierte Fischbezeichnung hat also vermutlich früher im gesamten Münsterland gegolten.

hykester ‘Eichelhäher’²³: *Heger vel hykester graculus*

In der Parallelüberlieferung fehlt dieses Wort; sie bietet lediglich das Lemma *heger*. Im Archiv des MndWb. finden sich keine Belege für ›*Hi’kster*‹ ‘Eichelhäher’; hingegen ist ›*hēgester*‹ o.ä. in der Bedeutung ‘Elster’ mehrfach bezeugt. Das westmünsterländische Sachglossar bietet eine Form ohne *h*-Anlaut: *echster*. Somit steht *hykester* in der spätmittelalterlichen Überlieferung allein. In den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts darf ›*Hi’kster*‹ als die für das zentrale Münsterland typische Form gelten. Die DWA-Karte zeigt dies deutlich. Das Wort fehlt aber im münsterländischen Westen, wo ›*Markolf*‹ gilt.

heysprinkel ‘Heuschrecke’²⁴: *Heysprinkel locusta*

Das Wort fehlt in der Parallelüberlieferung; ein entfernt verwandtes Lemma, das auch mit *locusta* glossiert wird, bietet *k₂* mit *hauescreke*. SL geben verschiedene

20 Vgl. MndWb. 1,482f.; SL 1,579; WmsWb. 241 (*drööge*).

21 Fr.G. JUNG, *Das Wort ‘trocken’. Eine sprachliche Untersuchung mit Beiträgen zur altgermanischen Grammatik*, Berlin 1938, Karte 5. Vgl. auch H. TAUBKEN, *Die Mundarten der Kreise Emsland und Grafschaft Bentheim. Teil 1. Zur Laut- und Formenlehre*, in: *Emsland/Bentheim. Beiträge zur neueren Geschichte*, Bd. 1, Sögel 1985, S. 271-420, hier Karte 30, S. 330.

22 Vgl. MndWb. 2,177; MnlWb. 2,2166; RhWb. 2,1466; WmsWb. 356; EICKMANS S. 184-187

23 Vgl. MndWb. 2,256 (*hēger*); WmsWb. (kein Beleg); TON 14; DWA 3 und 15,1f.; FOERSTE S. 25-27 und Karte 8.

24 Vgl. MndWb. 2,365; SL 2,283; WmsWb. 404 (*Hoispringer*); DWA 4.

ähnliche Formen an. In den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts ist ein Kompositum mit den Elementen 'Heu' und 'springen' das übliche Wort für die Heuschrecke; doch findet sich unter den zahlreichen Belegen im Archiv des WWb. nur ein einziger, der in bezug auf Lautung des Bestimmungsworts und Suffigierung des Grundworts mit dem Beleg in w_3 übereinstimmt: Dieser Beleg stammt aus Altenrheine im Altkreis Steinfurt.

inket 'Tinte'²⁵: *Black vel inket incaustum – Blackhoren vel inkethoren caustorium*

Das Wort fehlt in der Parallelüberlieferung. Im Mittelalter ist es u.a. aus westlichen Vokabularen belegt, z.B. einem Düsseldorfer Textzeugen des 'Voc. Theut.', dessen Schreiberwortschatz ins IJsselländische weist, sowie aus dem münsterischen 'In quo'. Das Wort *Inket* gilt in den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts nach Ausweis des WWb.-Archivs in Nord- und Südwestfalen, nicht jedoch in Ostwestfalen. Die mit *i*- anlautenden Formen finden sich in den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts, von einigen Streubelegen im Münsterland abgesehen, vorwiegend südlich der Lippe; nördlich der Lippe herrscht der Subtyp »Enket« vor.

moes '(Grün-)Kohl'²⁶: *Moes pulmentum olus – Moesbedde oliphetum est locus vbi crescit olus*

In der Ausgangsfassung des 'Voc. Theut.' findet sich der Artikel *mos pulmentum*, *mos* also in der Bedeutung 'Brei'. 'Brei' ist die übliche Bedeutung von »*Mō's*« im Ostfälischen, jedoch nicht im Westfälischen. Hier bezeichnet »*Mō's*« den Blattkohl im allgemeinen und den Grünkohl im besonderen, also nicht nur eine Speise, sondern auch die Pflanze²⁷. In w_3 wird der Artikel entsprechend um ein lateinisches Interpretament, das zugleich eine Art weiterer Bedeutung darstellt, ergänzt: um *olus* 'Kohlpflanze, Gemüse'. Zum Schreiberwortschatz gehört also die Gleichung *mos* 'Kohlpflanze, -gemüse'. Diese Bedeutung von »*Mō's*« ist auch die in münsterländischen Mundarten des 20. Jahrhunderts übliche. Daß das in der Bedeutung erweiterte *moes* in w_3 vor allem im Sinne von Kohlpflanze und weniger im Sinne von Kohlgemüse verstanden wird, zeigt sich in einem Zusatzartikel: *Moesbedde oliphetum est locus vbi crescit olus* 'Ort, an dem die Kohlpflanze wächst; Kohlbeet'.

25 Vgl. MndWb. 2,436; WmsWb. 262; FOERSTE S. 21f und Karte 6; EICKMANS S. 271-273; PETERS 2,87f.

26 Vgl. MndWb. 2,1024 (*mōsbedde* fehlt); WmsWb. 601 ('Grünkohl')

27 Vgl. hierzu Annemarie TEEPE-WURMBACH, *Kohl – Mus – Kraut Wort- und sachkundliche Untersuchungen zur nordwestdeutschen Gemüse- und Obstbereitung*, Wf.Forsch. 14 (1961) 150-168. Dieser Aufsatz enthält auch eine Bedeutungskarte »*Mō's*« (Karte 4, S. 157). – Im Verlauf der Überlieferung des 'Voc. Theut.' lassen sich unterschiedliche Veränderungen feststellen. In zwei Textzeugen (b_2 und df) wird *bri* ergänzt. In der westfälischen Handschrift *m* fehlt der Artikel, vermutlich, weil »*Mō's*« in der Bedeutung 'Brei' hier nicht üblich ist.

Dieses Kompositum ist z.B. im Ostfälischen gar nicht möglich, weil ›Mō's‹ dort eine Speise bezeichnet, die kein Beet haben kann. Das gleiche gilt für große Teile Westfalens. Lediglich im Münsterland ist es möglich, dieses Kompositums zu bilden.

naffel 'Nabel'²⁸: *Nauel vel naffel vmbulcus*

Die Form *naffel* fehlt in der Parallelüberlieferung. Die im Spätmittelalter übliche Form ist »*nāvel*«; aus dem Bienenbuch ist *naffel* bezeugt. Eine weitere Variante bietet das westmünsterländische Sachglossar mit *affel*. Der Typ ›*Naffel*‹ ist nach Ausweis des WWb.-Archivs in den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts vor allem für die nördlichen Teile Westfalens belegt, nämlich für die nördliche Hälfte Ostwestfalens und das Münsterland.

nyn- 'kein'²⁹: *Nynerleyewyes nullatinus nullomodo*

Das Indefinitpronomen *nin* fehlt in der Parallelüberlieferung. Es ist im Lemma der Wortschatzstrecke *ne-* für das im Ostfälischen und Ostwestfälischen geltende *nen* eingesetzt worden und stört nun die alphabetische Reihenfolge. Nach Peters³⁰ gehört »*nîn*« im Spätmittelalter zu den drei Spracheigentümlichkeiten, die nur im Nordwestfälischen gelten; »*nîn*« ist die Form der münsterischen Schreibsprache.

patrishoen 'Rebhuhn'³¹: *Patrishoen contornix perdix – Raphōn pernix contornix vel eyn patrishon*

Das Wort fehlt in der Parallelüberlieferung. Spätmittelalterliche Belege aus Westfalen sind mir sonst nicht bekannt geworden. In den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts begegnet das Wort in zwei Varianten: als ›*Patrīs-hō'n*‹ und als ›*Trīshō'n*‹. ›*Patrīshō'n*‹ ist im Archiv des WWb. lediglich für das Westmünsterland belegt. Die um die erste, unbetonte Silbe verkürzte Variante hingegen ist aus dem gesamten Münsterland³² und den angrenzenden ostwestfälischen Kreisen bezeugt; einzelne Belege stammen auch aus dem Süden Ostwestfalens.

28 Vgl. MndWb. 2,1074; SL 3,163; WmsWb. 614.

29 Vgl. MndWb. 2,1088: „vorw. westl. ...“; PETERS 2,103f.: Dortmund Munster Oldenburg.

30 R. PETERS, *Sprachgeschichte*, in: R. PETERS – E. RIBBAT, *Sprache und Literatur*, in: *Geschichte der Stadt Munster*, hrg. v. Fr.-J. JAKOBI, Bd. 3, Münster 1993, S. 612-648, hier S. 628

31 Vgl. WmsWb. 659 und 924.

32 Eine Gewährsperson aus dem Altkreis Beckum teilt mit, daß ›*Trīshō'n*‹ fruher nicht gebraucht worden sei und nur von Zugewanderten verwendet werde.

pedde 'Kröte'³³: *Breydworem vel pedde bufo – Crode vel pedde bufo – Vtze vel pedde rana bufo*

Dreimal ist *pedde* im Vokabular eingesetzt worden. In der Parallelüberlieferung fehlt es gänzlich. Die mittelniederdeutschen Belege stammen nach Ausweis des Archivs des MndWb. ausschließlich aus westlichen Quellen, etwa aus Veghes Schriften. In den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts gilt ›*Pedde*‹ lediglich im Münsterland. Dort herrscht es auch nur in der westlichen Hälfte vor, wobei Münster direkt auf der Grenze zwischen ›*Pedde*‹ und ›*Ütse*‹ liegt.

roneken 'wiehern'³⁴: *Lachen vel roneken als de perde hinire*

Der gesamte Artikel fehlt in der Parallelüberlieferung. *lachen* begegnet in einzelnen Textzeugen des 'Voc. Theut.', z.B. b₂. Nur *roneken* kann als zum Schreiberwortschatz gehörig gewertet werden. In der Bedeutung 'schnarchen' begegnet es in einem westlichen 'Voc. cop.' aus Hoffmanns *Horae belgicae* (7,19). Das Wort ist in den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts nach Ausweis des WWb.-Archivs in dieser Lautung nur im Westen des Münsterlandes bezeugt: aus den Altkreisen Borken, Ahaus, Coesfeld und Steinfurt. Anderen Varianten des Wortes ›*roⁿnen*‹, das in Westfalen weiter verbreitet ist, fehlt entweder das *k*-Suffix, oder der Stamm ist zusätzlich um ein *s*-Suffix erweitert. Die DWA-Karte zeigt die Verbreitung in der Bedeutung 'wiehern'. Das WmsWb. belegt beide in w₅ bezeugte Bedeutungen: 'lachen' und 'wiehern'.

sal 'soll'³⁵: *Schal als ik sal dat dōn prebere*

Die Parallelüberlieferung hat im Artikel *schal* den aufgrund der Stichwortform zu erwartenden *sc*- bzw. *sch*-Anlaut im Modalverb 'sollen'. Nach Peters³⁶ ist die in w₅ bezeugte Form »*sal*« typisch für die münsterische Schreibsprache des Spätmittelalters. Auch aus den Mundarten des 20. Jahrhunderts ist der *s*-Anlaut nach Ausweis des WWb.-Archivs für den größten Teil Westfalens belegt. Lediglich nördlich einer Linie Lemgo – Osnabrück herrscht wie schon im Spätmittelalter *sch*-Anlaut vor. Das Münsterland hat *s*-Anlaut³⁷.

33 Vgl. MndWb. 2,1345; WmsWb. 661; TON 16, DWA 4; EICKMANS S. 177-180.

34 Vgl. SL 3,504; WmsWb. 729; DWA 19,13.

35 Vgl. MndWb. 3,116': „... kennzeichnend für das Westf.“; FOERSTE S. 49f und Karte 17; PETERS 1,80.

36 PETERS (wie Anm. 30) S. 628.

37 Vgl. auch TAUBKEN (wie Anm. 21) Karte 51, S. 365.

saterdach 'Sonnabend'³⁸: *Sonnauent sabatum vel proprie eyn hillich dach ... vel eyn saterdach*

Das Wort *saterdach* fehlt in der Parallelüberlieferung. Dieses Wort muß bereits seit alters her im größten Teil Westfalens und nach Ausweis des MndWb. sogar im westlichen Ostfalen gegolten haben; frühe Urkundenbelege bezeugen es aus Paderborn und Detmold. In den Mundarten des 20. Jahrhunderts ist ›*Sāterdag*‹ wie ›*Inket*‹ belegt für Nord- und Süd-, aber nicht für Ostwestfalen; im Münsterland gilt es uneingeschränkt. Die heutige Isoglosse erweist sich eindeutig als Rückzugsgrenze³⁹.

schemme 'Steg'⁴⁰: *Voert vel eyn schemme vadum*

In der Parallelüberlieferung fehlt das Wort. Nach Ausweis des MndWb. und SL ist es vor allem aus Westfalen belegt, z.B. aus dem Dortmunder Urkundenbuch, jeweils in der Bedeutung 'Steg'. In der Bedeutung 'Furt, seichte Stelle im Fluß' ist es weder dort noch im Archiv des WWb. bezeugt; auch im WWb.-Archiv begegnet nur die Bedeutung 'Steg (über ein Gewässer)'. Beiden Bedeutungen ist jedoch gemein, daß sie auf die Überquerung eines Gewässers abzielen. In den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts ist ›*Schem*‹ belegt aus dem Gebiet nördlich der Ruhr. Nördlich der Lippe gilt das Wort vor allem im zentralen und östlichen Münsterland, während es im Westmünsterland fehlt, wo das westliche ›*Funder*‹ vorherrscht.

schorren 'reißen'⁴¹: *Riten vel schorren lacerare id est rumpere*

Das Wort fehlt in der Parallelüberlieferung. Nach Ausweis von SL ist es aus westlichen Quellen belegt: einem von Hoffmann in seinen *Horae belgicae* edierten 'Voc. cop.' (7,18), dem Theutonista und dem Bienenbuch. In den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts kommt das Verb ›*schü'ren*‹ 'reißen' nach Ausweis des Archivs des WWb. gebietsbildend lediglich im Westen vor, nämlich in den Altkreisen Borken, Ahaus, Coesfeld und Steinfurt.

38 Vgl. MndWb. 3,34, WmsWb. 751; FOERSTE S. 19-21 und Karte 6; EICKMANS S. 218-220. Vgl. vor allem A. D. AVEDISIAN, *Zur Wortgeographie und Geschichte von Samstag/Sonnabend*, in: *Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen*, Bd. 2, Gießen 1963, S. 231-264.

39 Vgl. auch G. MÜLLER, *Wortgeographie und Wortgeschichte*, in: G. MÜLLER – H. NIEBAUM, *Sprachliche Gliederungen und Schichtungen Westfalens*, in: *Der Raum Westfalen*, Bd. 6: *Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz*, Teil 1, Münster 1989, S. 32-92, hier S. 46.

40 Vgl. MndWb. 3,71: „Westfalen“; SL 4,67; WmsWb. (ohne Beleg); NWA 2,107: „Steg (ein Brett, das über das Wasser führt)“.

41 Vgl. MndWb. 3,124; SL 4,119; WmsWb. 799; DWA 22,2.

scrawen ‘**Griebe**’⁴²: *Greuen vel scrawen als men bernt van vette cremium*

Das Wort fehlt in der Parallelüberlieferung. Es ist im Archiv des MndWb. nicht belegt, findet aber in Vokabularen mit westfälischem Schreiberwortschatz eine reiche Bezeugung: etwa im sogenannten ‘Frenswegener Vokabular’, in einem Paderborner Textzeugen des ‘Vocabularius quadriidiomaticus’ und in dem westmünsterländischen Sachglossar. In den Mundarten des 20. Jahrhunderts ist ›*Schrāwe*‹ ‘Griebe’ geradezu ein westfälisches Schibboleth; für den niederländischen Sprachraum ist es in den östlichen Dialekten von Overijssel und Gelderland bezeugt; weitere Belege stammen aus Rees und Essen. Eine typische Teilung dieses Raums zeigt sich bereits in den Belegen aus dem Spätmittelalter: Nördlich einer Linie Bocholt – Dülmen – Ahlen – Beckum herrschen Belege vor, die sich auf altlanges *a* zurückführen lassen, während südlich Schreibungen dominieren, die auf langes *o* zurückgehen. Nach Ausweis der Vokabularbelege hat diese Verteilung auch schon im 15. Jahrhundert gegolten. Mit der *a*-Schreibung paßt der Beleg aus *w*₅ genau ins (nord)münsterländische Gebiet.

snoeck ‘**Hecht**’⁴³: *Snoeck vel heket luceolus luceus*

Das Wort ›*Snō’k*‹ gehört zum Grundbestand des ‘Voc.Theut.’. Der entsprechende Artikel aus der Parallelhandschrift d lautet: *snouck eyn iung heket luceus iuuenis luceolus*. Wenn ich *snoek* als zum Schreiberwortschatz gehörig bewerte, so liegt dies an der unterschiedlichen Bedeutung in der Grundfassung des ‘Voc. Theut.’ einerseits und in *w*₅ andererseits: In der Grundfassung wird damit der junge Hecht bezeichnet, im Schreiberwortschatz der Wolfenbütteler Handschrift ist dieses Wort synonym (bzw. heteronym) zu ‘Hecht’ verwendet. ›*Snō’k*‹ ist nach Ausweis des Archivs des MndWb. zwar auch im westlichen Ostfalen, aber vor allem im Westfälischen bezeugt, und zwar als das Wort für ‘Hecht’, während das Wort – wie im ‘Voc. Theut.’ deutlich sichtbar – im Ostfälischen eine Bedeutungsverengung erfahren hat. Im münsterischen ‘In quo’ ist das Wort als Synonym zum Lemma *heket* aufgenommen. In den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts hat das ›*Snō’k*‹-Areal nicht mehr die ursprüngliche Ausdehnung. Die östlichsten Belege im Archiv des WWb. stammen aus den Altkreisen Soest, Beckum und Tecklenburg.

42 Vgl. MndWb. (kein Beleg); WmsWb. 802; FOERSTE S. 59 und Karte 21. Vgl. außerdem E. ROTH, *Zu einem lateinisch-niederdeutschen Vokabular im Reichsarchiv, Stockholm*, Nd.Mitt. 1 (1945) 66-86, vor allem S. 76-80.

43 Vgl. MndWb. 3,312’: „Westfalen, westl. Ostfalen“; WmsWb. 793; FOERSTE S. 5f. und Karte 2; EICKMANS S. 254.

vorsch 'Frosch'⁴⁴: *Hupper vel eyn vorsch rana*

Die Parallelüberlieferung hat *vrosk*; demgegenüber erscheint in *w₅* *vorsch*, die Form mit *r*-Metathese. Diese Variante ist nach Ausweis des Archivs des MndWb. für Münster und für Veghes Schriften sowie zusätzlich im münsterischen 'In quo' belegt. Auch das westmünsterländische Sachglossar überliefert diese Form. ›*Fo^rsk*‹ gilt in den Mundarten des 20. Jahrhunderts in Südwestfalen sowie in Teilen des Münsterlandes, wobei die Grenze zum nördlichen ›*Pogge*‹ einige Kilometer südlich der Ems verläuft, entlang einer Linie Rheine – Münster. Dabei muß es sich um eine alte Isoglosse handeln, die sicherlich seit dem 15. Jahrhundert besteht⁴⁵.

wedick 'Enterich'⁴⁶: *Anderck vel wedick annetarius*

In der Parallelüberlieferung fehlt das Wort. Das Archiv des MndWb. kennt für ›*Wi^edek*‹ nur Belege aus Teucherts 'Sprachresten'⁴⁷ und aus Diefenbach, der allerdings auf das westmünsterländische Sachglossar zurückgreift. Das Wort ›*Wi^edek*‹ ist nach Ausweis von Heeromas Wortatlas in den Mundarten des 20. Jahrhunderts verbreitet in einem größeren westniederdeutsch-ostniederländischen Areal, zu dem im Westfälischen aber nur das Münsterland gehört.

2. Wortpaare

arne – bow 'Ernte'⁴⁸: *Arne vel bow messis*

Die Parallelüberlieferung kennt lediglich das Lemma *erne*; *arne* und *bow* fehlen. Während ›*Arne*‹ ein verbreitetes mittelniederdeutsches Wort für die Ernte ist, kommt ›*Bau*‹ nach Ausweis des Archivs des MndWb. lediglich in Quellen aus dem westlichen Münsterland vor. Außerdem ist es in dem westmünsterländischen Sachglossar bezeugt. Auch die Belege auf der Karte bei Ising⁴⁹ konzentrieren sich auf das westliche Westfalen. In den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts

44 Vgl. MndWb. 1,911°: „westlich“; WmsWb. 301; TON 17, DWA 13,2; FOERSTE S. 36 und Karte 12; EICKMANS S. 251.

45 Vgl. MULLER (wie Anm. 39) S. 47.

46 Vgl. SL 5,648; MnlWb. 8,2009; DFG 34; WmsWb. 1018; TON 8; DWA 2 und 7,5; FOERSTE S. 56-59 und Karte 20.

47 H. TEUCHERT, *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts*, Neumünster 1944 [2. Auflage als Mitteldeutsche Forschungen, 70, Köln Wien 1972], S. 101, 139, 347.

48 Vgl. auch MndWb. 1,123 (*ärne*) und 1,336° (*bou*); MnlWb. 1,1401; NWA 1, 34; vgl. auch die Karte im FSA, Text S. 143-157 und Karte 9, und im RhWb. die Karte N 4 sowie die Belege bei WmsWb. 173 (*Bou*). Vgl. außerdem PETERS 2,84.

49 G. ISING, *Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdialekte*, 2 Bde., Berlin 1968, Bd. 2, S. 47: Karte 20

ist ›*Arne*‹ das übliche Wort für ‘Ernte’; ›*Bau*‹ in der Bedeutung ‘Ernte’ begegnet in Westfalen nur im Münsterland, wobei die Isoglosse in der Nähe von Telgte die Ems überschreitet, einige Kilometer nördlich der Ems verläuft, um diesen Fluß nördlich von Rheine erneut zu überschreiten und südlich von Gronau die Staatsgrenze zu erreichen. Eine aufgrund des NWA-Materials gezeichnete Karte läßt dies deutlich erkennen.

*bite*⁵⁰ – *echel(te)*⁵¹ ‘*Blutegel*’: *Bite vel echelte sangwyssuga – Ile vel echel vel eyn bite ruo sangwisuga*

Das Wortpaar fehlt in der Parallelüberlieferung. In der Handschrift ist im Artikel *Ile* die Form *echel* aus *egel* verbessert. Während *echel* in dieser Form im MndWb. nicht belegt ist (lediglich *ēgel*), bezeugt das Archiv des MndWb. ›*Bīte*‹ außer bei Diefenbach Nr. 109 (dem westmünsterländischen Sachglossar) auch im sogenannten ‘Brevilogus Benthemiensis’⁵². In dieser Handschrift befindet sich ein Eintrag aus dem 17. Jahrhundert, in dem die Ortsnamen Metelen und Borghorst genannt werden⁵³. Beide Orte befinden sich im Gebiet des Altkreises Steinfurt. Nach Ausweis des WWb. war ›*Bīte*‹ ‘*Blutegel*’ in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts nur noch in einem kleinen Gebiet, der die Altkreise Ahaus und Steinfurt umfaßte, bekannt. Im WmsWb. fehlt das Wort. Ansonsten begegnet es als Grundwort im Kompositum ›*Heʳßen-bīte*‹, das verstreut im südlichen Altkreis Borken sowie in den Kreisen Recklinghausen und Coesfeld vorkommt. ›*Echele*‹ ist in den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts das übliche Wort für den Blutegel. Die Isoglosse zwischen beiden Heteronymen verläuft durch den Altkreis Steinfurt, dann auf der Grenze zwischen den Altkreisen Ahaus einerseits sowie Coesfeld und Borken andererseits.

eder – off ‘*oder*’: *Eder vel ofte vel ve an*

Würde man sich lediglich am Artikel *eder* orientieren, könnte man lediglich *ofte*⁵⁴ zum Schreiberwortschatz zählen, denn nur dieses Wort ist in der Parallelüberlieferung nicht vorhanden. *eder* selbst dürfte nicht dazugerechnet werden: Aufgrund der alphabetischen Reihenfolge der Lemmata kann man als Form der Grundfassung

50 Vgl. MndWb. 1,286; WmsWb. (ohne Beleg); WWb. 1,778; DFG 511.

51 MndWb. 1,515 (*ēgel*); WmsWb. 258.

52 Vgl. SL 6,69 und zu diesem Glossar K. HAMANN, *Neue Mittheilungen aus dem Breviloqvvs Benthemianus, einem handschriftlichen lateinischen Glossar des XV. Jahrhunderts*, Programm Nr. 615, Realschule des Johanneums zu Hamburg, Ostern 1880, S. 9: „heruca ... et dicitur alio loco sanguisuga, byte“.

53 Vgl. K. HAMANN, *Mittheilungen aus dem Breviloqvvs Benthemianus, einem handschriftlichen lateinischen Glossar des XV. Jahrhunderts*, Programm Nr. 613, Realschule des Johanneums zu Hamburg, Ostern 1879, S. II.

54 Vgl. MndWb. 2,1129; FOERSTE S. 93f. und Karte 32.

zwar *edder* rekonstruieren, doch hat auch der Paralleltextzeuge der Redaktion D, nämlich d, *eder*. Anders steht es mit dem metasprachlichen Gebrauch beider Varianten in w_5 , d.h. im lexikographischen Gebrauch zur Aneinanderreihung von Synonymen und Heteronymen⁵⁵; in diesem Fall verwendet w_5 vorwiegend *eder* sowie zweimal *off* (s.v. *Beren* und *Boge*), während bei d fast ausschließlich *edder* vorkommt. Die Kombination »*ēder*« – »*of*« darf also zum Schreiberwortschatz gerechnet werden. Diese Kombination gehört nach Peters⁵⁶ im Spätmittelalter zu den drei Spracheigentümlichkeiten, die nur im Nordwestfälischen gelten; sie ist typisch für die münsterische Schreibsprache.

elsen – erlen 'Erle'⁵⁷: *Elsen vel erlen alnus arbor*

Die Parallelüberlieferung hat entsprechend der Position in der alphabetischen Lemmaliste *elre*. Diese Form ist in w_5 auf zweifache Art variiert: *else* und *erle*. Beide Formen sind zum Schreiberwortschatz zu zählen. »*Else*« ist im 15. Jahrhundert lediglich in westlichen Quellen bezeugt, u.a. in dem oben genannten westmünsterländischen Sachglossar. Zwar muß in früherer Zeit die *s*-Form – wie historische Belege und Ortsnamen vermuten lassen – in größeren Teilen Westfalens gegolten haben; doch ist aufgrund der ausschließlich westlichen Belege bereits für das 15. Jahrhundert damit zu rechnen, daß das »*Else*«-Areal sich auf den Westen Westfalens beschränkte⁵⁸. »*Else*« kommt in dieser Wortform nach Ausweis der Karte bei Foerste in den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts nur in einem kleinen Gebiet, das die Kreise Borken, Ahaus, Coesfeld und Steinfurt umfaßt, vor; im südlichen Westfalen etwa ist diese Form nicht belegt. Ein »*Erle*«-Areal schließt sich nach Ausweis des WWb.-Archivs in den Altkreisen Coesfeld und Steinfurt östlich direkt an. Die Isoglosse beider Varianten durchzieht beide Kreise im Osten.

55 Vgl. hierzu R. PETERS, *Variation und Tradition. Kleinwörter im Nomenclator latinosaxonicus des Nathan Chytraeus*, NdW 20 (1980) 147-177

56 PETERS (wie Anm. 30) S. 628 Vgl. auch W. FEDDERS, *Die Schreibsprache Lemgos. Variablen-linguistische Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Ostwestfälischen* (Niederdeutsche Studien, 37), Köln Weimar Wien 1993, S. 339: „Im Raum Munster – Bremen wird neben *eder* auch *ofte* benutzt.“

57 Vgl. MndWb. 1,530 (*elre*, *else*; *erle* nicht belegt); WmsWb. 259 (*erle* nicht belegt); EICKMANS S. 255-257; FOERSTE S. 9 und Karte 3. Die mnd. Belege stammen wie etwa derjenige bei E. LILJEBACK, *Aus einem lateinisch-niederdeutschen Vokabular*, Lund 1931, aus westlichen Glossaren.

58 Vgl. MÜLLER (wie Anm. 39) S. 51f.

vlederen – *holderenbōm* ‘**Holunder**’⁵⁹: *Alhoren vel vlederen sambocus* – *Metetelerenbom vel holderenbōm platanus platarius*

Beide Wörter fehlen in der Parallelüberlieferung. Zwar stammen beide Ausdrücke aus unterschiedlichen Artikeln, doch dürfen sie wegen der gleichen Bedeutung als Wortpaar des Schreiberwortschatzes gelten. In *w₅* steht *holderenbōm* als Synonym zu *metetelerenbom* (entstellt aus *mepelterenbom*), einer Art Ahorn. Vermutlich hat eine Vorstufe das Wort ›*Allörn*‹ gehabt, das im Ostfälischen, im Ostwestfälischen und den sich nördlich anschließenden Gebieten sowohl ‘Holunder’ als auch ‘Ahorn’ bedeutet. Vermutlich ist ›*Allörn*‹ einfach falsch umgesetzt worden. ›*Ho^older*‹ bedeutet in jedem Fall nur ‘Holunder’. Beide Wörter sind im Spätmittelalter weiter verbreitet. In Westfalen ist ›*Fliⁱder*‹ nur aus westlichen Quellen belegt, u.a. dem westmünsterländischen Sachglossar, während diese Beschränkung für ›*Ho^older*‹ nicht gilt. In den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts ist ›*Fliⁱder*‹ das Wort des Westmünsterlands sowie des nördlichen Altkreises Coesfeld und des Altkreises Steinfurt; ›*Ho^older*‹ gilt fast im gesamten Westfälischen mit Ausnahme des Ostwestfälischen (›*Allörn*‹) und des Westmünsterländischen (*Flieder*). Im südlichen und zentralen Münsterland herrscht heute zwar ›*Büssenholt*‹ vor, doch muß hier früher ebenfalls ›*Ho^older*‹ das dominante Wort gewesen sein. – Die Isoglosse zwischen beiden Wortarealen durchschneidet das Münsterland; sie verläuft durch die Altkreise Recklinghausen, Coesfeld und Steinfurt.

*gōr*⁶⁰ – *wantworp* ‘**Maulwurf**’⁶¹: *Multworp vel gōr talpa* – *Wyndeworp vel eyn wantworp talpa*

Beide Wörter kommen in der Parallelüberlieferung nicht vor. Dort fehlt zwar auch *multworp* als Lemma, tritt aber in *d* als Synonym zu *wyntworp* auf. Darüber hinaus haben die Verbreitungsgebiete von ›*Multworp*‹ und ›*Gü^rre*‹ keine gemeinsame Isoglosse, können also nicht als Wortpaar berücksichtigt werden. – Im Archiv des Mnd.Wb. ist für ›*Gü^rre*‹ kein Beleg vorhanden⁶². Lediglich das westmünsterländische Sachglossar bietet einen zeitgenössischen Beleg. Nach Ausweis von Heeromas Wortatlas (TON 24) ist das Wort ›*Gü^rre*‹ in den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts vor allem im Westen verbreitet, und zwar im Osten von etwa Telgte/Münster und im Westen bis zur Staatsgrenze, im Norden von etwa Gronau und im Süden über die Grenze Westfalens hinaus bis etwa Neuss. Sieht man vom

59 Vgl. MndWb. 1,740 (*vlēder*) und 2,340; WmsWb. 290 und 409 (*Holunder* „mod.“); DWA 3; FOERSTE S. 34f., 73-76 und Karte 11; EICKMANS S. 257f.

60 Vgl. MndWb. 2,134^o: „Westfalen“; SL 2,132f.; WmsWb. 345; RhWb. 5,25; TON 24; DWA 3; EICKMANS S. 173-177.

61 Vgl. allgemein W. SANDERS, *Über Maulwurf und Molch*, NdW 7 (1967) 16-72.

62 Es findet sich dort lediglich ein Hinweis auf den ‘Teuthonista’-Beleg bei TEUCHERT (wie Anm. 47) S. 335.

südwestlichen Verbreitungsgebiet ab, kann das Wort durchaus als typisch für die westliche Hälfte des Münsterlandes gelten. – In der mittelniederdeutschen Glossenüberlieferung begegnet der Typ ›Wandworp‹ relativ selten. Lediglich in einigen Textzeugen des sog. ‘Frenswegener Vokabulars’ tritt sie auf. In den westfälischen Mundarten des 20. Jahrhunderts herrscht ›Wandworp‹ vor allem im Osnabrückischen und Tecklenburgischen vor und gilt im Altkreis Steinfurt östlich der Ems. – Die Isoglosse zwischen dem ›Wandworp‹- und dem ›Gü're‹-Areal verläuft an der Ems von etwa Emsdetten bis Telgte und dann in südlicher Richtung bis Hamm.

3. Argumentatio ex nihilo

hunt ‘Hund’⁶³

Sowohl in der Grundfassung des ‘Voc. Theut.’ als auch in der Redaktion D ist bereits die westfälische Bezeichnung für ‘Hund’, nämlich ›Rü'de‹ (belegt als *rodde* oder *rode*) vorhanden, und zwar erstens als Synonym/Heteronym zum Lemma *hunt* und zweitens als eigenes Lemma. Demgegenüber ist dieser Ausdruck an beiden Positionen in *w*₃ nicht vorhanden⁶⁴. ›Rü'de‹ als Wort für ‘Hund allgemein’ fehlt von allen Textzeugen der Redaktionen K, P und D lediglich im münsterischen ‘In quo’ und in *w*₃, scheint dort also bewußt gemieden worden zu sein. Zusammen mit den frühen ›Rü'de‹-Belegen im Ostfälischen könnte dies ein Indiz dafür sein, daß ›Rü'de‹ sich doch bereits im Spätmittelalter im Westfälischen verbreitet hat, aber dieses Wortareal noch nicht die Ausdehnung wie zur Zeit der DSA-Abfrage⁶⁵ gegen Ende des letzten Jahrhunderts hatte: Danach gibt es im Westfälischen nur wenige Gebiete, in denen ›Rü'de‹ nicht das Wort für ‘Hund allgemein’ ist, nämlich außer dem Osten der Altkreise Höxter und Warburg vor allem das Westmünsterland und Teile des Altkreises Steinfurt.

Auswertung

Es darf festgestellt werden, daß die hier behandelten wortgeographisch relevanten Wörter den münsterländischen Charakter des Schreiberwortschatzes in deutlicher Weise bezeugen. Innerhalb des Münsterländischen läßt sich darüber hinaus eine markante Konzentration feststellen, und zwar auf den Nordwesten, vor allem den

63 Vgl. DSA, Karte 35 (Satz 39); FOERSTE S. 68f. und Karte 23.

64 Auch einige andere Wörter, die wortgeographisch nicht ins Westfälische passen, fehlen in *w*₃ wie z.B. *rinde* in den Bedeutungen ‘Kruste des Brotes’ und ‘Baumrinde’.

65 Vgl. hierzu EICKMANS S. 245f. Anders FOERSTE S. 69 Vgl. auch MÜLLER (wie Anm. 39) S. 49.

Altkreis Steinfurt. Im Umfeld dieses Altkreises sind erstens alle genannten Einzelwörter in der heutigen Mundart belegt, zweitens kommen bestimmte morphologische Varianten mehrerer Wörter kleinräumig nur im Umfeld dieses Altkreises vor: *anebult*, *heysprinkel* und *roneken*, und drittens treffen sich dort die Isoglossen von fünf Heteronymenpaaren. In der Tat zeigen sich zwischen dem Schreiberwortschatz des alten Vokabulars und einer im Archiv des WWb. befindlichen Wortsammlung aus Altenrheine auffällige Gemeinsamkeiten. Über eine genaue Lokalisierung des Schreiberwortschatzes soll hier jedoch nicht spekuliert werden; es sollte lediglich dargestellt werden, daß der Schreiberwortschatz von *w*₅ deutlich münsterländische Züge hat und also als Quelle für münsterländischen Wortschatz des 15. Jahrhunderts dienen kann⁶⁶.

Abgekürzt zitierte Literatur

1. Atlaswerke:

- DSA *Deutscher Sprachatlas*. Auf Grund des von G. WENKER begründeten Sprachatlas des Deutschen Reichs in vereinfachter Form begonnen v. F. WREDE, fortgesetzt v. W. MITZKA u. B. MARTIN, Marburg 1927-1956.
- DWA *Deutscher Wortatlas*, hrg. v. W. MITZKA – L.E. SCHMITT, 22 Bde., Gießen 1951-1980.
- FSA J. GOOSSENS, *Sprachatlas des nördlichen Rheinlands und des südöstlichen Niederlands*. „*Fränkischer Sprachatlas*“, 1. Lieferung, Marburg 1988.
- NWA *Niederdeutscher Wortatlas* I (1950), II (1965): Manuskriptkarten im Archiv des Westfälischen Wörterbuchs.
- TON C. HEEROMA (Hrg.), *Taalatlas van Oost-Nederland en aangrenzende gebieden*, Assen 1957ff.

2. Wörterbücher:

- DFG L. DIEFENBACH, *Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis*, Frankfurt/M. 1857.
- MndWb. A. LASCH – C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, fortgeführt von G. CORDES u. D. MÖHN, Neumünster 1928ff.

66 In den nächsten Jahren beabsichtige ich, weiteres Glossenmaterial aus westfälischen Schreiberwortschätzen zu erheben, um auf diese Art eine Sammlung von historischen westfälischen Wortkarten (Schwerpunkt: 15. Jahrhundert) nach dem Vorbild von ISING (wie Anm. 49) zu realisieren.

- MnlWb. E. VERWIJS – J. VERDAM, *Middelnederlandsch Woordenboek*, 9 Bde., 's-Gravenhage 1885-1929.
- RhWb. *Rheinisches Wörterbuch*, hrg. v. J. MÜLLER u.a., 9 Bde., Bonn (Bd. 1) 1928, Berlin 1931-1969.
- SL K. SCHILLER – A. LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, 6 Bde., Bremen 1875-1881 [Nachdruck Wiesbaden Münster 1969].
- WmsWb. E. PIIRAINEN – W. ELLING, *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart* (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 40), Vreden 1992.
- WWb. *Westfälisches Wörterbuch*, hrg. im Auftrage der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe v. J. GOOSSENS, Neumünster 1973ff.

3. Monographien:

- EICKMANS H. EICKMANS, *Gerard van der Schueren: 'Teuthonista'. Lexikographische und historisch-wortgeographische Untersuchungen* (Niederdeutsche Studien, 33), Köln Wien 1986.
- FOERSTE W. FOERSTE, *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen* [mit 32 Karten], in: *Der Raum Westfalen*, Bd. IV, 1, Münster 1958, S. 1-117.
- PETERS R. PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen*, NdW 27 (1987) 61-93 (Teil 1); NdW 28 (1988) 75-106 (Teil 2); NdW 30 (1990) 1-17 (Teil 3).

Idiom, Sprachspiel und Übersetzung

Die Übersetzung von Phraseologismen im engeren Sinne, d.h. von idiomatischen Wendungen, Redensarten und Sprichwörtern, ist ein grundsätzliches, aber auch ein alltägliches Problem für den literarischen Übersetzer. Wenn er seine beiden Sprachen und sein Handwerk beherrscht und darüber hinaus die einschlägigen Hilfsmittel kennt und zur Hand hat, so wird ihm die Lösung dieser Probleme allmählich zur Routine werden. Dabei ist es sicherlich auch von Bedeutung, welches die beiden beteiligten Sprachen sind, da es zwischen näher verwandten, demselben Kulturkreis entstammenden Sprachen ein beträchtliches Maß an übereinstimmenden Bildern und Vorstellungen gibt, die ihren Niederschlag auch in übereinstimmenden 'Versprachlichungen' finden. Hierbei spielen auch gemeinsame sprachgeschichtliche Wurzeln und Entlehnungen eine große Rolle.

So gibt es zwischen dem Deutschen und dem Niederländischen eine große Zahl übereinstimmender Wendungen, die es dem Übersetzer oft leicht machen, auch einen idiomreichen Text äquivalent in die jeweils andere Sprache zu übertragen, z.B.:

<i>over één kam scheren</i>	<i>über einen Kamm scheren</i>
<i>met twee maten meten</i>	<i>mit zweierlei Maß messen</i>
<i>veel op zijn kerfstok hebben</i>	<i>viel auf dem Kerbholz haben</i>
<i>van zijn hart geen moordkuil maken</i>	<i>aus seinem Herzen keine Mördergrube machen</i>
<i>het hart op de rechte plaats hebben</i>	<i>das Herz auf dem rechten Fleck haben</i>

Diese Reihe ließe sich fast beliebig fortsetzen. Wenn es eine solche 'identische' Entsprechung nicht gibt – und das ist mit Blick auf das Übersetzen allgemein sicherlich eher der Normalfall –, dann stellt sich die Frage nach einem äquivalenten Phraseologismus, wobei in der Regel semantische Äquivalenz gefordert sein wird, z.B.:

<i>een appeltje met iemand te schillen hebben</i>	<i>mit jemandem ein Hühnchen zu rupfen haben</i>
<i>water naar de zee dragen</i>	<i>Eulen nach Athen tragen¹</i>

¹ Im Niederländischen gibt es als synonyme Redensart auch *uilen naar Athene dragen* oder auch *balken naar Noorwegen zenden*.

Die Frage der semantischen Äquivalenz ist allerdings häufig ein Problem, da Phraseologismen wie Einzelwörter polysem sein können und dementsprechend in gegebenen Kontexten unterschiedlich zu übersetzen sind. Die Polysemie bzw. semantische Vagheit isolierter Phraseologismen wird deutlich, wenn man die Bedeutungsumschreibungen in einsprachigen bzw. die Übersetzungen in zweisprachigen Wörterbüchern vergleicht, die häufig kaum unter einen Hut zu bringen sind.

Nicht selten aber wird man beim Übersetzen einfach konstatieren müssen, daß in der Zielsprache kein passender Phraseologismus zur Verfügung steht. Dann muß der Übersetzer an dieser konkreten Stelle den stilistischen Verlust in Kauf nehmen, um ihn eventuell an anderer Stelle zu kompensieren, indem er eine idiomatische Wendung in die Übersetzung einbaut, wo der Ausgangstext keine hat.

Die Problematik des Idiomübersetzens allgemein, die natürlich sehr viel detaillierter zu betrachten wäre, als es hier einleitend geschehen ist, soll aber nicht der eigentliche Gegenstand dieses Beitrages sein. Ein ganz eigenes Problem ergibt sich nämlich, wenn idiomatische Wendungen zum Ausgangspunkt für Sprachspiele genommen werden. Der sprachspielerische Umgang mit Phraseologismen ist sicherlich eine der reizvollsten Arten kreativer Sprachverwendung, wie er uns heute besonders in der Werbung und in der Pressesprache vielfältig begegnet² oder in unerreichter Meisterschaft von Friedrich Küppersbusch als Moderator des Fernsehmagazins *ZAK* kultiviert wird. Auch bei einer Reihe von Autoren schöner Literatur finden wir in ausgeprägter Form phraseologische Sprachspiele, die einen Text schnell an die Grenze der Übersetzbarkeit gelangen lassen.

Für die Übersetzung stellen solche sprachspielerischen Experimente mit Redensarten entscheidende Probleme dar: Sprache ist hier nicht nur Kommunikationsmittel, sondern zugleich Kommunikationsgegenstand (oder sogar „nur“ Kommunikationsgegenstand), und Sprache heißt hier: Einzelsprache in ihren spezifischen, einzelsprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten. Wo mit Redensarten in ihrer (relativen) syntaktischen und lexikalischen Festigkeit gespielt wird, wo mit ihrer zugrundeliegenden Bildlichkeit oder Wörtlichkeit experimentiert wird, wo bildliche Assoziationen intendiert, einzelne Redensart-Elemente im Kontext implizit oder explizit wieder aufgenommen werden, wo verschiedene Verstehens- und Interpretationsschichten und -kombinationen vorliegen, stößt die Übersetzung an Grenzen, sind doch die meisten Übersetzungsverfahren nicht anwendbar³.

Ausführliche Studien zur Beschreibung und Klassifizierung von Sprach- und Wortspielen und zum Problem ihrer Übersetzung sind anhand einiger Paradebeispiele sprachspielerischer Literatur erschienen, von *Asterix* bis *Ulysses*⁴.

2 Vgl. Werner KOLLER, *Redensarten. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel*, Tübingen 1977, S. 174ff. (Werbung) und S. 190ff. (Zeitungssprache).

3 KOLLER (wie Anm. 2) S. 199.

4 Vgl. die in Anm. 2 genannte Arbeit von Werner KOLLER, der „ein extremes Beispiel“ aus Günther

Die spielerische Verwendung von idiomatischen Wendungen als besonderer Form des Sprachspiels durchzieht auch den jüngsten Roman der niederländischen Autorin Charlotte Mutsaers, *Rachels rokje*, als ein konstitutives stilistisches Merkmal⁵. Im folgenden sollen anhand ausgewählter Beispiele aus diesem Roman die Probleme bei der Übersetzung von phraseologischen Sprachspielen analysiert werden⁶.

Zunächst gilt es grundsätzlich, syntagma-interne von syntagma-externen Redensartenspielen zu unterscheiden⁷. Ein syntagma-internes Sprachspiel kommt durch Austausch oder Erweiterung eines Teils eines Phraseologismus zustande, z.B.: *etwas an die Frau bringen* < *etwas an den Mann bringen*, *vom Bombenregen in die Traufe kommen* < *vom Regen in die Traufe kommen*. Demgegenüber liegt beim syntagma-externen Sprachspiel eine Verknüpfung mit dem umgebenden Text vor, sei es durch (implizite oder explizite) Wiederaufnahme eines Wortes aus einer Wendung, sei es durch das Ineinandergreifen verschiedener phraseologischer Einheiten, z.B.: *Sie setzte sich manchmal ins Unrecht, obgleich es ringsherum genug Stühle gab* oder ... *als Papa sie um ihre Hand gebeten hatte. Diese Hand saß ihr locker*. Es dürfte unmittelbar einleuchten, daß besonders die zweite Form, das syntagma-externe Sprachspiel, zu mehr als verzwickten Übersetzungsproblemen führt.

Bei Charlotte Mutsaers gibt es zahlreiche Beispiele für beide Typen; ich will mit einem Beispiel für ein syntagma-internes Sprachspiel beginnen. Die Erzählerin stellt am Anfang des zweiten Kapitels Vermutungen an, was die Frau, die den Vater der kleinen Rachel Stottermaus – die Namen in diesem Roman verdienen eine eigene

Grass' *Blechtrummel* anhand der englischen, französischen und schwedischen Übersetzung beschreibt, sowie Hans GRASSEGGGER, *Sprachspiel und Übersetzung. Eine Studie anhand der Comic-Serie Asterix*, Tübingen 1985. – Franz Josef HAUSMANN, *Studien zu einer Linguistik des Wortspiels. Das Wortspiel im »Canard enchaîné«*, Tübingen 1974. – Frank HEIBERT, *Das Wortspiel als Stilmittel und seine Übersetzung : am Beispiel von sieben Übersetzungen des »Ulysses« von James Joyce*, Tübingen 1993.

- 5 Charlotte MUTSAERS, *Rachels rokje*, Roman, Amsterdam: Meulenhoff 1994. – Um einen komplexeren Eindruck von der stilistischen Eigenart des Textes zu vermitteln, gebe ich die letzten anderthalb Seiten des zweiten Kapitels als Anhang zu diesem Beitrag vollständig wieder. Sofern die im Text besprochenen Beispiele diesem Textteil entstammen, verweise ich hier mit (Z. ...) auf die entsprechenden Zeilen des Anhangs, ansonsten erfolgt der Verweis mit (S. ...) auf die Seite der oben genannten Buchausgabe.
- 6 Der Roman war Gegenstand eines Übersetzer-Seminars, das auf Initiative des *Nederlands Literair Productie- en Vertalingenfonds* unter Leitung des Verfassers vom 11.-13. November 1994 im Europäischen Übersetzerkollegium Straelen stattfand. Die teilnehmenden Übersetzerinnen waren Helga van Beuningen, Maria Csollány, Hanni Ehlers, Susanne George, Rotraut Keller, Marlene Müller-Haas und Ira Wilhelm; alle hatten in der Vorbereitung des Seminars Probeübersetzungen des zweiten Kapitels von *Rachels rokje* angefertigt, auf die ich bei einigen Beispielen dieses Beitrags vergleichend zurückgreife.
- 7 Vgl. hierzu und zu den folgenden Beispielen KELLER (wie Anm. 2) S. 188-210.

Abhandlung – erschießen wird, zu dieser Tat veranlaßt hat. Vielleicht mußte er sterben, weil er zu Unrecht als Kollaborateur denunziert wurde:

Waarom? Omdat ze het roddelklokje had horen luiden? (S. 23)

Hij heeft de klok horen luiden, maar weet niet waar de klepel hangt (wörtlich: *Er hat die Glocke läuten hören, aber weiß nicht, wo der Klöppel hängt*) sagt man, wenn jemand nur vage über eine Sache Bescheid weiß. Wir haben es mit einer Erweiterung und einer Verkürzung gleichzeitig zu tun, denn offensichtlich reicht die erste Hälfte dieses Phraseologismus aus, um die Gesamtbedeutung aufzurufen. Die Vermutung, daß das Vage-Bescheid-wissen auf Denunziation und übler Nachrede beruht, wird durch die Erweiterung des Lexems *klok* zum pejorativ diminuierten Kompositum *roddelklokje* ausgedrückt (*roddelen* = *klatschen*, *tratschen*). Im Deutschen gibt es sowohl *die Glocke läuten hören, aber nicht wissen, wo sie hängt*⁸ als auch das sicherlich verbreitetere *etwas läuten hören*, so daß dieses Sprachspiel leicht nachzuspielen ist. Die von den verschiedenen Probeübersetzungen angebotenen Varianten für das *roddelklokje* sind *Klatschglocke*, *Klatschglöckchen* und *Lästerglocken*; die gelungenste Variante, die sogar noch einen gewissen sprachspielerischen Mehrwert gegenüber dem Original besitzt, ist m.E. aber:

Weil sie das Glöckchen des jüngsten Gerüchts hatte läuten hören?⁹

Kennzeichnender aber sind für Charlotte Mutsaers syntagma-externe Sprachspiele, die sie offensichtlich mit großer Freude und zahlreich konstruiert. Besonders charakteristisch ist die Art, wie sie an einer idiomatischen Wendung 'weiterrspinnt' und sie mit dem umgebenden Text zu einem komplizierten Wort- und Bedeutungsgeflecht verwebt. Ich will dies zunächst an einem einfachen Beispiel illustrieren. Nachdem geschildert wurde, wie Rachel Stottermaus miterleben mußte, wie ihr Vater erschossen wurde, heißt es im Text:

Daarom, het doet me toch altijd weer wat als iemand zegt: 'Die familie Stottermaus kunnen ze maar het best met wortel en tak uitroeien', want die tak dat is zij. (S. 26)

Aus der idiomatischen Wendung *met wortel en tak uitroeien* (wörtlich: *mit Wurzel und Zweig ausrotten*) wird das Wort *tak* gelöst, um metaphorisch auf das Kind als den jüngsten *Sproß* der Familie bezogen zu werden. Dies funktioniert perfekt, weil die metaphorische Basis des Phraseologismus *met wortel en tak* dieselbe ist wie die

8 Vgl. Duden – Redewendungen und sprichwortliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik, Mannheim u.a. 1992, S. 265.

9 In der Übersetzung von Ira Wilhelm heißt es: „Weil sie das Glöckchen des jungsten Gerüchts vernommen hatte“, doch scheint mir die Verwendung des idiomatischen „hatte lauten hören“ stilistisch adäquater.

des vom Leser sofort assoziierten Familien(*stamm*)baumes. Dem deutschen 'Familienzweig' entspricht der niederländische 'tak van een familie'. Die adäquate und in der Regel äquivalente idiomatische Entsprechung zu *met wortel en tak uitroeien* ist im Deutschen mit *Stumpf und Stiel ausrotten*. Im vorliegenden Kontext wird daraus folglich in der Übersetzung:

Darum trifft es mich doch immer wieder, wenn jemand sagt: 'Die Familie Stottermaus sollte man am besten mit Stumpf und Stiel ausrotten', denn der Stiel, das ist sie.

Da auch *Stumpf und Stiel* die deutsche Wendung im Bereich der Pflanzenmetaphorik ansiedeln, führt die Fortführung des Textes zu einer insgesamt akzeptablen Lösung, wenn auch der Anschluß deutlich weniger passend ist, da *Stumpf und Stiel*, anders als *wortel* und *tak*, nicht zum Wortfeld des 'Familienstammbaumes' gehören; man spricht eben nicht vom *Stiel* einer Familie.

Viel schwieriger wird es für den Übersetzer in solchen Fällen, in denen der idiomatischen Wendung der Ausgangssprache in der Zielsprache nur ein Phraseologismus aus einem anderen semantischen Bereich gegenübersteht. Als Rachel den von ihr immer noch geliebten Ingenieur Rokriem nach 30 Jahren völlig überraschend, während des stärksten Berufsverkehrs, auf der Straße wiedertrifft, zweifelt sie, ob es nicht besser sei, einfach davonzulaufen. Doch sie ist dazu nicht imstande:

Al hadden alle stoplichten op groen gestaan, al hadden honderden luidsprekers vanaf honderd wachttorens 'Wegwezen!' gebruld, al zou ze volledig van haar sokken die geen sokken waren zijn gereden, dan nog niet. (Z. 16-19)

Dem niederländischen *iemand van de sokken rijden* (wörtlich: *jemand von den Socken fahren*) entspricht im Deutschen die auch stilistisch äquivalente Wendung *jemand über den Haufen fahren*. Die Autorin freilich nutzt diese Wendung für den Hinweis, daß es sich bei Rachels *sokken* realiter nicht um Socken handelt, sondern, wie wir kurz zuvor im Text (Z. 14) erfahren haben, um *Cardin-kousen*, d.h. feine Strümpfe von Cardin, die Rokriem keines Blickes gewürdigt hat. Entscheidet sich ein Übersetzer für die inhaltlich korrekte Übersetzung „auch wenn sie total über den Haufen gefahren worden wäre“, so geht zwangsläufig der spielerische Einschub und damit auch die innertextliche Anknüpfung an die eher erwähnten Cardin-Strümpfe verloren. In den Probeübersetzungen dieses Kapitels haben sich mit einer Ausnahme alle Übersetzerinnen für diese Lösung entschieden. Die abweichende Übersetzung stellt das formale Sprachspiel über das Festhalten am Inhalt als invarianter Größe, indem sie auf eine geläufige deutsche *Socken*-Redensart zurückgreift: „[...] und wäre sie völlig von den Socken, die keine Socken waren, gewesen“. Natürlich bedeutet *von den Socken sein* etwas anderes, die Vorstellung, daß Rachel über das plötzliche Wiedersehen mit Rokriem sehr überrascht ist, paßt jedoch durchaus in

den Kontext, auch wenn man diese Mitteilung logisch wohl eher kausal anschließen müßte, etwa durch ein nachgestelltes „denn sie war völlig von den Socken, die keine Socken waren“. Da es Charlotte Mutsaers beim Gebrauch dieser Wendung sichtlich weniger um eine bedeutsame inhaltliche Mitteilung denn um das formale, spielerische Element ging, scheint mir in diesem Fall letztere Lösung die adäquatere zu sein.

Eine weitere Steigerung der Schwierigkeiten ergibt sich, wenn mehrere idiomatische Wendungen aneinandergereiht oder kontaminiert werden. Als Rachels Vater, kurz bevor er erschossen wird, auf den Balkon tritt, um zu sehen, wer unten geklingelt hat, ruft ihm Rachel zu (S. 24f.):

‘Doe toch een das om; het is veel te koud zo!’

Die Frau, die gekommen ist, um ihren Vater zu erschießen, ruft ihrerseits

‘Die das [...] kan hij beter aan de wilgen hangen. En laat hij dan wel een flinke treurwilg uitzoeken.’

Natürlich ruft Rachel, wenn man so sagen will, völlig unidiomatisch: „Leg Dir doch einen Schal um, es ist viel zu kalt so!“, im Zusammenhang mit dem folgenden wird jedoch unmittelbar die idiomatische Wendung *iemand de das omdoen* aktualisiert, in der *das* (Halstuch, Krawatte) ironisch für *strop* (Strick) steht, also eigentlich *jemandem die Schlinge um den Hals legen*, was je nach Kontext *jemand töten* oder auch schwächer *jemand in eine ausweglose Lage bringen, ihn fertigmachen, ruinieren* bedeuten kann. Die Mörderin dreht dem Vater aus Rachels unschuldigem *das* einen Strick und rät ihm, diesen *aan de wilgen te hangen* (wörtlich: *an die Weiden zu hängen*), und da das traurige Ende absehbar ist, solle er sich hierfür gleich eine *treurwilg* (*Trauerweide*) aussuchen.

„Wir hängten unsere Harfen an die Weiden“, heißt es in Psalm 137,2, und im Niederländischen wurde daraus die Wendung *zijn harp (lier) aan de wilgen hangen* in der Bedeutung ‘mit dem Dichten aufhören’, später erweitert auf andere Tätigkeiten, die man aufgibt.

Das Wechselspiel des niederländischen Textes mit literalisierten und phraseologischen Bedeutungen ist in seiner ganzen Komplexität nicht ins Deutsche zu übertragen. Die folgende Struktur versucht, das Ineinandergreifen normaler, nicht-idiomatischer Bedeutung (unterstrichen) und idiomatischer bzw. übertragener Bedeutung auf sechs Stufen zu verdeutlichen:

(1) Die Aufforderung angesichts der Kälte *een das om te doen* läßt (2) die idiomatische Wendung *iem. de das omdoen* anklingen. Der *das* im Sinne dieser Redensart soll (3) als Henkerstrick ganz buchstäblich an einen Baum, *aan de wilgen*, gehängt werden, d.h. es findet eine Literalisierung der Wendung (4) *iets aan de wilgen hangen* statt, deren Bedeutung als Phraseologismus hier keine Rolle spielt. Auf Stufe (5) wird sodann eine Konkretisierung der Weidenart vorgenom-

men: Es muß eine *Trauerweide* sein, und dies einzig und allein aus einem sprachspielerischen Grund, weil nämlich (6) der bevorstehende Tod von Rachels Vater Grund zur *Trauer* sein wird.

een das omdoen →
 [de das omdoen] →
 de das aan de wilgen hangen →
 iets aan de wilgen hangen →
 treurwilg →
 treurwilg

Die Probleme einer Übersetzung dieser Passage beginnen schon damit, daß eine 'passende' Entsprechung zu *de das omdoen* fehlt. Da des weiteren eine Redensart **etwas an die Weiden hängen* nicht existiert, verliert eine wörtliche Übersetzung jeden Reiz und reduziert sich auf die in diesem Zusammenhang auch im Deutschen funktionierende Zweideutigkeit des Wortes *Trauerweide*:

„Leg Dir einen Schal um, es ist viel zu kalt so!“
 „Den Schal [...] kann er besser an die (eine?) Weide(n?) hängen. Aber er sollte sich eine ordentliche Trauerweide dafür aussuchen.“

Die Hälfte der Übersetzerinnen hat sich in der Probeübersetzung für diese Lösung entschieden, die andere Hälfte kommt zu einer anderen Lösung, indem sie *aan de wilgen hangen* mit der idiomatischen Entsprechung *an den Nagel hängen* übersetzt und dann die *Trauerweide* zum *Sargnagel* umschmiedet:

„Den Schal [...] kann er gleich an den Nagel hängen. Und am besten an einen Sargnagel.“

In beiden Fällen ergibt sich eine gegenüber dem Niederländischen sehr unbefriedigende Struktur, da die inhaltliche und formale Kohärenz nicht gegeben ist:

den Schal umlegen
 [---]
 den Schal an die Weide hängen
 [---]
 Trauerweide →
 Trauerweide

den Schal umlegen
 [---]
 den Schal an den Nagel hängen
 [---]
 Sargnagel

Beide Lösungen leiden leider unter einer fehlenden semantischen Motivierung, wie sie in dem komplizierten Beziehungsgeflecht des niederländischen Originals auf faszinierende Weise vorhanden ist.

Ein weiteres, sehr komplexes Beispiel syntagma-externen Sprachspiels ist der hier etwas verkürzt wiedergegebene Abschnitt, der sich in vollständiger Form im Anhang (Z. 6-14) findet.

Ach, Rokriem...

‘Vind jij het ook zo’n onzin [...] van die buikriem? Steeds als de grote geldstroom maar eventjes dreigt af te nemen en dat doen geldstromen nogal vaak, begint de regering te zaniken dat we de buikriem moeten aanhalen. Maar kom nou, Rachel, wij zijn toch geen paarden!’ Daarbij keek hij zo steels naar zijn eigen buik dat zij ook maar naar beneden keek en zag dat die nog precies even plat was als toen. Ondertussen geen enkele blik van hem op haar rokje en haar Cardin-kousen. Dát is nu ingenieur Rokriem.

Es fällt schwer, diesem Abschnitt eine wesentliche inhaltliche Bedeutung beizumessen, die wichtiger wäre als die formale Struktur der sprachspielerischen Assoziation, die über die Worte

Rokriem →

buikriem →

de buikriem aanhalen →

buik →

rokje →

Rokriem

verläuft. Ausgangspunkt ist der Name des von Rachel geliebten Mannes, *Rokriem*, in einem Roman mit dem Titel *Rachels rokje* natürlich ein sprechender Name, der auch eine appellativische Bedeutung hat. Um dies deutlich zu machen, ist es in der Übersetzung unbedingt nötig, die Identität des Namensbestandteils mit der Bezeichnung des Kleidungsstückes durch die Schreibung *Rockriem* zum Ausdruck zu bringen. Ob man soweit gehen sollte, den Namen zu *Rockriemen* zu erweitern, oder gar, wie es eine Übersetzerin getan hat, ihn quasi zu übersetzen als *Rockgürtel*, sei hier dahingestellt.

Rokriem ist ein Kompositum, das in dieser Form zwar nicht im Wörterbuch steht, das aber genauso gut und korrekt ist wie das lexikalisierte *buikriem*, das einerseits den *Bauchgurt* des Pferdegeschirrs bezeichnet und andererseits – aber nur in der hier zitierten Wendung – den *Gürtel*, den sich der Mensch um den Bauch schnallt. *Rockriems* Einwand „Aber wir sind doch keine Pferde!“ zeigt, daß er die Übertragung des Wortes auf den Menschen für unschicklich hält. Gehen wir bei der Betrachtung des Übersetzungsproblems von der zentralen Redewendung *de buikriem aanhalen* aus, so stehen dem im Deutschen die Varianten *den Riemen enger schnal-*

len bzw. *den Gürtel enger schnallen* gegenüber. Für das Idiomatiche Wörterbuch des Duden (*Duden* 11, 586 u. 281) ist die erste Form die üblichere, mir selbst ist die *Gürtel*-Variante vertrauter, und dies gilt offensichtlich auch für die meisten der beteiligten Übersetzerinnen, die diese verwenden, obwohl bei dieser Variante nur ein – für manche deutschen Leser vielleicht nicht einmal evidenter – semantischer Zusammenhang zu dem Namen *Rockriem* besteht. Daher ist die Variante mit *Riemen* auf jeden Fall vorzuziehen, obwohl auch sie den Einwand „Aber wir sind doch keine Pferde!“ nicht verständlich macht und die Verbindung zum *Bauch* wiederum nur über die Semantik der Redensart und nicht über die Wortgleichheit herstellt. Die Übertragung der oben gewählten Struktur auf beide Varianten im Deutschen macht die fehlende formale Kohärenz sichtbar:

Rockriem →
 Gürtel →
 den Gürtel enger schnallen →
 Bauch →
 Rock →
 Rockriem

Rockriem →
 Riemen →
 den Riemen enger schnallen →
 Bauch →
 Rock →
 Rockriem

Einen Höhepunkt sprachspielerischen Abschweifens stellt zweifelsohne der vorletzte Abschnitt des 2. Kapitels dar:

Dwalen we af? Fladderen we weer van hot naar her als dronken zwaluwen en zouden we er goed aan doen ons ietsje meer bezig te houden met de verhaaldraad, ook al is die niet rood, omdat er anders weer geen touw aan vast te knopen valt? Maar begrijp het dan toch: ik houd niet van touw, ik ben er bang van! Geef mij maar lintjes. Knoop dat er maar aan vast, een lintje. [...] Een rood lintje, anders niet. En als dat niet lukken wil een riem. Een riem met dertien gaatjes.

Maar wat doet Rokriem eigenlijk op deze plaats [...] (Z. 20-28)

Ein gut geschnürtes sprachliches Päckchen, kein Wunder freilich angesichts des mitgelieferten Verpackungsmaterials: *draad*, *touw*, *lintjes*, *een riem*, alles verknüpft mittels zweier Phraseologismen (*de rode draad*, *er is geen touw aan vast te knopen*) – ergibt eine echte Herausforderung für jeden Übersetzer. Wieder haben wir es mit einer komplexen Assoziationskette zu tun, der (1) *Erzählfaden* ist beileibe kein (2) *roter Faden*, ja die ganze Geschichte ist so verworren, daß (3) *er geen touw aan*

vast te knopen valt (wörtlich: *man kann kein Seil daran festknuten*). Aus diesem Idiom wird – wir können fast schon sagen – in bekannter Manier (4) das Lexem *touw* herausgelöst, um über (5) *lintje* zum (6) *riem* zu gelangen, der schließlich und endlich den Faden der Erzählung wieder anknüpft an (7) *Rokriem*.

verhaaldraad →

niet rood (→ *rode draad*) →

er valt geen touw aan vast te knopen →

touw →

lintje →

riem →

(*Rokriem*)

Die Schwierigkeiten bei der Übersetzung liegen im Fehlen einer unmittelbaren Entsprechung der zentralen idiomatischen Wendung einerseits und in der erforderlichen abgestimmten Synonymik der verschiedenen 'Bindemittel'. Die angebotenen Lösungen der Probeübersetzungen zeigen denn auch, wie schwer sich die Übersetzerinnen allesamt mit dieser Textpassage getan haben. Am ehesten scheint der deutsche *Strick* eine Redensart zu liefern, die eine sinnvolle Verknüpfung im Rahmen dieses Absatzes ermöglicht:

Erzählfaden →

nicht rot (→ *roter Faden*) →

'*weil man uns sonst einen Strick daraus dreht*'

oder

'*weil sonst wieder alle Stricke reißen*' →

Strick →

Band →

Riemen →

(*Rockriem*)

Am Beispiel der hier beschriebenen Textpassagen dürfte deutlich geworden sein, daß syntagma-externe Sprachspiele selbst zwischen – auch idiomatisch – so nahe verwandten Sprachen wie dem Deutschen und dem Niederländischen nur in den seltensten Fällen ohne großen formalen und stilistischen Verlust zu übertragen sind. Wenn man bedenkt, daß alle hier behandelten Beispiele ausschließlich dem weniger als acht Seiten umfassenden zweiten Kapitel des Romans entnommen sind, so läßt sich erahnen, wie häufig ein Übersetzer angesichts eines Gesamtumfangs von 311 Seiten wird feststellen müssen, daß an Charlotte Mutsaers' Text '*geen touw vast te knopen valt*' bzw. daß bei der Übersetzung gelegentlich alle Stricke reißen. Vielleicht wird man ihm am Ende gar einen Strick daraus drehen. Wir dürfen jedenfalls gespannt sein auf das Erscheinen der für den Herbst 1995 im Münchner Hanser-Verlag angekündigten Übersetzung von Charlotte Mutsaers' *Rachels rokje*.

Anhang

Textbeispiel: Schluß des zweiten Kapitels aus Charlotte Mutsaers, *Rachels rokje*, Amsterdam: Meulenhoff 1994, S. 28-29.

Het is een stoutmoedige muis die zich in het kattoor nestelt en hetzelfde geldt voor vogeltjes. Toch zijn er altijd weer muizen en vogeltjes die snakken naar de bedwelmen-
de wrede warmte van het kattoor. En gelukkig: de geest zegt nooit nee. Die staat voor
niets. Springt als het moet over zijn eigen schaduw heen. Begin in de geest. Dan zal de
5 werkelijkheid volgen. Dat heb ik van ingenieur Rokriem geleerd. Zie je wel, daar is de
werkelijkheid al. Ach, Rokriem...

'Vind jij het ook zo'n onzin,' zei hij, toen ze elkaar na dertig jaar plotseling weer
tegenkwamen in het geweld van een aanstormend spitsuur, 'vind jij het ook zo'n onzin
van die buikriem? Steeds als de grote geldstroom maar eventjes dreigt af te nemen en
10 dat doen geldstromen nogal vaak, begint de regering te zaniken dat we de buikriem
moeten aanhalen. Maar kom nou, Rachel, wij zijn toch geen paarden!' Daarbij keek hij
zo steels naar zijn eigen buik dat zij ook maar naar beneden keek en zag dat die nog
precies even plat was als toen. Ondertussen geen enkele blik van hem op haar rokje en
haar Cardin-kousen. Dát is nu ingenieur Rokriem.

15 Niet voor niets heeft Rachel altijd gedacht: wij komen elkaar rechtmatig toe. Daar-
om kon ze hem ook niet smeren, wat misschien beter was geweest. Al hadden alle
stoplichten op groen gestaan, al hadden honderd luidsprekers vanaf honderd wachttorens
'Wegwezen!' gebruld, al zou ze volledig van haar sokken die geen sokken waren zijn
gereden, dan nog niet. Hardleers. Zoals iedereen die eerst alles fout heeft geleerd.

20 Dwalen we af? Fladderen we weer van hot naar her als dronken zwaluwen en zouden
we er goed aan doen ons ietsje meer bezig te houden met de verhaaldraad, ook al is die
niet rood, omdat er anders weer geen touw aan vast te knopen valt? Maar begrijp het
dan toch: ik houd niet van touw, ik ben er bang van! Geef mij maar lintjes. Knoop dat
er maar aan vast, een lintje. Zonder al te veel inspanning mot dat toch mogelijk zijn.

25 Een lintje. Zoals je gebruikt om oude liefdesbrieven mee bijeen te houden. Of om de
kersttafel te versieren. Een rood lintje, anders niet. En als dat niet lukken wil een riem.
Een riem met dertien gaatjes.

Maar wat doet Rokriem eigenlijk op deze plaats, kon hij niet even op zijn beurt wach-
ten? Pennen, mensen, lopen even snel over als monden. Dat wil zeggen, als het hart
30 ergens vol van is. En dat is het. Maar sstt, revenons à nos moutons. Rokriem zal nog
vaak genoeg opduiken. Zijn nachtelijke schaduw is niet meer weg te denken. De zwarte
draden ervan. Zo door en door zijn die verweven met de rest.

En nu voort. In naam van de bliksem: doe open de deur!

De heft syne ere nicht wol vorwart

Zu „Reynke de Vos“, Verse 1090-1166

Der erzählende Versteil der Lübecker Inkunabel „Reynke de Vos“ (RdV) von 1498 geht bekanntlich über eine verlorene spätmnl. Zwischenredaktion auf „Reynaerts Historie“ (RsH) zurück, ein nl. Gedicht, das etwa ein Jahrhundert älter ist als sein nd. Gegenstück. Von einem mit dem verlorenen Text sehr nahe verwandten Druck, der zwischen 1487 und 1490 datiert wird, sind aber Fragmente erhalten, deren Erzählteil 221 Verse umfaßt. Insofern es erlaubt ist, aus diesen Resten einer Dichtung, die in Handschrift B von RsH fast 7800 Verse enthält, Schlüsse zu ziehen, hat der Zwischenredaktor am Versteil seiner Vorlage kaum etwas geändert. Unterschiede im Erzählverlauf zwischen RdV und RsH können zwei Ursachen haben: Entweder der Zwischenredaktor, der mit dem in der ersten Vorrede des RdV genannten Hinrek van Alckmer identifiziert wird, oder der anonyme Lübecker Bearbeiter hat eine Änderung durchgeführt. Die Wahrscheinlichkeit, daß letzterer es getan hat, wächst, wenn die Änderung mit seinen Bearbeitungsintentionen übereinstimmt, die in seinen Prosakommentaren deutlich erkennbar sind. Ein anderes Hilfsmittel bei der Entscheidung ist der Vergleich des Textes von RdV mit der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen nl. Prosaüberlieferung der Reinaert-Geschichte, also mit den Inkunabeln von 1479 und 1485, die als Prosaauflösungen der nl. Versgeschichte einen nahe verwandten Text enthalten (Überlieferung P), sowie mit einer jüngeren, stark vereinfachten Prosafassung, deren älteste Zeugen Drucke aus den Jahren 1564 und 1566 sind (Überlieferung H). Überlieferung H ist neben P zu berücksichtigen, weil sie nicht, wie man früher dachte, eine problemlose Vereinfachung von P ist. Das Verhältnis der nl. Textzeugen zueinander hat sich als komplizierter herausgestellt¹, so daß bei Unterschieden zwischen RsH und RdV ein Zusammengehen von P und H mit RsH (und gegen RdV) beweiskräftiger ist als eine einfache Übereinstimmung von P mit RsH.

Es kommen im RdV drei größere Stellen vor, die als Erweiterungen charakterisiert werden müssen: der Besuch des Fuchses in der Wolfshöhle mit der Vergewaltigung der Wölfin (V. 1090-1166), der Aufzug der Vögel zum verlängerten Hoftag (V. 3247-3274) und ein Teil des Dialoges zwischen der Äffin und dem König mit einem kleinen angehängten Erzählteil (V. 4767-4802). Zur dritten Erweiterung sah sich der nd. Bearbeiter genötigt, um die Konsistenz der Erzählung zu erhalten,

¹ Vgl. WITTON (1980) S. 41-67.

nachdem er vorher einen großen Teil der Verteidigungsrede der Äffin gestrichen hatte. Was die zweite Passage betrifft, so habe ich früher ihren Einbau als Folge der Verwendung einer Holzschnittserie mit Abbildungen von Vögeln erklärt². Von der ersten Texterweiterung soll in diesem Beitrag die Rede sein.

Der zweite Königsbote, der Kater Hyntze (in RsH Tybert), der Reynke zum Hof bringen soll, gerät in der Scheune eines Pfaffen durch die List des Fuchses in eine Schlinge. Reynke beschimpft den unglücklichen Kater. An dieser Stelle unterbricht der Niederdeutsche die Erzählung mit einem Einschub von 77 Versen. Danach verläuft die Geschichte wieder parallel zu RsH: Der Kater macht in seiner Angst furchtbaren Lärm, der Pfaffe und seine Familie kommen herbeigelaufen, es kommt zu einem Kampf, in dem der Kater und der Pfaffe schwer verletzt werden, schließlich gelingt es aber Tybert/Hyntze, zu entweichen. Eine detaillierte Analyse dieser wenigstens in der nl. Fassung mit Obszönitäten gespickten Episode habe ich 1988 gegeben³. Sie macht deutlich, daß der Niederdeutsche durch die Szene in Schwierigkeiten geriet: Er entfernte erzählerische Einzelheiten mit Obszönitäten, baute in seinen Prosakommentar ausführliche moralisierende Betrachtungen über die Sünde ein und versuchte zugleich, das Bild des Klerus zu beschönigen.

In dem Einschub wird erzählt, wie sich Reynke, der weiß, daß Ysegrym am Hof weilt, zu dessen Bau begibt, in der Hoffnung, dort die Wölfin Ghyremod anzutreffen. Sie ist zwar abwesend, aber ihre Kinder sind da, die er beleidigend *Myne alder leuesten steffkynder* nennt. Nachdem er sich entfernt hat, kehrt die Wölfin wieder zurück und wird von ihren Kindern über den Vorfall informiert. Sie will die Beleidigung rächen, sucht und findet Reynke, macht ihm Vorwürfe und wird sogar handgreiflich. Er kann aber entweichen und läuft zu einer Burg, in der sich *eyne tobrokene müre* befindet. Sie setzt ihm nach, er schlüpft durch das Loch, sie jedoch hat *eyn groet dycke lyff* und bleibt im Loch stecken. Reynke kehrt dann über einen Umweg zurück und vergewaltigt sie.

Die Episode kommt, wie gesagt, in RsH nicht vor. Wohl spielt eine Vergewaltigung der Wölfin durch den Fuchs in der Entwicklung des europäischen Tierepos eine zentrale Rolle. Eine solche Geschichte wird nämlich im „Ysengrimus“ erzählt und dann von Pierre de Saint Cloud als Schlußszene in Branche II des „Roman de Renart“ übernommen und weiter ausgebaut. Sie ist dann in Branche Va, die, wie man annimmt, mit Branche II eine Einheit gebildet hat, der Anlaß für eine Klage des Wolfes am Königshof. Der Fuchs kann sich dem Reinigungseid, der ihm auferlegt wird, entziehen, so daß erneut Klage gegen ihn erhoben wird. Das geschieht am Anfang der jüngeren Branche I, die zum ersten Mal die Gerichtsverhandlung darstellt, welche über die nl. Reinaert-Fassungen zur nd. Dichtung führt. Auch hier bildet die Vergewaltigung den Kern von Ysegryms Klage: *Vor alle sake entfemet*

2 GOOSSENS (1983) S. 24f.

3 GOOSSENS (1988) S. 13-19.

yw des / *Dat he myn gude wyff heft ghehönet* (V. 44/45). Sie wird aber nicht näher beschrieben, weder im RdV noch in Branche I, auch nicht in den erhaltenen nl. Zwischenstufen.

Es stellen sich im Zusammenhang mit der ausführlichen Beschreibung der neuen Übeltat des Fuchses im RdV zwei Fragen: 1) Wer hat sie hinzugedichtet, der Lübecker Anonymus oder sein Vorgänger Hinrek van Alckmer? 2) Wo hat der Interpolator diese Geschichte hergeholt, aus dem „Ysengrimus“ oder aus Branche II?

Die ältere Forschung nahm an, der Niederdeutsche habe die Szene hinzugedichtet⁴ und sie stamme aus dem „Ysengrimus“⁵. Foerste, der in seinem Nachwort zu Schönfelders „Ysengrimus“-Übersetzung 1955 beide Standpunkte noch übernommen hatte⁶, verwarf sie fünf Jahre später, weil er in zwei nachher zu besprechenden Details eine direkte Reminiszenz an Branche II zu erkennen glaubte. „Kenntnis der altfranzösischen Dichtung wird man dem Niederdeutschen schwerlich zutrauen können, eher schon Heinrich von Alkmaar, dem angeblichen *scholemester vnde tuchtlere des eddelen, dogentlichen vorsten vnde heren hertogen van Lotryngen*. Der Interpolator jener erotischen und burlesken Szene wird also nicht der Lübecker sein (...), sondern wahrscheinlich Heinrich von Alkmaar.“⁷ Sein Standpunkt wurde von Heeroma übernommen: „Dit excerpt uit het verkrachtigingsverhaal van branche II ...“ ist „... Henrics versie“⁸.

Ich bin der Meinung, daß wir zur Auffassung der älteren Forschung zurückkehren müssen, auch wenn diese sie nicht mit Argumenten untermauert hat. Zunächst können wir feststellen, daß die Szene in P und H fehlt, was schon ein Indiz zur Beantwortung der ersten Frage bedeutet. Um Sicherheit zu gewinnen, ist eine genauere Textanalyse der drei Fassungen der Episode notwendig.

RdV V. 1090-1166 läßt sich folgendermaßen in 18 kleinere Einheiten aufteilen:

1. Reynke verläßt Hyntze und hat böse Absichten (dargestellt in einem auktorialen Kommentar [1091-93]).
2. Reynke geht zu Ghyremods Wohnung, weil er Auskunft über Ysegryms Klagevorhaben gewinnen und mit ihr Ehebruch begehen will (1094-1100).
3. Auktorialer Kommentar zu 2 (1101-06).
4. In Abwesenheit Ghyremods begrüßt Reynke ihre Kinder und beleidigt sie, indem er sie seine Stiefkinder nennt; dann entfernt er sich (1107-13).
5. Die eingetroffene Ghyremod befragt ihre Kinder (1114-16).
6. Die Wolfsjungen informieren ihre Mutter über die Beleidigung (1117-20).

4 PRIEN (1882) S. 50.

5 GRAF (1920) S. 57.

6 SCHÖNFELDER (1955) S. 157.

7 FOERSTE (1960) S. 124f.

8 HEEROMA (1970) S. 219f.

7. Ghyremod will die Beleidigung rächen und setzt Reynke nach (1121-25).
8. Ghyremod beschimpft Reynke (1126-30).
9. Die zornige Ghyremod wird handgreiflich (1131-34).
10. Die Verfolgung (1135-36).
11. In einer Burg bleibt Ghyremod in einem Mauerloch stecken (1137-50).
12. Reynke kehrt zu Ghyremod zurück und vergewaltigt sie (1151-54).
13. Kommentar der Wölfin (1155).
14. Kommentar des Fuchses (1156).
15. Auktorialer Kommentar zur Vergewaltigung (1157-60).
16. Als Ghyremod sich befreit, ist Reynke schon verschwunden (1161-62).
17. Auktorialer Kommentar zu Ghyremods Unglück (1163-64).
18. Überleitung zur unterbrochenen Episode (1165-66).

Die Beurteilung der Gliederung im „Ysengrimus“ V. 705-818 ist mit einer Schwierigkeit verbunden, weil die Handschriften am Ende der Episode Unterschiede aufweisen. Achtzehn Verse, die in Handschrift B vorkommen, fehlen in Handschrift A, wo aber die Verse, die ihnen in B vorangehen, auf Rasur stehen. Die drei anderen Handschriften enthalten diese Verse teilweise. Voigt hielt sie für einen Einschub, aber, so meint Mann, „it seems more probable that they were, on the contrary, erased from the original text by a scribe or reader because of their sexual content. Thematic links between these lines and the rest of the poem point to their being part of the original version.“⁹ Mann behält aber die von Voigt festgelegte Versnummerierung bei. Die umstrittenen 18 Verse erscheinen in ihrer Ausgabe hinter V. 818 als 818.1 bis 818.18. Ich lege meiner Gliederung ihre Ausgabe zugrunde¹⁰.

1. Reinardus begibt sich zur Wolfshöhle (705-08).
2. Er begrüßt die Wolfsjungen und fragt, wo ihr Vater ist (709-14).
3. Die Wolfsjungen antworten, ihr Vater sei auf der Suche nach Nahrung (715-22).
4. Reinardus beklagt ironisierend das kraftlose Alter ihres Vaters (723-38).
5. Reinardus besudelt die Wolfsjungen (739-46).
6. Die Wolfsjungen informieren die herbeigekehrte Wölfin (747-48).
7. Die Wölfin setzt dem Fuchs nach, aber kann ihn nicht einholen (749-50).
8. Sie hält eine ironisierende Schimpfrede an den Fuchs (751- 56).
9. Reinardus antwortet (757-62).
10. Die Wölfin versucht, Reinardus in einen Hinterhalt zu locken, aber dieser durchschaut die List und bewirft sie mit Kot und Steinchen (763-69).
11. Die Wölfin verfolgt Reinardus (770-74).

9 MANN (1987) S. 461.

10 Für die Varianten vgl. VOIGT (1884) S. 305f

12. Beschreibung der Umgebung der Fuchsburg, der Burg selbst und ihrer beiden Eingänge (775-92).
13. Reinardus schlüpft durch eine der beiden Öffnungen, aber die Wölfin bleibt hängen (793-800).
14. Auktorialer Kommentar zu 13 (801-12).
15. Reinardus kommt durch die andere Öffnung zurück und vergewaltigt die Wölfin (813-818.2).
16. Der Fuchs kommentiert seine Übeltat (818.3-10).
17. Die Wölfin antwortet (818.11-16).
18. Schlußkommentar: Die Wölfin freut sich, der Fuchs macht seinen Oheim zum Hahnrei (818.17-18).

Die folgende Gliederung der Episode in Branche II geht von der Verszählung in Martins Ausgabe (übernommen von Jauss-Meyer) aus.

1. Renart durchstreift ein Gehölz und entdeckt eine Höhle (1027-40).
2. Dort findet er die Wölfin Hersent, die ihre Kinder nährt (1041-50).
3. Hersent erkennt ihn und redet ihm zu (1051-73).
4. Renart antwortet und beklagt sich über Ysengrins Eifersucht (1074-97).
5. Hersent kommentiert diese Antwort und lädt Renart zu einem Schäferstündchen ein (1098-1113).
6. Der Beischlaf (1114-17).
7. Bevor er sich auf den Weg macht, besudelt Renart die jungen Wölfe, frißt und verdirbt ihre Nahrung und beschimpft sie (1118-35).
8. Hersent versucht, ihre Kinder zu beschwichtigen (1136-42).
9. Die jungen Wölfe weigern sich, ihrem Vater die Schmach zu verschweigen (1143-50).
10. Renart macht sich auf den Weg (1151-55).
11. Ysengrin kommt mit neuer Beute nach Hause (1156-62).
12. Die Jungen erzählen ihm, was geschehen ist (1163-71).
13. Ysengrin ist wütend, beschimpft seine Frau und fordert, daß sie seinen Willen befolgt (1172-89).
14. Hersent verteidigt sich und verspricht, Ysengrins Willen zu erfüllen (1190-1203).
15. Ysengrin versöhnt sich mit seiner Frau und sinnt auf Rache (1204-15).
16. Ysengrin und Hersent liegen im Hinterhalt; der nahende Renart, durch Ysengrins Schrei gewarnt, flieht (1216-34).
17. Während der Verfolgung verfehlt Ysengrin den Weg, aber Hersent kommt Renart sehr nahe (1235-49).
18. Renart erreicht sein Schloß und betritt es, Hersent verklemmt sich (1250-60).
19. Die Vergewaltigung (1261-80).
20. Kommentar der Wölfin (1281-82).
21. Fortsetzung der Vergewaltigung (1283-84).

22. Kommentar des Fuchses (1285-94).
23. Fortsetzung der Vergewaltigung (1295-96).
24. Ysengrin erreicht den Ort der Übeltat und beschuldigt Renart (1297-1303).
25. Renart behauptet, er habe Hersent befreien wollen (1304-20).
26. Ysengrin wiederholt seine Beschuldigung (1321-26).
27. Renart streitet die Beschuldigung wieder ab (1327-29).
28. Ysengrin wiederholt noch einmal seine Beschuldigung (1330-34).
29. Renart verteidigt sich mit demselben Argument wie in 25 und begibt sich in seine Höhle (1335-58).
30. Ysengrin befreit Hersent (1359-96).

Es ist sofort deutlich, daß die Episode in Branche II komplexer ist als im „Ysengrimus“ und im RdV. Dafür lassen sich schon bei oberflächlicher Betrachtung zwei Feststellungen anführen: Erstens enthält die frz. Fassung neben einer Vergewaltigung auch einen gewaltlosen Ehebruch; zweitens tritt Ysengrin auf. Im RdV ist gerade die Abwesenheit des Wolfes, der ja am Hof weilt, für den Fuchs ein Beweggrund, zu dessen Frau zu gehen (Nr. 2). Die zweite Feststellung ist deshalb kein Argument, Branche II als Quelle abzulehnen, wohl aber die erste: Eine zusätzliche Übeltat hätte die Sündhaftigkeit des Fuchses, um die es dem Niederdeutschen ging, noch vergrößert. Daß es diese (und nebenbei auch den Leichtsinn der Wölfin) zu tadeln gilt, geht nicht nur aus den Prosakommentaren, die die Verserzählung regelmäßig unterbrechen, sowie gelegentlich aus der Erzählung selbst hervor, sondern darüber hinaus auch speziell aus unserer Episode: Diese enthält auffällig viel Kommentar (vor allem in den Nummern 1, 3, 15 und 17), der gerade in diese Richtung zielt. In den Versen 1157-58 wird er sprichwortartig gestaltet: *De heft syne ere nicht wol vorwart / De sus syn wyff myt eyner anderen spart*. Es gibt keine einzige Strecke von vergleichbarem Umfang im ganzen Versteil des RdV, die soviel Moralisierung dieser Art bietet. Der Dichter verrät sich hier als derjenige, der auch die Prosakommentare verfaßt hat.

Vergleichen wir den Aufbau der Episode in den drei Fassungen etwas genauer, so können wir einen deutlichen Parallelismus zwischen RdV und „Ysengrimus“ feststellen, während ein paralleler Aufbau in Branche II nur über eine relativ kurze Strecke zu beobachten ist. In der Branche entdeckt Renart die Wolfshöhle zufällig (1), im „Ysengrimus“ (1) und im RdV (2) begibt er sich vorsätzlich dorthin, um der Wölfin zu begegnen. In der Branche trifft er diese in der Höhle an (2), im „Ysengrimus“ (2) und im RdV (4) findet er dort die Wolfsjungen vor, die er dann beleidigt. Was er ihnen sagt, ist auf einer tieferen Ebene gut vergleichbar: Im „Ysengrimus“ (4) geht es um die nachlassende Kraft ihres Vaters (verdeckt: seine geschwächte Potenz), im RdV nennt er die Jungen seine *alder leuesten steffkynder*, was impliziert, daß Ysegrim ein betrogener Ehemann ist. Erst nachdem der Fuchs weggegangen ist, kommt in beiden Dichtungen die Wölfin herbei, die in der Branche von Anfang an (2) anwesend war. In dieser Dichtung wendet sich der Fuchs erst

nach einem Gespräch mit der Wölfin (3-5) und einem Schäferstündchen (6) an die Jungen (7). Diese Szene ist in den drei Fassungen recht unterschiedlich gestaltet. Am unschuldigsten ist sie noch im RdV (4); hier geht es nur um eine verbale Beleidigung. Im „Ysengrimus“ (5) und in der Branche (7) beschmutzt der Fuchs die Wolfskinder, im „Ysengrimus“ noch schlimmer (mit seinem Kot und Harn) als in der Branche (nur mit Harn); dafür verdirbt er aber dort ihr Essen und dort ist seine verbale Äußerung am unverschämtesten: Er nennt sie Bastarde einer ehebrecherischen Mutter. Ein Schluß im Hinblick auf die Abhängigkeit des RdV kann aus der Stelle nicht gezogen werden; wohl aber gewinnt man den Eindruck, daß der Niederdeutsche die Szene anständiger bzw. weniger ekelhaft hat gestalten wollen.

In den folgenden Szenen gibt es wieder eine deutliche Parallele zum „Ysengrimus“, während die Branche abweicht. Die Jungen informieren die Wölfin über das Geschehene (zweimal 6), diese setzt dem Übeltäter nach (zweimal 7) und beschimpft ihn (zweimal 8). In der Branche hat die Geschichte von 8 bis 15 einen ganz anderen Verlauf, weil hier der – in den beiden anderen Dichtungen abwesende – Wolf zunächst im Gespräch zwischen der Mutter und den Jungen, dann durch sein tatsächliches Auftreten eine Rolle spielt. Im Unterschied zum „Ysengrimus“, wo Reinardus die Rede der Wölfin beantwortet (9), findet sich an der entsprechenden Stelle im RdV (9) eine kleine Szene, in der Ghyremod Reynke tötlich angreift. Eine mehr oder weniger deutliche Parallelstelle zwischen dem „Ysengrimus“, in dem die Wölfin versucht, den Fuchs in einen Hinterhalt zu locken (10), und der Branche, wo Wolf und Wölfin das gemeinsam tun (16), hat für die Abhängigkeitsfrage keine Bedeutung.

Von der Verfolgung des fliehenden Fuchses bis zur Vergewaltigung und zu den Kommentaren, die die beiden Antagonisten dazu liefern, gibt es einen parallelen Aufbau der drei Fassungen (RdV 10-14, „Ysengrimus“ 11-17, Branche II 17-22). In Nr. 17 der Branche muß allerdings Ysengrin zunächst noch den Weg verlieren. Im „Ysengrimus“ ist der Text mit der Beschreibung eines *locus amoenus* (12) und mit einem auktorialen Kommentar (14) angereichert, dessen Inhalt, praktische Weisheiten über die Klugen, die ihr Ziel erreichen, und die Dummen, die den Schaden davontragen, offenbar dem niederdeutschen Moralisten nicht paßte. Die Reihenfolge der Kommentare von Fuchs und Wölfin ist im RdV (13, 14) gegenüber derjenigen des „Ysengrimus“ (16, 17) umgekehrt. Dafür sind diese Stellen aber äußerst kurz: jeweils eine Zeile, von denen die erste außerdem das Gesagte in der indirekten Rede wiedergibt. In der Branche stehen sie in derselben Reihenfolge wie im RdV (20, 22), sie sind aber voneinander getrennt durch eine kurze Beschreibung der Fortsetzung der Vergewaltigung (21).

Der weitere Ablauf ist für unsere Untersuchung unwichtig. Wir können wohl feststellen, daß das lange Schlußstück 24-30 der Branche in den beiden anderen Dichtungen, die die Episode schnell abschließen, kein Pendant hat. Alles in allem hat die Analyse gezeigt, daß die Übereinstimmungen des RdV mit dem „Ysengrimus“ in dem hier besprochenen Text viel größer sind als mit der Branche und daß

dort, wo Parallelen zu letzterer festzustellen sind, sie auch zum „Ysengrimus“ gegeben sind. Es kann also kein Zweifel bestehen: Der Niederdeutsche hat die Episode aus dem „Ysengrimus“ (oder ggf. aus einem verlorenen Text, der auf diesen zurückgeht) übernommen. Lateinkenntnisse dürfen wir bei einem Lübecker Geistlichen am Ende des 15. Jahrhunderts voraussetzen, Französischkenntnisse wohl kaum, wie schon Foerste bemerkte.

Wie steht es aber mit jenen Textparallelen zwischen RdV und Branche II, die im „Ysengrimus“ kein Gegenstück haben und die Foerste als Argument für die Verfasserschaft des Hinrek van Alckmer einführte? Es geht um die Kommentare 13 und 14: *Se sprack, he dede alze eyn droch / He sprack: wat nicht gheschen is dat sche noch*. Diese Stelle gehe „offensichtlich zurück auf den Roman de Renart, Branche II, 1281f.: *Ele dist, que qu'il li faisoit: 'Renart, c'est force et force soit'* und 1293 (*Li dist Renart par felonie:*) *,se jel fis, encor le ferai...'*“¹¹ Eine inhaltliche Identität zwischen dem ersten Zitat (in der Übersetzung von Jauss-Meyer: „Sie sagte, während er es mit ihr trieb: ‚Renart, das ist Gewalt, und gegen Gewalt ist nichts zu machen.‘“) und RdV 1155 (13) vermag ich nicht zu erkennen. Ein *droch* ist ein Betrüger, und so wird das Wort auch von Langosch übersetzt (Gernentz übersetzt: „ein schlimmer Dieb“).

Beweiskräftiger scheint das zweite Zitat zu sein. Es ist von Nutzen, es in seinem Zusammenhang aufzuführen (Branche II 1286-94 bei Martin):

*Li dist Renars par felonnie
'Dame Hersent, vous disiez
Que ja ne me proieries
Et que james ne le feroie
Por seul itant que m'en vantoie.
Ja voir ne m'en escondirai:
Se gel fiz, encor le ferai.
Fis et ferai, dis et redis,
Plus de set foiz, voire de dis.'*

(... sagte Renart aus Bosheit zu ihr: „Frau Hersent, Ihr sagtet, daß Ihr mich nie mehr bitten würdet und daß ich es nie mehr [mit Euch] treiben würde, nur weil ich mich dessen rühmte. Ich werde mich wahrlich deswegen nicht rechtfertigen; wenn ich es tat, so werde ich es wieder tun, ich sagte es und sage es wieder, mehr als siebenmal, ja sogar mehr als zehnmal“¹²). Renarts Antwort, in der – im Gegensatz zur nd. Fassung – auf eine frühere Äußerung der Wölfin Bezug genommen wird, ist mit ihrer Konkretisierung durch Zahlen deutlich noch boshafter als Reynkes Kommentar. Es muß also, wenn die Branche das Vorbild des Niederdeutschen war,

¹¹ FOERSTE (1960) S. 125.

¹² JAUSS-MEYER (1965) S. 71 und 73.

verwundern, warum dieser in seinem Eifer, den Fuchs so boshaft wie möglich darzustellen, die Chance nicht ausgenutzt hat, die seine Vorlage ihm bot.

Wir wissen nicht genau, in welchem Wortlaut ihm die „Ysengrimus“-Stelle mit dem Kommentar des Fuchses vorgelegen hat, wie aus dem oben besprochenen textkritischen Problem hervorgeht. Wir können aber wohl feststellen, daß das, was der Fuchs auf Niederdeutsch sagt, nicht die vereinfachte Formulierung seiner französischen Äußerung ist. In der Branche sagt er, daß er dasjenige, was er (konditional ausgedrückt) in der Vergangenheit schon getan hat, künftig weiterhin tun wird, im RdV, daß er etwas, was er noch nicht getan hat, noch tun wird. Was das ist, unterliegt aber keinem Zweifel: Es ist dasjenige, was er im französischen Text schon getan hat und noch tun wird. Bedeutet das, daß er es im nd. Text noch nicht getan hat? Keineswegs, er hat es ja gerade getrieben; außerdem ist er, wie wir sahen, am Anfang der Geschichte von Ysegrym der gleichen Übeltat beschuldigt worden. Und wer weiter liest, erfährt, daß er bei einer anderen Gelegenheit, die vor dem Einsetzen der Handlung liegen muß, schon einmal Ysegryms Frau *vorweldigede* (V. 5651). Obwohl im Subjektsatz von Vers 1156 von einem noch nicht geschehenen Ereignis die Rede ist, besteht kein Zweifel, daß Reynke in seiner Replik auf Ghyremods Vorwurf seine Absicht äußert, etwas, was er bereits getan hat, zu wiederholen. Was er noch nicht getan hat, ist dasselbe, was er bereits getan hat, nämlich Ghyremod zu vergewaltigen. Christlich-moralisierend ausgedrückt: Er äußert das Vorhaben, eine begangene Sünde künftig zu wiederholen. Er tut also genau das Gegenteil dessen, was ein reuiger Sünder in der Beichte sich vornimmt, und er verschlimmert auf diese Weise seine Tat. Reynke erscheint hier als Antibeispiel des Beichtlings.

Daß hinter seinen Worten diese Intention des Interpolators steckt, läßt sich zeigen. Eines der Elemente, die deutlich machen, daß er mit der Katerszene aus seiner Vorlage in Schwierigkeiten geriet, ist die Verschiebung seines Prosakommentars um sieben Verse. Wir finden ihn am Schluß des 14. Kapitels in Buch I, nach Vers 1310. Ein Teil dieses Kommentars befaßt sich auch mit Reynkes *ebreke-rye myt der wulfynnen... Dessem ghelyck is mannych, de leth syck nicht nogen dat he schande efte sunde deyt, men he beromet syck der, dat to male eyne sware sunde is, vnde sodane sundere synt des duuels monnyke*. Sofort schlägt unser Lübecker Geistlicher dann die Brücke zur Beichte: *Wente id kumpt vaken dat god sodanen sunders nicht draden edder selden de gnade gyft dat se waraftyge bycht spreken. Wente in der bycht kan sodanen sunder nicht vele worde maken vnde dar behoret em to spreken syne boszheyt. Id kumpt ock vaken dat god alsodanen leth stum werden in syneme lesten, alsze dat he denne syne sunde nicht bychten kan, darvmm dat he syck der beromede vnde de to vnyden vth sprack vnde beleuede se dar he se scholde besuchten vnde beruwen*.

Daß der nl. Vorgänger des nd. Bearbeiters mit der Vergewaltigung der Wölfin eine erotische und burleske Szene eingebaut hat, trifft also nicht zu. Sie stammt vom Lübecker selbst, der die Darstellung seiner lateinischen Quelle ihrer unanständigen,

pikanten und burlesken Züge entkleidet hat. Er hat sie in eine von ihm absichtlich abgeschwächte obszöne Episode eingebaut, einerseits, um gerade durch sie von Unanständigkeiten abzulenken, andererseits, um den Fuchs noch kräftiger als den Inbegriff alles Bösen darzustellen. Wer wissen will, was eine erotische und burleske Darstellung der im RdV, V. 1090-1166, dargestellten Ereignisse ist, sollte nicht den niederdeutschen Text, sondern die zweite Branche des „Roman de Renart“ lesen.

Literaturverzeichnis

- FOERSTE (1960): William FOERSTE, *Von Reinaerts Historie zum Reinke de Vos*, in: Felix WORTMANN – Reinhold MÖLLER – Margarete ANDERSSON-SCHMITT – William FOERSTE – Lotte FOERSTE, *Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie* (Nd. Studien, 6), Köln Graz 1960, S. 105-146.
- GERNENTZ (1987): *Reynke de Vos. Nach der Lübecker Ausgabe von 1498* hrg. und ins Neuhochdeutsche übertragen von Hans Joachim GERNENTZ, Rostock Neumünster 1987.
- GOOSSENS (1983): *Die Reynaert-Ikonographie*. Mit einer Einleitung hrg. v. Jan GOOSSENS, Darmstadt 1983.
- GOOSSENS (1988): Jan GOOSSENS, *De gecasteerde neus. Taboes en hun verwerking in de geschiedenis van de Reinaert*, Leuven Amersfoort 1988.
- GRAF (1920): Adolf GRAF, *Die Grundlagen des Reineke Fuchs*, Helsinki 1920.
- HEEROMA (1970): Klaas HEEROMA, *De andere Reinaert*, Den Haag 1970.
- JAUSS-MEYER (1965): *Le Roman de Renart*, übersetzt und eingeleitet von Helga JAUSS-MEYER, München 1965.
- LANGOSCH (1967): *Reineke Fuchs. Das niederdeutsche Epos „Reynke de Vos“ von 1498*. Übertragung und Nachwort von Karl LANGOSCH, Stuttgart 1967.
- MANN (1987): *Ysengrimus*. Text with translation, commentary and introduction by Jill MANN, Leiden New York u.a. 1987.
- MARTIN (1882): *Le Roman de Renart*. Publié par Ernest MARTIN, premier volume, Strasbourg Paris 1882, Nachdruck Berlin New York 1973.
- PRIEN (1882): Friedrich PRIEN, *Zur Vorgeschichte des Reinke Vos*, PBB 8/3 (1882) 1-53.
- SCHÖNFELDER (1955): *Isengrimus. Das flämische Tierepos aus dem Lateinischen verdeutscht* v. Albert SCHÖNFELDER (Nd. Studien, 3), Münster Köln 1955.
- VOIGT (1884): *Ysengrimus*, hrg. und erläutert v. Ernst VOIGT, Halle a.S. 1884.
- WITTON (1980): Niclas WITTON, *Die Vorlage des Reinke de Vos. Die Filiation der frühesten Handschriften und Drucke der Reinaert II-Gruppe*, in: *Reynaert Reynard Reynke. Studien zu einem mittelalterlichen Tierepos*, hrg. v. Jan GOOSSENS – Timothy SODMANN (Nd. Studien, 27), Köln Wien 1980, S. 1-159.

Sag- und Sprichwörter im Prosawerk Klaus Groths

Als kennzeichnend für die Literaturepoche des Realismus in Deutschland gilt u.a. die „Zuwendung zur faktisch existierenden Gesellschaft“¹ mit ihrer Gliederung in verschiedene soziale Schichten und der Wahrnehmung auch der sogenannten kleinen Leute, die jetzt – z.B. in der Dorfgeschichte – zum Gegenstand dichterischen Bemühens aufsteigen können. Solche neuen Sujets verändern auch die Sprache der poetischen Darstellung. Es mehren sich die von den Schriftstellern ganz bewußt eingebrachten Spiegelungen regionaler Sprache. Das hat man z.B. an Theodor Storms Werken beobachten können². Dabei handelt es sich oft nur um einzelne Wörter, deren Gebrauch aber den des Plattdeutschen unkundigen Leser fremdartig anmutet, und dies trotz ihrer scheinbar hochdeutschen Form. Jedoch bleibt es keinesfalls nur bei solchen durch die hochdeutsche Dichtersprache gebrochenen Reflexen. Vielmehr werden etwa zur Charakterisierung bestimmter Personen oder Situationen bisweilen regelrechte mundartliche Sätze in die Texte eingefügt, so von Berthold Auerbach und wiederum von Storm³.

Der „volkstümliche Aspekt“⁴ zeigt sich also u.a. in der – mehr oder weniger intensiven – Hinwendung zur Volkssprache, „die sich besonders durch ihre Formelhaftigkeit auszeichnet“⁵. „Zu diesen Formeln gehören Sprüche jeglicher Art, sprichwörtliche Redensarten, Metaphern usw., aber vor allem die Sprichwörter“⁶. Dabei wurden letztere als „ein Spiegelbild des Volkes, seiner Gedanken, Anschauungen, Einrichtungen und Lebensgewohnheiten“ aufgefaßt⁷. „Kein Wunder also, daß diese volkssprachlich orientierten Schriftsteller des aufblühenden deutschen Realismus auch das Sprichwort in ihre Schriften aufnahmen, das ihren Werken die volkstümliche Frische und Echtheit verleiht“⁸.

Vor einigen Jahren wurden von W. Mieder mehrere hochsprachliche Erzähler des Realismus auf ihren Gebrauch von Sprichwörtern und deren Frequenz in den Texten hin untersucht. Er fand heraus, daß bei Johann Peter Hebel auf durch-

1 SCHUPPEN (1988) S. 57.

2 MENSING (1923).

3 AUERBACH (1982) S. 34, 69. – MENSING (1923) S. 235f.

4 MIEDER (1976) S. 12

5 Wie Anm. 4

6 Wie Anm. 4.

7 ECKART (1893) S. VI.

8 MIEDER (1976) S. 12.

schnittlich 2,5 Seiten Text jeweils ein Sprichwort vorkommt. Bei Karl Immermann sind es 12,6 Seiten, bei Berthold Auerbach 16,6 Seiten, bei Jeremias Gotthelf 12,3 Seiten, bei Annette von Droste-Hülshoff 5,1 Seiten, bei Otto Ludwig 5,7 Seiten, bei Ludwig Anzengruber 5,9 Seiten, bei Gottfried Keller 10,4 Seiten und bei Theodor Storm 27,3 Seiten⁹. Der Umfang der verarbeiteten Textcorpora schwankt dabei zwischen 227 Seiten (Hebel) und 2241 Seiten (Storm). Deutlich wird dabei, daß sich Storm des Sprichworts mit Abstand am sparsamsten bediente. „Die höchste Sprichwörterfrequenz hat der noch im aufklärerischen Optimismus des achtzehnten Jahrhunderts fußende Johann Peter Hebel aufzuweisen, der seine Kalendergeschichten aus einer sittlich veredelnden Verpflichtung heraus schuf.“¹⁰ Die zwischen diesen Extremen liegenden Schriftsteller lassen sich in zwei Gruppen einteilen. Die erste wird von A. von Droste-Hülshoff, O. Ludwig und L. Anzengruber gebildet, die auf 5,1 bis 5,9 Seiten je ein Sprichwort aufweisen, die zweite von G. Keller, J. Gotthelf, K. Immermann und B. Auerbach mit 10,4 bis 16,6 Seiten je Sprichwort. Es zeigen sich also „beachtliche Unterschiede in der Sprichwörterfrequenz und im Sprichwörtergebrauch, die sich nur aus dem individuellen Kunstwillen der Dichter erklären lassen.“¹¹

Neben der hochdeutschsprachigen Dichtung entwickelt sich aber auch eine „regional differenzierende Dialektliteratur [...], die einen landschaftlichen Realismus in Sujets und Sprache akzentuierte“¹² und die ihrerseits nunmehr Hochdeutsches entweder in mundartlicher Brechung oder als Zitat benutzt, gern dann zur Charakterisierung bestimmter Gestalten oder Situationen.

Im niederdeutschen Bereich ist es neben Fritz Reuter (1810-1874), John Brinckman (1814-1870) und Johann Hinrich Fehrs (1838-1916) vor allem Klaus Groth (1819-1899), der der neuplattdutschen Dichtung Geltung verschafft hat. Sein Name ist allerdings fest mit dem Gedichtband „Quickborn“ (1853) verknüpft. Sehr zu Unrecht stehen alle seine späteren Werke mehr oder weniger im Schatten dieses Erstlings, der seinen Ruhm begründet hatte. Von den neun Prosaerzählungen kennt man heute allenfalls noch „Min Jungsparadies“ (1876). Erst in jüngster Zeit bemüht sich die Literaturwissenschaft auch um eine Würdigung und Interpretation des Grothschen Prosawerks¹³.

Es war das erklärte Ziel des Quickborndichters, „die Ehre der plattdeutschen Mundart zu retten“¹⁴. Er war fest überzeugt: „Der Dialekt besitzt eine Naturfrische,

9 MIEDER (1976) S. 13.

10 MIEDER (1976) S. 13.

11 MIEDER (1976) S. 12.

12 MARTINI (1980) S. 226.

13 SCHUPPEN (1990-1995)

14 GROTH (1853) S. VII.

den Ausdruck des naturwüchsigen Volksgeistes“¹⁵, um dann programmatisch fortzufahren: „Unser Streben geht [...] nicht dahin, das Hochdeutsche durch eine niedersächsische Schriftsprache zu ersetzen. Wir glauben nur, daß dem plattdeutschen Dialekt ein Platz in der germanischen Litteratur gebührt. [...] Dadurch haben wir zugleich die Mittel bestimmt, die uns für unseren Zweck zu Gebote stehen: Wir nehmen die heimische Mundart, unverfälscht durch subjective Einmischungen, treu wie sie im Volke lebt“¹⁶.

Bekanntlich gelten u.a. „Sprichwörter, Redensarten und die plastischen Vergleiche aus der reichhaltigen Bilderwelt der nahen Natur“ als eine Eigenart der volkstümlichen Mundarten, „und sie stellen sich sogar unbewußt in Menge ein, ohne daß damit immer ein rhetorischer Nachdruck bezweckt ist“¹⁷. Aus diesem Befund darf ohne weiteres der Schluß gezogen werden, daß dort, wo in einer neuniederdeutschen Mundart – und gewiß nicht nur in einer solchen – gedichtet wird, derartige Sprach- bzw. Sprechmuster zu erwarten sind, nun allerdings keineswegs mehr „unbewußt“, sondern vom Autor gezielt eingesetzt, um eine mundartlich echte Atmosphäre zu erzeugen. Inwieweit sich nun diese Art der Sprichwortverwendung von dem Gebrauch bei den hochsprachigen Schriftstellern des deutschen Realismus unterscheidet, soll hier am Beispiel von Groths Prosaerzählungen gezeigt werden. Dafür wurde aus dem unten abgedruckten Verzeichnis der Belegstellen die auf der folgenden Seite abgedruckte Tabelle zusammengestellt, die eine Übersicht über die zahlenmäßige Verteilung der Sprichwörter gestattet.

Insgesamt sind also in Groths Erzählwerk 156 Sprichwörter verarbeitet. Diese Zahl wird, nach den bisher vorliegenden Studien, sonst nur annähernd von J. Gotthelf erreicht, dies jedoch bei einem viereinhalbmals größeren Textcorpus¹⁸, und von O. Ludwig bei gut doppelt so großem Textumfang¹⁹. Vergleicht man dagegen die Frequenzwerte, so überrascht zunächst die Übereinstimmung mit dem um zwei Menschenalter älteren J.P. Hebel, dessen „Alemannische Gedichte“ (1802) den Anstoß für das plattdeutsche Schaffen Groths gegeben haben. Die für uns wichtigen Vergleichszahlen beruhen jedoch auf Hebels „Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes“ (1811)²⁰. Vielleicht ist der Schluß erlaubt, daß beide Dichter ihre Werke aus der gleichen Hinwendung zum Volk, zu ihren Landsleuten, als ihrem Publikum geschrieben haben.

15 Wie Anm. 14.

16 GROTH (1853) S. IX.

17 LINDOW (1960) S. 12 unter Berufung auf HENZEN (1938) S. 34

18 MIEDER (1976) S. 13.

19 MIEDER (1976) S. 13, 109

20 MIEDER (1976) S. 13.

Abgekürzte Werktitel	Seitenzahl	Anzahl der Sprichwörter	Frequenz
Waterbörs (1855)	26	11	2,4
Trina (1859)	110	45	2,4
Um de Heid (1870)	77	35	2,2
Detelf (1855, 1871)	58	18	3,2
Jungsparadies (1876)	41	16	2,6
Lüttensheid (1876)	46	15	3,1
Höder Mæl (1876)	17	10	1,7
Witen Slachters (1877)	19	5	3,8
Büsum	3	1	3,0
Insgesamt	397	156	2,5

In seiner Besprechung von Groths hochdeutscher Gedichtsammlung „Hundert Blätter“ (1854) schreibt Th. Storm u.a., die plattdeutsche Sprache besäße „eine Fülle anschaulicher lebendiger Worte und ganzer fertiger Wendungen; in diesen seit Jahrhunderten aufgehäuften, und – was die Hauptsache ist – durchaus unabgenutzten Reichtum hat der Dichter nur hineinzugreifen, und es wird sich die im Sprachschatze fertig vorgefundene Phrase an der richtigen Stelle ausnehmen, als sei sie speziell aus der jedesmaligen Situation erwachsen und gehöre dem Dichter eigentümlich. Daß eine solche richtige Verwendung des im Sprachschatze Vorhandenen eben auch einen Poeten erfordert, versteht sich freilich von selbst.“²¹ Der Quickborndichter verfügte aber nicht nur über das geforderte sprachliche Feingefühl, sondern auch über die dichterische Souveränität, wenn er auf die im Volksmund vorgeprägten Muster zurückgriff. So kommen regelrechte Zitate eigentlich recht selten vor. Am bekanntesten ist da sein Schlußwort zur Erzählung „Detelf“ (S. 80), wo er die Erfahrungen seines Helden unter Verwendung von zwei Sprichwörtern [87, 91] in die Verse faßt:

*Nord un Süd:
De Welt is wit!
Ost un West –
To Hus is best.*

Oft erlaubt er sich mehr oder weniger weitgehende Abwandlungen, etwa wenn in der „Höder Mæl“ (S. 402) der Bericht über Lehrer Franz und dessen Sohn mit dem Satz vorläufig abschließt: „Do gung dat wul de meisten, as mi dat mit se gung:

21 HINRICHS (1990) S. 183; vgl. MIEDER (1976) S. 175.

Ut'n Ogen, ut'n Gedanken“ [7]²². Der Dichter macht sich hier das Sprichwort *Aus den Augen, aus dem Sinn* zu eigen, indem er das ebenso gut im Plattdeutschen gebräuchliche *Sinn* durch das Wort *Gedanken* ersetzt. – Gerne integriert er Sprichwörter wie beiläufig in den Fluß eines Satzes, etwa „Jungsparadies“ (S. 309): „Vun do an, schint mi, weern wi bekannt un vertrut, as harr ik  r kennt, sit min Ogen sehn un min Ohrn hört“ [6].

Gar nicht selten kommt es sogar zu einer Reihung mehrerer Sprichwörter, z.B. wenn über den Bauern Jan Niklas in „Trina“ (S. 144) gesagt wird, als der sich aufmacht, um auf einer weit abgelegenen Heuwiese nach dem Rechten zu sehen: „[...] s lbn is de Mann, wo man ni kumt, ward een de Kopp ni scharn, un wat man mit Ogen s ht, dar hett man sin Fingern mank“ [82a, 69, 110]. So erhält allgemein verbreitetes Spruchgut vom Dichter eine ganz individuell geprägte Gestalt. Natürlich gibt es auch Sprichwörter in ihrer originalen Form, die lediglich ins Plattdeutsche transponiert werden, vgl. etwa „Lüttenheid“ (S. 364): (He) „leet em't v r en Ei un en Botterbrod“ [21] oder „Detelf“ (S. 44): [...] „he harr de Kinnerschoh längst uttrocken“ [64].

Die ebenfalls zum Allgemeingut zählenden Sprichwörter biblischen Ursprungs fallen dadurch besonders auf, daß sie vereinzelt in ihrer hochdeutschen Gestalt zitiert werden, womit der Dichter auf die Tatsache zielt, daß zu der Zeit, in der seine Erzählungen spielen, in der Kirche eben nicht plattdeutsch gepredigt und gelehrt wurde, sondern hochdeutsch. So heißt es in „Trina“ (S. 203): „Was kein Verstand der Verständigen sieht, heet en Spruch“ [132]. Neben drei weiteren hochdeutschen Vollzitaten [32, 72, 125] gibt es bei ihm auch noch eine charakteristische Mischform: „Heulen un Z hnklappern“ [151]. Das plattdeutsche Bindewort soll an dieser Stelle signalisieren, daß die biedereren Konventikelprediger, wenn sie nicht gerade vor ihrer Gemeinde stehen, normalerweise mit ihrer Umgebung plattdeutsch sprechen. – Die übrigen Bibelsprüche sind dagegen voll ins Plattdeutsche überführt [22, 125, 146, 148].

Neben dem in ganz Deutschland und darüber hinaus geltenden Allgemeingut gibt es überall nur regional bekannte Sprichwörter bzw. Sprichwortvarianten. Das gilt für Holstein ebenso wie für das wesentlich kleinere Dithmarschen. Bisweilen geben sie sich durch Ortsangaben zu erkennen: „[...] dat gung in Winken mit den Tunpahl un in de Ellerbek r Blom“ [153]. Der Ortsname weist hier auf eine Fischersiedlung an der Kieler Förde, heute Stadtteil von Kiel. Wenn der Dichter in „Trina“ (S. 155) schreibt: „Se srok vunt Glück as en Kind vunt Permark“ [94] bzw. im „Detelf“ (S. 54): „Je neger bi den Grapen, je warmer de Happen“ [56], so dürfte er auf Regionalsprichw rter zurückgegriffen haben. Das ist gewiß auch in „Trina“ (S. 191) der Fall, wenn es heißt: „Dat's noch ges nner as en Fischtog na Fiel“

22 Die Zahlen in eckigen Klammern verweisen auf die entsprechende Stelle im Verzeichnis der Belegstellen hin.

[27], einmal weil Fiel ein kleiner Ort südlich von Heide ist, zum andern, weil Groth die mit diesem Namen verbundenen Abenteuer der Heider Kleinbürger zu dem Gedicht „De Fischtog na Fiel“ für den „Quickborn“ verarbeitet hat²³.

Man muß natürlich auch mit mehr oder weniger ortsgebundenen Sprichwörtern rechnen. So sagt Klein Anna zu Kutscher Willem in „Um de Heid“ (S. 229): „A, Quickenstêd, wat du seggst!“ [97], wobei *Quickenstêd* eine Verballhornung von *Quickstert* als Bezeichnung für die Bachstelze, aber auch für einen unsteten, unruhigen Menschen sein dürfte²⁴. Auch die Wendung von „Schriwers Mamsell bi't Kokenbacken“ [90] dürfte in diese Kategorie gehören. Gewisse Sprichwörter werden dem Dichter aus dem familiären und nachbarschaftlichen Gebrauch zugeflossen sein, was sich etwa bei den Nummern [80, 86] der Belegliste vermuten läßt.

Als in Norddeutschland besonders beliebt gelten die sog. Sagwörter²⁵. Unter diesem Aspekt ist es recht auffällig, daß der Typ bei Groth nur verhältnismäßig selten vorkommt; dies um so mehr, als der Dichter in seiner Abhandlung „Über Mundart und mundartige Dichtung“ (1872) zur Demonstration der Anschaulichkeit von Volkssprache eigens auf diese Form eingeht²⁶. Er bezeichnet sie – übrigens wie Th. Storm auch²⁷ – als „dramatische Sprichwörter“ und führt neun Beispiele nach dem Muster *Wo nu henut, sâ de Voß, do seet he in'e Fall* auf. Davon kommt jedoch keines in seinen Erzählungen vor. Er bringt aber andere dreigliedrige Sagwörter²⁸, wobei zweimal der Fuchs [33, 39] und je einmal Bäcker [61], Schuster [156] und Katze [62] als Sprecher erscheinen, in einem Fall sogar die Person, von der die Geschichte handelt [40]. Drei weitere sind entweder durch die Lokalisierung der Sprecher in Eiderstedt [139] und Tellingstedt [113] bzw. durch die nur in Dithmarschen geläufige Amtsbezeichnung *Vullmacht* [111] – so wird ein Landesbevollmächtigter aus dem Bauernstande für die Landschaftsversammlung genannt – ins Regionale abgewandelt. Einmal wird der Sprecher zu „man“ neutralisiert [73].

Auch das wesentlich seltenere zweigliedrige Sagwort, bei dem die redende Gestalt statt in der Mitte im Schlußteil steht²⁹, kommt in den Texten vor. Eine stehende Redensart in Heide scheint „Großer Gott, seggt Hans Oi!“ [45] gewesen zu sein, die in „Witen Slachters“ verwendet ist (S. 411). In diese Kategorie fällt auch „Dat weer [...] Water op den sin Mæl, as de Watermöllers to seggn pleggt“

23 GROTH (1853) S. 206-224 – Allerdings darf dabei der aus Berlin bezeugte „Stralauer Fischzug“ nicht übersehen werden, den WANDER (1867-80) I, 1043 als Termin aufführt.

24 Vgl. MENSING (1927-35) IV, 15.

25 SIMON (1988) S. 3.

26 GROTH (1981) Bd. 6, S. 226f.

27 MIEDER (1976) S. 170.

28 Zur Typeneinteilung s. SIMON (1988) S. 11.

29 SIMON (1988) S. 11.

[84] im „Detelf“. An einer Stelle bildet Groth diesen Typ sogar nach, indem er den Einleitungssatz zum „Schleswig-Holsteinischen Gnomon“ mit dem Namen von dessen Verfasser verbindet: „Wer nicht liest, der lebt nicht, seggt Klas Harms“ [78], was wahrscheinlich zu der Zeit, in der Groth noch Mädchenschullehrer war, bei Teilen der Lehrerschaft ein geflügeltes Wort war.

Während die herangezogenen Sagwortsammlungen immer auch ihr gut Teil Grobianismen und Obszönitäten enthalten, sucht man derartiges bei Groth vergeblich. Das erklärt sich aus seinem literarischen Programm, welches er bei seinem Angriff auf Fritz Reuters „Läuschen un Rimels“ folgendermaßen formulierte: „[...] die Poesie soll und will die Natur so darstellen, daß sie erhebt, selbst wenn sie scherzt, das ist ihre ideale Richtung, die sie nicht verlassen darf. [...] Wer seinem Volke ein Dichter sein, wer dem Herzen des Volkes seine Stimme leihen will, der muß den Willen und die Neigung haben, das Edle zu sehen, [...]“³⁰. Mit der Rettung der Ehre der plattdeutschen Sprache geht es ihm also zugleich um die Erhebung des Plattdeutschsprechers zu einem gesitteten und keineswegs rohen Menschen.

Insgesamt dürfen wir festhalten, daß Groth ganz im Sinne des oben zitierten Satzes von Th. Storm³¹ mit dem „unabgenutzten Reichtum“ der Volkssprache umgeht und wesentlich mehr auf Sprichwörter zurückgreift als dieser selbst und dessen hochdeutsch schreibende Dichterkollegen. Die Auswahl aus diesem Material ordnet er jedoch strikt seinem Programm unter, wonach es galt, das Edle auch im Leben des kleinen Mannes aufzuzeigen.

Verzeichnis der Belegstellen

annehmen s. finden

anziehen

1. [...] *de dat drop, much sik dat totrecken*³² (Trina 167)
(Vgl. ECKART [1893] 472. – Vgl. WANDER [1867-80] IV, 355, Nr. 128)

Apfel

2. *Di hangt noch keen Appel to hoch, wenn du man klattern wullt.* (Um de Heid 265)
3. *„Muß“ is en streng Krut, hett awer mitünner en Smack as en gesunn Appel, kumt blot op den eersten Bet an.* (Detelf 59)
(Vgl. ECKART [1893] 374. – Vgl. WANDER [1867-80] III, 789, Nr. 10-13)
4. *Vær em weer de Appel nich* (Um de Heid 247)

30 Aus „Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch“, in: GROTH (1981) Bd. 6, S. 67-137, hier S. 132f.

31 Wie Anm. 21.

32 Fehlender Punkt am Zitatende deutet hier und im folgenden an, daß der Satz in der Vorlage weitergeht.

arbeiten

5. *He arbei as en Perd.* (Um de Heid 239)
(ECKART [1893] 18. – WANDER [1867-80] I, 123, Nr. 78)

Augen

6. [...] *sit min Ogen sehn un min Ohrn hört.* (Jungspardies 309)
(Vgl. Matth. 13, 13)
7. *Ut'n Ogen, ut'n Gedanken.* (Höder Mæl 402)

Axt

8. [...] *de sik to de Ex schickt as Sammt un Sid ton Füerheerd.* (Waterbörs 101)

Baum

9. [...] *wenn de Bom is grot, is de Planter dot.* (Um de Heid 226)
(BULD [1983] Nr. 1.381. – ECKART [1893] 39. – RAUB [1980] 750. – WANDER [1867-80] I, 281, Nr. 212)
10. [...] *full [...] as Plumm op de Mann, de vær de annern den Bom schüttelt* (Lüttenheid 383)

beiern

11. [...] *klíngt as dat Beiern, womit man en Fest inlúdt* (Jungspardies 307)
(Vgl. ECKART [1893] 41. – Vgl. WANDER [1867-80] I, 298, Nr. 2)

besser

12. [...] *awer beter weer beter, un wat wen muß, muß doch wen.* (Trina 219)
(ECKART [1893] 46; 480. – WANDER [1867-80] I, 332, Nr. 227; IV, 522, Nr. 62)

betrunken

13. [...] *dun wen döch ni [...]* (Trina 150)

bewegen

14. *Wat sik röhrn schall, will blot en Anstot hebbn* (Trina 129)

Biene

15. [...] *de Gedanken kamt geruhi as de Im, de ut den Stock gat.* (Trina 158)

Blume s. Zaunpfahl**Bock**

16. [...] *as de Buck op'e Hawerkist!* (Trina 180)

Brust

17. *Drang' Bost* un lusti Hart mæt tosamholn* (Waterbörs 93)
(Vgl. WANDER [1867-80] I, 493, Nr. 9; II, 607, Nr. 128)
* MENSING (1927-35) I, 836: *drangböstig* 'engbrüstig, kurzatmig.'

Butter

18. *Weke Botter un warm Hart kann man licht in'e Kruk krigen, lat di man ni fangn*
(Waterbörs 96)
(Vgl. WANDER [1867-80] V, 77, Nr. 4; 9)

dienen

19. *Allerwärts deen [...] un allerwärts verdeen* (Um de Heid 269)

Ehre

20. *Ehr vær de Lüd un Schaden makt et quit.* (Trina 201)

Ei

21. [...] *vær en Ei un en Botterbrod* (Lüttenheid 364)
(Vgl. ECKART [1893] 69; 93. – WANDER [1867-80] V, 1091, Nr. 13; 14)

Einfalt

22. [...] *de Eenfolt vun en Duv* (Um de Heid 255)
(Vgl. Matth. 10, 16)

Entenküken

23. [...] *dat de Snack umleep as en düsi Aantküken um de Melkbütt.* (Trina 118)

Erbsen

24. [...] *wenn man en Schepel Arfen spandeer, let sik't utreken.* (Höder Mæl 394)
(Vgl. WANDER [1867-80] I, 833, Nr. 30)

Eule s. Krähe**Fiedel**

25. [...] *de keen Dornheck torüggheel, wenn en ol Fitel streken war.* (Waterbörs 84)

finden

26. *Wo man meent, dar sitt dat ni, wo man't finnt, dar söcht man't ni.* (Trina 172)

Fischzug

27. *Dat's noch gesunner an en Fischtog na Fiel.* (Trina 191)
(Vgl. ECKART [1893] 117)

fragen

28. *En rechten Jung kann al so mehr fragen as tein vernünftige Lüd beantworten künnt.*
(Jungsparadies 315)

freien

29. [...] *man friet je ok ni blot de Brut, de Anhang ward mitnahm, de Umhang deit ok sin Deel.* (Trina 155)
(BÖHME [1906] 176)

Freunde

30. *Frünn in Gefahr – de sünd ni dar* (Um de Heid 285)
31. *Frünn int Glück; wenn't Unglück kummt, sünd se nich dar* (Um de Heid 295)
(Vgl. ECKART [1893] 128; 129. – WANDER [1867-80] I, 1180, Nr. 231f.; 252; 120; III, 1147, Nr. 98)

Frucht

32. *An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.* (Um de Heid 253)
(Matth. 7, 16)

Fuchs

33. *Allns ünner Water? as de Voss sä, do sweet he vær Angsten.* (Waterbörs 86)
(MENSING [1927-35] V, 457)
34. [...] *wenn de Voß anfang to bru'n* (Detelf 43)
(ECKART [1893] 132)
35. [...] *hett [...] so weni to don as de Voß vær de Kloppjagd, he liggt blot rum op sin Fulpelz.* (Lüttenheid 362)
(BÖHME [1906] 180. – MENSING [1927-35] III, 174)
36. [...] *weer klok as en Voß sin Husholersch.* (Trina 159)

(Vgl. ECKART [1893] 271)

Fuß

37. [...] *sin Wagen stunn bereit, em ünner de Föt uttobringen.* (Um de Heid 284)
(Vgl. WANDER [1867-80] I, 1303, Nr. 202; 1306, Nr. 294)

gären

38. [...] *dat mutt jümmer eerst gährn, denn kann't sik klärn.* (Trina 159)
(BÖHME [1906] 174. – WANDER [1867-80] II, 1369: *klären*)

gebrauchen

39. *Doch to bruken, as de Voß sä, do funn he en Dachslok.* (Lüttenheid 362)
(BOHME [1906] 180)

Gedanken

40. *Un en Hot op mit en isern Band in, [...] dat schal em de Gedanken tosamholn, seggt de ol Bar, de ward em sunst den Kopp mal klöben.* (Höder Mæl 394)
(Vgl. ECKART [1893] 102: *Eten un Drinken holt Lif un Seel tohop, bäter as'n isern Band.*)

Gerücht

41. *Dat Gerücht is je noch jümmer arger as dat Unglück sülb* (Um de Heid 283)
(Vgl. WANDER [1867-80] I, 1577, Nr. 6; vgl. Nr. 17)

Glocken

42. [...] *as fungn de Klocken an to lüden, vun de man seggt, dat se Ostern un Pingsten toglik inklingt.* (Um de Heid 295)
(Vgl. WANDER [1867-80] III, 1158, Nr. 30)

Gott

43. [...] *weer eigentlich uns Herrgott sin Hoffegut* (Detelf 44)
44. *So snee uns Herrgott de letzte Streng' af* (Detelf 45)
45. *Großer Gott, seggt Hans Ol!* (Witen Slachters 411)

Grapen

46. *Je neger bi den Grapen, je warmer de Happen* (Detelf 54)
(BOHME [1906] 180)

Grillen

47. [...] *junge Lüd müssen nich alleen wēn, dat brö Grilln.* (Trina 145)
(Vgl. WANDER [1867-80] II, 137, Nr. 9)

grob

48. *To grof un to fin kunn he beid ni lidn.* (Trina 169)
(Vgl. WANDER [1867-80] II, 138, Nr. 4)

Hagelkorn

49. [...] *blot hier un dar drop een un de anner en Hagelkorn in de dicke Wull* (Detelf 46)

Haken

50. [...] *Trina kreeg darbi de Ogen apen vær menni lütt Haken* [...] (Trina 157)
51. *Vær em weer't [...] de letzte Haken, wo he noch mal wedder an heropkeem.* (Um de Heid 275)
52. *Vær [...] harr de Sak noch en besunnern Haken, de em, as man wull seggt, dær de Hut int Fleesch gan much.* (Um de Heid 272)

53. [...] *so gev't doch noch den Anfang vær den Tofall, wo dat Geschick wedder Haken funn, Minschenschicksal to leiden.* (Lüttenheid 361)
(Vgl. ECKART [1893] 182. – Vgl. MENSING [1927-35] II, 568f. – Vgl. WANDER [1867-80] II, 275, Nr. 17)

hegen s. pflegen

Herz

54. [...] *en gesund Hart ward wul drückt, awer ni bückt.* (Waterbörs 100)
(BOHME [1906] 175. – Vgl. WANDER [1867-80] II, 605, Nr. 89)

Himmel

55. [...] *en Paar junge Ogen makt [...] de Stell an ەر Sit to den Himmel op Eern!* (Lüttenheid 367)
56. [...] *ik swev twischen Himmel un Eer merrnin* (Jungsparadies 327)
(Vgl. WANDER [1867-80] II, 655, Nr. 220)

Hund

57. [...] *dar löppt keen Hund sæben Jahr dull, [...] so is he op oder en stillen Hushund.* (Trina 179)
(BOHME [1906] 179. – Vgl. WANDER [1867-80] II, 851, Nr. 797)

Jahrmarkt

58. [...] *so weer mi't, as keem nich de Sünndag, sundern de Warkeldag achter't Jahrmarkt hendal.* (Jungsparadies 320)

Katze

59. [*He*] *kreeg nagrad en so ernsthafti Gesicht as de Katt bi't Kindelbeer.* (Trina 159)
(Vgl. MENSING [1927-35] III, 69; 116)
60. [...] *de weer as en Katt jümmer op alle veer to Borrn kam.* (Höder Mæl 398)
61. [...] *wennt warrn kann [, kann] man alles, as de Bäcker så, as he den Aben mit en Katt utwisch, awer de Kreatur jankt doch* (Detelf 66)
(BOHME [1906] 180. – BÜLD [1981] Nr. 5.67. – MENSING [1927-35] I, 13. – Vgl. SIMON [1988], Nr. 296; 300)
62. [...] *sunst ward de Kaffee warm, an kold warrn is wul nich to denken, as de Katt så, do gung se um en hiit Brischüttel rum* (Waterbörs 87)
(BOHME [1906] 180. – Vgl. MENSING [1927-35] I, 519. – Vgl. WANDER [1867-80] I, 459, Nr. 73f.)

Kaufmann

63. *Kopmann – lop man!* (Witen Slachters 413)
(Vgl. BULD [1983] Nr. 2.560. – ECKART [1893] 252. – MENSING [1927-35] III, 255. – WANDER [1867-80] II, 1226, Nr. 19)

Kinderschuhe

64. [...] *he harr de Kinnerschoh längst uttrocken* (Detelf 44)
(ECKART [1893] 265. – RAUB [1980] 130. – WANDER [1867-80] II, 1330, Nr. 4)

Klei

65. [*He*] *much en beten Klei ünnern Föten hebbn, dat stunn sik faster* (Trina 156)
66. [...] *en Klutt Eer ünner de Föt* (Detelf 44)
(HANDELMANN [1866] Nr. 57. – MENSING [1927-35] III, 147)

kommen

67. [...] *kummt dar wat, so ward dat wul kamen.* (Trina 116)
 68. *Wat weer, dat weer, as't weer, wat keem, dat keem.* (Witen Slachters 416)
 (Vgl. WANDER [1867-80] II, 1468, Nr. 81; 1471, Nr. 137)

Kopf

69. *Wo man ni kumt, ward een de Kopp ni scharn.* (Trina 144)
 (BOHME [1906] 177. – Vgl. ECKART [1893] 280)
 70. [...] *dar setten se Kopp un Kragen an, dat gung op Leben un Dod.* (Jungspardies 317)
 (Vgl. ECKART [1893] 288)

Krähe

71. [...] *dar hör man as vun Krein un Uln slimm Wedder in Unglück verkündn.* (Um de Heid 228)
 (Vgl. ECKART [1893] 288. – WANDER [1867-80] II, 1567, Nr. 101f.; 106. – Krähen und Eulen gemeinsam genannt: WANDER [1867-80] I, 902, Nr. 15; 903, Nr. 34; 904, Nr. 63, 68, 74, 78; II, 1562, Nr. 3; 1566, Nr. 85; 1567, Nr. 111; V, 1243, Nr. 93)

Krieg

72. *Krieg gegen Krieg. Wie du mir, so ich dir.* (Um de Heid 272)
 (Vgl. WANDER [1867-80] II, 1619, Nr. 56; 1623, Nr. 151)

Kuckuck

73. *Wenn he ol Mai ni röppt, seggt man, so röppt he dat Jahr gar nich.* (Um de Heid 287)
 (Vgl. MENSING [1927-35] III, 573)

Küken

74. [...] *wo sovel Kinner weern as bi annerlud Küken un Korn un Kröm so selten as bi annerlud Parlen.* (Jungspardies 320)
 75. [...] *un darvun leben mit Kind und Küken.* (Lüttenheid 360)
 (Vgl. ECKART [1893] 265; 295. – WANDER [1867-80] II, 1697, Nr. 2)

Laus

76. [...] *de mutt de Lewer mal mit kratzen, wenn em de Lus deræwer lopen is [...]* (Trina 191)
 (BÖHME [1906] 179. – Vgl. ECKART [1893] 314. – Vgl. HANDELMANN [1866] Nr. 85. – Vgl. WANDER [1867-80] II, 1867, Nr. 15; 17)

Leben

77. [...] *leben un leben laten* (Lüttenheid)
 (Vgl. WANDER [1867-80] II, 1851, Nr. 113; 116-120)

Leib s. Seele**lesen**

78. *Wer nicht liest, der lebt nicht, seggt Klas Harms.* (Höder Mæl 397)
 (Klaus HARMS [1778-1855] gab ein vielbenutztes Schulbuch heraus: *Schleswig-Holsteinischer Gnomon, ein allgemeines Lesebuch insonderheit für die Schuljugend*, Kiel 1843. Dies ist der Anfangssatz, S. 1)

Lichtmeß

79. *Lichtmeß is't heten:/ Schast dat Föer utgeten,/ De Dær tosnappen/ Un int Bett stappen.* (Witen Slachters 418)

(Vgl. MENSING [1927-35] III, 408)

Mädchen

80. [...] *en smucke Deern, de drist is un ni frech, hett allns ant Band, wat se binden will.* (Trina 160)
 81. *En Diern as ut Deeg wültert.* (Lüttenheid 384)
 (Vgl. ECKART [1893] 350)

März

82. [...] *de eersten negen Summerdag', de de Märzmaand een schüllig is, na dat bekannte Sprekwort.* (Lüttenheid 347)
 (MENSING [1927-35] III, 604)

Mann

- 82a. [...] *sülbn is de Mann* (Trina 144)
 (WANDER IV, 532, Nr. 22; 25)

Maß

83. *Kinner un Kalwer Maat mæt ol Lüd weten!* (Detelf 24, 25)
 (BÖHME [1906] 180)

Mühle

84. *Dat weer [...] Water op den sin Mæl, as de Watermöllers to seggn pleggt [...]* (Detelf 37)
 (MENSING [1927-35] Bd.3, 685)

Nacht

85. [...] *bi Nacht un Newel [...]* (Um de Heid 279; Jungsparadies 312)
 (WANDER [1867-80] III, 849, Nr. 142)

Neuigkeit

86. [...] *un broch Sack un Taschen vull Nies mit sik.* (Trina 161)

Norden

87. *Nord un Süd: De Welt is wit! / Ost un West – To Hus is best!* (Detelf 80)
 (ECKART [1893] 389. – WANDER [1867-80] III, 1042, Nr. 1)

Not

88. *Wenn de Not am grötsten, weer de Hölp am neegsten.* (Um de Heid 251)
 (Vgl. ECKART [1893] 390)

Ochse

89. [...] *wogegen de Bur darmit umgeit as de Oß mit de Moltmæl.* (Trina 116)

Ohnmacht

90. *De fällt ni in Amdam as Schriwers Mamsell bi't Kokenbacken.* (Waterbörs 87)
 (Hier wird mit der Doppeldeutigkeit von Amdam 'Ohnmacht' und 'Kraftmehl, Stärke' gespielt, vgl. MENSING [1927-35] I, 111)

Osten (vgl. auch Norden)

91. *Ost un West, to Hus is't best.* (Trina 165)
 (WANDER [1867-80] III, 1155, Nr. 2; 6f.)

Pferd

92. [...] *weer ik so drangbostig as en ol Pærd, wat Dröb hett.* (Höder Mæl 393)
 (= MENSING [1927-35] I, 869: *Drost* 'Drüsenkrankheit der Pferde')

93. *En old Sprichwort seggt, dat lahme Pēr un dörstige Seeln gern darhin wandert, tomal in'e ole Welt.* (Höder Mæl 392)

Pferdemarkt

94. *Se sprog vunt Glück as en Kind vun Pērmark.* (Trina 155)

pflügen

95. [...] *wat een plagt, dat plegt man, un wat man hegt, dat hægt een.* (Trina 157)
(BÖHME [1906] 175f.)

Quecke

96. [...] *dat jümmer dicht bi em opschütt as Quitsch bi den Weten.* (Lüttenheid 352)
(Vgl. WANDER [1867-80] II, 1464 Nr. 53. – Vgl. Matth. 13, 24-30)

Quickenstedt

97. *A, Quickenstēdt, wat du seggst!* (Um de Heid 229)

Rat

98. [...] *un lepen [...] um Rat un Hölp.* (Um de Heid 268)

Riemen s. Wolle

Rockzipfel

99. [...] *de wull, as't schin, alle Mannslüd an'n Rocksom knüthen* (Trina 159)

Saal

100. [...] *wenn ik mi den Tellingstēder Dik værstell as en Danzlustigen en Hamborger Saal* (Jungspardies 325)

Schande

101. [...] *to Schann un Schaden* [...] (Jungspardies 311)
(Vgl. WANDER [1867-80] IV, 97, Nr. 33)

Scheiden

102. [...] *vun Scheiden un Meiden* (Trina 154)
(Vgl. WANDER IV, 119, Nr. 13)

Schelte

103. *En rechtfarri Schelte makt frisch as en Gewitter, dat wirkt as Marettig oppen Geschmack.* (Jungspardies 342)
(BÖHME [1906] 177. – Vgl. WANDER [1867-80] IV, 136, Nr. 1)

Schicksal

104. *Schicksaln makt Minschen* [...] (Trina 178)
105. *Dat is dat Schicksal, dat den Minschen inwickelt un em ni los lett, as bet so'n Faden ritt.* (Höder Mæl 407)

Schimpf

106. [...] *un op sin ole Soldatenehr harr Schimp un Schann bringn kunnt.* (Jungspardies 333)
(WANDER [1867-80] IV, 185, Nr. 34)

Schlachterhund

107. [...] *de schufft uns na as de Slachterhund de Schap, wenn he se in'n Steert bitt* [...] (Trina 177)

Schuhe

108. [...] *un menni Danz mit ər makt, as de Schoh een noch wat lichter weern.* (Trina 178)

Seele

109. [...] *verschrev em sin Liv un sin Seel.* (Lüttenheid 357)

sehen

110. [...] *wat man mit Ogen süht, dar hett man sin Fingern mank.* (Trina 144)
(BOHME [1906] 177. – Vgl. ECKART [1893] 24. – WANDER [1867-80] I, 177, Nr. 218; 220)

sein

111. *Dat is all, as't is, tröst sik Vullmacht Hartnack, do lev he noch. Dat weer all, as't weer.* (Detelf 47)
112. *Wat weer, dat weer, as't weer, wat keem, dat keem.* (Witen Slachters 416) (= Nr. 68)
(WANDER [1867-80] V, 193, Nr. 23)

Spazierstock

113. [...] *doch weer't ok nich so wit, dat nich en Jung mit sin egen Been un Handstock, as de Tellingster sän, dar hin harrn much.* (Jungspardies 305)

Spott

114. [...] *dat so'n Lüd [...] vær Spott ni to sorgen hebbt.* (Um de Heid 252).

Spur

115. [...] *ər egen Sæn weer dagegen as en Wagenperd likto int Spor blēben un harr sin Kram opt Dröge brocht.* (Trina 194) [= 126]
(Vgl. WANDER [1867-80] IV, 753, Nr. 3)

Stein

116. [...] *un dat full em jedesmal as en Steen vun de Bost [...]* (Um de Heid 270)

Strumpf

117. [...] *he wull den Handel hier eerst op'e Strümp bringn!* (Waterbörs 97)
(Vgl. ECKART [1893] 508. – Vgl. WANDER [1867-80] IV, 924, Nr. 29; 32; V, 1753, Nr. 38)

Sünden

118. [...] *ole Sünn heeln een taag fast, he kunn't ni laten.* (Trina 176)
(Vgl. WANDER [1867-80] IV, 959f., Nr. 5-8)

Teufel

119. [...] *mit so'n Heer jag' man den Döwel in'e Netteln [...]* (Detelf 66)
120. [...] *dar will ik Döwel op seggn.* (Um de Heid 280)
121. *Ton Döwel is't, sit lang!* (Um de Heid 298)
122. [...] *do mutt em mal en Döwel verleiden, dat he in'e Lotterie sett [...]* (Jungspardies 306)
123. [...] *dat weer, as wenn em dar de Döwel ree, dat kunn de nich laten.* (Jungspardies 324)
(Vgl. ECKART [1893] 515)

Tod

124. *As vær'n Dod keen Krut wussen is, so vær mennig annere Æwel ok ni.* (Detelf 46)
(ECKART [1893] 525. – WANDER [1867-80] IV, 1241, Nr. 348f.; vgl. 1237, Nr. 267f.)

tot

125. [...] *dat weer nu eenmal so, heute rot, morgen tot.* (Trina 194)
(Vgl. Sirach 10, 12. – WANDER [1867-80] II, 637, Nr. 90)

trocken

126. [...] *er egen Sæn [...] harr sin Kram opt Dröge brocht* (Trina 194) [= 115]
(Vgl. ECKART [1893] 530. – WANDER [1867-80] IV, 1329, Nr. 10)

Unglück

127. [...] *wil he sæbentein Handwerkern un achtein Unglücken harr.* (Trina 194)

verblüffen

128. [...] *he kenn noch ni mal dat ölfte* [Gebot]: „*Lat di nich verblüffen*“ [...] (Lüttenheid 353)
(Vgl. ECKART [1893] 140. – WANDER [1867-80] IV, 1531, Nr. 1f.)

vergänglich

129. *Vergan deit allns.* (Lüttenheid 359)
(Vgl. ECKART [1893] 541. – WANDER [1867-80] IV, 1543)

verlieren

130. *Got verlarn, sundern Mot verlarn, un dat is: allens verlarn.* (Um de Heid 289)
(Vgl. WANDER [1867-80] IV, 1567, Nr. 40)
131. *Schlacht verlarn is nich Kopp verlarn!*
(Vgl. ECKART [1893] 543 = WANDER [1867-80] IV, 1568, Nr. 61; vgl. auch IV, 1566, Nr. 7)

Verstand

132. *Was kein Verstand der Verständigen sieht, heet en Spruch.* (Trina 203)
(1. Kor. 1, 19. – Vgl. WANDER [1867-80] IV, 1602, Nr. 125)
133. [...] *de mehr Verstand as Geschicklichkeit [...] harrn [...]* (Lüttenheid 383)
(Vgl. WANDER [1867-80] IV, 1602, Nr. 128; 140)

wandern

134. [...] *de wannert as de Sniders na Pingsten un de Swölken na Micheli.* (Detelf 37)
(Vgl. WANDER IV, 415, Nr. 38)
135. [...] *he wanner toletzt, as de Maan um de Sünn deit, Lüd op Eern mægt sehn, wa vel se em beschint.* (Um de Heid 240)

Weg

136. [...] *as en afhaarten Sünnner, de en Anfänger den krummen Weg wis't.* (Waterbörs 101)
137. [...] *en Minschen vun den geraden Weg afleiden, wo he sin Selnheil nagan wul un em opt Rad bringen?* (Höder Mæl 391)
(Vgl. WANDER [1867-80] IV, 1854, Nr. 301; 305)

wehren

138. [...] *sik wehrn mit Ehrn [...]* [Detelf 59]
(Vgl. WANDER [1867-80] IV, 1864, Nr. 10)

Welt

139. *Dat geit nargends so bunt her as in'e Welt, [...] blot in Vullerwik, harr en Eiderstedter seggt, weer't noch bunter.* (Detelf 56)
(HANDELMANN [1866], Nr. 187. – MENSING [1927-35] V, 456)
140. [...] *dat weer je de Welt Lop so [...]* (Trina 152)

(Vgl. WANDER [1867-80] II, 1809, Nr. 5)

141. *Wa bunt weer de Welt!* (Trina 184)

142. [...] *bi Büsum weer de Welt mit Brød tonagelt.* (Büsum 427)

(HANDELMANN [1866], Nr. 36. – MENSING [1927-35] V, 589)

Wetter

143. *Vær den weer dit recht as sin Wedder.* (Um de Heid 268)

144. *Dat weer recht Kutscher Willem sin Wedder.* (Um de Heid 274)

145. [...] *gewiß snacken se ok æwer Wind un Wedder.* (Um de Heid 290)

Wille

146. [...] *dat muß all sin Willn hebbn un sin Gang vun sülben gan.* (Trina 173)

(Vgl. WANDER [1867-80] V, 236, Nr. 2)

Wind

147. [...] *wull wuß, wanehr de Wind keem un woher? dat steit je al in de Bibel.* (Trina 128)

(Joh. 3, 8)

Wolf

148. [...] *vun de Wulf in Schapskleder,* [...] (Um de Heid 261)

(Matth. 7, 15)

Wolle

149. [...] *du sittst in'e Wull un kannst di de Reems sniden ut nie Ledder vun de Wittgarvers?*
(Um de Heid 265)

(Vgl. WANDER [1867-80] V, 388, Nr. 37; III, 1683, Nr. 3; 5; 1684, Nr. 17)

zäh

150. [...] *he weer tag as en Reem.* (Waterbörs 89)

(Vgl. ECKART [1893] 577. – MENSING [1927-35] IV, 61. – WANDER [1867-80] V, 480, Nr. 6)

Zähneklappern

151. [...] *dat harr in'e Heid en „Heulen un Zähneklappern“ geben kunnt* (Um de Heid 284)

(Vgl. Matth. 8, 12)

Zaun

152. *Endli harr se't doch vun Tun breken wullt* [...] (Um de Heid 279)

Zaunpfahl

153. [...] *dat gung in Winken mit den Tunpahl un in de Ellerbøker Blom* [...] (Um de Heid 252)

(WANDER [1867-80] V, 513, Nr. 5; I, 409, 55; 56)

154. [...] *sin Winken mit den Tunpahl op de Vöß, de anlepen* [...] (Jungspardies 334)

(WANDER [1867-80] 13, Nr. 5)

Zunge

155. [...] *de weet Lüd de Tung æwer de Tahn to trecken as man en Proppen ut en Winbutt.* (Höder Mæl 405)

(Vgl. WANDER [1867-80] V, 633, Nr. 51)

Zweck

156. *Dat is ok just de Zwick, seggt de Schosters, snackt mutt der warrn.* (Trina 191)

(BOHME [1906] 179. – MENSING [1927-35] V, 763)

Literaturverzeichnis

- AUERBACH (1982): Berthold AUERBACH, *Schwarzwälder Dorfgeschichten. Neue Volksausgabe*, hrg. und mit einem Nachwort versehen von Egidius SCHMALTZ-RIED (Gedächtnisausgaben deutscher Volksschriftsteller, 1), Stuttgart 1982.
- BÖHME (1906): Lothar BOHME, *Studien zu den Werken von Klaus Groth*, Zs. f. d. dt. Unterricht 20 (1906) 172-181.
- BULD (1981): Heinrich BULD, *Niederdeutsche Schwanksprüche zwischen Ems und Issel*, Münster 1981.
- BÜLD (1983): Heinrich BULD, *Niederdeutsche Sprichwörter zwischen Ems und Issel. Eine Lebens- und Sittenlehre aus dem Volksmund*, Münster 1983.
- ECKART (1893): Rudolf ECKART (Hrg.), *Niederdeutsche Sprichwörter und volkstümliche Redensarten*, Braunschweig 1893, Nachdruck Hildesheim New York 1975.
- GROTH (1853): Klaus GROTH, *Quickborn. Volksleben in plattdeutschen Gedichten dithmarscher Mundart nebst Glossar*, Hamburg 1853.
- GROTH (1981): Klaus GROTH, *Sämtliche Werke*. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar hrg. v. Ivo BRAAK und Richard MEHLEM, Bd. 4: *Vertelln*, Bd. 6: *Über Sprache und Dichtung*, Heide 1981.
- HANDELMANN (1866): Heinrich HANDELMANN, *Topographischer Volkshumor aus Schleswig-Holstein*, Kiel 1866.
- HENZEN (1938): Walter HENZEN, *Schriftsprache und Mundarten. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen*, Zürich Leipzig 1938.
- HINRICHS (1990): Boy HINRICHS (Hrg.), *Theodor Storm – Klaus Groth. Briefwechsel. Kritische Ausgabe. Mit Dokumenten und den Briefen von Storm und Groth zum Hebbel-Denkmal im Anhang*, Berlin 1990.
- LINDOW (1960): Wolfgang LINDOW, *Volkstümliches Sprachgut in der neuniederdeutschen Dialektdichtung*, Diss. Kiel 1960 (masch.-schr.).
- MARTINI (1980): Fritz MARTINI, *Bürgerlicher Realismus in der deutschsprachigen Literatur*, in: Reinhard LAUER, *Europäischer Realismus* (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft, 17), Wiesbaden 1980, S. 223-274.
- MENSING (1923): Otto MENSING, *Volkssprache und Volkskunde bei Theodor Storm*, Nordelbingen 2 (1923) 234-276.
- MENSING (1927-35): Otto MENSING, *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch*, 5 Bde., Neumünster 1927-1935, Neudruck Neumünster 1973.
- MIEDER (1976): Wolfgang MIEDER, *Das Sprichwort in der deutschen Prosaliteratur des neunzehnten Jahrhunderts* (Motive. Freiburger Folkloristische Forschungen, 7). München 1976.

- RAUB (1980): Julius RAUB (Hrg.), *Plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten zwischen Ruhr und Lippe*, 4. Aufl. Münster 1980.
- SCHÜPPEN (1988): Franz SCHÜPPEN, *Späte Jahreszeit in hoch- und niederdeutscher Sprache – Klaus Groths Herbstgedichte* –, Klaus-Groth-Gesellschaft. Jahresgabe 30 (1988) 47-121.
- SCHÜPPEN (1990-1995): Franz SCHÜPPEN, *Liebe und Ökonomie. Hauptthemen der Erzählungen von Klaus Groth. I: Klaus-Groth-Gesellschaft. Jahresgabe 32 (1990) 69-98. – II: Jahresgabe 33 (1991) 63-108. – III: Jahresgabe 34 (1992) 99-124. – IV: Jahresgabe 35 (1993) 51-80. – V: Jahresgabe 37 (1995) 99-130.*
- SIMON (1988): Irmgard SIMON, *Sagwörter. Plattdeutsche Sprichwörter aus Westfalen*, Münster 1988.
- WANDER (1867-80): Karl Friedrich Wilhelm WANDER (Hrg.), *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das deutsche Volk*, 5 Bde., Leipzig 1867-1880, Neudruck Augsburg 1987.

Die Verschriftung der Flurnamen im preußischen Grundsteuerkataster („Urkataster“) für die Provinz Westfalen

In die Akten und Karten des allgemein als „Urkataster“ bezeichneten Grundsteuerkatasters, das seit den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts für die preußische Provinz Westfalen angelegt worden ist, wurden zahlreiche Flurnamen eingetragen. Obwohl in den Vorschriften, die der Anfertigung des Urkatasters (im folgenden UK) zugrunde lagen¹, allein davon die Rede ist, neben den Namen der Höfe, Häuser, Wege und Gewässer nur die Namen der Sektionen, Gewanne und Fluren als Unterabteilungen der Gemarkungsfläche einer Gemeinde aufzuzeichnen, sind die Geometer in der Regel genauer vorgegangen und haben, zumindest im Regierungsbezirk Münster, auch für die meisten Einzelparzellen einen Namen notiert.

Die Verschriftung der dialektal tradierten Flurnamen brachte für die Geometer Probleme mit sich, die sich eigentlich immer ergeben, wenn mundartliches Sprachgut, für das keine geregelte Orthographie besteht, ausschließlich mit den Mitteln der lateinischen Schriftzeichen aufgezeichnet werden soll. Das für westmünsterländische Flurnamen (im folgenden FIN) häufig verwendete wfäl. *mōte* ‘Wiese’ enthält z.B. mit *ō* einen Laut, der mit der lateinischen Schrift nicht genau wiederzugeben ist. Die Notation des Wortes im Urflurbuch (im folgenden UFB) von Südlohn (Kreis Borken) schwankt deshalb zwischen *Maat(e)*, *Moot(e)*, *Möhte* (mit Markierung der Vokallänge) sowie *Mat(e)*, *Math(e)*, *Mote* und *Mothe* (ohne Längenmarkierung). Noch variabler ist die Verschriftung des Umlauts von *ō* im entsprechenden Diminutivum: *Maaken*, *Mäcken*, *Mecken*, *Medeken*, *Meeken*, *Möcken*, *Mötken* u. a.² Hinzu kommt, daß die FIN bei der Niederschrift z.T. ins Hochdeutsche umgesetzt worden sind. So begegnen im Südlohner UFB neben nd. Schreibungen wie *Lief-tucht*, *Niewark* oder *Bohmert* (< **bō²mgārde*) auch die entsprechenden hd. Formen *Leibzucht*, *neue Werck* und *Baumgarten*³.

Die Verschriftung von dialektalem, oft von den Geometern unverständlichem Wortgut hat selbstverständlich auch zu zahlreichen mißverständlichen oder schlicht-

1 Instruktionen von 1819 und 1822, s. U. SOBBING, *Die Flurnamen der Gemeinde Südlohn. Das preußische Grundsteuerkataster von 1826* (Westmünsterländische Flurnamen, 6 = Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Gemeinde Südlohn, 2), Vreden Südlohn 1991, S. XV ff., bes. S. XXXII f.; A. PFITZER, *Die Instruktion vom 12. März 1822 für die rheinisch-westfälische Katastervermessung*, Zs. für Vermessungswesen 51 (1922) 168-173.

2 Belege nach SOBBING (wie Anm. 1) Register S. 55ff.

3 Nachweise wie Anm. 2.

weg falschen Verschriftungen geführt. Am auffälligsten sind dabei Umdeutungen. So begegnen z.B. im UFB von Westerkappeln (westlich von Tecklenburg) Schreibungen wie *Flasbrach* für ma. *Flūsbrouk* ('Bruchgelände mit geilem, starkem Graswuchs') – wobei die Geometer an 'Flachsbreche' gedacht haben mögen –, *Bachesstelle* für ma. **Bakkessti'de* ('Stelle, wo das Backhaus steht'), *Hanenfriede* für ma. **Hannepride* ('kleiner Bach, der für das Rosten von Flachs benutzt wurde'), *Gartenmoor* für ma. *Gattenmōr* ('Moor, in dem sich *gatten* [Löcher, Erdvertiefungen] befinden') usw.⁴

Solche „Verballhornungen“ und die teilweise Umsetzung der Namen ins Hochdeutsche haben das UK in „schlechten Ruf“ gebracht. Der Vorwurf, die mit den lokalen sprachlichen Verhältnissen nicht vertrauten preußischen Geometer hätten die autochthone niederdeutsche sprachliche Tradition verfälscht wiedergegeben, ist nahezu eine *opinio communis* unter Heimat- und Lokalforschern.

Eingehender hat sich noch niemand mit der Verschriftungspraxis im UK beschäftigt. Dies ist um so merkwürdiger, als die im UK fixierten Schreibformen der FIN bis heute präsent sind. Präsent sind sie teils über die amtlichen Namen zahlreicher Wege und Straßen, bei deren Benennung man – zuletzt in größerem Umfang während der Gebietsreform von 1973/74 in NRW – auf FIN und deren schriftliche Form im UK zurückgriff, teils über Eintragungen von FIN in neuere Kartenausgaben, die ebenfalls überwiegend im Rahmen von Verschriftungstraditionen gestaltet sind, die auf das UK zurückgehen.

Eine gründliche, systematische Beschreibung der Verschriftungspraxis im westfälischen UK kann auch dieser Festschriftbeitrag nicht leisten; ich will in ihm nur einige Beobachtungen mitteilen und anschließend Überlegungen anstellen, wie diese Beobachtungen zu bewerten sein könnten.

Ich beginne mit vier heutigen Gemeinden/Städten, deren UK-FIN bereits gedruckt vorliegen bzw. in Kürze publiziert sein werden: Südlohn (ehemalige Gemeinden Südlohn und Oeding)⁵ und Ahaus (ehemalige Gemeinden/Stadt Ahaus, Alstätte, Ammeln, Ottenstein, Wessum, Wüllen)⁶, beide Kr. Borken (ehemals Kreis Ahaus),

4 Barbel WAGNER, *Die Flurnamen der Gemeinde Westerkappeln. Atlas und Namenregister* (Schriftenreihe der Gemeinde Westerkappeln, 5), Westerkappeln 1993, Karten 8d, 14a, 19d. Nähere Erläuterungen zu diesen und anderen Umdeutungen im UFB von Westerkappeln bei B. WAGNER – G. MÜLLER, *Die Flurnamen von Westerkappeln. Namendeutungen* (in Druckvorbereitung).

5 Edition des UFB und der Urkarten bei SOBBING (wie Anm. 1).

6 H. BECKERS – H. GAUSLING – B. WITTEBROCK, *Die Flurnamen der Stadt Ahaus. Atlas und Namenregister* (Westmünsterländische Flurnamen, 1 = Beiträge zur Geschichte der Stadt Ahaus, 5), Ahaus 1989. Keine Urkatasteredition wie bei SOBBING (wie Anm. 1), jedoch Übertragung der FIN des UK in moderne Grundkarten und Aufschlüsselung des Namenschatzes durch einen Index.

sowie die heute dem Kreis Steinfurt angehörigen Nachbargemeinden Mettingen⁷ und Westerkappeln⁸ (ehemals Kreis Tecklenburg).

Zur Beschreibung der Verschriftungsvarietäten wähle ich sieben Wörter aus, die a) in ganz Westfalen als Bestandteile von FIN vorkommen und die b) dialektale Lautformen haben, die es sowohl mundartlich Unkundigen (vermutlich den Geometern) wie auch Mundartsprechern mit eingeschränkten Hochdeutschkenntnissen relativ leicht gemacht haben dürften, die niederdeutschen Wortformen in hochdeutsche zu transformieren: 1) wfäl. *hūs* 'Haus', 2) wfäl. *breide* '(Acker-)Breite', 3) wfäl. *brō'k* 'das Bruch, feuchtes Niederungsgelände', 4) wfäl. *gārde* 'Garten', 5) wfäl. *kō'* 'Kuh', 6) wfäl. *wīske* 'Wiese' sowie 7) wfäl. *grō't* 'groß'.

In den Urflurbüchern der vier Kommunen kommen jeweils die im folgenden genannten Verschriftungen vor (angegeben werden nur der Nom. Sg. bzw., falls im Stammvokal abweichend, der Nom. Pl. sowie das Deminutivum, z.B. hd. *haus*, *häuser*, *häuschen*, sonstige flektierte Formen wie *hause*, *hauses*, *häusern* usw. jedoch nur dann, wenn die oben genannten Nominative fehlen). Damit man die nd. Verschriftungsformen im UK besser beurteilen kann, setze ich die heutigen ortsmundartlichen Formen (ma.), wie sie bei der Abfrage der mündlich gebrauchten FIN in den letzten Jahren in den vier Kommunen notiert wurden, hinzu.

1) 'Haus'

Mettingen:	<i>haus; häuser – hus; hüsken, huskes – ma. hūs, hūs-</i>
Westerkappeln:	<i>haus; häuser; häuschen – hus, hüsken – ma. hūs, hūs-</i>
Ahaus:	<i>haus – hus, huus; hüsken, hүүsken – ma. hūs, hūs-</i>
Südlohn:	<i>haus; häuser – hues, hus, huss, huus; huesken, hüsken – ma. hūs, hūs-;</i> vereinzelt Dem. <i>hüsken</i>

2) 'Breite'⁹

Mettingen:	<i>breiten – bree, breen¹⁰, brede, breede, breide – ma. brē'n, brēde</i>
Westerkappeln:	<i>breite – bree, breen, breede, brei, breide – ma. brēn, brēde, brēden</i>
Ahaus:	<i>breite – bre, bree, breen, breh, brede, breden, breede, breededen – ma. brē, brēde</i>
Südlohn:	<i>(fehlt) – bree, breen, brede, breededen, breide; bredeken – ma. brē, brēde</i>

3) 'Bruch'

Mettingen:	<i>bruch – brok, brock, brook, broock – ma. brouk, bröök-</i>
------------	---

7 Im Rahmen einer Veröffentlichung der FIN von Mettingen wird auch eine Wiedergabe der Urkarten und des UFB von Mettingen für den Druck vorbereitet (für 1996 geplant)

8 WAGNER, *Atlas und Namenregister* (wie Anm. 4). Keine Urkatasteredition wie bei SOBBING (wie Anm. 1), jedoch Übertragung der FIN des UK in moderne Grundkarten und Aufschlüsselung des Namenschatzes durch einen Index.

9 In Einzelfällen ist (vor allem bei Gebrauch als Bestimmungswort in Zusammensetzungen) auch damit zu rechnen, daß das Adjektiv 'breit' (wfäl. *brē't*) vorliegt.

10 Nom. Sg. – So auch in den zitierten Formen für 'Breite' aus Westerkappeln, Ahaus und Südlohn.

- Westerkappeln: *bruch – brock, brook, (broch) – ma. brouk, bröük-*
 Ahaus: *bruch – brok, brock, brook; bröcke; brocksken, bröscken, bröcksken, brööksken*¹¹ – ma. *brök, brök-*
 Südlohn: (fehlt) – *brock, broock; bröken – ma. brök*
- 4) 'Garten'
 Mettingen: *garten, (garte) – gaare, gaaren, gare, garen, garn – ma. görden*
 Westerkappeln: *garten, (gart, gartn); gärten – gaaren, garen, garn, garren, gooren, goren – ma. görden*
 Ahaus: *garten, (gaarten) – gaarde, gaarden, garden, gaaren, garen, garn, goorden, gorden, gooren, goren, gorn; göhrens; gardeken, garke, garken, gordeken, görden – ma. gören; görden*
 Südlohn: *garten, (gaarten) – gaarden, garden, gorden, goren; gerdeken, goorken, görden, görken – ma. görden; görden*
- 5) 'Kuh'
 Mettingen: *kuh – (fehlt) – ma. kou*
 Westerkappeln: *kuh – ko, koh – ma. kou*
 Ahaus: *kuh – ko, koe, koh – ma. kō*
 Südlohn: *kuh – koe, koh – ma. kō*
- 6) 'Wiese'
 Mettingen: *wiese – wieske, wisge; wisken – ma. wiske; wiken*
 Westerkappeln: *wiese – wisk, wieske, wierske, wisch – ma. wiske, wisk-, wisch-, wiken*
 Ahaus: *wiese, (wies) – wieske; wiesken – ma. wiske, wischke, wischk, vereinzelt wischke*
 Südlohn: *wiese – wieske; wiesken – ma. wiske; wiken*
- 7) 'groß'
 Mettingen: *große, grossen, (groößen) – graute, groote, grote – ma. graut*
 Westerkappeln: *groß – graute, grooten, grot – ma. graut*
 Ahaus: *gros, große – groot, grote – ma. gröt*
 Südlohn: *gross – grote – ma. gröt*

Läßt man einmal die hd. Wortformen und die wenigen (in Klammern gesetzten) hd.-nd. Mischschreibungen bzw. nicht ganz korrekten hd. Schreibungen (*broch, garte, gartn, gaarten*), die meist nur mit ein bis zwei Belegen vertreten sind, beiseite, so zeigt sich, daß die nd. Schreibvarianten gar nicht so weit von den tatsächlich gesprochenen Formen entfernt liegen.

1) Bestimmte Schreibvarianten des UK sind auch heute noch als ma. nebeneinander gebrauchte Varianten nachgewiesen¹², so z.B. erhaltenes vs. ausgefallenes *d* bei

11 Die Demmutivformen gehören möglicherweise teilweise zu *bröksken* 'kleiner Brocken, kleines Stück', vgl. G. MÜLLER, *Das Vermessungsprotokoll für das Kirchspiel Ibbenbüren von 1604/05. Text und namenkundliche Untersuchungen* (Niederdeutsche Studien, 38), Köln Weimar Wien, S. 239, 335.

12 Zum nordwfäl. Flexiv *-n* im Nom. Sg. *brē(de)n* statt *brē(de)* s. G. MÜLLER, *Ein westfälisch-*

‘Breite’ und ‘Garten’, auslautendes *-n* vs. vokalische Endung im Nom. Sg. bei ‘Breite’ (*breen* : *bree*, *breede* : *breeden*), *-sk-* vs. *-sch(k)-* in ‘Wiese’.

2) Die Vokalquantität wird zwar nicht generell, aber doch recht häufig markiert (*koe*, *koh*, *wieske*, *huus*, *gaarden*, *gooren*, *groot* u.a.).

3) Mundartliche Diphthonge werden, sofern sie Entsprechungen im Hd. haben und mit den orthographischen Konventionen der Schriftsprache darstellbar sind, realisiert (*au* < $\bar{o}^2$; *graut* ‘groß’), jedoch nicht konsequent; z.T. werden hier „allgemeinere“ nd. Schreibungen mit Monophthongen (hier *grot*, *groot*) verwendet (s. dazu unten, Punkte 5 und 6).

4) Schwierigkeiten bieten, wie schon angedeutet, Laute, die mit den lateinischen Buchstaben nicht adäquat wiedergegeben werden konnten. Bei $\bar{q}$ schwankt die Wiedergabe zwischen *a*, *aa* und *o*, *oo*, beim Umlaut $\bar{q}$ zwischen *a*, *e*, *o*, *oo*, $\bar{o}$, $\bar{oh}$. Der im Hd. nicht vorhandene Diphthong *ou* < $\bar{o}'$ wird in den UFB von Mettingen und Westerkappeln nicht realisiert; für ihn tritt *o*, *oe*, *oh*, *oo* ein.

5) Es gibt nd. Schreibungen, die nicht der ortsmundartlichen Form entsprechen, aber in einer langen Schreibtradition stehen, die bis zum späteren Mnd. zurückreicht, so etwa die häufige Wiedergabe von *brō'k* durch *brock* mit einem *o* und *ck*. Es ist die jeweils häufigste Schreibung in Mettingen (17x), Westerkappeln (92x) und Südlohn (51x). Nur in Ahaus dominiert hier die (der Mundart entsprechende) Form *brook*. Diese aus dem Mnd. stammenden Schreibkonventionen haben bei der Wiedergabe von Orts-, Flur- und vor allem von Hofnamen den Schreibsprachenwechsel zum Hd. in Westfalen überdauert. Auch von den Schreibern des UK sind sie in einem gewissen Umfang weiterbenutzt worden.

6) Andere nd. Formen, die nicht zur Ortsmundart passen, sind jedoch kaum aus dieser spätmnd. Schreibtradition zu erklären, so die zahlreichen *groot* in Mettingen und Westerkappeln. Sie „passen“ jeweils nur für andere wfäl. Mundartgebiete (in unseren Beispielen auf Südlohn und Ahaus, wo $\bar{o}^2$ nicht diphthongiert ist). Die diphthongischen Schreibungen bei ‘Breite’ in Mettingen, Westerkappeln und Südlohn, die nicht der ortsmundartlichen Aussprache entsprechen, decken sich jedoch durchaus mit münsterländischen Mundarten, in denen das Wort diphthongiert ist (*brai*, *braide*)¹³. Allerdings sind die *breide*-Schreibungen in den drei genannten Orten möglicherweise auch als hd.-nd. Mischformen zu interpretieren.

Es lohnt sich, das jeweilige Mengenverhältnis zwischen hd. und nd. Schreibungen in den Flurbüchern genauer festzustellen. Dafür wurden jeweils die hd. – bei ‘Haus’: *haus*, *häuser*, *häuschen* ... – und nd. Formen – bei ‘Haus’: *hus*, *huus*, *hüüsken* ... – zusammengefaßt und ausgezählt. Die folgenden zwischen „ und “

lippischer Flurnamenatlas, NdW 24 (1984) Karte 25 und S. 114.

¹³ Vgl. auch MÜLLER (wie Anm. 12).

aufgeführten Wortformen „haus“ – „hus“, „breite“ – „breede“, „bruch“ – „brook“ usw. sind als Typen für die jeweilige Gesamtmenge an hd. und nd. Schreibvarianten zu verstehen. Weiter unten sind diese Mengenrelationen in Prozentwerten für die vier Kommunen zusammengestellt.

Es ist deutlich, daß die UFB der beiden tecklenburgischen Gemeinden Mettingen und Westerkappeln einen höheren Anteil an hd. Schreibungen aufweisen als die der beiden westmünsterländischen Kommunen Südlohn und Ahaus. In Ahaus überwiegen durchweg die nd. Schreibungen, in Südlohn zwar nicht, doch ist hier die Dominanz der hd. Schreibungen bei 'Haus' und 'Kuh' weniger stark ausgeprägt als in Mettingen und Westerkappeln; und bei 'Breite' und 'Bruch' fehlen im Südlohner UFB die hd. Notationen sogar völlig. In Mettingen und Westerkappeln kann man umgekehrt bei 'Haus', 'Kuh' und 'Wiese' davon sprechen, daß die hd. Wiedergabe der Wörter die Norm ist. In Mettingen gibt es für 'Kuh' überhaupt keine nd. Schreibungen. Bei 'Bruch' überwiegen zwar in allen vier UFB die nd. Formen, doch ist die Relation zugunsten des Nd. in Mettingen und Westerkappeln schwächer ausgeprägt. Nur bei 'Breite' dominieren überall eindeutig die nd. Schreibformen.

Westerkappeln

„haus“ : „hus“ **95,6** % : 4,4 %
 „breite“ : „breede“ 0,6 % : **99,4** %
 „bruch“ : „brook“ 7,7 % : **92,3** %
 „garten“ : „garde“ **69,3** % : 30,7 %
 „kuh“ : „koo“ **97,2** % : 2,8 %
 „wiese“ : „wieske“ **98,6** % : 1,4 %
 „groß“ : „groot“ **81,7** % : 18,3 %

Ahaus

„haus“ : „hus“ 39,3 % : **60,7** %
 „breite“ : „breede“ 1,0 % : **99,0** %
 „bruch“ : „brook“ 1,8 % : **98,2** %
 „garten“ : „garde“ 13,2 % : **86,8** %
 „kuh“ : „koo“ 15,4 % : **84,6** %
 „wiese“ : „wieske“ 22,0 % : **78,0** %
 „groß“ : „groot“ 26,2 % : **73,8** %

Mettingen

„haus“ : „hus“ **95,7** % : 4,3 %
 „breite“ : „breede“ 0,5 % : **99,5** %
 „bruch“ : „brook“ 23,1 % : **76,9** %
 „garten“ : „garde“ 38,0 % : **62,0** %
 „kuh“ : „koo“ **100** % : 0 %
 „wiese“ : „wieske“ **97,9** % : 2,1 %
 „groß“ : „groot“ **55,7** % : 44,3 %

Südlohn

„haus“ : „hus“ **71,9** % : 28,1 %
 „breite“ : „breede“ 0 : **100** %
 „bruch“ : „brook“ 0 : **100** %
 „garten“ : „garde“ 33,9 % : **66,1** %
 „kuh“ : „koo“ **72,7** % : 27,3 %
 „wiese“ : „wieske“ 9,1 % : **90,9** %
 „groß“ : „groot“ 32,0 % : **68,0** %

Verhältnis von hd. zu nd. Schreibungen in den Urflurbüchern für Westerkappeln, Mettingen, Ahaus und Südlohn.

Dem entspricht, daß in Ahaus / Südlohn die nd. Schreibungen der Ortsmundart insgesamt näher zu sein scheinen als in Westerkappeln / Mettingen. So überwiegen in den westmünsterländischen UFB bei 'Breite' die dentallosen Formen *bree*, *breh*, *breen* (heutige ma. dominante Form ist *brē*), in Westerkappeln / Mettingen jedoch

brede, *breede* (ma. dominante Form *brē^(e)n*). Schreibungen mit Längenmarkierung des Stammvokals (*huus*, *hüüsken*) sind in Ahaus / Südlohn insgesamt häufiger.

Die Verschriftungsunterschiede, die in den ausgewählten Urflurbüchern der Altkreise Tecklenburg und Ahaus zutage treten, lassen vermuten, daß sie nicht auf Zufällen beruhen. Deshalb habe ich auf der Basis der Kreisgliederung des *Westfälischen Flurnamenarchivs* und des *Westfälischen Wörterbuchs*¹⁴, die im großen und ganzen der alten Kreisgliederung der preußischen Provinz Westfalen entspricht¹⁵, bei etwa zwei Drittel der Kreise ausgezählt, wie sich in ihren Urflurbüchern¹⁶ bei den sieben Wörtern 'Haus', 'Breite', 'Bruch', 'Garten', 'Kuh', 'Wiese' und 'groß' hd. und nd. Schreibformen zahlenmäßig zueinander verhalten.

Altkr. Ahaus:

„haus“ : „hus“ 31,8 % : **68,2** %
 „breite“ : „breede“ 11,7 % : **88,3** %
 „bruch“ : „brook“ 1,6 % : **98,4** %
 „garten“ : „garde“ 19,9 % : **80,1** %
 „kuh“ : „koo“ 44,6 % : **55,4** %
 „wiese“ : „wieske“ 44,2 % : **55,8** %
 „groß“ : „groot“ 33,5 % : **66,5** %

Altkr. Steinfurt:

„haus“ : „hus“ 46,6 % : **53,4** %
 „breite“ : „breede“ 9,1 % : **90,1** %
 „bruch“ : „brook“ 5,2 % : **94,8** %
 „garten“ : „garde“ 32,5 % : **67,5** %
 „kuh“ : „koo“ 29,4 % : **70,6** %

„wiese“ : „wieske“ 32,5 % : **67,5** %
 „groß“ : „groot“ 48,2 % : **51,8** %

Altkr. Coesfeld:

„haus“ : „hus“ 47,0 % : **53,0** %
 „breite“ : „breede“ 2,2 % : **97,8** %
 „bruch“ : „brook“ 5,1 % : **94,9** %
 „garten“ : „garde“ 41,6 % : **58,4** %
 „kuh“ : „koo“ 42,1 % : **57,9** %
 „wiese“ : „wieske“ 47,9 % : **52,1** %
 „groß“ : „groot“ 45,3 % : **54,7** %

Altkr. Warendorf:

„haus“ : „hus“ 40,1 % : **59,9** %
 „breite“ : „breede“ 1,8 % : **98,2** %

14 *Westfälisches Wörterbuch. Beiband*, hrg. v. W. FOERSTE † – D. HOFMANN, bearb. v. F. WORTMANN, Neumünster 1969.

15 Zur Geschichte der Kreis- und Kommunalgliederung Westfalens s. Stephanie REEKERS, *Die Gebietsentwicklung der Kreise und Gemeinden Westfalens 1817-1967* (Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volksforschung, Reihe 1, 18), Münster 1977

16 Falls die Urflurbücher nicht zu Verfügung standen, wurden ersatzweise die Stückvermessungshandrisse des UK (so im Altkreis Lüdinghausen, wo die UFB im 2. Weltkrieg vernichtet wurden), gelegentlich auch die sogenannten Mutterrollen des UK benutzt. Auch wenn sich in den verschiedenen Akten- und Kartenkategorien des UK bisweilen Unterschiede in der Schreibung einzelner FIN finden, so sind diese insgesamt nicht von statistischer Relevanz.

Für den Altkreis Wiedenbrück mußten die nach 1860 neu angelegten Flurbücher herangezogen werden. Auch wenn deren Flurnamenschreibungen als Kopien der alten UFB bewertet werden können, läßt sich nicht ausschließen, daß sie insgesamt etwas starker hochdeutsch geprägt sind.

Für den Altkreis Unna ist nur ein Teil des UK-Materials ist verwertet worden. Bei einer größeren Sammlung aus diesem Kreis, die nicht vom *Westfälischen Flurnamenarchiv* erhoben worden ist, steht nicht mit ausreichender Sicherheit fest, ob es sich tatsächlich um UK-Schreibungen handelt.

„bruch“ : „brook“ 1,6 % : **98,4** %
 „garten“ : „garde“ 22,0 % : **78,0** %
 „kuh“ : „koo“ 22,0 % : **78,0** %
 „wiese“ : „wieske“ 36,9 % : **63,1** %
 „groß“ : „groot“ **50,7** % : 49,3 %

Altkr. Münster:

„haus“ : „hus“ **64,1** % : 35,9 %
 „breite“ : „breede“ 4,0 % : **96,0** %
 „bruch“ : „brook“ 2,3 % : **97,7** %
 „garten“ : „garde“ **57,4** % : 42,6 %
 „kuh“ : „koo“ 49,7 % : **50,3** %
 „wiese“ : „wieske“ **67,1** % : 32,9 %
 „groß“ : „groot“ **73,6** % : 24,4 %

Altkr. Borken:

„haus“ : „hus“ **55,5** % : 45,5 %
 „breite“ : „breede“ 3,1 % : **96,9** %
 „bruch“ : „brook“ 16,5 % : **83,5** %
 „garten“ : „garde“ 36,4 % : **63,6** %
 „kuh“ : „koo“ **78,0** % : 22,0 %
 „wiese“ : „wieske“ 38,7 % : **61,3** %
 „groß“ : „groot“ **54,1** % : 45,9 %

Altkr. Lüdinghausen:

„haus“ : „hus“ **74,1** % : 25,9 %
 „breite“ : „breede“ 29,2 % : **70,8** %
 „bruch“ : „brook“ 9,5 % : **90,5** %
 „garten“ : „garde“ **79,0** % : 21,0 %
 „kuh“ : „koo“ **77,4** % : 22,6 %
 „wiese“ : „wieske“ **79,2** % : 20,8 %
 „groß“ : „groot“ **86,0** % : 14,0 %

Altkr. Recklinghausen:

„haus“ : „hus“ **87,9** % : 12,1 %
 „breite“ : „breede“ 4,2 % : **95,8** %
 „bruch“ : „brook“ 42,5 % : **57,5** %
 „garten“ : „garde“ **85,3** % : 14,7 %
 „kuh“ : „koo“ **86,6** % : 13,4 %
 „wiese“ : „wieske“ **86,4** % : 13,6 %
 „groß“ : „groot“ **80,7** % : 19,3 %

Ruhrgebietsstädte Bochum, Dortmund, Gelsenkirchen, Witten

„haus“ : „hus“ **85,3** % : 14,7 %
 „breite“ : „breede“ 38,5 % : **61,5** %

„bruch“ : „brook“ **81,5** % : 18,5 %
 „garten“ : „garde“ **98,3** % : 1,7 %
 „kuh“ : „koo“ **89,1** % : 10,9 %
 „wiese“ : „wieske“ **94,6** % : 5,4 %
 „groß“ : „groot“ **96,9** % : 3,1 %

Altkr. Unna:

„haus“ : „hus“ **95,0** % : 5,0 %
 „breite“ : „breede“ 38,5 % : **61,5** %
 „bruch“ : „brook“ **68,8** % : 21,2 %
 „garten“ : „garde“ **97,1** % : 2,9 %
 „kuh“ : „koo“ **96,2** % : 3,8 %
 „wiese“ : „wieske“ **96,0** % : 4,0 %
 „groß“ : „groot“ **98,8** % : 1,2 %

Altkr. Beckum:

„haus“ : „hus“ **68,2** % : 31,8 %
 „breite“ : „breede“ 9,0 % : **91,0** %
 „bruch“ : „brook“ 12,3 % : **87,7** %
 „garten“ : „garde“ **65,9** % : 34,1 %
 „kuh“ : „koo“ **70,6** % : 29,4 %
 „wiese“ : „wieske“ **72,0** % : 28,0 %
 „groß“ : „groot“ **71,9** % : 28,1 %

Altkr. Wiedenbrück:

„haus“ : „hus“ **75,7** % : 24,3 %
 „breite“ : „breede“ 13,2 % : **86,8** %
 „bruch“ : „brook“ 31,2 % : **68,8** %
 „garten“ : „garde“ **79,8** % : 20,2 %
 „kuh“ : „koo“ **89,6** % : 10,4 %
 „wiese“ : „wieske“ **85,3** % : 14,7 %
 „groß“ : „groot“ **81,3** % : 18,7 %

Altkr. Halle:

„haus“ : „hus“ **100** % : 0 %
 „breite“ : „breede“ 7,9 % : **92,1** %
 „bruch“ : „brook“ 36,9 % : **63,1** %
 „garten“ : „garde“ **99,3** % : 0,7 %
 „kuh“ : „koo“ **100** % : 0 %
 „wiese“ : „wieske“ **96,6** % : 3,4 %
 „groß“ : „groot“ **98,5** % : 1,5 %

Altkr. Herford:

„haus“ : „hus“ **96,8** % : 3,2 %
 „breite“ : „breede“ 34,3 % : **65,7** %
 „bruch“ : „brook“ **65,8** % : 34,2 %

„garten“ : „garde“ **97,6** % : 2,4 %
 „kuh“ : „koo“ **100** % : 0 %
 „wiese“ : „wieske“ **94,6** % : 5,4 %
 „groß“ : „groot“ **97,3** % : 2,7 %

Altkr. Lippstadt:

„haus“ : „hus“ **91,1** % : 8,9 %
 „breite“ : „breede“ **51,6** % : 48,4 %
 „bruch“ : „brook“ **70,1** % : 29,9 %
 „garten“ : „garde“ **79,9** % : 20,1 %
 „kuh“ : „koo“ **80,0** % : 20,0 %
 „wiese“ : „wieske“ **96,7** % : 3,3 %
 „groß“ : „groot“ **80,0** % : 20,0 %

Altkr. Paderborn:

„haus“ : „hus“ **96,0** % : 4,0 %
 „breite“ : „breede“ **18,1** % : **81,9** %
 „bruch“ : „brook“ **64,2** % : 35,8 %
 „garten“ : „garde“ **90,5** % : 9,5 %
 „kuh“ : „koo“ **95,7** % : 4,3 %
 „wiese“ : „wieske“ **95,8** % : 4,2 %
 „groß“ : „groot“ **95,7** % : 4,3 %

Altkr. Büren:

„haus“ : „hus“ **57,7** % : 42,3 %
 „breite“ : „breede“ **30,5** % : **69,5** %
 „bruch“ : „brook“ **75,7** % : 24,3 %
 „garten“ : „garde“ **76,7** % : 23,3 %
 „kuh“ : „koo“ **92,6** % : 7,4 %
 „wiese“ : „wieske“ **96,9** % : 3,1 %
 „groß“ : „groot“ **86,4** % : 13,6 %

Altkr. Lübbecke:

„haus“ : „hus“ **88,5** % : 11,5 %
 „breite“ : „breede“ **25,9** % : **74,1** %
 „bruch“ : „brook“ **73,0** % : 27,0 %
 „garten“ : „garde“ **89,0** % : 11,0 %
 „kuh“ : „koo“ **95,5** % : 4,5 %
 „wiese“ : „wieske“ **81,8** % : 18,2 %
 „groß“ : „groot“ **93,3** % : 6,7 %

Altkr. Minden:

„haus“ : „hus“ **95,8** % : 4,2 %
 „breite“ : „breede“ **37,1** % : **62,9** %
 „bruch“ : „brook“ **71,7** % : 28,3 %
 „garten“ : „garde“ **99,5** % : 0,5 %

„kuh“ : „koo“ **89,0** % : 11,0 %
 „wiese“ : „wieske“ **84,9** % : 15,1 %
 „groß“ : „groot“ **99,3** % : 0,7 %

Altkr. Warburg:

„haus“ : „hus“ **97,8** % : 2,2 %
 „breite“ : „breede“ **57,3** % : 42,7 %
 „bruch“ : „brook“ **71,2** % : 28,8 %
 „garten“ : „garde“ **97,2** % : 2,8 %
 „kuh“ : „koo“ **87,7** % : 12,3 %
 „wiese“ : „wieske“ **99,0** % : 1,0 %
 „groß“ : „groot“ **100** % : 0 %

Altkr. Höxter:

„haus“ : „hus“ **98,2** % : 1,8 %
 „breite“ : „breede“ **60,8** % : 39,2 %
 „bruch“ : „brook“ **65,4** % : 34,6 %
 „garten“ : „garde“ **95,9** % : 4,1 %
 „kuh“ : „koo“ **97,4** % : 2,6 %
 „wiese“ : „wieske“ **98,6** % : 1,4 %
 „groß“ : „groot“ **99,3** % : 0,7 %

Altkr. Brilon:

„haus“ : „hus“ **94,2** % : 5,8 %
 „breite“ : „breede“ **42,9** % : **57,1** %
 „bruch“ : „brook“ **88,5** % : 11,5 %
 „garten“ : „garde“ **89,7** % : 10,3 %
 „kuh“ : „koo“ **94,7** % : 5,3 %
 „wiese“ : „wieske“ **96,5** % : 3,5 %
 „groß“ : „groot“ **98,6** % : 1,4 %

Altkr. Meschede:

„haus“ : „hus“ **92,9** % : 7,1 %
 „breite“ : „breede“ **51,4** % : 48,6 %
 „bruch“ : „brook“ **97,2** % : 2,8 %
 „garten“ : „garde“ **93,4** % : 6,6 %
 „kuh“ : „koo“ **90,9** % : 9,1 %
 „wiese“ : „wieske“ **98,7** % : 1,3 %
 „groß“ : „groot“ **89,4** % : 10,6 %

Altkr. Ennepe-Ruhr:

„haus“ : „hus“ **87,5** % : 12,5 %
 „breite“ : „breede“ **25,5** % : **74,5** %
 „bruch“ : „brook“ **83,1** % : 16,9 %
 „garten“ : „garde“ **100** % : 0 %
 „kuh“ : „koo“ **100** % : 0 %

„wiese“ : „wieske“ **99,3** % : 0,7 %
 „groß“ : „groot“ **93,2** % : 6,8 %

Altkr. Olpe:

„haus“ : „hus“ **89,4** % : 10,6 %
 „breite“ : „breede“ **65,1** % : 34,9 %

„bruch“ : „brook“ **85,4** % : 14,6 %
 „garten“ : „garde“ **96,2** % : 3,8 %
 „kuh“ : „koo“ **75,0** % : 25,0 %
 „wiese“ : „wieske“ **95,5** % : 4,5 %
 „groß“ : „groot“ **89,5** % : 10,5 %

Vergleicht man die Daten, die sich für die einzelnen Altkreise ergeben, miteinander, so erkennt man deutlich regionale Unterschiede. Die geringste „Verhochdeutschung“ weist ein geschlossenes münsterländisches Gebiet mit den Altkreisen Ahaus, Steinfurt und Coesfeld auf. Hier dominieren in allen sieben Wörtern die nd. Schreibformen. Vergleichbar ist noch der münsterländische Altkreis Warendorf, dessen UFB nur bei „groß“ : „groot“ ein in etwa ausgeglichenes Verhältnis zwischen hd. und nd. Wortnotationen zeigen. Dagegen ist das UK des dazwischen liegenden alten Landkreises Münster inklusive der kreisfreien „Immediat“-Stadt Münster schon etwas stärker hd. geprägt. Von diesem münsterländischen Kerngebiet aus nehmen in südlicher und östlicher Richtung die hd. Schreibanteile im UK kontinuierlich zu, man vergleiche die Daten der alten Landkreise Borken, Lüdinghausen, Recklinghausen und Beckum miteinander.

Die bisher genannten Kreise gehörten alle zum Regierungsbezirk (RB) Münster. Eine Linie, jenseits derer in den UFB die hd. Wortformen sprunghaft ansteigen, ist die Grenze zwischen den RB Münster und Arnsberg. Im gesamten südwestfälischen RB dominieren fast durchweg die hd. Schreibungen mehr oder weniger deutlich, sowohl im Norden an der Grenze zum RB Münster (Ruhrgebietsstädte Bochum und Dortmund, Altkreis Unna, Altkreis Lippstadt) als auch im sauerländischen Osten (Brilon, Meschede) und Westen (Ennepe-Ruhr, Olpe). Unterschiede in den Daten der einzelnen Kreise lassen – im Gegensatz zu den Verhältnissen im RB Münster – keine klare geographische Verteilung erkennen.

Auch der gesamte RB Minden (der spätere RB Detmold ohne das nicht preußische Lippe) zeigt in seinen UK-Akten und -Karten ein deutlich niedrigeres „nd. Verschriftungsniveau“ als der RB Münster. Dennoch gibt es Unterschiede. Die Flurbücher des an Warendorf und Beckum angrenzenden Altkreises Wiedenbrück schließen sich tendenziell noch deutlich an das Münsterland an, während der ebenfalls an Warendorf grenzende Altkreis Halle mit seinen sehr hd. geprägten UFB wesentlich stärker in Kontrast zum Münsterland steht. Das insgesamt niedrigste „Dialektniveau“ haben die UFB der beiden östlichsten, an die Weser grenzenden Altkreise Höxter und Warburg.

Aus der tabellarischen Übersicht über das Verhältnis zwischen hd. und nd. Schreibungen in den UK-Akten und -Karten der wfäl. Altkreise wird auch deutlich, daß sich die sieben Wörter hinsichtlich ihrer Verhochdeutschung nicht einheitlich verhalten. Offensichtlich spielt die „Komplexität“ des Umsetzungsvorganges dabei

eine Rolle. War nur der Ersatz eines Lautes bei der Umsetzung nötig, fand diese eher statt, als wenn dabei zwei Laute (Vokal und Konsonant) betroffen waren, wie dies bei 'Breite' und 'Bruch' der Fall ist. 'Breite' setzte der Verhochdeutschung insgesamt den stärksten Widerstand entgegen. *Breite* überwiegt bei den ausgezählten Landkreisen im RB Arnsberg nur in Lippstadt, Meschede und Olpe und im RB Minden in Warburg und Höxter, wobei durchweg die Dominanz der hd. Form recht gering ausgeprägt ist, wie sich aus den Prozentwerten 51,6 %, 51,4 %, 65,1 %, 57,3 % und 60,8 % ergibt.

Durchsucht man die UFB der münsterländischen Kreise, die sich durch einen niedrigen Anteil an hd. Wortformen auszeichnen, etwas genauer, dann stellt man auch fest, daß sich in ihnen eine Fülle von sehr mundartnahen Verschriftungen findet. Ich bringe im folgenden Beispiele aus den Urflurbüchern der alten Kreise Steinfurt, Coesfeld und Recklinghausen, und zwar

- a) zur Wiedergabe von Brechungsdiphthongen bzw. diesen vergleichbaren Diphthongen, die sich durch die Vokalisierung von *r* in der Verbindung Vokal + *r* + Konsonant ergaben, und
- b) zur Wiedergabe des Diphthongs *ou*, der im Gebiet der drei Kreise in der Regel auf *ō'* zurückgeht.

ad a) Altkreis Steinfurt: UFB Ochtrup XI¹⁷: *Büönne*; UFB Borghorst: *Nirdendra* (zu *nī'den* 'unterhalb'; 'unterhalb der Aa (gelegen)')¹⁸. – Altkreis Coesfeld: UFB Dülmen V: *Bierg* ('Berg'), *Stiertfurschk* ('Sterz, Hintern', zu *ste^artfo^arsk* 'Kaulquappe'), XLIII: *Stuoverieth*; UFB Holtwick: *Piekhege* ('Pferchhecke'); UFB Billerbeck Städte, Urflur H: *Küötling* ('Kürzling, d.h. kurzes Ackerstück'), *Hüöfken*, *Panhuoven* ('Höfchen; Hof'), *Osthiege* (zu wfäl. *hi'ge* 'Hecke'), *Puotenkämpken* (zu wfäl. *po^aten* 'potten, pflanzen'), Urflur P: *büöverste Röskfohr*.

ad b) Kr. Coesfeld: UFB Gescher VII: *Houksken* (zu wfäl. *hō'k* 'Ecke, Winkel'); UFB Darup V: *Touschlag* (zu wfäl. *tō'slag* 'Zuschlag, Aussonderung aus der Gemeinen Mark'), *Foutpatt* (*fō'tpad* 'Fußpfad'). – Kr. Recklinghausen: UFB Wulfen II: *Gantepout*, *Entepout* (zu wfäl. *pō't* 'Pfütze, kleiner Teich'); UFB Lippramsdorf II: *Eichelhouk* (zu wfäl. *hō'k* 'Ecke, Winkel'); UFB Hamm IV: *Strout* (*strō'd* 'Buschwerk in Sumpfgelände').

Ich will hier auf weitere Belegreihen verzichten; worauf es mir ankommt, ist zu zeigen, daß im UK des RB Münster neben hd. Schreibungen auch sehr mundartnahe Notationen vorkommen, und zwar durchaus in Wörtern, die auch für Geometer und sonstige an der Verfertigung des UK beteiligte Schreiber leicht durchschaubar waren

17 Im folgenden wird durch eine römische Zahl die Nummer der Urflur, in der sich die Parzelle mit dem Namen befindet, angezeigt.

18 Brechungsdiphthonge werden gelegentlich dadurch wiedergegeben, daß – irrtümlich – das vermutete vokalisierte *r* bei der Verschriftung wieder eingesetzt wird.

wie 'Berg', 'Zuschlag', 'Hecke', 'Fußpfad' usw. Man wird daher – zumindest im RB Münster – den Geometern und Schreibern des UK keinen generellen Willen unterstellen dürfen, die FIN möglichst in hd. Form zu notieren. Im Gegenteil, die FIN sollten offensichtlich nach Möglichkeit so notiert werden, wie sie die Bauern angaben. Das hat vielfach zu ungenauen Verschriftungen der angegebenen Dialektformen geführt, gelegentlich aber doch zu gelungenen, genauen schriftlichen Wiedergaben. Falls die hd. Schreibungen auf die Geometer zurückgehen, dann können sie jedenfalls von diesen nicht systematisch geplant gewesen sein; man müßte sie dann eher als gelegentliche, spontane Umsetzungen in die den Geometern geläufige Sprachform des Hd. ansehen. Falls die Geometer aus „Systemzwang“ jedoch eigene Benennungen erfanden, was gelegentlich geschehen sein dürfte, wenn die Bauern für bestimmte, oft haus- und hofnahe Grundstücke keinen eigenen Namen hatten¹⁹, dann werden diese allerdings mehr oder weniger hd. Form erhalten haben (*beim Hause, Krautgarten, hinter dem Hofe* usw.).

Es gilt bisher als unwidersprochen, daß die hd. Schreibungen des UK ausschließlich auf die Geometer / Schreiber zurückgehen. Man traut den Bauern und sonstigen Landbesitzern den Gebrauch hd. Sprachformen für FIN in der ersten Hälfte des 19. Jh. einfach nicht zu.

Es ist aber sehr die Frage, ob diese allgemein akzeptierte These zu halten ist. Bedenken gegen sie ergeben sich vor allem aus den UFB selbst, in denen ein und derselbe FIN oft hintereinander in unterschiedlicher Verschriftung wiedergegeben wird. Die im folgenden, aus den UFB der Kreise Steinfurt und Coesfeld zitierten Namenbeispiele beziehen sich jeweils auf aufeinanderfolgende Parzellen.

Altkreis Steinfurt, UFB Ochtrup XI: *boben de Stekkuhle, vor de Steinkuhle, Stein-grubenkamp; in'n Ers, Arsch*; UFB Emsdetten XV: *Hinterkamp, Achterkamp*; UFB Rheine links der Ems III: *Soltgoren, Salzgaarden*; Kr. Coesfeld, UFB Gescher III: *Hausstede, up de Husstede; Heuländchen, am Hoiland*, X: *am Hombalken, am Hambalken, am Hohenbalken*, UFB Dülmen II: *Bauerngarten, Burengohrn; Leib-zuchtsgarten, Liebsgoren* (*Lîfs-* ist dialektale Kurzform von *Lîfuchs-* als Bestimmungswort in Zusammensetzungen), IX: *Melkepläß, Milchplatz*, UFB Buldern VI: *Irlwiesche, Erlenkamp*, UFB Coesfeld-Stadt III: *Hannigbeck, am Honigbach*.

Würden solche Reihungen nur selten vorkommen, könnte man sie vielleicht mit der Nachlässigkeit der Katasterbeamten begründen, die einfach in dem einen oder anderen Fall übersehen hätten, die verschiedenen Schreibungen für einen Namen zu vereinheitlichen. Aber solche Varianten kommen zu oft vor, und zudem fällt auf, daß häufig die nebeneinander liegenden Parzellen, denen unterschiedlich verschriftete, aber identische FIN zugeordnet sind, verschiedenen Besitzern gehören. Das läßt vermuten, daß nicht alle Besitzer den Landmessern die FIN innerhalb eines gleichen sprachlichen Niveaus („grundmundartlich“, „ortsmundartlich“) benannt haben. Im

19 Vgl. SOBBING (wie Anm. 1) S. XXXIII.

zitierten Beispiel aus Ochtrup, Urflur XI, wirkt die erste Notation *boben de Stekkuhle* sehr dialektal (vermutlich Assimilation *nk* > *kk*, möglicherweise mit Kürzung des Stammvokals); wahrscheinlich hat der Geometer, als er in dieser Form den Namen hörte, letzteren gar nicht etymologisch durchschaut. Die Realisierung des Namens im Zusammenhang mit der Vermessung der Nachbarparzelle wird dagegen für ihn verständlich gewesen sein; notiert ist sie morphologisch durchsichtig, vermutlich mit *ei* statt *e(e)* unter hd. Einfluß (*vor de Steinkuhle*)²⁰. Der mit *-kamp* erweiterte Name der dritten Parzelle (*Steingrubenkamp*) bietet den Ersatz des nd. *küle* durch hd. *grube*. Es scheint mir nicht sehr wahrscheinlich, daß der Geometer diesen Ersatz durchgeführt hat. Warum sollte er ihn im Mittelteil eines dreigliedrigen Kompositums durchführen, beim Grundwort der vorhergehenden Zusammensetzung jedoch nicht?

Unbezweifelbar geht aus den UFB hervor, daß den Geometern die Namen oft auf unterschiedlichem dialektalem Niveau mitgeteilt worden sind. Bestimmte nd. Varianten derselben Namen für benachbarte Parzellen können schwerlich von den Geometern selbst produziert worden sein.

Altkreis Coesfeld, UFB Gescher XVII: *Overbree*, *Oberbreede*, XX: *Liftgarten*, *Lieftuchtsorden*, UFB Darup/Rorup/Limbergen VI: *Breuel*, *Breyel*, UFB Holtwick III: *int Schleien*, *im Schlede*, *Schleeden*, *int Schleit*, *Schlee*, UFB Lette V: *Piekhege*, *an Pericksbieske*; *Bildstück*, *Bellstück*, UFB Billerbeck Stadt, Flur P: *Rüschfohr*, *büöverste Röskfohr*. – Altkreis Steinfurt, UFB Ochtrup III: *an de Höchte*, *unde de Heigte*, *an de Heugte*; *ant Wettlau*, *ant Wittlau*, *Weidelau*, *Wiedlau*, *in de Wedelau*, *Weddelau*, X: *Erslock*, *Aehrschlag*, XI: *int Loo*, *int Lau*; *Verspohl*, *Vorspohl*, UFB Welbergen II: *Wortbreede*, *Wohrbrei*, UFB Metelen II: *Freddebusk*, *Freerenbusk*, *graute Heidfreren*, *kleine Heidfredde*²¹, UFB Borghorst VI: *nieder Aastück*, *Nir-dendra*, VI *Wertkes*, *Wetken* (an der Aa gelegene Parzellen, zu mnd. *werde* 'Halbinsel, Uferrand'), XVII: *Sielhorst*, *Siedelhorst*, UFB Rheine links der Ems VIII: *Saalriet*, *Sadelwisk*, *Saadel*, XIV: *Paarkampken*, *Perdekampken*; UFB Mesum I: *Hönernüst*, *Hönernest*, II: *op de Eikenharre*, *Eikenhadde*; UFB Nordwalde *siede Wieske*, *siege Wieske*. – Altkreis Recklinghausen, UFB Haltern Kirchspiel IX: *Hubenbrei*, *Howenbrei*, *Hufenbrei*; UFB Erle III: *Varenbrey*, *Vormbrey*, *Vahrenbreede*. – Altkreis Beckum, UFB Heessen XI: *auf Schnee*, *auf Schnet*; UFB Vorhelm V: *'t Körkte*, *de Kortke*, *'t Körkten*, UFB Rosendahl (Neuahlen) III: *Bornskamp*, *Bordenskamp*, *Bodenskamp*; UFB Sendenhorst XXIII: *Honerord*, *Haunerord*;

20 Wfal. *stē²n* 'Stein'; in Ochtrup ist in der heutigen Mundart *ē²* nicht diphthongiert.

21 Zu den etymologisch zusammengehörigen Varianten *freer* < **freder* und *fredde* s. MÜLLER (wie Anm. 11) S. 306.

UFB Enniger V: *agterste Breedlooh, Breelauh*. – Altkreis Ahaus, UFB Südlohn²² VIII,447-457²³: *Peerdood, Perdood, Peerdedood*, IX,43-46: *Mötken, Mehken* usw.

Daß zu den von den Bauern angegebenen Varianten auch hd. Namenformen gehörten, läßt das Vorkommen von halb oder fehlerhaft verhochdeutschen Namen erschließen, die der Intention nach als eindeutig hd. einzustufen sind, die man jedoch kaum den Geometern zuschreiben kann, die das Hd. ja sicher beherrschten und solche Mischformen wohl vermeiden konnten: Altkreis Recklinghausen UFB Wulfen IX: *an de kurze Furge* ('an der kurzen Furche', nd. *an de korte Fu're*, XIII: *Waterfurge* ('Wasserfurche', nd. *Wäterfu're*), UFB Altschermbeck I: *Brockwieske, Bruckwiese*, UFB Lippramsdorf VI: *Dreifacker, Driefweg, am Treibweg*, UFB Erle III: *up de Fudpatt, Fußpad*, UFB Recklinghausen-Stadt XII: *im Bochstrieß, in der Bockstrieß*. – Altkreis Steinfurt, UFB Altenberge XXXII: *am Tiegelbrink*, UFB Rheine l. der Ems XII: *Dorchschus* neben *Durchschuß* (andernorts ist nd. *Dörschott* u.ä. gut belegt); UFB Neuenkirchen XII: *Tigelstige, Teigelkamp*. – Altkreis Coesfeld, UFB Dülmen XLIX: *Tunesch, Zunesch*; UFB Osterwick XIII: *Hoffengarten* (statt **Hopfengarten*), XVIII: *neue Aufwurf, olde Upwurf*, UFB Billerbeck-Stadt, Urflur Q: *Buckholz* (statt **Buchholz*); UFB Coesfeld Kirchspiel IX: *Durchschutt* (vgl. oben *Dorchschus*) usw. Durchaus häufig sind Mischformen wie *Leifzucht* oder *Leibtucht* als Kreuzungen zwischen *Lieftucht* und *Leibzucht*. Auch in dem weiter oben genannten Beispiel aus Borghorst, Urflur VI, *Nirdendra* und *nieder Aastück* (beide Notationen beziehen sich hier auf dieselbe Parzelle), könnte *Nirdendra* die ma. Form sein, die der Geometer vermutlich gar nicht verstanden hat (< **ni'den der ā*) und die er deshalb so ungeschickt verschriftete, die unbeholfene Verhochdeutschung *nieder Aastück* dagegen ein Versuch des Bauern sein, dem Geometer den Sinn des Namen klar zu machen.

Zweifellos, in Einzelfällen können solche halb-hd. Formen auch das Ergebnis von Flüchtigkeitsfehlern der preußischen Geometer und Schreiber sein; aber dies als alleinige Erklärung anzunehmen, dafür ist die Zahl der Fälle zu groß.

Man muß sich die Kommunikationssituation verdeutlichen, die bei der Erfassung der FIN für das UK eintrat. Den Bauern standen hd. sprechende, mit Amtsautorität ausgestattete preußische Beamte gegenüber, die sie über die FIN befragten. Das wird einen gewissen sprachlichen Anpassungsdruck erzeugt haben. Den Bauern wird sicher bewußt gewesen sein, daß die ortsmundartlichen, oft nur zwischen den Hofangehörigen (Familienmitglieder, Mägde, Knechte) gebrauchten Parzellennamen den Befragern unverständlich bleiben mußten. Ihnen sprachlich entgegenzukommen, lag nahe.

22 Belege bei SÖBBING (wie Anm. 1).

23 Parzellennummern.

Im Rahmen der in den letzten Jahren durchgeführten Erfassung der mündlich gebrauchten westmünsterländischen FIN war ein Vorgang zu beobachten, der die Situation, wie sie in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts vermutlich bestand, vielleicht etwas erläutern kann, obwohl die sehr unterschiedlichen sprachlichen Verhältnisse, die um 1825 und um 1990 auf dem Lande herrschten, dabei keineswegs vergessen werden sollen. Bei einigen Befragungen (so u.a. in Asbeck, Eggerode, Heek, Legden, Schöppingen) wurden Germanistikstudenten der Universität Antwerpen eingesetzt, die über die FIN dieser Orte Licentiatsarbeiten anfertigen sollten. Die Gewährsleute, denen sicher bald bewußt wurde, daß für die Befrager Deutsch Zweitsprache war, und von denen sie vermuteten, daß ihre Plattdeutschkompetenz gering war, reagierten – in diesem Falle unerwünschterweise – „entgegenkommend“ und gaben sehr viele FIN in hd. Form an, was eine Wiederholung der Datenerfassung notwendig macht. Ähnliches war auch bei der Erfragung der mundartlichen FIN einer weiteren münsterländischen Gemeinde zu beobachten; auch hier führte die Tatsache, daß die Mundartkompetenz des Explorators als gering eingeschätzt wurde, zu sehr vielen hd. Angaben, was ebenfalls Nachrecherchen erforderlich machte.

Während heute jeder Landwirt in der Lage ist, die „durchsichtigen“ nd. FIN ins Hd. zu transformieren, hing dies damals sicher davon ab, ob eine hd. Sprachkompetenz vorhanden war und wie weit sie reichte. Dies ist der Punkt, von dem ich für meinen Erklärungsversuch zur regional abgestuften „Verhochdeutschung“ bzw. „Dialektnähe / -ferne“ bei der Verschriftung der FIN im UK ausgehen möchte.

So wie es heute in Westfalen erhebliche regionale Unterschiede in der passiven und aktiven Plattdeutsch-Kompetenz der Bevölkerung gibt²⁴ – das Hd. wird überall beherrscht –, könnte es vor rund 165 Jahren auf dem Lande umgekehrt gewesen sein. Sicher war überall die Kenntnis der jeweiligen ortsüblichen nd. Mundart vorhanden, während der Grad der Hochdeutschkenntnisse vermutlich regional unterschiedlich war. Dem sprachlichen Anpassungsdruck, den Geometern die FIN verständlich mitteilen zu können, konnte um so mehr entsprochen werden, je größer die Fähigkeit vorhanden war, sich anders als nur in der Ortsmundart auszudrücken, vor allem, je größer die Fähigkeit zum Sprechen des Hd. entwickelt war. Sicher ist, daß sich die regionalen sprachlichen Unterschiede im UK des RB Münster weder aus der Herkunft der Geometer noch aus zeitlichen Unterschieden bei der Abfassung der Karten und Akten des UK erklären lassen. Die Urflurbücher des Münsterschen

24 Zum Verhältnis Mundart Hochdeutsch grundlegend K. SCHULTE KEMMINGHAUSEN, *Mundart und Hochsprache in Norddeutschland*, Neumünster 1939. – Weitere Literatur dazu, speziell zu den Verhältnissen in Westfalen, ist zusammengestellt bei H. NIEBAUM – G. MÜLLER, *Sprachliche Schichtungen und Gliederungen Westfalens*, in: *Der Raum Westfalen*, Bd. 6: *Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz*, Teil 1, hrg. v. F. PETRI – A. HARTLIEB VON WALLTHOR, Münster 1989, S. 1-92, hier S. 52f.

Regierungsbezirkes sind alle nach einer heute fast unglaublichen Arbeitsleistung innerhalb weniger Jahre um die Mitte des dritten Jahrzehnts entstanden.

So unabweisbar es mir scheint, daß die regionalen Unterschiede bei der FIN-Verschiftung im UK auch mit der sprachlichen Form zu tun haben, in der die Bevölkerung die Namen den Geometern mitteilte, alles ist damit nicht zu begründen.

Die ganz auffällige Zäsur in der Verschiftungspraxis, die die Grenze zwischen den Regierungsbezirken Münster und Arnberg darstellt, kann nicht aus den sprachlichen Verhältnissen bei der damaligen Bevölkerung erklärt werden, die sich sicher nicht nach den Grenzen der erst neu geschaffenen Regierungsbezirke richtete.

Im RB Arnberg hat man sich insgesamt enger an die Richtlinien von 1822 für die Abfassung des preußischen Grundsteuerekatasters gehalten, indem man sich meist damit begnügte, die Namen von Fluren und deren Unterabteilungen („Gewanne“) aufzuzeichnen. Einen Extremfall stellen in dieser Beziehung einige Urflurbücher und Urrisse (offiziell Stückvermessungshandrisse genannt) des Altkreises Lippstadt dar, in denen außer den Namen der Urfluren selbst keinerlei toponymische Eintragungen vorhanden sind²⁵. Die Gesamtmenge der UK-FIN aus dem RB Arnberg ist damit wesentlich geringer als die des RB Münster, auch wenn dafür noch andere Gründe (wie die insgesamt geringere FIN-Anzahl in den ausgedehnten Waldgebieten Südwestfalens) mit eine Rolle spielen²⁶. Auch ein aktiver Wille der im RB Arnberg tätigen Geometer zur hd. Verschiftung der FIN ist sehr wahrscheinlich. Unklar ist, wieweit die meist spätere Abfassung der südwestfälischen UFB (viele stammen erst aus der Mitte der 30er Jahre) dabei eine Rolle spielte. Ausschlaggebend dürfte das aber nicht gewesen sein. So zeigen schon die sehr früh entstandenen Urrisse für Herne (1823) eine starke hd. Prägung. In ihnen wird – um bei den gewählten Beispielen zu bleiben – ausschließlich hd. *bruch*, *wiese*, *groß*, *garten* verwendet.

Mit der insgesamt dem Hd. stärker angenäherten Verschiftungsform steht aber vielleicht das Dominieren der FIN mit großräumigerem Geltungsbereich in einem gewissen Zusammenhang. FIN mit weiträumiger Geltung waren, anders als solche für Kleinparzellen, die meist nur von wenigen Personen benutzt wurden, in der Regel einer größeren Personenzahl bekannt, ihre sprachliche Gebrauchsbelastung war höher. Für solche Namen bestand zu Anfang des letzten Jahrhunderts wohl schon eher die Chance, in zweisprachiger Form gebraucht werden zu können und damit für sie eine erhöhte Wahrscheinlichkeit, im UK hd. notiert zu werden.

Beschränkung auf die Eintragung von FIN mit etwas großräumigerer Geltung läßt sich z.T. auch für den RB Minden feststellen, allerdings nicht so konsequent wie im RB Arnberg. Auch hier sind die UFB etwas später als im RB Münster entstanden (überwiegend zwischen 1830 und 1834).

25 So UFB und Urrisse von Störmede und Ehringhausen.

26 Vgl. dazu auch G. MÜLLER, *Frequenz- und Variablenkarten*, Nd.Jb. 109 (1986) Karte 5 (nach S. 128) und S. 130f.

Ich breche hier ab, um weiteres Spekulieren zu vermeiden. Das Thema scheint mir wichtig genug, um zukünftiges, genaueres Nachforschen zu rechtfertigen. Um tragfähigere Aussagen machen zu können, müßten u.a.

- a) nicht nur die münsterländischen, sondern auch die Arnsberger und Mindener UFB etwas genauer untersucht,
- b) mehr als nur die hier benutzten sieben Indikatoren für das Verhältnis Hd. : Nd. verwertet, und schließlich
- c) – das scheint mir besonders wichtig – UK-Materialien aus verschiedenen Gemeinden, die jedoch von denselben Geometern angefertigt worden sind, miteinander verglichen werden.

Hermann Niebaum, Groningen

„... Dat is hier oaberhaupt nich vöergekoamen ...“

Zum Aspekt des Sich-Wiederfindens in Heimatliteratur

Dem Bersenbrücker Raum hat die verehrte Jubilarin schon immer ein besonderes Interesse entgegengebracht. Dieses dokumentiert sich nach außen vor allem in der außerordentlich arbeitsintensiven, auch methodisch sehr überlegten und eindrucksvollen Bearbeitung der „Sprachlichen Volksgüter“ für die „Bersenbrücker Volkskunde“¹. Das Titelblatt ist hier für den, der wie ich die Erarbeitung beider Bände aus der Nähe verfolgen konnte und selbst einen kleinen Beitrag „Über die Mundarten des Kreises Bersenbrück (mit einer Karte)“ beisteuern durfte (Bd. 1, S. 1-11), mit dem alleinigen Verweis auf die Herausgeberschaft viel zu bescheiden formuliert. Irmgard Simon hatte aber auch zahlreiche persönliche Beziehungen zu dem genannten Raum. Auf eine solche Verbindung bin ich kürzlich durch Zufall gestoßen, und ich hoffe sehr, daß dieser persönliche Bezug, von dem mein Festschriftbeitrag seinen Ausgang nehmen soll, der zu Ehrenden ein wenig Freude machen wird.

I

Sowohl für die Volkskundliche Kommission für Westfalen als auch für das Westfälische-Wörterbuch-Archiv war die Mitarbeit der „bewußten Artländerin“ Gretchen Velmelage (1880-1970) von unschätzbarem Wert – für erstere als Berichterstatterin für ihren Wohnort Nortrup, für letzteres als Gewährsfrau für den Dialekt ihres Geburtsortes Wulften². Kürzlich kam ich in den Besitz von Audio-Kassetten mit Kopien von vier Tonbandaufnahmen³, die zwischen Februar 1965 und Februar 1966

1 Kurt HECKSCHER, *Bersenbrücker Volkskunde. Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30*. Bd. 2,1: *Die sprachlichen Volksgüter. Wörter, Namen, Sprichwörter, Schwanke, Märchen*, hrg. v. Irmgard SIMON (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, 11), Osnabrück 1980, Bd. 2,2: *Die sprachlichen Volksgüter. Sagen, Reime, Lieder, Inschriften, Ratsel*, hrg. v. Irmgard SIMON (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, 11), Osnabrück 1983.

2 So basiert z.B. die Lauttabelle für „Bbr Wu“ (= Kreis *Bersenbrück*, Ort *Wulften*) im Beiband des Westfälischen Wörterbuchs auf phonetischen Aufnahmen, die Erich Nörrenberg von Frau Velmelage gemacht hat. Vgl. *Westfälisches Wörterbuch. Beiband. Einführung - Abkürzungen - Anlage der Artikel - Lauttabelle - Übersichtskarten*, hrg. im Auftrage der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe von William FOERSTE † und Dietrich HOFMANN, bearb. von Felix WORTMANN, Neumünster 1969, S. 75.

3 Ich danke Frau Hille Lehr, Osnabrück-Hellern, einer Großnichte Gretchen Velmelages, sehr herzlich für die Überlassung der Kassetten und nähere Informationen über den biographischen Hintergrund der Gesprächsteilnehmer.

auf dem Hof Velmelage aufgezeichnet wurden. Im Kreise einiger Verwandter⁴ berichtet Frau Velmelage, zumeist in Plattdeutsch, u.a. von alten Bräuchen, Eßgewohnheiten und Vorkommnissen aus früheren Zeiten. Gelegentlich versucht sie sich auch einmal in der Deutung germanischer Vorzeit, wobei sie jedoch immer wieder einschränkend hinzufügt: „Ick will nich seggen, dat dat so wäsen is, man et kann so wäsen hääben.“

Während der zweiten Aufnahme (vom 21.2.1965) wird dann auch die eingangs angedeutete Verbindung zur Jubilarin hörbar. Auf einen kürzlichen Besuch in Münster angesprochen, sagt Gretchen Velmelage:

Dor bin ik ock wäsen. Dor wör'n Empfang föer Frau Dr. Martha Bringemeier. Däi wör Vorsteherin van'n Volkskundlichen Büro. Sāi wör nu fiefunsästig Joahr un scheidet uut'n Amte uut, bliwwt oawer den Institut treu un wärt Schriftleiterin. Dann hāww sāi et ruhiger, so tau seggen! *Frau Dr. Simon, däi ik ock geren liien mag, wärt āhre Nachfolgerin*⁵.

II

Im Mittelpunkt der vierten Aufnahme (vom 6.2.1966) stand dann ein sehr lebhaftes Gespräch über Heimatdichter des Artlandes, an dem sich neben Frau Velmelage auch die übrigen in Anm. 4 genannten Personen beteiligten. Von allgemeinerem Interesse sind dabei die Ausführungen über die aus Menslage stammende Dichterin Margarete zur Bentlage, die aber durchaus überregionale Bedeutung gewonnen hat. Dabei ging es vor allem um die Frage – und damit komme ich dann auch zum Thema meines Beitrags –, inwieweit man sich als Artländer/in in den Schilderungen Margarete zur Bentlages wiederfinden kann. Bevor wir uns diesem Aspekt näher widmen können, sei ein kurzer Blick auf Leben und Werk der Schriftstellerin geworfen.

III

Margarete zur Bentlage wurde am 24.3.1891 auf dem Hofe Bentlage im Kirchspiel Menslage im Artland (in der Literatur heißt es in diesem Zusammenhang fälsch-

4 Als „Aufnahmeleiter“ fungierte Dr. Otto Oldenhage (gebürtig aus Mummelage), der Mann einer Kusine zweiten Grades Gretchen Velmelages; ferner waren bei den Gesprächen anwesend dessen Frau Adelheid, deren Schwester Dr. Aenne Möller-Hagemann sowie Frau Velmelages Adoptivtochter Nora.

5 Der unmittelbar folgende Text ist so anschaulich, daß ich ihn hier nicht unterschlagen möchte: „Wör'n groaten Empfang! Wör'n sicher zwei Drüddel Herren un ein Drüddel Doamen: Museumsdirektoren, erste Leiter van de Volkskunde Westfalens un väle ännere Lüue. Mien Partner wor Prälät Professor Dr. Schauerte uut Paderborn. Däi wör van de männlichen Mitoarbeiter de Öllste un ik van de Frauensiete de Öllste. Wi baden hāwwt doar vöer Frau Dr. Bringemeier stoahnen, ais wenn wi so'n olt Burenehopoar wören“.

licherweise immer: „im Emsland“) geboren. Ihr späteres literarisches Schaffen wurde in starkem Maße durch ihre Eltern geprägt. Was sie über das Erzählen im Elternhause mitteilt, liest sich in weiten Teilen wie eine Folie für ihre Erzählungen und Romane:

Jeden Abend erzählte meine Mutter uns Geschichten und uralte „Sagsels“ der Heimat, trug sie uns Balladen und Dichtungen der Heimat vor – alte überlieferte Weisen, die in keinem Buch standen, das wir kannten. Sie sang uns Lieder, die niemand sonst sang, und erzählte von ihrer Jugendzeit, die sich unter lauter wunderbaren Leuten unter den merkwürdigsten Umständen und in einer Gegend zugetragen hatte, in der es schaukelnde Wiesen gab, nur mit einer Grasdecke obenauf, aber keinen Grund darunter, in der jäh Bäume und Stücke Erdreich mit Getöse ins Bodenlose versanken, und in der es Reihen von Hünengräbern gab und Sandbölle voll von Steinwerkzeugen, „Heidentöpfen“ und Römerwaffen. Und war sie nur kurze Zeit fortgewesen, war ihr so viel Merkwürdiges begegnet, daß ich mich nicht genug grämen konnte, wieder nicht bei ihr gewesen zu sein.

Mit meinem Vater durfte ich häufig weite Wagenreisen machen, durch Bruch und Moor, zu fernen Städten, zu Dörfern, Höfen und Siedlungen, wobei er über jeden größeren Stein, jeden Hof, jedes Schloß und jeden Sumpf Geschichtliches und Geschichten erzählte – denn erdichtete meine Mutter vieles selbst für uns, so hielt sich mein Vater an Tatsachen –; und er zeigte mir bei stockfinsterer Nacht vom Wagen aus Irrlichter in den Mooren und bläulich leuchtende Weidenstümpfe, deren Holz im Winde sich oft rieb, als höre man fernes menschliches Klagen⁶.

Margarete zur Bentlage begann schon als Schulkind, „mit dichterischen Stoffen zu ringen, mit der Muse in Holzschuhen wütend zu kämpfen“⁷. Nach Jahren schwerer Mitarbeit auf dem Hofe nimmt sie in Nürnberg, wo eine Schwester lebt, ein Studium an der Kunsthochschule auf. Dort heiratet sie 1916 ihren Lehrer Rudolf Schiestl, der sie auch zu ernsthaftem Schreiben ermuntert. Nach dem Tode Schiestls (1931) wird Margarete zur Bentlage mit dem Verleger Paul List bekannt, der dann 1933 ihren ersten Band „Unter den Eichen“⁸ herausbringt und dessen Frau sie wird. Bei List erscheinen auch ihre weiteren Arbeiten, u.a. „Das blaue Moor“ (Roman) 1934, „Der Liebe Leid und Lust“ (Erzählungen) 1936, „Die Verlobten“ (Roman) 1936, „Geheimnis um Hunebrock“ (Roman) 1943, „Durchsonnte Nebel“ (Erzählungen) 1946. Bei den nach ihrem Tode (am 16.2.1954) herausgebrachten Band „Margarete zur Bentlage erzählt“ (1962) handelt es sich um eine Zusammenstellung (fast) aller Erzählungen aus den Bänden „Unter den Eichen“, „Der Liebe Leid und Lust“ und „Durchsonnte Nebel“.

Von ihren Stoffen her stand Margarete zur Bentlage natürlich in der Gefahr der

6 Zitiert nach dem „Nachwort“ in: *Margarete zur Bentlage erzählt*, München 1962, S. 610.

7 Ebd.

8 Margarete SCHIESTL-BENTLAGE, *Unter den Eichen. Aus dem Leben eines deutschen Stammes*, Leipzig 1933.

Vereinnahmung durch die Ideologie des Dritten Reiches. Besonders deutlich wird dies etwa bei Arno Mulot, der 1944 hinsichtlich des Erzählbandes „Unter den Eichen“ u.a. schreibt:

In der Stammesart ist der Charakter der Menschen angelegt. Die Landschaft mit ihrem seltsamen Helldunkel spiegelt sich in ihren Bewohnern wieder; die schattigen Eichenhaine, das grundlose Moor, die fette Bauernerde, die endlosen Weiden, die düsteren Wälder begegnen uns wieder im menschlichen Gesicht. Innerhalb der Grenzen dieser leibseelischen Stammeszugehörigkeit entfaltet sich ein unerhörter Lebensreichtum. [...] Wir erkennen, daß selbst die wildeste und eigensinnigste Lebensmelodie nur ein Teil der großen Symphonie der Gemeinschaft ist.

[...] Nicht jede der zwölf Geschichten steht auf gleicher Höhe, aber alle sind sie ergreifend in ihrer Schlichtheit, bezwingend in der Spannung und überzeugend im Ausgang. Sie reden von der Zeit und wissen um die Ewigkeit, sprechen vom einzelnen und meinen die Gemeinschaft, berichten von Menschenschicksalen und künden vom völkischen Grund, beschwören das Leben einzelner Bauernhöfe und erinnern an das ganze weite Niedersachsenland, greifen in den bäuerlichen Alltag und offenbaren die Seele eines Volksstamms⁹.

In den anderen literaturgeschichtlichen Arbeiten jener Zeit¹⁰ äußert man sich im Geiste verwandt, aber in der Formulierung zurückhaltender. Und auch die beispielsweise in den „Verlobten“ abgedruckten Auszüge aus zeitgenössischen Rezensionen früherer Werke lassen Margarete zur Bentlage als diesem Umfeld zugehörig erscheinen. Ich glaube jedoch, daß man der Autorin mit einer Zurechnung zur nazistisch motivierten Blut-und-Boden-Dichtung Unrecht tut¹¹. Eine unvoreingenommene Lektüre der Werke Margarete zur Bentlages, die sich übrigens, „fast provozierend, vor öffentlichen Auftritten im organisierten Literaturbetrieb“ gehütet hat, läßt mich eher die Wertung Renate von Heydebrands übernehmen:

Die unpathetische, zum Teil humorvoll-ironische Art, mit der sie ihre Protagonisten behandelt, oder auch negative Schlußwendungen ohne Überhöhung des Geschehens zu einem heroisch-tragischen Geschick: das paßte nicht zur Blut- und Boden-Ideologie. Ja, manche ihrer Erzählungen – z.B. „Emil Suhles Laden“ – wirken geradezu als kritischer Gegenwurf zur offiziellen Doktrin: Hier wie öfters ergreift die Autorin für die körperlich (oder auch rassistisch) „Minderwertigen“ – wie es ja hieß – Partei

9 Arno MULOT, *Die deutsche Dichtung in unserer Zeit*, 2. erw. Aufl. Stuttgart 1944, S. 141f.

10 Vgl. etwa Hellmuth LANGENBUCHER, *Volkhafte Dichtung der Zeit*, Berlin 1937, S. 288-290; Else HOPPE, *Niedersächsische Frauendichtung der Gegenwart*, Niedersachsen 43 (1938) 187-191; Norbert LANGER, *Die Deutsche Dichtung seit dem Weltkrieg. Von Paul Ernst bis Hans Baumann*, 2. erg. Aufl. Karlsbad Leipzig o.J., S. 204f.; Franz LENNARTZ, *Die Dichter unserer Zeit. Einzeldarstellungen zur deutschen Dichtung der Gegenwart*, 4. Aufl. Stuttgart 1941, S. 344f.

11 Diese Gefahr wurde offenbar noch 1985 gesehen, als zum Gedächtnis an den 30. Todestag der Dichterin im Quakenbrücker Thoben-Verlag eine Neuauflage der „Eichen“ herauskam; in dieser wurde bezeichnenderweise der Untertitel „Aus dem Leben eines Stammes“ weggelassen.

und schildert nicht ohne humoristische Distanz, aber mit deutlichem Wohlwollen die strikt kapitalistischen Praktiken, durch die der schwächliche, aber gescheite Emil sein weltabgeschiedenes Moordorf 'modernisiert' und sich selber Ansehen verschafft. Obwohl die Bücher der Zur Bentlage keineswegs alle gleich gründlich durchgearbeitet und gelungen sind, kann man die treffsicheren Beobachtungen, die nüchterne bis sarkastische Schilderung eines in der hohen Literatur durchaus vernachlässigten Milieus und seiner Charaktere auch heute noch mit Gewinn, oft mit Vergnügen lesen¹².

IV

Wir kehren nun zu der oben bereits angesprochenen, von der Gesprächsrunde um Gretchen Velmelage behandelten Frage zurück, inwieweit man sich als Artländer/in in den Schilderungen Margarete zur Bentlages wiederfinden kann. Diese Fragestellung gewinnt angesichts der Äußerung der Dichterin besonderes Gewicht, daß „aus dem Vergnügen“ am Schreiben „plötzlich die verantwortungsvolle Aufgabe geworden“ sei, „das Bild meiner Heimat und ihrer Menschen für kommende Zeiten festzuhalten“¹³. Und Paul List fügt in diesem Zusammenhang an: „Bei jeder Niederschrift bemühte sie sich aufs äußerste um den Wahrheitsgehalt ihrer Darstellung. Darum wollte sie auch nur das gegenwärtige unmittelbare Leben schildern und nichts Vergangenes. Die romanhafte Behandlung historischer Stoffe lag ihr fern.“¹⁴

Der „Wahrheitsgehalt der Darstellung“ steht auch im Zentrum des Tonbandgesprächs. Ich werde nachstehend ausführlicher aus dem Mitschnitt zitieren; dabei werden die einzelnen Gesprächsteilnehmer durch ihre Namenssiglen angedeutet¹⁵.

Gretchen Velmelage weist zu Beginn darauf hin, daß Margarete zur Bentlage mit gut zwanzig Jahren das Artland verlassen habe,

G.V.: ... da kunn se ja wohl etwas van in sik uppenoamen hebben, wo die Gägend hier wör, in Festlichkeiten un so wat. Man in'n Ganße, ümme de ganßen Gägend in ... äh ... Volkstum te erfassen, is se ja vääle te frouh weggekoamen.

Insbesondere aber entzündet sich die Kritik an der von der Gesprächsrunde so empfundenen „Verzeichnung“ der Menschen:

12 Renate VON HEYDEBRAND, *Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf* (Geschichtliche Arbeiten zur Westfälischen Landesforschung. Geistesgeschichtliche Gruppe, 2), Münster 1983, S. 206. – Vgl. auch Matthias HEINZEL, *Bentlage, Margarete zur*, in: Walther KILLY (Hrsg.), *Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache*, Bd. 1, Gutersloh München 1988, S. 429: „Während ihre Schilderungen des familiengebundenen bäuerl. Lebens der NS-Ideologie entgegenkommen, verhinderte B.s Zug zum Negativen, Düsternen die vollige Vereinnahmung; Heimatboden u. Landschaft werden nicht zum Mythos.“

13 „Nachwort“ (wie Anm. 6) S. 611.

14 Ebd., S. 612.

15 Es bedeuten: G.V. Gretchen Velmelage, O.O. Dr. Otto Oldenhage, A.O. Adelheid Oldenhage, A.M. Dr. Aenne Möller-Hagemann, N.V. Nora Velmelage.

G.V.: ... Un ik bin ook nich met ähr darinne overeïn, wo se de wecke Gestalten entstellet. Wi häbbt dat alle mit beläbet, wat ähr da tou Grunde leeg bi ähre Schriftstellerei un wi häbbt de Junges ganß untadelig funn, däi hier elendig terechte koamet.

Gretchen Velmelage versucht, ihre Auffassung an der Erzählung „Auf der Windmühle“ aus dem Band „Unter den Eichen“¹⁶ zu belegen:

G.V.: ... Dann häbbt se sücken Bruut uppedoan, wat nich väle wör, un dann is de Möllerknecht döer de Hacht ekroapen, un dann was de Möllerknecht noch de negeste Brüdigam van dat Wicht, of düsse Junge mosse döer de Hacht kraipen un wör gröün un blau prügelt un stünd dann ännern Dag so vöern Altar.

Diese Charakterisierung wird dem Inhalt der Erzählung keinesfalls gerecht. Gretchen Velmelage transportiert hier genau die Vorurteile, die Margarete zur Bentlage anprangert. Bei dem „nicht viel vorstellenden Wicht“ (in der Erzählung übrigens keine Braut) handelt es sich um Alhaid, die Tochter des verstorbenen Müllers, die letztlich aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen ist, weil ihre Mutter bis zur Heirat „nur“ die Magd des Müllers gewesen war und überdies – ich zitiere die Erzählung – „aus einer Gegend [stammte], die kein Mensch hier kannte.“ Zweiter Handlungsträger ist der Hoferbe Sievert Frölking, der die ungeliebte und häßliche Grete heiratet, weil sie fünf Höfe mit in die Ehe bringt. Während der (heimlichen) Verlobungszeit kommt es zu einem Verhältnis mit Alhaid, die schwanger wird und, nachdem sie von der bevorstehenden Hochzeit Sieverts erfährt, den (sie heimlich liebenden) Möllerknecht auffordert, den zwei Tage vor seiner Hochzeit zu einem Rendezvous in die Heckenlaube bestellten Sievert zu verprügeln.

Gretchen Velmelage fährt – geradezu stereotypisierend – fort:

G.V.: Dat is hier oaberhaupt nicht vöergekoamen. De Junges uut den Miljö, däi säi nennt, däi häbb ik ook kennenliärt, däi wör'n ouhne Tadel. Dee möken nine Seitensprünge, däi fraden sik to ähre Hochtiet un dee wören ook moralisch voll und ganz in Ordnung. Un davan kann ik nich verdrägen, dat de Junges unner de Aiken hier so entstellet wäärt. Dat mutt ik davan seggen.

Die negativen Züge in der Erzählung können nach Auffassung der Gesprächsrunde natürlich nicht artländisch sein, sie sind fremdartig: süddeutsch. Ich zitiere zusammenhängend eine längere Passage, die im Grunde für sich spricht (wobei noch darauf hingewiesen sei, daß die Unterhaltung nach dem hochdeutschen Beitrag einer der Teilnehmerinnen, die der Mundart nicht mächtig ist, gemäß soziolinguistischer Erwartung in der Tat in die Standardsprache „switch“):

A.O.: Als Artländerin bin ich auch manchmal etwas gekränkt, nicht, besonders, wenn man Gestalten deutlich erkennt, und sie sind dann nicht richtig gezeigt, dann muß man sich ja ärgern, aber ...

16 Margarete ZUR BENTLAGE, *Unter den Eichen*, Quakenbrück 1985, S. 202-230; auch in: *Margarete zur Bentlage erzählt* (wie Anm. 6) S. 146-167.

G.V.: Anna, du hast auch schon zu mir gesagt, diese Verquickung norddeutscher mit süddeutschen Verhältnissen erträgest du nicht,

A.M.: ja, das war auch richtig,

G.V.: ertrage ich auch nicht.

A.O.: Wenn nun jemand diese ganzen Verhältnisse des Artlands nicht kennt und liest das rein als Produkt dichterischer Phantasie und dichterischer, schriftstellerischer Möglichkeiten ...

G.V.: dann liege ein eigenartiger Reiz darüber, das stimmt.

A.O.: Sie ist eine von großen schriftstellerischen Graden.

G.V.: Ja.

N.V.: Und wenn man auch die, die landschaftlichen Beschreibungen, wenn man die Gegend so gut kennt, wie wir die Gegend kennen, die ... die Häuser und den ... und das, und die Kleinbahn und so vieles, also das ist auch einmalig. Nur diese Dinge, diese erotischen Sachen, in den Familien und mit den Menschen, die sind einem fremd, und daß, daß sie das hineingebracht hat, das finde ich sehr schade.

Auch die übrigen Gesprächsteilnehmer unterstreichen die „vorzügliche Beobachtungsgabe“ der Margarete zur Bentlage sowie ihren „wunderbaren bildhaften Stil“¹⁷. Man ist sich einig, daß ihre Charakterisierung als „deutsche Lagerlöf“ (so z.B. die Leipziger Abendpost in der Rezension ihres Erstlingswerks) gerechtfertigt ist.

Die „erotischen Sachen“, die Nora Velmelage anspricht, fallen übrigens dem heutigen Leser kaum auf. Sie sind keineswegs über Gebühr ausgestaltet; im allgemeinen handelt es sich um dezente Andeutungen vorehelicher und außerehelicher Beziehungen, die zweifellos auch im Artland vorgekommen sind.

Die „vorzügliche Beobachtungsgabe“ gilt nach Auffassung der Gesprächsrunde wohl nur für die Landschafts- und Naturbeschreibung. Hinsichtlich des Lokalkolorits scheint das Artland in der Tat weitgehend realistisch dargestellt zu sein. Wo Ortsnamen verwendet werden, sind es im allgemeinen die des Artlands¹⁸ bzw. – wenn das Geschehen über diesen engen Raum hinausgeht – die des benachbarten Emslands¹⁹. Kritisch sieht man vor allem die Schilderung der Menschen, in denen man sich als Artländer/in nicht wiedererkennt. Otto Oldenhage versucht insofern eine Art Ehrenrettung Margarete zur Bentlages, indem er die „dichterische Freiheit“ thematisiert:

17 Vgl. etwa auch Anselm SALZER – Eduard VON TUNK, *Geschichte der deutschen Literatur in drei Bänden*, 3. erw. Aufl., Bd. III: *Das 20. Jahrhundert*, Zürich 1972, S. 314: „In ungesuchtem Ton und wüzigem Humor sind ihre Bücher geschrieben, sie bezeugen feine Beobachtungs- und Einfühlungsgabe und ein starkes Vermögen, dem Leben abgeschaute und genau umrissene Charakterbilder zu entwerfen.“

18 Die Ortsnamen werden allerdings häufig leicht verändert, vgl. z.B. in „Die Verlobten“ *Südrup* (statt *Suttrup*), *Ort* (statt *Ohrte*, so aber in „August“ aus „Unter den Eichen“) oder in „Bernats Heimkehr und Ehe“ (aus „Unter den Eichen“) *Finte* (statt *Vinte*).

19 So begegnen etwa in „Die Kappen“ (aus „Unter den Eichen“) die emsländischen Ortsnamen *Meppen*, *Werlte*, *Lingen* (daneben auch *Vechta* und *Dinklage*).

O.O.: Gretchen, ist es nicht immer so, daß es falsch ist, wenn man etwas, was nicht in Ordnung ist, das verallgemeinert. Wir dürfen ihre Geschichten vielleicht nicht verallgemeinern. Das Artland ist das ja nicht, was sie schildert, sondern nur einige Punkte daraus.

Oldenhage weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß häufig „andere Landschaftsbezeichnungen“ verwendet würden, insbesondere aus dem Emsland. Dies ist an sich richtig, allerdings ist es im allgemeinen so, daß das zentrale Geschehen der Erzählungen im Artland (evtl. mit leicht verfremdeten Ortsnamen) angesiedelt ist und von dort dann ggf. auf das Emsland bzw. den Vechtaer Raum ausgegriffen wird. Nora Velmelage stimmt Oldenhage zu, sie hat aber noch eine andere Erklärung:

N.V.: Denn, das spezielle Artlandbewußtsein hat sie denn da unten im Süden nicht mehr gehabt. Denn das Artland und das Emsland, das hat sie dann alles in eins gesehen.

Diese letzten Feststellungen stehen dann natürlich in einem gewissen Widerspruch zu der zuvor ausführlich gelobten „vorzüglichen Beobachtungsgabe“ bezüglich der „landschaftlichen Beschreibungen“. Und noch ein weiterer Widerspruch tut sich auf. Während man im bisherigen Verlauf des Gesprächs immer wieder monierte, daß der Artländer Mensch „zu schlecht wegkommt“, daß er geradezu „entstellt“ wird, so gesteht Gretchen Velmelage zumindest implizit zu, daß Margarete zur Bentlage sich an wirklichen Begebenheiten orientierte. Eine Bemerkung ihres verstorbenen Mannes Heinrich aufgreifend („Gaut, dat men met den Soatan nich wat to daun hatt hätt, dann fünd men sück in ähre Geschichten wäär“), sagt sie:

G.V.: Sie hat alles erzählt, aus ihren Kreisen von damals, Erfolge und Niederlagen und Begehrt-Werden oder Nicht-begehrt-Werden.

Und dann kommt eine sehr negative psychologisierende Unterstellung:

G.V.: Und aus dem Nicht-begehrt-Werden hat sie Rachegeanken genährt und zu Papier gebracht. Leider kennen wir diese ganzen Vorgeschichten. Ja, ja. Nicht-begehrt-worden-Sein, sie oder ihre Schwestern, und dann kam die Rache.

O.O.: Dann schildert sie sich selbst, oder ihre Verhältnisse ...

G.V.: ... Erlebnisse. Aber sie schildert nicht ihre Erlebnisse, die sie wohl hätte sagen dürfen. Daß man gelegentlich einer Tierschau mit einem jungen Mann in die Kirche ging, und daß man sich unter dem ewigen Licht in dieser Kirche küßte. Das wäre ja auch ganz schön gewesen, wenn das in ihren Geschichten vorgekommen wär'. Das hat sie unterschlagen.

V

Dem außenstehenden Betrachter drängen sich einige Schlußfolgerungen auf. Margarete zur Bentlage hatte selbst das Bedürfnis, das Bild ihrer Heimat und deren Menschen „für kommende Zeiten festzuhalten“. Sie hat sich daher auf der einen

Seite – letztlich der Gattung der Dorfgeschichte gemäß – um die Darstellung der „typischen Merkmale der Landschaft und der Mentalität ihrer Bewohner“ bemüht und dies durch die „detaillierte Schilderung des Lokalkolorits, der Sitten und Bräuche“²⁰ unterstrichen. Hinsichtlich der Landschaftsschilderung und des Lokalkolorits scheint dies der Dichterin vorzüglich gelungen zu sein; jedenfalls äußert die Gesprächsrunde bezüglich des Erzählgeländes keinerlei Kritik. Da Margarete zur Bentlage sich aber allem Anschein nach nicht mit einer Art „Heimatfeuilleton“ bescheiden wollte, sondern – von ihrem Selbstverständnis als Dichterin her – mit ihren Erzählungen und Romanen zugleich auf regionale und überregional-nationale Bedeutung zielte, lag es auf der anderen Seite nahe, „Realität [zu] stilisieren und modellhaft [zu] gestalten“²¹.

Dies hat die Gesprächsrunde großenteils offenbar nicht nachvollziehen können. Bei aller Wertschätzung der Beobachtungsgabe und der sprachlichen Fähigkeiten der Dichterin kann man sich nicht in den von ihr geschilderten Menschen wiederfinden, ja man unterstellt ihr bezüglich der angeblichen Verzeichnung des „artländischen Menschen“ einmal sogar Rachemotive. Dabei ist die Auseinandersetzung mit den Erzählungen und Romanen nicht unbedingt von detaillierter Textkenntnis geprägt. Die „ganze Richtung“ stimmt eben nicht, und hierfür werden zum „Beweis“ die gängigen Stereotype bemüht: das „eigene Milieu“ war „moralisch voll und ganz in Ordnung“, voreheliche Beziehungen und Seitensprünge gab es hier nicht, wie überhaupt die „erotischen Sachen“ „einem fremd“ waren. Dem „eigenen Milieu“ steht dann ex- wie implizit das „fremde Milieu“ (das man mit Süddeutschland assoziiert) gegenüber, dem diese Dinge offenbar nicht „fremd“ waren. Bezeichnenderweise nimmt die Gesprächsrunde nicht zu Margarete zur Bentlages teilweise bedrückenden Schilderungen der sozialen Konflikte (kleine Leute, Heuerlinge, Gesinde, Handwerker, Hofbesitzer) Stellung: in dieser Hinsicht scheint die Dichterin ganz offensichtlich sogar die Vorstellungen von „Realität“ der Runde getroffen zu haben!

Erstaunlich ist ferner, daß weder Gretchen Velmelage noch ihre Gesprächspartner, auch nicht im Rahmen der Diskussion über den Realismus bzw. „Wahrheitsgehalt“ der Darstellung, über das auffällige Faktum „gestolpert“ sind, daß sämtliche Personen in den Dichtungen Margarete zur Bentlages, in der gesamten sozialen Breite vom Heuerling bis zum Pastor, Hochdeutsch reden, und zwar ein Hochdeutsch, das kaum einmal eine regionale geschweige denn stärkere soziale Färbung aufweist. Ob sich die Autorin zur Frage des Verzichts auf einen solcherart „sprachlichen Realismus“ einer vor dem Ersten Weltkrieg – und in diesem Zeitraum spielen die Erzählungen – natürlich noch Dialekt sprechenden Dorfbevölkerung geäußert hat, ist mir nicht bekannt. In jedem Falle glaube ich nicht, daß dabei „das

20 Vgl. Jürgen HEIN, *Dorfgeschichte* (Sammlung Metzler, 145), Stuttgart 1976, S. 24.

21 Ebd.

Problem der durch den Stilwechsel zerstörten ästhetischen Einheit des Kunstwerks²² eine Rolle gespielt hat. Eher wird es der Autorin hier wohl um die überregionale Verständlichkeit ihrer Werke gegangen sein.

Und schließlich ist auffällig, daß die Gesprächsrunde offenbar den bei Margarete zur Bentlage gegenüber der älteren Heimatliteratur deutlich spürbaren Neuansatz nicht bemerkt hat: „die häufige Zuweisung der tragenden Rollen und Konflikte an Frauen“²³ – auch hier liegt die Vermutung autobiographischer Züge natürlich nicht fern. Schnittpunkte ihres Schaffens waren ganz offensichtlich Phantasie, Realität und eigenes Erleben. Dies läßt sich auch sehr schön aus einer Äußerung ihres zweiten Mannes, Paul List, ablesen:

Das weiße Papier zog sie mit fast magischer Gewalt an und löste eine Art Schöpfungsfieber aus, in dem sie ihren Phantasien Gestalt geben mußte. Diese Bilder waren jedoch stets an wirkliche Menschen und Erlebnisse gebunden, so daß man sagen kann, ihr Dichten war immer zugleich Biographie und Konfession.²⁴

22 HEIN (wie Anm. 20) S. 44.

23 VON HEYDEBRAND (wie Anm. 12) S. 201.

24 „Nachwort“ (wie Anm. 6) S. 612.

Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen

Zu den „Kleinwörtern“ in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland

Im 20. Band dieser Zeitschrift, der Ihnen, liebe Frau Simon, zum 65. Geburtstag gewidmet war, habe ich zum erstenmal über „Kleinwörter“ gehandelt¹. Es zeigte sich, daß in diesem Bereich das Spätmittelniederdeutsche eine eigene Epoche innerhalb der niederdeutschen Sprachgeschichte bildet. Seither haben sich münsterische Arbeiten intensiv mit den „Kleinwörtern“ beschäftigt. Da diese im Mittelniederdeutschen einen hohen Grad an diatopischer und diachronischer Variabilität aufweisen, nehmen sie im „Kriterienkatalog“ einen breiten Raum ein². Dieser Katalog ist in verschiedenen Arbeiten zu mnd. Stadtsprachen angewandt worden³. Gerade die Untersuchung des Kleinwortschatzes führte zu neuen Einsichten in die Schreibsprachenverhältnisse des niederdeutschen Raumes im späten Mittelalter. Für die einzelnen städtischen Schreibsprachen kann eine bestimmte örtliche Variantenkombination aufgestellt werden.

Bedingt durch die Verbreitung der volkssprachigen Schriftlichkeit von verschiedenen Zentren aus in weitere Sprachlandschaften kommt es in diesen zu Mischungsprozessen von Fremdem bzw. Früherem und Eigenem. Die „Sprache anderer und Früherer“⁴ trifft auf die eigene Sprache einer Stadt und geht mit dieser eine Mischung ein. In diesem Prozeß bildet sich – nach anfänglicher Variantenvielfalt – ein gefestigter innerörtlicher Schreibusus, in dem schließlich, zumindest

-
- 1 R. PETERS, *Variation und Tradition. Kleinwörter im Nomenclator latinosaxonicus des Nathan Chytraeus*, NdW 20 (1980) 147-177.
 - 2 R. PETERS, *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablenlinguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen. Teil II*, NdW 28 (1988) 75-106, *Teil III*, NdW 30 (1990) 1-17.
 - 3 W. FEDDERS, *Variablenlinguistische Studien zur mittelniederdeutschen Urkundensprache Coesfelds*, NdW 27 (1987) 95-130; DERS., *Die Schreibsprache Lemgos. Variablenlinguistische Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Ostwestfälischen* (Niederdeutsche Studien, 37), Köln Weimar Wien 1993; R. PETERS, *Braunschweigisches und Lübisches in der Schreibsprache Hermann Botes*, in: *Hermann Bote. Städtisch-hansischer Autor in Braunschweig 1488-1988. Beiträge zum Braunschweiger Bote-Kolloquium 1988*, hrsg. v. H. BLUME – E. ROHSE (Frühe Neuzeit, 4), Tübingen 1991, S. 295-308, DERS., *Zur Geschichte der Stadtsprache Oldenburgs*, in: *der sassen speyghel. Sachsenspiegel-Recht-Alltag*, Bd. 1, hrsg. v. E. KOOLMAN – E. GÄBLER – F. SCHEELE, Oldenburg 1995, S. 327-360; U. WEBER, *Zur frühmittelniederdeutschen Urkundensprache Osnabrücks. Variablenlinguistische Untersuchung einer ostwestfälischen Stadtsprache*, NdW 27 (1987) 131-162.
 - 4 K. BISCHOFF, *Über gesprochenes Mittelniederdeutsch*, Wiesbaden 1981, S. 5.

im Bereich der „Kleinwörter“, die regionale Grundlage dominiert. Um 1500 lockert sich der städtische Schreibusus. Vor dem Hintergrund eines relativ gefestigten städtischen Schreibusus können Aussagen über Abweichungen von eben diesem Schreibgebrauch gemacht werden. Diese können etwa in der Herkunft oder in der Zugehörigkeit zu einer anderen Kanzleitradition eines Schreibers begründet sein, zudem in der bewußten Unterscheidung von Schreiblagen durch die Auswahl aus einem Register bekannter Varianten oder in der Adressatenorientiertheit, schließlich in einsetzenden Sprachwandel- und Sprachwechselprozessen. Schon Hård nahm an, „daß eine Anpassung an eine fremde Schreibmode vielleicht vor allem in dem wechselnden Gebrauch dieser Formen ablesbar wird.“⁵ Diese Anpassung äußert sich in der Übernahme von Kleinwörtern, die dem Schreiber als typisch für die prestigeträchtigere Varietät gelten. An der Übernahme von „Kleinwörtern“, die nicht zu der Variantenkombination einer Stadtsprache passen, ist die sprachlich-kulturelle Orientierung eines Schreibers abzulesen. Bezüglich des Schreibsprachenwechsels vom Mittelniederdeutschen zum Hochdeutschen stellt Utz Maas zu Recht fest: „So ist eine schrittweise Adaptierung an die gesuchte Varietät über die Verwendung von einzelnen Schibboleths, die sie konnotieren, eine geläufige Erscheinung: In Texten des 16. Jahrhunderts finden wir früh (...) hochdeutsche ‚Kleinwörter‘: Pronomina wie *ich*, *wir*, Konjunktionen, Präpositionen u. dgl. wie *mit*, *als*, *oder* u. dgl. Für ihre ‚frühe‘ Assimilierung als ready mades stand ihre große Auftretungshäufigkeit und nicht zuletzt eben auch die relativ geringe Gedächtnisbelastung durch den geringen Wortumfang.“⁶ Dies erscheint ihm plausibler als die Annahme, die Unbeständigkeit und Veränderlichkeit der „Kleinwörter“ liege „wohl zum Teil daran, daß sie den Schreibern so unbedeutend erschienen, daß man oft keinen Anstoß daran nahm, Änderungen an ihrer Schreibung vorzunehmen oder sie sogar durch andere Formen zu ersetzen.“⁷ Ob eher unbewußte oder bewußte Abweichung vom städtischen Schreibusus: Es ist sicher zu unterscheiden zwischen Varianten, die auf der Herkunft oder fremden Kanzleitradition eines Schreibers beruhen und eher unbewußt aufs Pergament bzw. Papier gelangten, und „Schibboleths“, die unterschiedliche Schreiblagen, Empfängerrücksicht, die kulturelle Ausrichtung und die Übernahme von Schreibmoden signalisieren sollen bzw. die ganz bewußt einen Schreibsprachenwechsel einleiten.

Wie mein Beitrag von 1980 soll sich auch der hier vorgelegte mit „Kleinwörtern“ beschäftigen. Dies geschieht nicht in der Absicht, eine mnd. Stadtsprache

5 J.E. HARD, *Mittelniederdeutsch 'oder', 'oft' und Verwandtes*, Goteborg 1967, S. 13.

6 U. MAAS, *Die sprachlichen Verhältnisse in Osnabrück zu Beginn des 17. Jahrhunderts*, in: *Zwischen Renaissance und Aufklärung. Beiträge der interdisziplinären Arbeitsgruppe Frühe Neuzeit der Universität Osnabrück/Vechta*, hrg. v. K. GARBER – W. KURSCHNER unter Mitwirkung von S. SIEBERT-NEMANN, Amsterdam 1988, S. 93-123, hier S. 119.

7 HARD (wie Anm. 5) S. 13.

variablenlinguistisch zu beschreiben; vielmehr soll anhand der „Kleinwörter“ die sprachliche Entwicklung einer Region – Münsters und des Münsterlandes – nachgezeichnet werden. Horst H. Munske hat vor zwanzig Jahren als Forschungsdesiderat benannt: „Mir scheint (...) noch keineswegs hinreichend beschrieben, in welchem Maße das Niederdeutsche bis in die Gegenwart eine Verhochdeutschung erfahren hat. Auch was heute viele Mundartfreunde als ‚echte, reine Mundart‘ ansehen, dürfte bereits wesentliche Züge des Hochdeutschen integriert haben.“⁸ Zur Überprüfung dieser These sollen auf der Zeitachse vom 15. bis zum 20. Jh. drei „synchrone Schnitte“ gelegt werden⁹.

In der Stadt Münster ist im 15. Jh. eine städtische Schreibsprache in Gebrauch, für die im Bereich der „Kleinwörter“ die folgende Variantenkombination ermittelt worden ist:

„(...) *desse* ‘dieser’, *selve/sölve* ‘der-, die-, dasselbe’, *jēwelik*, *jūwelik*, *malk* ‘jeder’, *nīn* ‘kein’; *wu* neben *wo* ‘wie’, *wal* neben *wol* ‘wohl’; *up* ‘auf’, *winte*, *bet*, *hent* ‘bis’, *tegen* ‘gegen’, *sunder* ‘ohne’, *tüsschen* ‘zwischen’, (...); *eder/ofte* ‘oder’, *men/mer* ‘aber’, ‘sondern’, *dan* ‘komparativisches als’, *want* ‘denn’, ‘weil’.“¹⁰

Vor dem Hintergrund dieses Variantenkatalogs wird als erster synchroner Schnitt die Schreibsprache gelegt, die die Handschrift der Predigten¹¹ des münsterischen Fraterherrn Johannes Veghe¹² († 21.9.1504) bietet. Veghe hat die niederdeutschen Predigten vor den Schwestern des Klosters Niesinck, dessen Rektor er war, vermutlich im Jahr 1492 gehalten. „Buchschmuck und Schrift weisen jedenfalls in die Zeit ca. 1490-1500.“¹³ Als Abschreiber kommt der Fraterherr Johannes Becker († 1536) in Frage¹⁴. Wir haben es also streng genommen mit den Schreibsprachformen des Schreibers Johannes Becker zu tun. Dies zeigt die „Predigt eines Priors von

8 H.H. MUNSKE, *Kontrastive Linguistik im Bereich des Niederdeutschen*, Nd.Jb. 98/99 (1975/76) 176-192, hier S. 181.

9 W. SANDERS, *Die niederdeutsche Sprachgeschichtsforschung*, Nd.Jb. 97 (1974) 20-36, hier S. 25.

10 R. PETERS, *Sprachgeschichte*, in: R. PETERS – E. RIBBAT, *Sprache und Literatur*, in: *Geschichte der Stadt Munster*. Unter Mitwirkung von Th. KUSTER hrsg. v. F.-J. JAKOBI, Bd. 3, Münster 1993, S. 628

11 Hs. Ms. 4 des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Munster, Staatsarchiv. Druck: F. JOSTES (Hrg.), *Johannes Veghe. Ein deutscher Prediger des XV. Jahrhunderts*, Halle 1883.

12 K. SCHULTE KEMMINGHAUSEN, *Veghe, Johannes*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, hrsg. v. K. LANGOSCH, Bd. 4, Berlin 1953, Sp. 682-686.

13 W. OESER, *Die Brüder des gemeinsamen Lebens in Munster als Bücherschreiber*, Archiv für Geschichte des Buchwesens 5 (1964) 198-393, hier Sp. 357.

14 OESER (wie Anm. 13) Sp. 357.

Windesheim“¹⁵ in der in Frage stehenden Hs. Ms. 4, die die gleiche Variantenkombination aufweist wie die von Veghe gehaltenen Predigten.

Der zweite synchrone Schnitt wird direkt vor den Beginn des Schreibsprachenwechsels von der niederdeutschen städtischen Schreibsprache zum Hochdeutschen gelegt. Die reformatorische Diskussion, die zu Beginn der 30er Jahre des 16. Jhs. in Münster einsetzt, wird in niederdeutscher Sprache geführt. So wird die Schrift des Martin Bucer über das Straßburger Religionsgespräch mit dem Täufer Melchior Hoffmann 1533 in Münster in der niederdeutschen Stadtsprache gedruckt¹⁶. In der Folge entstehen theologische Streitschriften. Bernhard Rothmann (geb. um 1490, vermutlich bei der Eroberung Münsters am 24.6.1535 umgekommen) wird zum führenden Theologen der münsterischen Täufer; er hat in mehreren Schriften die täuferischen Lehren gerechtfertigt¹⁷. Für die sprachliche Analyse wurde die Schrift „Bekenntnis von beiden Sakramenten“, Münster: Druckerei im Hause Rothmann 1533, ausgewählt¹⁸.

Der dritte synchrone Schnitt wird zu Anfang des 20. Jhs. gelegt. Nach dem Abschluß des Schreibsprachenwechsels in Münster um 1630 war die neue Sprachsituation durch die Diglossie hochdeutsche Schrift- : niederdeutsche (plattdeutsche) Sprechsprache gekennzeichnet. Im 19. Jh. setzte der Sprechsprachenwechsel vom Plattdeutschen zum Hochdeutschen ein. Dieser war um 1900 in der Stadt Münster weitgehend abgeschlossen, dagegen sprach man im ländlichen Münsterland noch allenthalben Platt¹⁹. Seit der ersten Hälfte des 19. Jhs. wurde die plattdeutsche Mundart verschriftlicht, es entstand eine münsterländische Mundartliteratur²⁰. Als Beispiel für diese verschriftlichte Sprechsprache wurde je ein Werk der wohl bekanntesten Vertreter der westfälischen Dialektliteratur – Augustin Wibbelt (1862-

15 *Hijr beghint eyne mercklike collacie van vrede und eendrachticheit und van der broderliker karitaten, de uns ghedaen hefft de eerwerdighe prior van Wyndensem* (JOSTES [wie Anm. 11] S. 399-415).

16 W. BESCH, *Sprachprobleme in Münster im Jahre 1533*, in: *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft*. Jan Goossens zum 65. Geburtstag, hrsg. v. J. CAJOT – L. KREMER – H. NIEBAUM, Münster Hamburg 1995, S. 241-253.

17 R. STUPPERICH (Hrg.), *Die Schriften Bernhard Rothmanns* (Die Schriften der münsterischen Täufer und ihrer Gegner, 1), Münster i.W. 1970; B. HALLER, *Bernhard Rothmanns gedruckte Schriften Ein Bestandsverzeichnis*, Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 78 (1985) 83-102

18 HALLER (wie Anm. 17) S. 92: „Bekenntnisse van beyden Sacramenten, Doepe vnde Nachmaele, der predicanten tho Munster.“ Edition: STUPPERICH (wie Anm. 17) S. 138-195.

19 L. KREMER, „... mit deinem entsetzlichen Platt!“ Sprachsoziologische Beobachtungen bei Augustin Wibbelt, Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 4 (1988) 44-54, hier S. 54.

20 H. SCHÖNHOF, *Geschichte der westfälischen Dialektliteratur*, Münster 1914; U. WEBER, *Die niederdeutsche Dialektliteratur Westfalens im 19. Jahrhundert. Ihre Anfänge und ihre Ausbreitung*, Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 7 (1991) 41-72; R. PETERS, *Plattdeutsche Literatur. Das Beispiel Münster*, Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 10 (1994) 7-17.

1947)²¹ und Karl Wagenfeld (1869-1939)²² – ausgewählt: 1. Augustin WIBBELT, *Schulte Witte. Erzählung in münsterländer Mundart*. Erster Teil: *In de Stadt*²³. 2. Karl WAGENFELD, *Un buten singt de Nachtigall .. un annere Beller un Geschichten up mönsterlännsk Platt*, Essen 1912.

Anhand von Tabellen soll nun ein Vergleich zwischen den „Kleinwörtern“ bei Veghe, Rothmann, Wibbelt und Wagenfeld vorgenommen werden²⁴.

1. Pronomina

1.1. Personalpronomina²⁵

1. Person	Ve	Ro	Wi/Wa
Sg. N.	ick	ick	ick
Sg. D.A.	my	my	mi
Pl. N.	wij	wy, wi	wi
Pl. D.A.	uns	uns	us

In Münster wurde vom Beginn der mittelwestfälischen Überlieferung an *uns* geschrieben; in der gesprochenen Sprache blieb die nasallose Variante *us* erhalten. Mit der niederdeutschen Schreibsprache ging auch deren Form *uns* unter. Wibbelt und Wagenfeld schreiben dementsprechend das dialektale *us*²⁶.

21 R. PETERS – H. TAUBKEN – U. WEBER, *Augustin Wibbelt – Leben und Werk*, Jahrbuch Westfalen '88, S. 4-25; L. FOERSTE, *Augustin Wibbelt. Eine Würdigung seines niederdeutschen Werkes*, Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 5 (1989) 7-23.

22 U. BICHEL, *Karl Wagenfeld. Gedanken und Gedenken zu seinem 120. Geburtstag am 5. April 1989 und zu seinem 50. Todestag am 19. Dezember 1989*, Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 6 (1990) 7-22.

23 6. Auflage, Rheda-Wiedenbrück 1985 (*Gesammelte Werke in Einzelausgaben*, bearb. v. H. Taubken, 8). Die Erstauflage erschien 1906.

24 Als Abkürzungen werden im folgenden benutzt: Ve = *Predigten VEGHES*; Ro = Bernhard ROTHMANN, *Bekennntnis von beiden Sakramenten*, Münster 1533; Wi = Augustin WIBBELT, *Schulte Witte I*, '1985; Wa = Karl WAGENFELD, *Un buten singt de Nachtigall*, 1912. – Ist eine Variante in Klammern gesetzt, befindet sie sich deutlich in der Minderheit. Ziffern zeigen die Häufigkeit eines Belegs an.

25 PETERS, *Katalog II* (wie Anm. 2) S. 92-95.

26 K. BISCHOFF, *Zu mittelniederdeutsch üs und uns*, in: *Festschrift für Ludwig Wolff*, hrg. v. W. SCHRÖDER, Neumünster 1962, S. 55-72.

2. Person	Ve	Ro	Wi/Wa
Sg. N.	du		du
Sg. D.A.	dy, di	dy	di
Pl. N.	gij	gy	ji
Pl. D.A.	juw	iw	ju

3. Person	Ve	Ro	Wi/Wa
Sg. N.	he et se	he eth, (idt 2) se	he et se
Sg. D.	em er	em oer	em iähr
Sg. A.	ene	enne	em
Pl. D.	en, em ²⁷	en 2, em 8, emme 1	iähr

Im Mnd. und Spätmnd. sind Dat. und Akk. geschieden: *em* 'ihm', *en(ne)* 'ihn'. In der Mundart gilt Einheitskasus auf dativischer Grundlage. Das Pronomen 'ihr' hat bei Rothmann gerundeten Vokal. Dies könnte auf ostnl. oder kleverländische Beeinflussung deuten. Für 'ihnen' ist bei Veghe *en*, bei Rothmann *em* die Hauptvariante; *em* ist wohl als regional (ostnl. und wfäl.) zu werten. Im Münsterländischen gilt heute *iähr*.

1.2. Das reziproke Pronomen 'einander'

	Ve	Ro	Wi	Wa
einander	myt malckan- deren 1	under malk- anderen 2	metenanner 1	metenanner 1
	under een 1		ächter enanner 1	

Veghe und Rothmann verwenden das mnd. *malkander*, Veghe daneben *ên*. In der Mundart gilt das aus dem Hochdeutschen übernommene *enanner*.

²⁷ Verhältnis *en* : *em* = 3,5 : 1.

1.3. Demonstrativpronomina²⁸

	Ve	Ro	Wi/Wa
dieser dieses	desse dit	duße, (desse 2) dit	düsse düt

Mit *desse* belegt Veghe die nordnd./nordwfäl. Form des 15. Jhs. In der ersten Hälfte des 16. Jhs. wird *desse* durch östliches (ofäl.) *düsse* verdrängt²⁹. Rothmann hat ganz überwiegend die moderne Variante, die auch sprechsprachlich geworden ist. – Da Rothmann für das Neutrum ‘dieses’ mit Veghe noch *dit* aufweist, wird *düt* erst nach 1533 von Osten her ins Münsterländische übernommen worden sein.

	Ve	Ro	Wi/Wa
derjenige	de ghene	degheenne	

Rothmann behält die *gh*-Schreibung bei; das tl. *ē* ist gekürzt. In den Mundarttexten ist das Wort nicht mehr belegt.

	Ve	Ro	Wi	Wa
derselbe	deselve	de sulue, (selue 1) de sulfte	de sölwige, (selwige 2)	dat sölwe de sölwige
selbst	selves	suluest	söwst	sölwst

Veghe steht in der Tradition der städtischen Schreibsprache. Rothmann hat die „normalmnd.“ Variante, die außerhalb des Westfälischen gilt, übernommen. Die wfäl. Variante wird im Spätmnd. durch die nordnd.-ofäl. ersetzt. *Sölwe*, mit aus *e* gerundetem *ö*, ist als Minderheitsvariante in der städtischen Schreibsprache belegt und ist die Form der städtischen Sprechsprache. *Desulfte* und *de sölwige* sind spätmnd. Entwicklungen.

²⁸ PETERS, *Katalog II* (wie Anm. 2) S. 96-98
²⁹ In Oldenburg ist *duße* nach 1507 die Mehrheits-, *desse* die Minderheitsvariante, vgl. PETERS, *Zur Geschichte der Stadtsprache Oldenburgs* (wie Anm. 3) S. 346

	Ve	Ro	Wi	Wa
solch-	solk 45 alsolk 7 dusselk 8 aldusselk 3 sodan 3 sodanich 2	soelk 2 sölk 1 soelik 1 sulk 3 alsulk 1 sodan 4 sodain 9, sodayn 1 also dain 1	sück 10	sock 3

Für 'solch-' hat das Mnd. zwei Haupttypen: 1. *(al)sô-*, *(al)düs-*, *(al)süs-* -*dân*, 2. *söl*k, *sül*k. Bei Veghe und Rothmann sind beide Typen vorhanden. Veghe belegt zusätzlich den Mischtyp *dusselk* < *dus-söl*k. Rothmann hat als neue Nebenvariante *sül*k, das sowohl im Niederländischen als auch im Nordniedersächsischen (Oldenburg) und in Lübeck gilt. Born gibt für das Münsterländische in seiner Sprachlehre *söcke*³⁰, in seinem Wörterbuch *söck*, *sück*³¹ an. Wibbelt und Wagenfeld differieren. Die Formen gehen – mit *l*-Ausfall – auf *söl*k bzw. *sül*k zurück.

1.4. Das Interrogativpronomen 'wer'³²

	Ve	Ro	Wi	Wa
wer	we 19	we 8, so we 2 welker 1, wer 1	well 6, weck 2	we 12, well 1

Der Veghesche Typ überwiegt auch bei Rothmann. *Wer* ist hd. Herkunft. Wibbelts Varianten *well* und *weck* gehen beide auf *welk* zurück. Born gibt *well* und *we* an³³.

30 W BORN, *Kleine Sprachlehre des Münsterländer Platt*, 2. Aufl. Munster 1983, S. 62.

31 W. BORN, *Kleines Wörterbuch des Münsterländer Platt*, 5 überarb. Aufl. Münster 1990, S. 72.

32 PETERS, *Katalog II* (wie Anm. 2) S. 98f.

33 BORN (wie Anm. 30) S. 63.

1.5. Indefinitpronomina³⁴

	Ve	Ro	Wi	Wa
(irgend) etwas	gicht 8 wat 3 gichteswat 1	ichteswat 2, ychteswat 1	wat 2 etwas 1 irgendwat 1 irgend etwas 1	wat 2

Die Zusammensetzung der Typen (*g*)*icht* und *wat* ergibt (*g*)*ichteswat*. Bei Wibbelt fällt das hd. *irgend etwas* auf, das zu *irgendwat* verniederdeutscht werden kann.

	Ve	Ro	Wi	Wa
nichts	nicht 4 nichtes nicht 1		nicks 5	nix 7, nicks 1

Im verstärkenden *nichtes nicht* ist der Gen. vorangestellt; *nichtes* ist sprechsprachlich zu *nicks* geworden.

	Ve	Ro	Wi	Wa
jemand	yummant 2, iummandes 1, iumment 1	yummant 2, iummant 4	een 1	

Das von Veghe und Rothmann verwendete *jümmant* gilt als wfäl. und nordns. Diese regionalsprachliche Variante ist in der Mundart nicht existent; an ihre Stelle tritt *een* 'einer' oder auch, notiert von Born, *we*³⁵.

	Ve	Ro	Wi/Wa
niemand	nymant 9 numment 1	nummant 14	

³⁴ PETERS, *Katalog II* (wie Anm. 2) S. 99-106.

³⁵ BORN (wie Anm. 30) S. 65.

Zu *ieman(t)* / *îman(t)* konnte *nîman(t)*, zu *jümmant* *nümmant* gebildet werden. *Nümmant* gilt als nordns. und wfäl. Veghe bevorzugt die westlich-nl., Rothmann gebraucht ausschließlich die regionale wfäl. Variante. In den Mundarttexten konnte das Lexem ‘niemand’ nicht belegt werden. Born gibt *nüms* an³⁶, das aus der flektierten Form *nümmandes* entstanden ist.

	Ve	Ro	Wi	Wa
(irgend-) ein(er)	ienich 2	yennich 4, jennich 1	irgendeen 2	
(irgend-) welche	ienyghe 6	jennige 2, jenige 1	irgendwekke 1	

Durch Kürzung des Langvokals vor *-ich* entstand *jennich*. In den Mundarttexten ist das Lexem entweder nicht belegt oder durch einen aus dem Hochdeutschen übernommenen, dem Niederdeutschen angepaßten Ausdruck vertreten.

	Ve	Ro	Wi	Wa
kein	nijn 97, nijne 7 nyn 3, nyne 54 g(h)ijn 7, g(h)ijne 13	geyn 23, gein 4	kin 19 kin een 2 kiner 1	kin 10 kieneen 5

Die in der münsterischen Schreibsprache des 15. Jhs. übliche Form ist *nîn*; dies ist Veghes Hauptvariante. Die Variante *gîn*, eine Mischform aus nl. *gên* und *nîn*, ist in den östlichen Niederlanden verbreitet. Das Verhältnis von *nîn* und *gîn* beträgt in den Predigten Veghes 8 : 1. Die Variante Rothmanns stimmt mit der im Ripuari-schen gebräuchlichen Form überein. In der Mundart gilt eine Mischform aus hd. *kein* und wfäl. *nîn*.

Das Indefinitpronomen ‘kein’ ist ein schönes Beispiel für die zeitlich aufeinander folgenden Sprachströmungen, denen die wfäl. Schreibsprache unterlag, bzw. für aufeinander folgende kulturelle Orientierungen der Münsteraner: In der städtischen Schreibsprache des 14. und 15. Jhs. herrscht das regionale *nîn*. Gegen Ende des 15. Jhs. ist – zumindest in den Kreisen der *Devotio moderna* – eine Orientierung nach Westen zu konstatieren. Nach 1500 erfolgt die kulturelle Umorientierung nach

36 BORN (wie Anm. 30) S. 64.

Süden, in einer ersten Phase nach Köln, aufs Ripuarische, in einer zweiten Phase, seit dem Schreibsprachenwechsel, über Köln hinaus aufs Hochdeutsche.

	Ve	Ro	Wi	Wa
jeder	juwelick	(eyn) yder 27 ydermennich- lick 4 (eyn) yeder 2	jeder	jeder 4 jedereen 3

Veghe schreibt die regionale wfäl. Variante. Rothmann dagegen gebraucht *ider*, den im Mnd. in allen Schreibsprachen belegten Typ³⁷, der in der ersten Hälfte des 16. Jhs. die regionalen Varianten verdrängt. Seit dem Schreibsprachenwechsel zum Hochdeutschen setzt sich *jeder* durch, das bei Rothmann schon zweimal notiert wurde.

	Ve	Ro	Wi/Wa
man	men	men	man

Die mnd. Normalform *men* wurde in der Mundart durch *man* ersetzt. Auf diese Weise konnte *man* von *men* 'aber', 'nur' unterschieden werden.

	Ve	Ro	Wi	Wa
einige, etliche	somyghe 7 mannyghe 10 welke 1, weke 1	summig(h)e 5, sommighe 1	 mannige 3 enige 2	 männige 2

Der Typ *som-/summige* existiert in der Mundart nicht mehr. *Enige* ist aus dem Hochdeutschen übernommen. Born verzeichnet *ennige*, *iättlik* und *wecke*³⁸.

³⁷ M. JAATINEN, *Das Pronomen 'jeder' im Mittelniederdeutschen. Wortgeographische und entwicklungsgeschichtliche Studien*, ZfMaf. 28 (1961) 310-375, hier S. 374.

³⁸ BORN (wie Anm. 30) S. 64f.

2. Adverbien³⁹

2.1. Interrogativadverbien

	Ve	Ro	Wi/Wa
wo	waer	war 6, waer 6	wo

Die wfäl. Variante *wâr* (nordnd. *wôr*, ofäl. *wûr*) ist in der Mundart durch das standardsprachliche *wo* ersetzt worden.

	Ve	Ro	Wi/Wa
wie	wu	wo	wu

Mnd. Hauptform ist *wô*; *wû* begegnet, neben *wô*, in Westfalen, Ostfalen und Elbstfalen. Veghe hat ausnahmslos die wfäl., Rothmann die überregional-schreibsprachliche Variante. In der Mundart hat sich *wu* erhalten.

2.2. Lokaladverbien

	Ve	Ro	Wi/Wa
hinten	achter 1		ächten

Die heutige Mundartform geht zurück auf mnd. *achten*.

	Ve	Ro	Wi	Wa
links	luchteren hand	thor lichterensyden	links	

Der mnd. Ausdruck wurde in der Mundart durch den standardsprachlichen ersetzt.

³⁹ PETERS, *Katalog III* (wie Anm. 2).

hin	Ve	Ro	Wi/Wa
	hen	hen	hen

Die mnd. Form bleibt erhalten.

2.3. Temporaladverbien

schon, bereits	Ve	Ro	Wi/Wa
	alreide	alrede	all

Die Zusammensetzung der Typen *al* + *rêde* ergibt mnd. *alre(i)de*; *al* kann auch allein als temporales Adverb fungieren.

heute	Ve	Ro	Wi	Wa
	huden		vandage	van Dag 3, vandage 1

An *hûde* wurde eine -*n*-Endung angefügt. Ersetzt wurde mnd. *hûden* durch *vandage*, das sich im nl. und nd. Raum durchgesetzt hat.

je, jemals	Ve	Ro	Wi	Wa
		ywerlde 1	jemols 3	

Der mnd. Typ ist nicht erhalten.

immer, stets	Ve	Ro	Wi	Wa
	iummer 2, yummer 1 iummers 1 steide 3 steides 1	jummer 1 vmmers 1, jummers 1 steitz ⁴⁰	ümmer 9 ümmers 5	ümmer 23 ümmers 1

	altijd 13, altijt 4	al(l)tyt 3	alltied 70	altit 1
	alweghe 19	alle wege 1 ⁴¹		
	altoes 1, altois 8			

Die im Mnd. vorhandene Variantenvielfalt wird langsam abgebaut. Bei Veghe sind fünf Typen vorhanden, es dominieren *alweghe*, *altijd* und *altois*. Rothmann kennt vier Typen, die Mundarttexte belegen zwei. Hauptvariante Wibbelts ist *alltied*, während Wagenfeld das hd. gestützte *ümmmer* bevorzugt. Der *j*-Anlaut beim Typ 'immer' ist in der Mundart nicht mehr vorhanden.

	Ve	Ro	Wi/Wa
nie, niemals	nu 1 nummer 9	nu 1, nü 2	
nimmermehr	nummerme(e)r 10	nummerme(e)r 2	

Die mnd. Varianten sind in den Mundarttexten nicht mehr belegt. Born notiert für 'niemals' die Ausdrücke *miliäwe nich*, *siliäwe nich*⁴².

	Ve	Ro	Wi	Wa
sofort, sogleich	to hantes 6 to hant 1 al to hantes 1		faorts 6 sofort 1	faorts 2 sogleik 1

Mnd. sind die Bildungen *tô hantes* und *vört* verbreitet. Veghe schreibt den ersten Typ; in der Mundart gilt, mit angefügter -s-Endung, die zweite Bildung.

⁴¹ Vgl. Anm. 40.

⁴² BORN (wie Anm. 30) S. 54

	Ve	Ro	Wi	Wa
noch	noch	noch	no 15 noch 1	nao 7 noch 1

Die Normalform der mnd. Schreibsprache ist *noch*; *no*, mit Schwund des *-ch*, gilt als westfälisch. *Noch* in der Mundartliteratur ist als hochdeutscher Reflex zu werten.

	Ve	Ro	Wi	Wa
oft	dicke 5 dickewile 1 vake 36	duckmaels 2 vaken 1	vaken 16	fak 20 faken 2 oft 14

Etwa um 1400 wird der ältere Typ *dicke* von *vāken* abgelöst⁴³. Die Nebenform *vāke* findet sich, im Anschluß an die östlichen Niederlande, im westlichen und südlichen Westfalen. – Der Typ *dicke* ist in den Predigten Veghes noch nicht völlig verdrängt; Hauptform ist aber das regionalsprachliche *vāke*. Rothmann scheint die ältere wie die regionale Variante zu meiden: *Vāken* ist nordnd.-ofäl., zudem ostwfäl.⁴⁴; *duckmaels* zeigt Ausrichtung nach Westen, in geldrisch-kleverländische Zusammenhänge. Wibbelt schreibt ausnahmslos *vaken*. Wagenfeld dagegen bevorzugt *fak* (<*vāke*); das nd. Wort ist schon durch das standardsprachliche *oft* bedroht.

	Ve	Ro	Wi	Wa
bisweilen, manchmal	somtjīd 22 somtjīdes 1	biwylen 1	mankst 6	mangßen 3

Das mnd. *somtīd* ist nicht erhalten geblieben. Zu Rothmanns Gebrauch ist aufgrund mangelnder Beleghäufigkeit keine Aussage möglich. Aus *manniges*-(*māl*) entwickelte sich *manges*, das bei Wibbelt – mit paragolischem *t* – als *mankst*, bei Wagenfeld als *mangßen* erscheint.

43 HARD (wie Anm. 5) S. 160.

44 FEDDERS, *Die Schreibsprache Lemgos* (wie Anm. 3) S. 324-326.

2.4. Modaladverbien

	Ve	Ro	Wi	Wa
so	dus 5 aldus 11	sus 1 alsus 8	so	

Das Mnd. weist die Bildungen *dūs*, *sô* und *sūs* auf. Die Predigten Veghes bieten das nl.-wfäl. (al)*dūs*. Rothmann verwendet dagegen die überregionale mnd. Variante (al)*sūs*. Wibbelts *so* entstammt dem Hochdeutschen.

	Ve	Ro	Wi/Wa
besonders	bisunderen 1 sunderlynge 7	bysunderen 3 sunderlinges 3 sunderlinx 2	besonnners

Sowohl Veghe als auch Rothmann kennen zwei Haupttypen, zum einen *bisunderen*, zum anderen, vor allem im Westen des Sprachgebiets verbreitet, *sunderlinge(s)*. Die Variante der Mundartdichter, *besonnners*, ist aus dem Hd. übernommen und, mit der Assimilation *nd* zu *nn*, dem nd. Konsonantismus angepaßt worden. Born notiert für das Münsterländische *ansunners*⁴⁵.

	Ve	Ro	Wi	Wa
vielleicht	lichte 7		vlicht 4	

Sowohl *lichte* als auch *villicht(e)* haben im Mnd. die Bedeutung 'vielleicht'.

	Ve	Ro	Wi/Wa
wohl	wal	wal 29 wael 2	wull

45 BORN (wie Anm. 31) S. 11.

Nordnd. und ofäl. gilt *wol*, nordwfäl. *wal*. Das regionale *wal* ist im Münsterländischen durch *wull* (<*wol*) verdrängt worden.

	Ve	Ro	Wi	Wa
nur	allene 2	alleyne 3	män 16 bloß 4 män bloß 1	män 11 bloß 11 män bloß 1

Das münsterländische *män* 'nur' entspricht dem mnd. *men*. Daneben erscheint, aus dem Hochdeutschen übernommen, *bloß*. Das nd. *män* und das hd. *bloß* werden verstärkend zu *män bloß* kontaminiert.

	Ve	Ro	Wi/Wa
nicht	nicht	nicht	nich

Mnd. *nicht* ist schreib-, *nich* (mit Abfall des auslautenden *-t*) ist sprechsprachlich. Die Mundart setzt die mnd. Sprechsprachvariante fort.

	Ve	Ro	Wi/Wa
beinahe, fast	bina 3		binaoh

Das Mnd. besitzt die Bildungen *bînâ*, *vîlnâ* und *vulnâ*. Die bei Veghe belegte Bezeichnung ist, mit mundartlicher Lautung, noch vorhanden.

2.5. Kausaladverb 'sonst'

	Ve	Ro	Wi/Wa
sonst		sus 1	süß

Die mnd. Bezeichnung lebt in der Mundart fort.

3. Präpositionen

ab	Ve	Ro	Wi/Wa
	af 5, aff 8	af	af

Die mnd. Normalform *af* bleibt erhalten.

auf	Ve	Ro	Wi	Wa
	up	vp	up	op

Münster liegt im nordwfäl. *up*-Gebiet, das südmünsterländische Drensteinfurt, der Heimatort Wagenfelds, gehört schon zum südwfäl. *op*-Gebiet.

außer	Ve	Ro	Wi	Wa
	sunder 1	behalven 1 dan 3	uter 2 ⁴⁶	

Die mnd. Varianten sind in der Mundart nicht mehr bekannt. Wibbelt benutzt eine Form, in der das hd. *außer* dem nd. Lautstand angepaßt ist.

bis ⁴⁷	Ve	Ro	Wi	Wa
	hent 5 went 4	hent 1 bes 5, beß 2	bis 12	bis 17 bes 1

Die Typen *wente* und *bit/bet* herrschen im Mnd. vor; *hent* ist eine ostnl.-nordwfäl. Variante. Veghe variiert zwischen dem überregionalen und dem regionalen Typ.

46 *Schulte Witte I* (wie Anm. 23) S. 154: „Uter de Meerske was naturlick auk inladen Frailein Nella Hastemich, un uter den gelährten Kunstprofesser Haspelmann was der en Student, Walter Baldrian, (...)“ – M. Åsdahl Holmberg, *Mittelniederdeutsch* behalven, behalver, in: *Gedenkschrift für William Foerste*, hrg. v. D. HOFMANN unter Mitarbeit von W. SANDERS, Köln Wien 1970, S. 271-277.

47 G. SCHIEB, *BIS. Ein kühner Versuch*, PBB (Halle) 81 (1959) 1-77, HÄRD (wie Anm. 5) S. 167-172; H. EICKMANS, *Gerard van der Schueren: Teuthonista. Lexikographische und historisch-wortgeographische Untersuchungen* (Nd. Studien, 33), Köln Wien 1986, S. 241-244.

Das nordwfäl. *hent* ist bei Rothmann nur einmal belegt; sonst verwendet dieser den hd. Typ *bis*, aber schreibt diesen nicht mehr mit mehr verniederdeutscht mit *t*, sondern mit hd. *s*. Die Variante *bes*, bei Wagenfeld einmal notiert, wird noch von Born angegeben⁴⁸. Wibbelt und Wagenfeld schreiben das hd. *bis*.

	Ve	Ro	Wi	Wa
durch	dor 2, doer 9	durch 10	dör 8	düör 6

Im Mnd. konkurrieren *dörch* und das vor allem wfäl. *dōr*. Veghe hat die regional-sprachliche Variante. Auffallend ist die ausnahmslose Verwendung des hd. *durch* bei Rothmann. In der Mundart bleibt die wfäl. Variante erhalten.

	Ve	Ro	Wi	Wa
gegen	teghen 17 keghen 1	teg(h)en 6	gieggen 19	tiegen 2 giegen 15
gegenüber			gieggen- üöwer 1	tiegenüöwer 2

Aus *tô gēgen* entstanden die mnd. Hauptvarianten *jēgen* und *tēgen*; *kēgen*, im Anschluß an das Mitteldeutsche, gilt als wfäl. und elbofäl. Das regionale *kēgen* erscheint bei Veghe nur noch einmal; *tēgen* hat sich in der münsterischen Schreibsprache durchgesetzt. Die Variante mit *t*-Anlaut ist bei Wagenfeld noch relikthaft vorhanden, überwiegend schreibt er – wie Wibbelt ausschließlich – *gieg(g)en*. Im Falle der Präp. 'gegenüber' hat Wagenfeld den *t*-Anlaut bewahrt, Wibbelt schreibt, analog zum Simplex, *g-*. Born notiert *gieggen*, *gieggenüöwer*⁴⁹.

	Ve	Ro	Wi/Wa
hinter	achter		ächter

Mnd. Normalform ist *achter*; in der Mundart gilt die umgelautete Variante *ächter*.

48 BORN (wie Anm. 31) S. 14.

49 BORN (wie Anm. 30) S. 66.

mit	Ve	Ro	Wi/Wa
	myt 35, mit 3 mede 6	myt 2, mit 10 met 1 medde 5	met met

In der Schreibsprache Münsters herrscht *mit*. Ein Reflex gesprochener Sprache ist einmalig belegtes *met* bei Rothmann. Die sprechsprachliche Variante ist in der Mundart erhalten geblieben. Das Adverb lautet – mit Tondehnung – *mēde*, mit Kürzung der Tondehnung *medde*. Heute wird *met* auch in adverbialer Funktion verwendet.

nach	Ve	Ro	Wi	Wa
	na	na	nao 13, no 4	nao 3, naoh 1, no 1

Mnd. *nâ* bleibt, mit der mundartlichen Aussprache *nō*, erhalten.

neben	Ve	Ro	Wi	Wa
		darbeneven 1	tieggen 8	niäben 13

Rothmann bezeugt das mnd. *benēven*. *Tieggen* hat bei Wibbelt die Bedeutung 'neben'. Die Verteilung von 'gegen' und 'neben' veranschaulicht die folgende Tabelle:

gegen neben	Ve/Ro	Wi	Wa
	tegen beneven	gieggen tieggen	giegen / (tiegen) niäben

Born gibt für 'gegen' *gieggen*, für 'neben' *niäben* an⁵⁰.

50 BORN (wie Anm. 30) S. 66.

	Ve	Ro	Wi	Wa
ohne	sunder	sunder 11 aine 1	aohne	aohne 9 ohne 12 sonner Hin- ner 1

Zur Bezeichnung der Präp. 'ohne' schreibt das Westfälische überwiegend den Typ *sunder*, das Ostfälische den Typ *âne*. Im Nordnd. überwiegt *sunder*⁵¹. In spätmnd. Zeit wird *sunder* durch *âne* verdrängt⁵², daher überrascht die Festigkeit von *sunder* bei Rothmann. In der Mundart hat sich der Typ *âne* durchgesetzt und wird bei Wagenfeld schon häufig durch das hd. Wort verdrängt. Die veraltete Präp. *sonder* ist in einer festen Redewendung erhalten.

	Ve	Ro	Wi/Wa
seit	synt 1		siet

Das Mnd. kennt die Typen *sēdert* und *sint(s)*. In der Mundart wurde das hd. *seit* dem nd. Vokalismus angepaßt.

	Ve	Ro	Wi/Wa
um	umme	vmme	üm

Das mnd. *ümme* wurde – mit Abfall des auslautenden *-e* – zu *üm*.

	Ve	Ro	Wi/Wa
unter	under		unner

Mnd. *under* lautet in der Mundart – mit sprechsprachlicher Assimilierung von *-nd-* zu *-nn-* – *unner*.

51 M. ÅSDAHL HOLMBERG, *Einschränkende Konjunktionen im Niederdeutschen*, Nd.Mitt. 24 (1968) 36-38.

52 PETERS (wie Anm. 1) S. 163.

	Ve	Ro	Wi/Wa
(ver)mittels	overmids 5, overmydz 24 vermydz 4	ouermits 1, ouer- mits 2, auermits 1	

Das Mnd. kennt die Typen *vormiddels(t)*, *vermits* und *övermits*, das vor allem wfäl. ist⁵³. Die wfäl. Variante wird von Veghe ganz überwiegend, von Rothmann ausschließlich verwandt. Das Wort 'vermittelt' gehört der geschriebenen Sprache, insbesondere der Urkundensprache, an und ist daher in der Mundart nicht vorhanden.

	Ve	Ro	Wi/Wa
von	van	van 5 von 1	von

Das mnd. *van* wurde durch das hd. *von* verdrängt. Erhalten hat es sich in Verbindungen wie *vanaobend*, *vandage*, *vanmuorn* sowie etwa in der Redewendung „so'n langen Snok van Käl.“⁵⁴

	Ve	Ro	Wi/Wa
zwischen	tusschen 15 tuschen 5	tusschen 6	tüsken

Im Mnd. konkurrieren wfäl. *tüschen* und ofäl.-nordns. *twischen*⁵⁵. Die wfäl. Variante hält sich im Spätmnd. wie in der Mundart.

53 L. GUSTAFSSON, *Nominalpräpositionen untersucht besonders an Hand deutscher und niederländischer Urkunden 1250-1550*, Uppsala 1979, S. 136-139.

54 *Schulte Witte I* (wie Anm. 23) S. 26.

55 K. BISCHOFF, *Zu niederdeutsch twisken, twischen : tüsken, tüschen (mit 2 Karten)*, NdW 2 (1961) 1-16.

4. Konjunktionen

4.1. Kopulative Konjunktionen

	Ve	Ro	Wi/Wa
und	unde 75, und 30	vnde, vnd	un

Die Kopula lautet mnd. im allgemeinen *unde*. Diese Form wird im Spätmnd. zu *und*, in der Mundart weiter zu *un* gekürzt.

	Ve	Ro	Wi	Wa
nicht nur ... sondern auch	nicht allene ... mer 5 nicht allene ... mer oick 3	nicht alleyne ... dan oick 1	nich bloß ... sonnern auk 2	

Veghes regionalsprachliches *mer* wird von Rothmann durch *dan* ersetzt. Wibbelt hat die Konj. aus dem Hochdeutschen übernommen und dem nd. Lautstand angepaßt.

	Ve	Ro	Wi/Wa
sowohl ... als auch		so wal ... als 3	

Die Konj. 'sowohl ... als auch' wird in den Mundarttexten nicht verwandt⁵⁶.

	Ve	Ro	Wi	Wa
weder ... noch	noch ... noch 2	noch ... noch 2	weder ... no 1	

Die Konj. 'weder ... noch' wird im Mnd. hauptsächlich durch die Typen *wer ... efte/edder*, *wer ... noch* und *noch ... noch* bezeichnet. Wibbelt verniederdeutscht den hd. Ausdruck.

⁵⁶ HARD (wie Anm. 5) S. 178-180.

4.2. *Adversative Konjunktionen*

	Ve	Ro	Wi	Wa
während	der wyle 1	de wyle 2, de wile 1	wildeß 6	

Das Westf. Wörterbucharchiv belegt *wildess* verstreut in Westfalen; es wird sich um eine nd. Bildung handeln. Born notiert *wildat*, *wildeß*⁵⁷.

	Ve	Ro	Wi	Wa
aber, doch, sondern	'aber': mer 60 'sondern': mer 29	'aber': mer 1 auerst 3 oeuerst 32 öuerst 7 overst 10 dan 17 'sondern': dan 26 sunder 8 sunderen 1	owwer 115 män 42 'sondern': sonnern 17	owwer 118 aower 1 män 55

Im 15. Jh. werden die Bedeutungen 'aber' und 'sondern' durch eine Bezeichnung abgedeckt: In den nordnd.-wfäl. Schreibsprachen konkurrieren *mêr* und *men*, im Ostfälischen gilt *sunder*⁵⁸. Auffällig ist der ausschließliche Gebrauch von *mêr* bei Veghe. Im 16. Jh. sind 'aber' und 'sondern' nicht mehr durch einen Ausdruck abgedeckt: „Für 'aber' kommen *āverst/överst*, für 'sondern' *sundern/sondern* in Gebrauch.“⁵⁹

Ein etwas komplizierteres Bild bietet Rothmann: Für 'aber' ist *överst* die Haupt-, für 'sondern' ist *sunder(en)* die Minderheitenvariante. Daneben aber deckt der Typ *dan* beide Bedeutungen ab, für 'sondern' ist er deutlich in der Mehrzahl. In der münsterländischen Mundart existieren für 'aber' zwei Typen: *owwer* und *män*. *Män* findet sich nur am Beginn eines Haupt- oder Nebensatzes. In dieser Position lautet die Verteilung:

57 BORN (wie Anm. 30) S. 70.

58 ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm. 51) S. 19-30, 38.

59 PETERS (wie Anm. 1) S. 168.

Wi	Wa
owwer 45 män 42	owwer 64 män 55

Wenn man bedenkt, daß *män* sowohl in der Mundart des 20. Jhs. wie auch in der nordwfäl. Urkundensprache des 14. Jhs. vertreten ist – Fedders notiert für Coesfeld bis 1425 ausschließlich vier *men*-Belege⁶⁰ – so verwundert es, diesen Typ weder bei Veghe noch bei Rothmann zu finden. Wagenfelds *apatt* ist eine Entlehnung aus dem Französischen (*à part*).

Wibbelts *sonnern* 'sondern' ist hd. Herkunft; in Wagenfelds Text ist diese Konj. nicht belegt.

jedoch	Ve	Ro	Wi/Wa
		idoch 1	owwer

In der Mundart wird die Bedeutung dieser Konj. durch *owwer* mit abgedeckt.

dennoch	Ve	Ro	Wi	Wa
	nochtan 36 nochtant 3	nochtan(n) 3 dan noch 5	trotzdem 2	

Neben Veghes *nochtan* tritt bei Rothmann *dan noch*. Die mnd. Typen *nochtan(s)*, *(-t)* und *dan noch* sind in der Mundart nicht mehr vorhanden.

gleichwohl	Ve	Ro	Wi/Wa
	allikewal 2		

Auch der Typ *allike wal* hat sich nicht erhalten.

⁶⁰ FEDDERS, *Coesfeld* (wie Anm. 3) S. 122.

4.3. Disjunktive Konjunktionen

	Ve	Ro	Wi	Wa
oder	of(f) 86 of(f)t 40 of(f)te 49	of 1 of(f)t 9 of(f)te 28 ader 30	oder 9 of 1	orre 21 aof 2 of 3

Die im Mnd. verbreitetsten Typen für die Konj. ‘oder’ sind *eder/edder*, *ofte* und *efte*⁶¹. Für die Schreibsprachen des Nordwestens ist die Variantenkombination *eder/ofte* charakteristisch. Veghe kennt ausschließlich den Typ *ofte*, der in einer knappen Hälfte der Belege schon zu *of(f)* gekürzt ist. Rothmann hat in der Mehrzahl wieder die Vollform *ofte*; neben diesen Typ tritt das mitteldeutsche *ader*. Wibbelt schreibt das hd. *oder*, das bei Wagenfeld zu *orre* verniederdeutscht ist. In festen Redewendungen hat sich *of* bis ins 20. Jh. erhalten: *een of annern* (Wibbelt); *minner of mehr*, *fröher of later* (Wagenfeld).

	Ve	Ro	Wi/Wa
entweder ... oder	enter ... oft 1	entwedder ... ofte 1	

Veghes Predigten belegen eine regionale wfäl. Variante⁶². Rothmann verwendet den gleichen Typ in überregionaler Form. In den Mundarttexten wird die Konj. nicht verwandt.

61 HARD (wie Anm. 5).

62 A. LASCH, *Mittelniederdeutsche Grammatik*, 2., unveränd. Auflage, Tübingen 1974, § 300: „*anter*, *enter* < *entwer* < *entweder* im westl. Westfalen.“

4.4. Temporale Konjunktionen

	Ve	Ro	Wi	Wa
wenn, als	wan 6 wanne(e)r 4 alz 4 do 9	wen 1 wanner 15	wenn 1 äs 1	wann 5 äs 4

Die mnd. Haupttypen für 'wenn' sind *wan* und *wannêr*. Der Typ *dô* ist nach Veghe nicht mehr belegt. Die *e*-Schreibung in *wen* gilt als Kennzeichen der spätmnd. Zeit⁶³. Wibbelt zeigt die Verteilung hd. *wenn* : nd. *äs*, während Wagenfeld das altertümlichere *wann* bevorzugt.

	Ve	Ro	Wi/Wa
bevor, ehe	e(e)r 23	e(e)r dan(n) 7 beuoraf 1	äher äs

Die Konjunktionen 'bevor', 'ehe' lauten im Mnd. *êr*. Die Erweiterung *dan* wird in der Mundart durch den Typ 'als', *äs*, ersetzt (vgl. das komparativische 'als').

4.5. Kausale Konjunktionen

	Ve	Ro	Wi	Wa
denn, weil	want 164 wante 91 umme dat 1 'weil'	'weil': want 42 wante 6 'denn': dan 11	'weil': wiägen dat 10 'denn': denn 17	weil 8 denn 1

Für die Konjunktionen 'denn' und 'weil' ist im Mnd. *wente* die Hauptform; das in frühmnd. Zeit weiter verbreitete *want(e)* gilt im 15. Jh. als westfälisch. Schon bei Rothmann sind die Bedeutungen 'denn' und 'weil' nach hd. Vorbild aufgespalten: *want(e)* ist auf die Bedeutung 'weil' reduziert, für 'denn' tritt *dan* auf. Der von

63 PETERS (wie Anm. 1) S. 169.

Wibbelt gewählte Typ ist im Westf. Wörterbucharchiv nur aus Schwelm und Hemer belegt. Das Rheinische Wörterbuch notiert *wegen dat* aus dem Ripuarischen und Niederfränkischen⁶⁴. Möglicherweise hat Wibbelt *wegen dat* als Kaplan in Moers, Oedt und Duisburg (1888-1906) kennengelernt. Wagenfeld greift auf das Hochdeutsche zurück.

4.6. Konditionale Konjunktionen

	Ve	Ro	Wi	Wa
wenn, falls	'wenn': wan 4 wane(e)r 2 'falls': off 1 oft 1	wanner 2 of 2	wenn 6	wann 5

Für 'wenn' gilt das für die temporale Konj. 'wenn' Gesagte (4.4.). – Die ursprünglichen Bezeichnungen für 'ob' und 'falls', *of* und *ef*, nähern sich *ofte* und *efte* 'oder' an. Das Ergebnis sind die Kompromißbildungen *oft*, *eft* 'ob, wenn, als ob'⁶⁵.

4.7. Konzessive Konjunktionen

	Ve	Ro	Wi	Wa
obwohl, schon	al 8 wu wal 2 wattan 1	wo wal 8, wo wael 2 wattan 2 ofte schone 3	 obschonst 14 obwuoll 1	

Der Typ 'wiewohl' hat bei Veghe in beiden Bestandteilen, bei Rothmann im zweiten Teil wfäl. Vokalismus. Mnd. *wattan* stammt wohl aus dem Niederländischen; im Mnd. ist das Vorkommen „fast ganz auf Westfalen beschränkt.“⁶⁶ Rothmanns *ofte schone* wird nach hd. Vorbild gebildet sein.

⁶⁴ Rhein. Wörterb. 9,347.

⁶⁵ HARD (wie Anm. 5) S. 104.

⁶⁶ HARD (wie Anm. 5) S. 172.

4.8. Modale Konjunktionen

wie	Ve	Ro	Wi/Wa
	alse 2 alz 33	als 4	äs

Für das vergleichende 'wie' hat schon Veghe ganz überwiegend die *e*-lose Variante. Mundartlich gilt *äs*.

(kompar.) als	Ve	Ro	Wi/Wa
	dan 30	dan 8	äs

Im Mnd. besteht ein Gegensatz zwischen wfäl. *dan*, *den* und ofäl. *wan*, *wen*⁶⁷. Rothmann steht noch auf mnd. Standpunkt. Die Verdrängung der mnd. Typen durch den hd. Typ *als(e)* setzt noch im 16. Jh. ein⁶⁸. „Vergleichendes 'wie' und 'als' fallen schließlich im Typ *alse* bzw. – mit *e*-Abfall – *als* zusammen.“⁶⁹

je ... desto	Ve	Ro	Wi	Wa
	wu ... wu 6 io ... io 2		je ... desto 1	

Veghe vertritt die mnd. Typen *wô ... wô* (in wfäl. Lautung) und *jô ... jô*. Wibbelt übernimmt die hd. Form.

als ob, als wenn	Ve	Ro	Wi	Wa
	off 2 of(f)t 11 offte 1 alz oft 1 dann oft 2		äs wenn 5	äs wenn 2

67 HÄRD (wie Anm. 5) S. 176-178; ÅSDAHL HOLMBERG (wie Anm. 51) S. 30-36.

68 PETERS (wie Anm. 1) S. 170.

69 PETERS (wie Anm. 1) S. 170.

Zu *of(t)(e)* vgl. das unter 4.6. ‘wenn’, ‘falls’ Gesagte. Für ‘wenn’ vgl. 4.4.

4.9. Die Konjunktion ‘ob’

	Ve	Ro	Wi	Wa
ob	wer 17 weer 1	of(f) 2 of(f)t 4	ob 11	of(f) 7 aof 28

Zu *of(t)* vgl. ‘wenn’, ‘falls’ (4.6.). Veghe unterscheidet strikt zwischen *of(t)(e)* ‘als ob’ und *wer* ‘ob’. Rothmanns Typ ist bei Wagenfeld erhalten; Wibbelt schreibt das hd. Wort.

*

Es sollen nun die Ergebnisse der Kleinwortuntersuchung zusammengestellt werden:

- 1. Zwischen den Sprachformen Veghes, Rothmanns und Wibbelts/Wagenfelds besteht Identität:
Pers. pron. *ik, mi, wi; du, ji, ju; he, et, se*; Dat. *em*.
Adverbien *hen* ‘hin’, *vake(n)* ‘oft’, *süs* ‘sonst’.
Präp. *af, na, ümme, under/unner, tüsschen/tüsken*.
Konj. *und(e)/un, als(e)/äs* ‘wie’.
- 2. Zwischen den Varianten Veghes und denen Rothmanns liegt ein Bruch:

	Ve	Ro	Wi/Wa
dieser	desse	düsse	düsse
niemand	nymant	nümmant	nüms (Born)
aber, sondern	mer	‘aber’: öuerst, dan ‘sondern’: dan, sunder	owwer, män sonnern
ob	wer	of(t)	aof (Wa)

3. Der Bruch liegt zwischen Veghe und Rothmann auf der einen und Wibbelt und Wagenfeld auf der anderen Seite:

	Ve Ro	Wi/Wa
ihn	ene enne	em
einander	malkander	enanner
jemand	jümmant	een
(irgend)ein(er)	ien(n)ich	irgendeen
man	men	man
einige	somige summige	mannige, enige
wo	wâr	wo
links	lûchteren	links (Wi)
heute	hûden	vandage
jemals	ywerlde	jemols (Wi)
immer	jümmer(s)	ümmer(s)
besonders	bisunderen	besonnens
wohl	wal	wull
nur	allêne	mân + bloß
gegen	tegen	gieggen
ohne	sunder	aone
seit	sint	siet
von	van	von
dennoch	nochtan	trotzdem (Wi)
obwohl	wuwal, wattan	obschonst (Wi)
(komp.) als	dan	äs
als wenn	of(f)te	äs wenn/äs wann

Der Unterschied zwischen Veghe und Rothmann auf der einen und Wibbelt/Wagenfeld auf der anderen Seite ist in einigen Fällen im Gegensatz von geschriebener und gesprochener Sprache begründet. In den Mundarttexten hat sich die gesprochene mnd. Variante erhalten:

	Ve/Ro	Wi/Wa
uns	uns	us
noch	noch	no
nicht	nicht	nich
mit	mit	met

Veghe/Rothmann und Wibbelt/Wagenfeld differieren; auch die mundartlichen Ausdrücke sind jedoch im Mnd. möglich gewesen.

	Ve/Ro	Wi/Wa
sofort	to hantes	faorts
nur	allêne	mân
während	de wile	wildeß (Wi)

4. Veghe, Rothmann, Wibbelt/Wagenfeld haben jeweils eine eigene Bezeichnung:

	Ve	Ro	Wi/Wa
ihnen	en	em	iähr
kein	nîn, (gîn)	geyn	kin
jeder	jûwelik	ïder	jeder
so	(al)düs	(al)süs	so
außer	sunder	behalven	uter
bis	hent / went	bes	bis
nicht nur ... sondern auch	nicht allêne ... mer	nicht allêne ... dan ôk	nich bloß ... sonnern auk

aber, sondern	mer	öuerst, dan dan, sunder(en)	owwer, män sonnern
oder	of(t)(e)	ofte / ader	oder, orre
denn, weil	want(e)	dann, wante	denn (Wi/Wa) wiägen dat (Wi) weil (Wa)
obwohl	wuwal, wattan	wowal, wattan, + ofte schone	obschonst

5. Veghe und Wibbelt/Wagenfeld gehen gegen Rothmann zusammen. Rothmann ist nach Südwesten oder Nordosten orientiert, die Mundart setzt die regionale Schreibsprachform Veghes fort.

	Ve	Ro	Wi/Wa
ihr	er	oer	iähr
derselbe	deselve	desulve, sulfte	dat sölwe, sölwige
selbst	selves	sulvest	söwst, sölwst
kein	nîn	gein	kin
wie	wu	wo	wu
durch	doer	durch	dör, düör

*

Es sollen nun die Varianten der drei synchronen Schnitte mit der Stadtsprache Münsters sowie untereinander verglichen werden.

1. Zwischen den Varianten der münsterischen Stadtsprache und denen der Predigten Veghes ist eine weitgehende Übereinstimmung zu konstatieren⁷⁰. Die Schreibsprache der Predigten weist weniger Doppelformen auf als die amtliche Sprache; es fehlen gerade deren eher überregionale Varianten. Daher macht die Schreibsprache Veghes einen sehr regionalen Eindruck.

⁷⁰ Vgl. Anm. 10.

	Stadtsprache	Veghe
jeder	jēwelik, jūwelik, malk	jūwelik
wie	wū / wō	wū
wohl	wal / wol	wal
oder	eder / ofte	ofte
aber	men / mer	mer

Die Varianten *ofte* und *mer* sind sicherlich vom Niederländischen gestützt. Orientierung nach Westen zeigen insbesondere *gīn* (Minderheitenvariante zu *nīn*) und *nymant*. – In überregionalen nd. Bezügen steht nur *went* 'bis', das zu *hent* hinzutritt.

Auch die Variantenkombination des Rothmannschen Druckes ist in ihrem Kern noch als westfälisch zu betrachten. Es gibt allerdings eine recht große Zahl von Abweichungen vom städtischen wie vom Vegheschen Inventar. In einem Fall ist die Variante Rothmanns regionaler als die Veghes: *nūmmant* 'niemand'. Nach Südwesten, ins Kleverländisch-Geldrische, weisen *oer* 'ihr', *gein* 'kein', *dückmaels* 'oft'. Das westliche *gīn* ist dagegen nicht belegt. Stärker ist das Bestreben, eine eher überregionale nd. Variante zu wählen: *düsse*, *sülve*, *summige*, *wō*, *vaken*, *alsūs*. Ein speziell spätmnd. Typ ist *īder*. An *īder* wie auch an *bes* 'bis' wird deutlich, daß im Spätmnd. ein Variantenabbau erfolgt, bei dem sich der dem Hochdeutschen verwandte Typ durchsetzt. Daß die Ausrichtung nach Süden bereits begonnen hat, zeigen neben *īder*, *bes* und dem ripuarischen *gein* die Varianten *durch* und *ader* 'oder'. Letzteres ist ein Beispiel dafür, daß ein hd. Typ neben den nd. tritt. Im Falle von *durch* hat die hd. Form die nd. bereits ersetzt. Für 'aber', 'sondern' hat das Mnd. des 15. Jhs. eine Bezeichnung, bei Veghe ist dies *mer*. Im Spätmnd. tritt, nach hd. Vorbild, eine Trennung der Bedeutungen ein: *öuerst* 'aber', *sunder(en)* 'sondern'. Daneben hat Rothmann aber noch den Typ *dan*, der beide Bedeutungen abdeckt.

Es ist deutlich, daß die Sprache Rothmanns viel stärkeren Einflüssen von außerhalb unterliegt, als dies bei Veghe der Fall war. Der regionale Schreibusus des 15. Jhs. hat sich gelockert, er beginnt sich aufzulösen. Zur Überwindung der regionalen Schreibsprache gab es zwei Optionen: Sprachausgleich innerhalb des Niederdeutschen mit dem Ziel einer überregionalen nd. Schriftsprache durch die Übernahme nordnd.-ofäl. Varianten, zum anderen Wechsel zu einer hd. Varietät. Die beiden einander widerstreitenden Tendenzen finden sich im Druck Rothmanns, die Entscheidung scheint noch offen. Doch zu eben dieser Zeit (1533) setzt in der Kanzlei des bischöflichen Landesherrn der Schreibsprachenwechsel zum Hochdeutschen ein. „Das sprachhistorisch realisierte Modell für Westfalen und den ganzen

niederdeutschen Raum heißt 'Sprachwechsel' und nicht 'Sprachmischung/Sprachausgleich'.⁷¹

Das Niederdeutsche des dritten synchronen Schnittes, die Mundartliteratur zu Beginn des 20. Jhs., war bereits einem enormen Verhochdeutschungsprozeß unterworfen. Dies zeigen, in der Zusammenstellung der Ergebnisse, die Tabellen 3 und 4. Die Anzahl der Fälle ist hier viel höher als in den Tabellen 1 und 5.

Die Varianteninventare Wibelts und Wagenfelds sollen nun nach Wortarten gesondert betrachtet werden, um zu sehen, ob diese vom Verhochdeutschungsprozeß in unterschiedlichem Maße betroffen sind. Zum Erhalt niederdeutscher Varianten und zur Übernahme hochdeutscher Formen kommt als dritte Möglichkeit, daß in der Mundart keine Bezeichnung mehr vorhanden ist, entweder bei Wibbelt und Wagenfeld nicht oder nur bei Wagenfeld nicht.

Naturgemäß ist im Bereich der Personalpronomina der hd. Einfluß am geringsten, er ist nicht vorhanden. Die Demonstrativa haben ganz überwiegend ihre (spät)md. Varianten erhalten. Bei 'solch' erfolgt ein Variantenabbau, 'derjenige' ist nicht mehr vorhanden. Die Indefinita unterlagen dagegen einer starken hd. Beeinflussung. Erhalten sind lediglich *wat*, *nicks* und *mannige*, eine hd.-münsterländische Mischform ist *kin*; dem nd. Lautstand angepaßt sind *irgendwat*, *irgendeen*; hd. sind *jeder*, *man*. Für 'niemand' ist keine Entsprechung vorhanden.

Das Verhältnis von Erhalt und Nichterhalt einer nd. Variante beträgt im Bereich der Adverbien ungefähr 3 : 2. Aus dem Hochdeutschen übernommen wurden *wo*, *besonners*, *wull*, *bloß*, dazu, nur bei Wibbelt belegt, *links*, *jemols*, *so*. Wagenfelds *ümmer* ist vom Hochdeutschen gestützt. Verlust ist im Falle von 'nie' eingetreten.

Auch die Präpositionen haben mehrheitlich die nd. Variante bewahrt (*af*, *up/op*, *dör*, *ächter*, *met*, *nao*, *üm*, *unner*, *tüsken*). Aus dem Hochdeutschen wurden übernommen *bis*, *gieggen*, *aoohne/ohne*, *siet*, *von*. Für 'außer' hat Wibbelt das verniederdeutsche *uter*, Wagenfeld hat keine Bezeichnung. Die Präp. *övermids* ist ausgestorben.

Der Bereich der Konjunktionen ist durch Übernahmen aus dem Hochdeutschen und durch starke Verluste gekennzeichnet. In nur fünf Fällen (ca. 20 %) steht die mundartliche Bezeichnung in nd. Tradition: *un*, *äs* 'temp. als', *äher äs* 'bevor', *äs* '(komp.) wie', *män* 'aber'. Für 'während' schreibt Wibbelt das in Westfalen öfter belegte *wildefß*; Wagenfeld hat keine Bezeichnung. Wibelts *wiägen dat* (Wagenfeld: *weil*) ist in Westfalen wenig belegt. In drei Fällen entspricht der von Wagenfeld gewählte Ausdruck eher der nd. Tradition: *wann* '(temp.) wenn', '(kond.) wenn', *aof* 'ob' (Wibbelt: *wenn*, *ob*). Fünf Konjunktionen wurden aus dem Hochdeutschen in die Mundart übernommen: *owwer*, *oder/orre*, *denn*, *äs* '(komp.) als', *äs wenn/wann* 'als ob'. Hochdeutscher Herkunft sind auch sechs Konjunktionen Wibelts,

71 BESCH (wie Anm. 16) S. 246.

für die Wagenfeld keine Bezeichnung kennt: *nich bloß ... sonnern auk, weder ... no, sonnern, trotzdem, obschonst, je ... desto*. In fünf Fällen schließlich ist bei beiden Schriftstellern der Verlust der Konjunktion zu konstatieren: 'sowohl ... als auch', 'jedoch', 'gleichwohl', 'entweder ... oder', 'falls' sind in den Mundarttexten nicht belegt.

Vergleicht man die drei Gruppen (1. Erhalt einer nd. Form, 2. Übernahme eines hd. Typs, 3. Verlust der Bezeichnung) und setzt Gruppe 1 zu 2 und 3 in Beziehung, ergeben sich für die einzelnen Wortarten folgende Ergebnisse: Personalpronomina 100 % nd., Demonstrativa 5 : 1, Indefinita 1 : 3, Adverbien 3 : 2, Präpositionen 3 : 2, Konjunktionen 1 : 4.

1. In einem Teil der Fälle – bei den Personalpronomina ganz, den Demonstrativa überwiegend, den Adverbien und Präpositionen mehrheitlich – blieb die (spät)mnd. Variante in der Mundart erhalten.

2. Ein Teil der „Kleinwörter“ wurde im Laufe der letzten Jahrhunderte aus dem Hochdeutschen übernommen.

3. Besonders bei den Konjunktionen tritt in den Mundarttexten der Verlust einer im Mnd. vorhandenen Bezeichnung ein.

4. Dieser Verlust wurde insbesondere von Wibbelt teilweise rückgängig gemacht, indem er hd. Bezeichnungen, z. T. in nd. Lautung umgesetzt, übernahm. Wörter wie *allmählick*, *ziemlick* und *sließlick* in „Schulte Witte I“ verstärken den Eindruck der Hochsprachnähe.

Der Befund erklärt sich aus dem Verlauf der norddeutschen bzw. westfälischen Sprachgeschichte seit dem 16. Jh. Der Schreibsprachenwechsel von der wfäl. Regionalsprache zu einer hd. Varietät bedeutet für das Niederdeutsche den Verlust seiner schriftsprachlichen Funktionen. Er führt zum Verlust der „Kleinwörter“, die überwiegend in schriftlicher Funktion verwendet werden. In der gesprochenen Sprache mit ihrem überwiegend parataktischen Satzbau wird ein Teil der Konjunktionen funktionslos.

Nach dem Abschluß des Schreibsprachenwechsels herrscht Diglossie mit hd. Schrift- und nd. Sprechsprache. Seit dem 16./17. Jh. übt das Hochdeutsche Einfluß auf die nd. Mundarten aus. Die Übernahme hd. „Kleinwörter“ ist eine Folge der jahrhundertelangen Überdachung.

Seit der ersten Hälfte des 19. Jhs. wird im Münsterland plattdeutsche Mundart verschriftlicht. Will man nicht den Satzbau der gesprochenen Mundart nachahmen, entsteht ein Bedarf an „Kleinwörtern“, insbesondere an Konjunktionen. Wibbelt übernimmt diese in höherem Maße als Wagenfeld aus der Hochsprache. Er will verstanden werden und schreibt bewußt ein „modernes“ Plattdeutsch. Wibbelt schreibt in einem Brief an Erich Nörrenberg im Jahre 1940 über dessen Versuche, textliche Änderungen hin zu älteren sprachlichen Formen vorzunehmen: „Wenn wir uns aber bei jedem Wort und jeder Wendung, die sich das Platt schon vor 50-60 Jahren assimiliert hatte aus dem Hochdeutschen, nach älteren, echteren archaischen

Formen suchen, so scheint mir unsere Arbeit ins Uferlose zu gehen, und Sie werden viel Zeit und Mühe aufwenden müssen. Ein solcher Archaismus scheint mir auch nicht berechtigt, ich würde dann in den Büchern ein Platt sprechen, wie es vielleicht vor 100-150 Jahren im Schwang war, wie ich es selber, auch in meiner Jugend, nicht gesprochen habe.“⁷² Wagenfelds „Kleinwörter“ sind im übrigen nicht älter oder „echter“, es sind einfach weniger als bei Wibbelt.

Die Annahme Munskes, das Plattdeutsche „dürfte bereits wesentliche Züge des Hochdeutschen integriert haben“⁷³, konnte am Beispiel des münsterländischen Kleinwortschatzes bestätigt und präzisiert werden.

⁷² Zitiert nach H. TAUBKEN, *100 Jahre Wibbelt-Literatur. Aspekte der Editions-geschichte*, Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 4 (1988) S. 63.

⁷³ MUNSKE (wie Anm. 8) S. 181.

Ein Boisheimer Schöffenweistum aus dem Jahr 1454

Im Jahr 1961 machte Walther Föhl im Heimatbuch des Kreises Kempen-Krefeld auf ein Weistum des kleinen niederrheinischen Dorfes Boisheim aufmerksam, in dem in geradezu typischer Weise der ursprüngliche Charakter eines 'Weistums' zur Geltung kommt¹. Denn mit dem Begriff 'Weistum' bezeichnet man eine Gruppe von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Rechtsquellen, deren äußere Form des Zustandekommens durch 'Weisung' gekennzeichnet ist. Dabei ist unter 'Weisung' die Auskunft rechtskundiger Personen über einen bestehenden Rechtszustand, d.h. über geltendes Gewohnheitsrecht, in einer feierlichen Versammlung zu verstehen². Weistümer haben keinen einheitlichen Sachinhalt. Anlässe für ihre Aufzeichnung waren häufig Streitigkeiten zwischen Grundherren und Bauern über bestehende Rechte und Verpflichtungen, die Darlegung herrschaftlicher Hoheitsverhältnisse, die Zuständigkeit und Besetzung des dörflichen Gerichts, aber auch die Organisation von kirchlichen Verhältnissen. Letztgenanntes war schließlich auch der Grund für die Aufzeichnung des Boisheimer Weistums. Der größte Teil der Weistümer ist vermutlich im 10. und 11. Jahrhundert mündlich entstanden³. Da ihr Inhalt jährlich gewiesen wurde, war es jedoch schon bald notwendig, sie schriftlich zu fixieren, um das tradierte Recht im gleichen Wortlaut vermitteln zu können. Mit der schriftlichen Niederlegung wurde bereits im 11. Jahrhundert begonnen, wenngleich erst seit dem 13. Jahrhundert eine Intensivierung der Verschriftlichung festzustellen ist. In ihrer noch faßbaren ältesten Schicht, unmittelbar vor ihrer Niederschrift, weisen die Weistümer folgende Merkmale auf: Sie werden mündlich überliefert und sind assoziativ angeordnet bzw. unsystematisch aneinandergereiht; ihr Inhalt ist oft fragmentarisch und auf konkrete Rechtsfälle bezogen. Eine solche Weisung war im allgemeinen von einem Wechselspiel des Fragens nach dem Recht und des Rechtfindens geprägt. Diese Form unterscheidet die Weistümer von anderen ländlichen Rechtsquellen, von Urbaren, Verträgen, Schiedssprüchen und auch von herrschaftlichen Dorfordnungen. Im Laufe des Mittelalters wird das Weistum nicht mehr

1 W. FÖHL, *Ein Boisheimer Weistum von 1454*, Heimatbuch des Kreises Kempen-Krefeld 12 (1961) 49-51.

2 Hierzu ausführlich D. WERKMÜLLER, *Über Aufkommen und Verbreitung der Weistümer. Nach der Sammlung von Jacob Grimm*, Berlin 1972, bes. S. 71-75; W. PETERS, *Bezeichnungen und Funktionen des Fronboten in den mittelniederdeutschen Rechtsquellen* (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte, 20) Frankfurt am Main Bern New York Paris 1991, bes. S. 35-44.

3 Th. BUHLER, *Rechtsquellentypen* (Rechtsquellenlehre, 2), Zurich 1980, S. 130.

ausschließlich in den Dingversammlungen der Grundherrschaft und den ländlichen Gemeinden angewendet, sondern es findet seinen Platz auch in anderen Rechtskreisen. Von kirchlichen Sendgerichten sind zahlreiche Sendweistümer erhalten⁴, von den westfälischen Femegerichten umfangreiche Femeweistümer niedergelegt worden. Sehr zahlreich sind auch die sogenannten Reichsweistümer, die mit dem 10. Jahrhundert einsetzen. Städtische Weistümer regeln den Zoll- und Marktverkehr innerhalb der städtischen Rechtskreise. Beim Boisheimer Weistum handelt es sich eigentlich nicht um ein typisches Weistum im engen Wortsinn, sondern vielmehr um eine Art der Rechtsweisung, die eine Auskunft über eine bestehende Rechtslage gibt, die als solche durch die Weisung selbst nicht beeinflusst und auch nicht erst durch sie geschaffen worden ist. Sie hat vor allem eine klarstellende Funktion⁵. Erst das Ergebnis dieses Vorgangs, also die eigentliche Rechtsaussage, wäre dann als Weistum zu bezeichnen.

Das Kirchspiel Boisheim gehörte um die Mitte des 15. Jahrhunderts zum Besitz der Kölner Benediktiner-Abtei Sankt Pantaleon, der die wohl von dem Süchtelner Besitz dieser Abtei her gegründete *Capella Bushem* aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts einverleibt worden war⁶. Seit 1308 war aus der Kapelle dann eine Kirche im vollen Rechtssinn geworden, wie aus einem Verzeichnis der an den Kölner Erzbischof zu entrichtenden Zehntabgaben zu ersehen ist⁷. Der Abt von Sankt Pantaleon besetzte die Pfarrstelle jeweils mit einem Mönch seines Klosters, wobei der Auserwählte zugleich neben seinen geistlichen Aufgaben auch für das Einholen des Zehnten zuständig war, soweit dieser nicht verpachtet war. 1454 trat nun ein gewisser Gobel van dem Aren seinen Pfarrdienst in Boisheim an, nachdem er zuvor seit 1429 Prior des Klosters Sankt Pantaleon gewesen war⁸. Nur wenige Wochen nach seinem Amtsantritt bat er die Schöffen des Kirchspiels, die alten Gewohnheiten und Rechte der Boisheimer Kirche schriftlich niederzulegen, damit sie jedermann zugänglich und offenkundig seien, denn es hatte wohl erhebliche Differenzen zwischen Pfarrer und Gemeinde über die Pflichten des Seelsorgers gegeben, und Gobel, der als Prior eines Klosters klare Verhältnisse gewohnt war,

4 A. M. KOENIGER, *Die Sendgerichte in Deutschland* (Veröffentlichungen aus dem Kirchenhistorischen Seminar München, III. Reihe, 2), Bd. 1, München 1907.

5 D. WERKMÜLLER, Artikel *Rechtsweisung*, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, hrg. v. Adalbert ERLER – Ekkehard KAUFMANN unter philologischer Mitarbeit von Ruth SCHMIDT-WIEGAND, Bd. 4, Berlin 1990, Sp. 417ff.

6 FOHL (wie Anm. 1) S. 49.

7 F. W. OEDIGER, *Der Liber Valoris. Die Erzdiözese Köln um 1300* (Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinlande, 9, Heft 1 = Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, 12), Bonn 1967, S. 72; hierzu ausführlich K. AYMANN, *Geschichte der Gemeinde Boisheim*, Band 1: *Kirche und Gemeinde in ihrer Entstehung und Entwicklung bis zur französischen Revolution*, bearb. v. Arie NABRINGS (Viersen. Beiträge zu einer Stadt, 11), Viersen 1987, S. 26-28.

8 AYMANN (wie Anm. 7) S. 31; FÖHL (wie Anm. 1) S. 49.

wollte ein für allemal klar gestellt haben, was er tun müsse und was nicht. Am 7. April 1454 wiesen nun die Boisheimer Schöffen folgendes Recht⁹:

Id is tzoewysen, dat dyt der kyrchen van Boessem ald gewonden ende rechte synt, die die scheffen ende geswaren ende die ganze gemeynd des kyrspels van Boessem bescreven overgegeven haent dem erbaren heren Gobel van dem Aren ordens Sent Benedicti, tertyt pastoer tzo Boessem als herna bescreven steyt. Item yn dem ersten, yn ycklicher wechen eyn pastor dry myssen halden sall, as myt namen den sondach, des maendachs ende des frydachs ende vort dorch die ganze wech, as yt heilige dach synt, die geboden synt tzo vieren. Inde tzo den vierhogetzyden sall men myss syngen ende den clerken sal der pastoer vurss. die kost doen. Ind synt der clerken twen, soe sall der kuster eyne loenen ind die kyrchmeyster sullen dem anderen loenen. Inde dat hogetzyt paeschdach sall men tzwaemissen halden, as eyn vroege misse end eyn hoegmisse. Inde tzo allen vier hogetzyden ende tzo allen onser liever vrouwen dachen sall men metten ende vesper halden. Ende as eyn frauwe eyns kintz tzo kyrchen gaen sall, wert sache, dat op den dach geyn misse enwere, soe sall men dat den pastoer laessen wysen, soe sall der pastor op den dach myss halden. Ende as eynich begenknis is, soe sall der pastoer misse halden ende daer ensall he neyt meer aff heven dan den offer, der darvan velt. Sonder wolden die partyen yet meer priestere aff missen haven, die mochten sy bestellen inde ouch beloenen. Item so sall eyn pastoer op dem wedemhave halden eyn vasselrynt end eynen beeren tzo behoeff der gemeynden reyde ende quyeck. Ende wert sache, dat ich, her Gobel pastoer vurss., eynichen gaetzdienst myt myssen off myt vesperen dede aff gedaen hedde nu aff hernaemals, dat ich dae gaede tzo laeff ende tzo eren onser liever frauwen end des guiden Sent Peter van guiden vryen willen wuld doen aff gedaen haen, neyt van rechten noch alt herkomen schuldich enbyn tzo doen dan as vurss. steyt. Inde so haen ich, Gobel pastoer vurss., gebeden die scheffen ende gemeynd, dyt soe scryven in dat missenboech, dat eyn pastor wysse, wat he der kyrchen schuldich ist tzo doen, tzo verhoeden den naekomelyngen twyst unde tweying tussen dem pastoer ende der gemeynden. Inde dyt gesciet des sondachs as men syngt Judica domine, sive dominica Passionis, doen men celebriert haet den heiligen senden in den jaeren ons heren Dusent vierhondert ende vierenvyffich.

Zum einen wegen des besseren Textverständnisses, zum anderen aber auch deshalb, weil bei den bisherigen Erwähnungen des Weistums zwar auf einige Bestimmungen

⁹ Der Wortlaut des Weistums ist erstmals abgedruckt in: W. HARLESS (Hrsg.), *Archiv für die Geschichte des Niederrheins*, Bd. 7,1, Köln 1869, S. 141f. Das Original befindet sich heute im Historischen Archiv der Stadt Köln und ist dem Fond S. Pantaleon Akten 10 fol. 221 einverleibt worden. Zuvor befand es sich im ältesten Boisheimer Meßbuch, damit es jederzeit jedem zugänglich war. Ein Wiederabdruck des Textes bei FOHL (wie Anm. 1) S. 50f.

eingegangen wird, nicht aber alle aufgeführt sind, folgt an dieser Stelle eine Übersetzung des Textes.

Es wird gewiesen, daß dies die alten Gewohnheiten und Rechte der Kirche zu Boisheim sind, die die Schöffen und Geschworenen des Kirchspiels Boisheim dem ehrbaren Herrn Gobel van dem Aren vom Orden des Heiligen Benedikt schriftlich übergeben haben, der zur Zeit Pastor zu Boisheim ist, wie hiernach geschrieben steht. Zum ersten: In jeder Woche muß ein Pastor drei Messen halten, nämlich am Sonntag, am Montag und am Freitag, sowie an den Tagen der Woche, die als Heilige Tage zu feiern geboten sind. Ferner soll man an den vier Hochzeiten¹⁰ eine Singmesse halten und der Pastor soll den Vikar¹¹ entgelten. Gibt es aber zwei Vikare, so soll der Küster den einen und der Kirchenvorsteher den anderen entlohnen. Am Osterfest soll man zwei Messen halten, eine Frühmesse und ein Hochamt. Ferner soll man zu allen vier Hochzeiten und bei allen Marienfesten sowohl eine Mette als auch eine Vesper abhalten. Und wenn eine Wöchnerin mit ihrem Kind an einem Tag zur Kirche geht, an dem keine Messe ist, so soll man dies dem Pastor mitteilen, und er wird eine Messe an diesem Tag halten. Und wenn eine Beerdigung stattfindet, dann muß der Pastor eine Messe halten, wofür er nicht mehr erhält als das, was ihm als Opfergeld dafür zusteht. Wollen die Leute aber mehr Geistliche oder mehr Messen haben, so können sie diese bestellen, müssen sie aber auch selbst bezahlen. Ferner muß ein Pastor auf dem Pfarrhof einen Bullen und einen Eber, die frisch und gesund sind, zum Nutzen der Gemeinde halten. Und es ist geschehen, daß ich, der Herr Pastor Gobel, jetzt und früher manchen Gottesdienst als Messe oder als Vesper gehalten habe, aus Liebe zu Gott und zu Ehren unserer lieben Frau Maria und des Heiligen Petrus; aus freiem Willen habe ich das getan, nicht weil ich es von Rechts wegen nach alter Gewohnheit schuldig gewesen wäre, es zu tun, so wie es oben geschrieben steht. Und so habe ich, Pastor Gobel, die Schöffen und die Gemeinde gebeten, dies in das Meßbuch niederzuschreiben, damit meinen Amtsnachfolgern Zwist und Streitigkeiten zwischen Pastor und Gemeinde vermieden werden. Das geschieht am Sonntag, an dem man Judica domine¹² feiert,

10 Darunter sind hier wohl die kirchlichen Festtage 'Weihnachten, Ostern, Allerheiligen und Allersee-len' zu verstehen; vgl. FOHL (wie Anm. 1) S. 51, Anm. 4 AYMANNS (wie Anm. 7) S. 32 übernimmt diese Angabe allerdings ungeprüft.

11 Zu dem im Originaltext hierfür verwendeten Wort *clerc* vgl. A. LUBBEN – Chr. WALTHER, *Mittel-niederdeutsches Handwörterbuch*, Norden Leipzig 1888 (Nachdruck Darmstadt 1980), S. 176: *klerik* 'clericus, der zur (niedereren Welt-)Geistlichkeit gehört, angehender Geistlicher; Schreiber'; vgl. auch A. LASCH – C. BORCHLING, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, Neumunster 1928ff., Bd. 2, 577: *klerik* 'Weltgeistlicher minderen Grades (ohne Priesterweihe), geistlicher Schuler'. In Boisheim besaßen der Pastor und die Schöffen gemeinsam das Recht zur Anstellung des Vikars, wobei darauf geachtet wurde, daß der Amtsinhaber ein Boisheimer war; vgl. AYMANNS (wie Anm. 7) S. 32f.

12 Also am 7. April 1454; vgl. FOHL (wie Anm. 1) S. 49.

am Passionstag, als man die Sendversammlung abgehalten hat im Jahre des Herren vierzehnhundertvierundfünfzig.

An diesem Tag war also ohnehin die gesamte Gemeinde versammelt, um das Sendgericht abzuhalten, eine pfarrgerichtliche Versammlung, die jedes Jahr am gleichen Tag stattfand, um das bestehende Recht zu verlesen und zu weisen. Meistens legte man die Sendzusammenkunft auf einen hohen kirchlichen Feiertag, in Boisheim auf den Passionsfeiertag. In anderen Orten und Gegenden konnten das durchaus andere Tage sein, etwa der Tag der Heiligen Drei Könige (6. Januar), der 1. Sonntag nach Ostern oder Peter und Paul (29. Juni)¹³.

Daß sich ein Pfarrer veranlaßt sah, seine Rechte und Pflichten innerhalb seiner Pfarrgemeinde von einem Schöffengericht rechtskräftig und rechtsverbindlich feststellen zu lassen, ist indessen kein einzigartiger Vorgang gewesen. In Boisheims Nachbargemeinde Lobberich trug sich 1646 ein ähnlicher Fall zu. Lobberich gehörte zu dieser Zeit zum Bistum Roermond und besaß den Abt der Prämonstratenserabtei Knechtsteden als Zehntherrn. Ähnlich wie in Boisheim stellte auch in Lobberich die Abtei den Pfarrer¹⁴. Wegen der Erfüllung der dem Pfarrer obliegenden Aufgaben kam es zwischen ihm und der Gemeinde zu scharfen Auseinandersetzungen, die erst durch ein kirchengerichtliches Urteil des Offizials des Bischofs von Roermond geschlichtet werden konnten. Allerdings scheint die Ruhe nicht lange gedauert zu haben, denn schon 1704 sah sich ein Nachfolger im Pfarramt veranlaßt, in einem sogenannten *status pastoratus* alle wichtigen Gepflogenheiten, Aufgaben und Rechte der Lobbericher Geistlichkeit in einer Art Katalog für die kommenden Pfarrer niederzulegen¹⁵. Dazu gehörten Bestimmungen über die Trauung, die Taufe, die Ölung, die Kommunion, aber auch Gebührenordnungen beim Abhalten einer Singmesse, bei einfachen und feierlichen Begräbnissen usw. Auch den Schöffen in Viersen, wo die Kirche seit 1213 der Probstei des Kölner St. Gereonsstifts einverleibt war, waren die Rechte und Pflichten ihrer jeweiligen Pfarrer so bedeutsam, daß sie es für nötig hielten, diese in ihr *Coustüymenboeckken* aus dem Jahr 1570 mit aufzunehmen¹⁶. Die Artikel 31-33 und 62-67 dieses Weistums enthalten etliche kirchenrechtliche Bestimmungen, etwa über die Instandhaltung der Kirche. Im Gegensatz zum Boisheimer Weistum, wo der Pastor neben einem Eber auch einen Bullen für die Gemeinde zu halten verpflichtet war,

13 Vgl. zu diesen Beispielen PETERS (wie Anm. 2) S. 124f.

14 Vgl. P. DOHMS, *Lobberich. Geschichte einer niederrheinischen Gemeinde von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Schriftenreihe des Kreises Viersen, 33) Kevelaer 1982, S. 159.

15 DOHMS (wie Anm. 14) S. 168.

16 Hierzu ausführlich F.W. LOHMANN, *Geschichte der Stadt Viersen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des alten freiedlen Sankt Gereonsstiftes in Köln. Zur Feier der 200jähr. Zugehörigkeit der Stadt Viersen zum Königreich Preußen in deren Auftrag herausgegeben*, Viersen 1913, S. 898ff.

legt der Artikel 65 des Viersener Gemeindeweistums von 1570 fest, daß der Viersener Geistliche lediglich einen *Behren*, also einen Eber, besitzen mußte¹⁷.

Das Boisheimer Weistum und die Tatsache, daß in anderen niederrheinischen Gemeinden ähnliche Bestimmungen aufgenommen worden sind, zeigt, wie sehr der örtliche Pfarrer in das Gemeindeleben eingebunden gewesen ist. Er war zweifellos die anerkannteste Persönlichkeit des Ortes, und die Art und Weise, wie er seinen Pflichten nachkam, war ein wichtiges Thema im dörflichen Tagesgespräch. Von daher ist es zu verstehen, daß es zu Unstimmigkeiten über die Ausübung der Amtsgeschäfte kommen konnte, zu bedeutsam war der Glaube und der praktische Umgang damit für die Menschen. Das machte es zwingend erforderlich, diese Form der Glaubenspraxis zu reglementieren, d.h. den jeweiligen individuellen und für jede Gemeinde und jedes Kirchspiel spezifischen Umständen anzupassen. Dies ist der eigentliche Sinn des Boisheimer Weistums, das somit ein herausragendes Beispiel für lebendiges Gemeindeleben im späten Mittelalter ist.

17 LOHMANN (wie Anm. 16) S. 416.

Mänden häbbt groote Aorne un könnt doch nich häörn

Zum usualisierten Wortspiel im Westmünsterländischen

1. Untersuchungsobjekt und Problematik

Der verehrten Jubilarin einen Aufsatz zu widmen, der sich mit festen Wendungen und Sprichwörtern eines westfälischen Dialektes befaßt, mag als *Eulen nach Athen tragen* bezeichnet werden – oder in der Mundart des Westmünsterlandes als *Klumpe nao Wessum dräagen*, „Holzschuhe nach (an den Holzschuhmacherort) Wessum tragen“, in der gleichen Mundart auch als *dat Beer nao Dortmund dräagen*, um nicht zu sagen *fette Gänse noch dat Gatt schmeern*. Dennoch soll hier versucht werden, einen kleinen Ausschnitt aus dem weiten Komplex dialektaler Parömiologie und Phraseologie unter einem bisher weniger beachteten Aspekt, dem des usualisierten Wortspiels, zu betrachten und in einigen Zügen zu charakterisieren.

Ein spielerisches Umgehen mit der Sprache ist in den verschiedensten Zusammenhängen zu beobachten, sei es als textgestaltende Absicht innerhalb eines literarischen Werkes, als Blickfang einer Schlagzeile, eines Werbespots oder auch (nur) als ein geistreiches oder komisch wirkendes Element innerhalb einer alltäglichen Sprechsituation. Die Universalität des Sprachspiels ist einerseits in der Veranlagung des Menschen begründet, sich mit den Gegebenheiten seiner Umwelt nicht nur zweckorientiert, sondern auch scheinbar nutzlos, „spielerisch“, zu befassen¹; andererseits ist es die Sprache selbst, die mit den Möglichkeiten der Doppeldeutigkeit, des lautlichen Gleich- oder Anklingens, der Anspielung, Verfremdung, stets aufs neue zu spielerischem Umgang herausfordert².

Beliebtes sprachliches Material hierfür sind festgeprägte Entitäten wie Sprichwörter und Redensarten (Phraseologismen)³, da sie in vielen Fällen die Möglichkeit einer „doppelten Aktualisierung“⁴, d.h. der gleichzeitigen Interpretation einzelner

1 HUIZINGA (1939) S. 122 zufolge bildet das Spiel einen wichtigen Teil der Kultur, wenn nicht den Anfang der Kultur überhaupt. Der Selbstzweck des Spiels, seine scheinbare Nutzlosigkeit („Spiel steht außerhalb des Prozesses der unmittelbaren Befriedigung von Notwendigkeiten und Begierden, ja es unterbricht diesen Prozeß“, ebd. S. 17) macht es zum kulturellen Phänomen.

2 Wortspielforschung gilt als etablierte Richtung innerhalb von Sprach-, Text- und Literaturwissenschaft, vgl. HAUSMANN (1974), der 200 Titel zu diesem Thema anführt. Eine Übersicht über Definitionen und Erscheinungsformen des Wortspiels findet sich in WAGENKNECHT (1965) S. 9-22.

3 Phraseologismus wird hier als Oberbegriff für mehrere Klassen der festen Wortkomplexe verstanden; zum Terminus in diesem Sinne vgl. FLEISCHER (1982) S. 9; DOBROVOL'SKIJ (1995) S. 13f.

4 Vgl. FLEISCHER (1982) S. 219.

Elemente (selten der ganzen Wortkette) in einer literalen und in einer figurativen Bedeutung bieten. Das Prinzip des „Wörtlichnehmens“ einer nicht wörtlich gemeinten Wendung, ein „Literalisierungsspiel“⁵, erweist sich als dominant für das Zustandekommen von Komik oder auch Absurdität, wenn z.B. Christian Morgenstern über *Die weggeworfene Flinte* oder *Das Grab des Hundes* dichtet und sich in dem Gedicht „Lebenslauf“ zwei Männer an *Fersengeld* bereichern, wenn Eulenspiegel in dem schwankhaften Volksbuch vom Anfang des 16. Jh. *etwas durch die Finger sieht* oder *etwas ausbaden muß*, um zwei Klassiker des Sprachspiels zu nennen. Diesem Prinzip sind, sofern gleichzeitig mit der figurativen eine wörtliche Lesart aktiviert werden soll, jegliche Formen der Modifikation von Phraseologismen eng verwandt, wie sie in den unterschiedlichsten Textsorten anzutreffen sind⁶. Vieles davon ist dem Sprachspiel zuzurechnen.

In den bisher genannten Beispielen handelt es sich um individuelles, einmaliges, schöpferisches Hantieren mit Phraseologismen. Neben diesem kreativen Spielen mit vorgegebenen festen sprachlichen Entitäten gibt es jedoch einen usualisierten Spieltyp⁷. Es handelt sich dabei nicht um ad hoc-Bildungen des Sprachspiels, sondern um „phraseologisierte“, der betreffenden Sprachgemeinschaft insgesamt geläufige und in bestimmten Situationen reproduzierbare Wortspiele, d.h. um Lexikoneinheiten.

Derartige in Phraseologismen verfestigte Wortspiele sind nicht gleichzusetzen mit „Wortwitz“, da Witz gerade Erstmaligkeit und frappierenden Effekt voraussetzt. Die Diskrepanz zwischen dem Witz in usualisierter Form und dem Postulat nach überraschender Neuigkeit des Witzes wurde für die Sprichwörter, vor allem für die Kategorie der Sagwörter, klar herausgestellt:

Vom eigentlichen 'Witz' unterscheidet sich das Sagwort allerdings in einem wesentlichen Punkt: Der Witz lebt davon, daß er für die gedachten Gesprächspartner ein Novum darstellt (der Erzähler vergewissert sich: „Kennen Sie den?“). Beim Gebrauch eines Sagworts, eines Sprichworts überhaupt, besteht diese Prämisse nicht. Es wird im Gegenteil davon auszugehen sein, daß ein in bestimmter Gesprächssituation

5 KOLLER (1977) S. 183.

6 Z.B. Phraseologismusmodifikationen wie „Es ist bekannt, daß Sie lieber Bucher als Leviten lesen“ (in der ARD-Sendung „Farbe bekennen“ vom 26. 6. 1995, 21.00 Uhr, gesagt zu Gerhard Schröder, Ministerpräsident von Niedersachsen), „Semiotik zwischen den Lehr-Stühlen: Studienprogramme im internationalen Vergleich“ (Überschrift in der Zeitschrift für Semiotik 16 [1994] S. 117) oder „Sie fahren mit Abstand am besten“ (Plakataufschrift an der Autobahn) usw. Die meisten der „Antisprichwörter“ (MIEDER [1982-1989]) sind hierher zu stellen; nur einzelne sind als bereits usualisiert zu werten. Zu den „textbildenden Potenzen“ der Phraseologismen: DOBROVOL'SKIJ (1980), WOTJAK (1992), zur Modifikation und Intertextualität von Phraseologismen und anderen vorgeformten sprachlichen Einheiten in Presse, Werbung u.ä.: DITTGEN (1989), BURGER (1991).

7 Es sei angemerkt, daß auch auf der Ebene des Einzelwortes Usualisierungsprozesse zunächst individueller Wortspielschöpfungen zu verzeichnen sind, wie in jünger Zeit z.B. *Besservessi* oder *Wendehals* (eigentlich eine Spechtart; die wortspielerische Bedeutung ist seit der „Wende“ 1989 nachgewiesen und gilt bereits als verfestigt, vgl. RÖHRICH [1991f.] S. 1716).

eingeworfenes Sagwort zum allgemein bekannten Überlieferungsgut, zum Repertoire der jeweiligen gesellschaftlichen Gruppe gehört. Einvernehmen wird vorausgesetzt⁸.

Obwohl festgeprägte, allgemein bekannte Wendungen, die ein Wortspiel enthalten, den Phraseologismen zuzuordnen sind, haben sie in der Phraseologieforschung, die sich mit Literatursprachen befaßt, bisher wenig Beachtung gefunden. Ein Grund hierfür ist darin zu sehen, daß der verfestigte Sprachspieltyp im Hochdeutschen (Hd.) oder in anderen Standardsprachen selten und weniger eigenständig vorkommt.

Das Spiel beruht auch hier in den meisten Fällen auf der Möglichkeit der doppelten Aktualisierung einzelner Element, z.B. bei der Modifikation oder scherzhaften Erweiterung bereits existierender sprachlicher Entitäten wie *fix und fertig* zu *fix und foxi* (in Anlehnung an die Comic-Figuren *Fix* und *Foxi*), *mitnichten* zu *mit Nichten und Neffen* oder *aus diesem Grunde* zu *aus diesem kühlen Grunde*. Etwas häufiger sind usualisierte Wortspiele im Hd. in der Gruppe der phraseologischen Vergleiche (*ausreißen wie Schafsfleder* 'eilig fliehen', *Einfälle haben wie ein altes Haus* 'sonderbare Einfälle haben', *jmdn. ausnehmen wie eine Weihnachtsgans* 'jmdn. [auf unehrliche Weise] um sehr viel Geld o.ä. bringen', *gerührt sein wie Apfelmus* 'sehr ergriffen sein') vertreten. In diesen Fällen wurde eine sprachspielerisch modifizierte Phraseologismus-Struktur in der Weise stets aufs neue reproduziert, daß die abgewandelte Form selbst zu einem neuen Phraseologismus wurde.

Eigenständige, nicht abgeleitete wortspielerische Prägungen, die zugleich als usualisiert gelten können (*ein einnehmendes Wesen haben* 'geldgierig sein; Geliehene nicht zurückgeben') sind sehr vereinzelt. Auch Namenscherze (*Kotzebues Werke studieren* 'sich übergeben') rechnen hinzu⁹. In den Dialekten, hier mit Blick vor allem auf die westfälischen Mundarten, scheint der Typ des Wortspiel-Phraseologismus insgesamt reichlicher ausgeprägt zu sein.

Gegenstand dieses Beitrags bilden usualisierte Wortspiele in der westmünsterländischen (wml.) Mundart, der westlichsten Dialektregion Westfalens. Die hier angeführten Beispiele wurden während meiner Arbeit am „Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart“ gesammelt und zusammen mit mehreren kompetenten

8 SIMON (1988) S. 6.

9 In *Duden* Bd. 11 (1992) und bei SCHEMANN (1992) wurden rund 30 solcher sprachspielerischen Wendungen im Hd. ermittelt; nicht alle sind als allgemein geläufig einzustufen. Drei im Wml. belegte Beispiele werden in *Duden* Bd. 11 als Phraseologismen des Hd. angeführt (wobei über Entlehnungswege möglicherweise aus dem Niederdeutschen ins Hd. hier nichts gesagt werden kann): außer dem schon genannten hd. *Einfälle haben wie ein altes Haus* : wml. *Infalle hebben as 'n old Huus* sind es hd. *etw. aus der Armenkasse kriegen* : wml. *een uut de Armenkasse kriegen* 'Prügel bekommen' und hd. *in die Suppe schauen mehr Augen hinein als heraus* : wml. *in de Suppe daar kiekt mähr Oogen in as uut* 'die Suppe ist sehr dünn, ohne Fleisch und Fett gekocht'; letzteres ist als Modell (*mähr ... as*) in der wml. Mundart stärker verbreitet als im Hd., vgl. z.B.: *he haff mähr Schulden as Haore up'n Kopp* 'er hat viele Schulden'; *he krigg mähr up'n Balge as te frääten* 'er wird sehr schlecht behandelt'.

Dialektsprecherinnen und -sprechern auf ihren Bekanntheitsgrad hin überprüft. Tatsächlich konnten nur die ältesten Gewährspersonen, die den westmünsterländischen Dialekt noch als Erstsprache erworben haben (Jahrgänge 1905 bis 1935), die vormals allgemeine Geläufigkeit von rund 150 wortspielerischen Wendungen bestätigen¹⁰. Einhergehend mit dem Domänenverlust des Dialektes ist ein Strukturverlust im Bereich der Phraseologie besonders deutlich zu beobachten. Von den hier angeführten Wortspiel-Phraseologismen ist den jüngeren Sprachteilnehmern, selbst wenn sie den niederdeutschen Dialekt noch in gewissem Maße beherrschen, kaum noch etwas bekannt; vieles ist ihnen gänzlich unverständlich, wird daher sogar bewußt abgelehnt. Dies geht aus wiederholten Umfragen klar hervor.

Drei Gliederungsprinzipien bieten sich an, um die wml. Wortspielwendungen in eine gewisse Ordnung zu bringen: (i) eine Gliederung aufgrund der syntaktischen Merkmale, der kategorialen Zugehörigkeit der Phraseologismen (Korrelation mit Wortarten bzw. Satzwertigkeit), (ii) eine die sprachlichen Mittel analysierende und (iii) eine von den pragmatischen Funktionen ausgehende Gliederung. Dazu ein Beispiel:

- (1) *Mänden habbt groote Aorne un könnt doch nicht häörn* „Henkelkörbe haben große Henkel/Ohren und können doch nicht hören“, ‘wenn jmd. sagt: *ik mennde* („ich meinte“)’¹¹

(i) Unter dem Aspekt der kategorialen Merkmale wäre das Beispiel innerhalb der Gruppe der satzwertigen „Situationsstereotypen“ zu beschreiben: Es sind Phraseologismen in der Funktion einer Äußerung, die eine bestimmte Situation formelhaft kommentieren (erkennbar zumeist an einem „Wenn“ in der Bedeutungsexplikation). Diese Phraseologismuskategorie bildet neben den – vor allem adjektivischen – phraseologischen Vergleichen die größte Gruppe der Wortspiele¹². Auf dieses Anordnungsprinzip wird im folgenden nicht zurückgegriffen.

(ii) Von den sprachinternen Mitteln ausgehend wäre ein Wortspiel auf mehreren Ebenen des Ausdrucks- und Inhaltsplans zu beschreiben: einerseits liegt Homophonie zweier gänzlich verschiedener Wörter, sogar Wortarten (*Mände* f. ‘großer Korb mit zwei Henkeln für Äpfel, Kartoffeln’ : *mennde*, Präteritum Singular von *meen*)

10 Zu Methoden der Materialgewinnung, zur Arbeit mit den Mundartkennern und zur Situation des westmünsterländischen Dialekts s. PIIRAINEN (1992) und (1994b).

11 Bei den folgenden Zitaten wird die wml. Sprachspielwendung jeweils kursiv gesetzt. Anschließend wird, umschlossen von doppelten Anführungszeichen, ihre wörtliche Übertragung ins Hd. angegeben. Es folgen, durch einfache Anführungszeichen markiert, die Angaben zur Bedeutung und zu den pragmatischen Regeln für die Anwendung des Sprachspiels.

12 Im Unterschied zu den oben genannten hd. Beispielen handelt es sich bei den wml. Wortspielbelegen um eine recht heterogene Gruppe. Manches gehört zur Peripherie der Phraseologie, wie Grußformeln, Ortsneckereien oder Berufsspott, die hier jedoch mitberücksichtigt werden.

‘meinen’) vor¹³. Andererseits begegnet ein semantisches Wortspiel, und zwar aufgrund des Substantivs *Aor* n., das neben der allgemeinen Bedeutung ‘Ohr’ eine spezielle Bedeutung ‘Henkel, Griff’ aufweist. Das Verb *hääörn* ‘hören’ wiederum ist nur mit ‘Ohr’ semantisch kompatibel, obwohl es sich in diesem Kontext auf die ‘Henkel des Korbes’ bezieht. Es handelt sich um die Interaktion zweier verschiedener Frames (‘Korb mit Henkeln’ sowie ‘Mensch mit Ohren’). Aufgrund der formalen Übereinstimmung der Wörter *Aor* ‘Henkel’ bzw. ‘Ohr’ und *Mände* : *mennde* werden verschiedene Vorstellungen in Beziehung zueinander gebracht, die in der realen Welt nichts miteinander zu tun haben. Hierin liegt ein Element des Absurden, auf dem der komische Effekt beruht. Dieser Ansatz zur Beschreibung des Wortspiels ist für viele weitere Beispiele heranzuziehen.

(iii) Aus pragmatischer Sicht hat diese formelhafte Wendung eine eindeutige Funktion: Sie will korrigieren und erziehen; sie ist eine Replik auf eine sprachliche Äußerung, die in dieser Form als ein Verstoß gegen gesellschaftliche Regeln gesehen wird. Korrekturformeln¹⁴ dieser Art wurden besonders an Kinder gerichtet. In diesem Fall geht es darum, ihnen ein gedankenlos dahergeredetes oder eigenwillig-trotziges „ich meinte“ abzugewöhnen. Die Absurdität der Aussage geht einher mit dem Verzicht auf Argumente.

Diesem dritten Gliederungsaspekt zufolge läßt sich das Belegmaterial in drei Komplexe unterteilen: in Äußerungen, die mit dem Wortspiel zugleich einen bestimmten Zweck, vor allem pädagogischer Art verfolgen, zweitens in Phraseologismen, in denen das Wortspiel eher der Verhüllung, Tarnung oder Anspielung dient, und drittens in die große Gruppe von Wendungen, die zweckfrei, vor allem um der humoristischen Wirkung willen, geäußert werden, nicht funktional gebunden sind.

Diese pragmatisch bestimmte Dreiteilung des Materials soll in dem folgenden Abschnitt als übergeordnetes Anordnungsprinzip dienen. In einem weiteren Teil wird versucht, aufgrund der Analyse der sprachlichen Mittel zu einer Typologie des usualisierten Wortspiels zu gelangen. Abschließend sollen die Parameter ‘pragmatische Funktion’ und ‘Wortspieltypologie’ aufeinander bezogen werden.

13 Die Schreibungen <ä> und <e> stehen hier für den gleichen Laut. Die Schreibweise für das „Wörterbuch der westmunsterländischen Mundart“ habe ich nach dem Grundsatz der leichten Lesbarkeit und der Zuordnung von alphabetisch Zusammengehörigem entworfen: Da es auch die Form *Mande* f. ‘Henkelkorb’ gibt, verbietet sich die Schreibung *Mende*, die an alphabetisch getrennter Stelle stehen würde. *Ik mennde* steht dem Schriftbild von *hd. ich meinte* näher, ist daher leichter zu lesen als z.B. *ik männde*.

14 Vgl. BELLMANN (1990). Der von Bellmann behandelte Typ der pronominalen Korrekturformel konnte im wml. Dialekt nicht nachgewiesen werden, wie z.B. *Teer ist Wagenschmiere* als eine das Referenzverhalten korrigierende Formel, wenn jemand *der* (= *Teer*) statt *er* als pronominale Referenzform gebraucht hat.

2. Wortspiel unter dem Aspekt der pragmatischen Gebundenheit

2.1 Wortspiel in erzieherischer Funktion

Situativ gebundene Phraseologismen, die ein bestimmtes Verhaltensmuster (vor allem bei Kindern) einüben oder ein Fehlverhalten korrigieren sollen, sind im wml. Dialekt und im Hochdeutschen bekannt¹⁵. So wurde z.B., wenn jemand einen Raum betrat, ohne zu grüßen, stereotyp in der Mundart gesagt: *wat sägg den Essel, wann he in de Mölle kümp?* Entsprechend sagt man z.B. im Hd.: *du hast wohl Spatzen unter dem Hut*, wenn jemand den Hut nicht abnimmt. Im Vergleich zum Hd. wird jedoch im Dialekt häufiger von einem Wortspiel Gebrauch gemacht. Z.B.:

- (2) *et treckt!* (Entgegnung:) *dräi di üm, dann schüff't!* „es zieht!“ – „dreh dich um, dann schiebt es“, ‘wenn jmd. über Zugluft klagt’

In diesem stereotypen Replikenwechsel handelt es sich nicht um ein funktionsfreies, nur als Witz gemeintes Wortspiel, sondern ebenfalls um eine verdeckte erzieherische Absicht; gelernt werden soll, nicht zu klagen, etwas Unangenehmes wie kalte Zugluft ohne Murren zu ertragen. Die komische Wirkung beruht auf einer syntaktischen „Fehlleistung“: das impersonale *et treckt* ‘es zieht’ wird dem transitiv gebrauchten *trecken* gleichgestellt, zu *schuuwen* ‘schieben’ wird ebenfalls ein impersonales *et schüff* gebildet.

Oft sind es metasprachliche Äußerungen über ein bestimmtes sprachliches Verhalten, Korrekturphraseologismen wie in Beispiel (1), die sich anstelle eines Arguments oder einer Erklärung eines Wortspiels bedienen, vgl.:

- (3) *dat kann ik nich!* – *dann sett de Kanne dedaale un doo't met de Hande* „das kann ich nicht“ – „dann setz die Kanne nieder und mach es mit den Händen“, ‘wenn ein Kind sagt: *dat kann ik nich*’

Das Wortspielmuster beruht wie in (1) auf der phonetischen Ähnlichkeit zweier verschiedener Wortformen (*Kanne* f. neben der Verbform *kann*). Die humoristische Wirkung tritt hier jedoch stark hinter der belehrenden Absicht zurück.

Wenn-Sätze sind ebenfalls verpönt¹⁶. Die Bemerkung *wann ik dat doch anders maakt hä'e*, „wenn ich das doch anders gemacht hätte“, wird mit folgender Replik korrigiert (wieder ist es eine lautliche Analogie: zwischen der Konjunktion *wann* ‘wenn’ und dem Verb *wannen* ‘Korn mit der Kornfege reinigen’):

- (4) *wann de Buurn begint te wannen, dann häbbt se 't Dosken daon* „wenn die Bauern anfangen, Korn zu reinigen, dann haben sie das Dreschen erledigt“

¹⁵ Vgl. auch BÜLD (1983) S. 243f.

¹⁶ Vgl. Repliken ohne Wortspiel wie hd *wenn das Wörtchen wenn nicht wär* oder wml. *wenn den Hund nich schetten ha'e, dann hä'e he 'n Haasen fangen*, „wenn der Hund nicht geschissen hätte, dann hatte er einen Hasen gefangen“ (s. auch Duden Bd 11 [1992] S. 355) u.ä

Die folgende Korrekturformel läßt einen Sprachwandel erkennen. Sie ist in einer Reihe von Varianten belegt, von denen nur drei ein Wortspiel enthalten:

- (5a) *Bolle is kinne Roggen* „bald/Kornrade ist kein Roggen“
- (5b) *Bolle is noch lange kinn klaoren Roggen* „bald/Kornrade ist noch lange kein reiner Roggen“
- (5c) *Bollmähl is kinne Rogge* „Abfallmehl ist kein Roggen“, 'wenn jmd. sagt: *bolle was't passeert* („beinahe wäre es passiert“) oder ankündigt: *bolle doo ik 't* („bald tue ich es“)

Das Adverb wml. *bolle* bedeutet 'beinahe' und 'bald'. Es ist das einzige Beispiel, in dem zwei verschiedenen sprachlichen Ausdrücken („beinahe wäre es passiert“ und „bald tue ich es“) mit dem gleichen Stereotyp begegnet wird. Den lautlichen Anklang für das Wortspiel liefern die Substantive *Bolle* f. 'Kornrade' (eine violett-blühende, früher im Roggenfeld vorkommende Kornblumenart) und *Bollmähl* n. 'durch Samen von Kornrade verunreinigtes Mehl, Abfallmehl, minderwertiges Mehl'. Die Kornrade als „Unkraut“ wurde vor mehreren Jahrzehnten aus den Getreidefeldern verbannt, damit einhergehend sind die Wörter wml. *Bolle* und *Bollmähl* kaum noch bekannt. Dennoch haben sich Replikstereotype auf Sätze mit *bolle* erhalten, wenn auch in modifizierter, verständlicherer Form. Die Funktion des Korrigierens, auch die des (nunmehr reimenden) Merkverses, ist die gleiche, es fehlt jedoch das Wortspiel:

- (5d) *bolle is nich wied van Grolle* „bald ist nicht weit von Groenlo (niederländische Ortschaft kurz hinter der Grenze)“
- (5e) *bolle is noch wied van de Knolle* „bald ist noch weit von der Knolle“
- (5f) *bolle is noch wied van't Olle* „bald ist noch weit von dem Alten“

Auch bestimmten Ausrufen wurde (in pädagogischer Absicht) mit Wortspielen begegnet, die auf Gleichklang verschiedener Wörter beruhen. Es war unerwünscht, mit *höi* angerufen oder angeredet zu werden (modern etwa *hallo*). Die Interjektion *höi* ist homophon mit *Höi* 'Heu':

- (6) *höi! – Hòi nich, Stroh!* „heu!“ – „Heu nicht, (sondern) Stroh!“, 'wenn jmd. *höi* ruft'
- Ebenso sollte man nicht *holt*, 'halt', rufen, z.B. beim Aufgeben von Essen bei Tisch. Die Interjektion wird von dem Antwortenden als *Holt* n. 'Holz' interpretiert:
- (7) *holt! – Holt giff't nich, Holt wäss in'n Busch* „halt!“ – „halt/Holz gibt es nicht, Holz wächst im Wald“, 'wenn jmd. *halt!* sagt'

Eher scherzhaft und weniger in erzieherischer Absicht wird eine Replik auf *graade*, 'gerade eben', geäußert:

- (8) *graade sägg Krummhoff* „grade/gerade sagt Krummhoff“, 'wenn jmd. „gerade eben“ sagt'

Wiederum interagieren zwei verschiedene Wortkategorien aufgrund der Homophonie: das Adjektiv *graade* 'grade' – scherzhaft dem Namen *Krummhoff* gegenübergestellt – und das temporale Adverb *graade* 'gerade, soeben'.

Eine andere Form des Sprachspiels, die auf unterschiedlichen Bedeutungen des gleichen Wortes basiert (vgl. *Aor* in Beispiel (1)), ist innerhalb der wml. Korrekturphraseologismen selten. Erwähnt seien Repliken auf Ausdrücke wie *dat glöow ik nich*, „das glaube ich nicht“, und *ik glöow*, „ich glaube“, die mit den beiden Bedeutungen des Verbs *glöowen* spielen, mit der allgemeineren 'glauben, meinen' und der speziellen im Sinne des religiös-kirchlichen Glaubens:

- (9a) *den Gloowen kann'k di de nich bi doon* „den Glauben kann ich dir nicht dazu geben“, 'wenn jmd. etw. nicht glauben will'
- (9b) *glöowen moss in de Karke doon, hier mutt't sicher wessen* „glauben mußt du in der Kirche tun, hier muß es sicher sein“, 'wenn jmd. sagt *ik glöow*, besonders zu Handwerkern'

An dieser Stelle ist ein anderer Typ von festgeprägten metasprachlichen Kommentaren zu nennen: Das Wortspiel besteht hier in der Personifizierung bestimmter unerwünschter Wörter und Syntagmen; diese „Personen“ sind entweder arm oder tot. Damit wird belehrend reagiert auf Ausdrucksweisen wie *gau!* „(mach) schnell!“ oder auf *haar ik / hädd ik* „hätte ich (nur)“ sowie auf *dat magg ik nich* „das mag ich nicht“. Nur (12) wird ausschließlich zu Kindern gesagt¹⁷:

- (10) *Gau häff sik doodloopen* „Schnell hat sich totgelaufen“, 'wenn jmd. zur Arbeit antreibt, indem er *gau* sagt'
- (11a) *Haar ik un Woll ik, dat is 'n arm Volk* „Hätte ich und Wollte ich, das ist ein armes Volk“
- (11b) *Wenn ik un Haar ik, dat bünt arme Löö* „Wenn ich und Hätte ich, das sind arme Leute“
- (11c) *wenn man sägg „härr ik / hädd ik“, dann is't te laate, dann häff de ne Uule sääten* „wenn man sagt: *hätte ich*, dann ist es zu spät, dann hat da eine Eule gesessen“, 'Entgegnung auf Äußerungen wie *hätte ich nur, wäre ich nur*, wenn jmd. sein Handeln im nachhinein bereut'
- (12) *Magg ik nich ligg up'n Karkhoff* „Mag ich nicht liegt auf dem Friedhof“, 'wenn ein Kind sagt: *dat magg ik nich*'

17 Davon zu trennen sind Stereotype wie wml. *Selw is 'n gudd Kruud, mon et wäss nich in allermanns Gaorden* „Selbst ist ein gutes Kraut, aber es wächst nicht in jedermanns Garten“, 'Selberrmachen ist sehr begrüßenswert' oder hd. *Muß ist eine harte Nuß* (*Duden* Bd. 11 [1992] S. 499), die keine illokutiv gebundenen Reaktionen auf eine Bemerkung, sondern Sprichwörter mit einer allgemeingültigen Aussage darstellen, vgl. (FLEISCHER [1994] S. 163). Einen Grenzfall bildet wml. *Mütten is 'n Düüwelsfrääten* „Müssen ist ein Teufelsfressen“, das als Reaktion auf *ik mutt* „ich muß“ und als Sprichwort einzustufen ist.

Auf die zahlreichen vor allem an Kinder gerichteten sprachspielerischen Formeln, die ein Jux- oder Kunstwort enthalten (*dann kommt das Kriss-nix-Kindeken* 'Drohung: du bekommst nichts zu Weihnachten'; *du föhrs met in't Hierbliewers-käörken*, 'du fährst mit in der Hierbleiberskarre', 'du bleibst zu Hause') oder einen Nonsensspruch darstellen (z.B. auf lästiges Fragen „was soll ich nun machen?“: *tredd Äier in de Tunne, dann kriss gääle Fööte*, 'tritt Eier in der Tonne, dann bekommst du gelbe Füße', oder: *spring up un schiet Geld*) kann hier nicht näher eingegangen werden.

Doch sind an dieser Stelle noch zwei Phraseologismen zu nennen, die ebenfalls als Ermahnungen dienen. Das Wortspiel besteht hier, ähnlich wie in (9), in der gleichzeitigen Realisierung zweier verschiedener Funktionen einer Konstituente:

- (13) *maak di nich gröön, süss frett't di de Schaope* 'mach dich nicht grün, sonst fressen dich die Schafe', 'mach dich nicht lächerlich, benimm dich vernünftig'

Das Adjektiv *gröön* hat außer der allgemeinen Farbbedeutung in anderen Kontexten eine sekundäre Bedeutung, die als 'frisch' und 'roh, ungekocht' zu umreißen ist (*gröön Holt* 'frisches, nicht abgelagertes Holz', *gröön Speck* 'roher Speck', *grööne Äier* 'ungekochte Eier'). In Beispiel (13) handelt es sich jedoch um ein Spiel mit den Bedeutungen 'grün' und 'unreif (von Personen), unerfahren', von denen letztere nur in diesem einzigen Phraseologismus, außerhalb davon nicht vorkommt¹⁸. Mit dem Phraseologismus wird jemand in verdeckter erzieherischer Absicht davor gewarnt, sich 'unreif' zu benehmen und dadurch lächerlich zu machen; denn „sich *grün* zu machen“ birgt (innerhalb der Logik des Wortspiels) die Gefahr in sich, von den Schafen als *Grünfutter* gefressen zu werden.

In ähnlicher Weise wird jemand ulkend zurechtgewiesen, wenn er sich in angeberischer Weise hervortun möchte. Wml. *sik groot doon* bedeutet 'großtun, angeben'; wird *groot* in der primären Bedeutung z.B. auf die Körpergröße bezogen, so wird innerhalb der Sprachspiellogik „das Hemd zu kurz“:

- (14) *doo di nich so groot, dann wödd dien Hemd te kott* 'mach dich nicht so groß, dann wird dein Hemd zu kurz', 'wenn jmd. angibt'

2.2 Wortspiel in verhüllender Funktion

Die letztgenannten Beispiele lassen bereits eine weitere pragmatische Funktion des Wortspiels erkennen. Statt der direkten Aussage „sei nicht lächerlich!“, „gib nicht so an!“ wird eine abgeschwächte, humoristisch verkleidete Formel gewählt, die ihren erziehend-korrigierenden Zweck möglicherweise sogar besser erfüllt als eine strenge Ermahnung.

¹⁸ Vgl. die hd. Phraseologismen *noch sehr grün sein*, *noch zu grün sein für etwas*, *noch grün hinter den Ohren sein* in der sekundären Bedeutung 'sehr unerfahren, unreif sein'.

Es ist ein Wesensmerkmal der Phraseologismen des wml. Dialektes insgesamt, auf negative Verhaltensweisen oder Eigenschaften von Personen nur anzudeuten, statt sie direkt beim Namen zu nennen. Es lassen sich zahlreiche Beispiele dafür anführen, daß Aussagen wie z.B. „er ist dumm“, „sie ist mager“ oder „sie leben in ärmlichen Verhältnissen“ in der Mundart nie in dieser direkten Form gemacht würden. An ihre Stelle tritt ein breit gefächertes Inventar von Phraseologismen, mit denen das Gemeinte dennoch, mehr oder weniger beschönigend, angedeutet wird¹⁹.

Innerhalb der in euphemistischen Funktion gebrauchten Phraseologismen nehmen jedoch jene mit Wortspielereien nur einen sehr geringen Teil ein. Zu unterscheiden sind zwei Gruppen: Phraseologismen, mit denen eine einzelne Person negativ charakterisiert wird, und solche, die eine gesamte Personengruppe mit einem stereotypen Vorurteil behaften. Zunächst zu den Einzelpersonen:

- (15) *dat enigste, waor he sik döörsett, is siene Buxe* „das einzige, wo er sich durchsetzt/ durchsitzt, ist seine Hose“²⁰, ‘er ist sehr unmännlich, er hat zu Hause nicht viel zu sagen’

Wenn in diesem Beispiel auch das humoristische Element überwiegen mag, so ist ein gewisses verhüllendes Potential nicht zu verkennen: Entschlüsselt werden muß die Beziehung von *de Buxe döörsetten* (eigentlich *döörsitten*, lautlich fällt beides nicht ganz zusammen) zu dem – nicht vorhandenen – „Durchsetzungsvermögen“. Vgl. ferner:

- (16) *se häff se wa’ alle, owwer nich alle up de Riege* „sie hat sie wohl alle, aber nicht alle auf der Reihe“, ‘sie ist ein bißchen verrückt, verwirrt, sie benimmt sich seltsam’

Das sprachliche Mittel dieses Wortspiels wurde bisher nur in (14) angetroffen: Es liegt in der Interaktion eines gesamten Phraseologismus – *se alle up de Riege*

19 Z.B. *ne Buurnstallstraier is de wall an* „an ihm ist wohl ein ‘Bauernstallstreuer’“, ‘er ist sehr dumm’; *se kann in de Kaarne danzen* „sie kann in der Stoßkürne tanzen“, ‘sie ist sehr mager’, oder *se habbt kinne Näagel, sik an’t Gatt te krassen* „sie haben keinen Nagel, um sich am Hintern zu kratzen“, ‘sie leben in sehr ärmlichen Verhältnissen’. Auf den weiten Bereich des sprachlich-gesellschaftlichen Tabus sei an dieser Stelle hingewiesen. Nicht nur im wml. Dialekt stellt es eine Tabuverletzung dar, von einem Sterbenden zu sagen: *he starwt* oder *he geht dood*. Auch in einer rational eingestellten urbanen Gesellschaft würde ein die Sache adäquat benennendes, „harmloses“ Syntagma wie *er stirbt* vermieden, z.B. durch verhüllende Phraseologismen wie *er verläßt uns für immer*, *er schließt die Augen* ersetzt. Hervorzuheben ist jedoch eine – aus sprachlicher Sicht – unterschiedliche Gewichtung der Sprachtabus (bzw. Worttabus sensu KELLER [1987]) im Wml. und Hd. Während ‘Sexuelles’ in beiden Sprachformen tabuisiert wird, sind z.B. ‘körperliche Ausscheidungen des Menschen’ im Hd. stärker als im Wml. davon betroffen. Umgekehrt wird im Dialekt ein nicht normgerechtes Erscheinungsbild oder Verhalten des Menschen sprachlich tabuisiert, es sind Bereiche wie ‘körperliche Behinderung’, ‘psychische Erkrankung’, aber auch ‘Unehrlichkeit’, ‘Unmännlichkeit’ oder ‘Armut’ (vgl. PIIRAINEN [1994a] S. 480f.).

20 Zu vergleichen sind hd. Sprachspiele mit *einzig ihr einziger Reiz ist ihr Hustenreiz; ihr einziger Charm ist ihr Regenschirm/-schirm*.

hätten ‘alles in Ordnung haben’ – mit einzelnen lexikalischen Elementen – *se alle hätten* in literaler Bedeutung –, wodurch die euphemistisch-verhüllende Wirkung erzielt wird. Möglicherweise wird die Aussage von einer bestimmten Mimik und Gestik begleitet; verständlich ist sie nur für Eingeweihte. Gleiches gilt für das folgende Beispiel, bei dem es genügt, nur den ersten oder zweiten Satz auszusprechen, wobei der jeweils andere mitgedacht wird:

- (17) *he sall ne sachten Dood hätten, he häff nich vull Gaist up te gewwen* „er wird einen sanften Tod haben, er hat nicht viel Geist aufzugeben“, ‘er ist sehr dumm, geistig beschränkt’

Das Wortspiel basiert ebenfalls auf der Interaktion eines gesamten Phraseologismus, *den/sienen Gaist upgewwen* ‘sterben; unbrauchbar werden’, mit der Bedeutung einer einzelnen Konstituente in nichtphraseologischem Kontext, *Gaist* als ‘Denkvermögen, Verstand’. Während der Denotatsbereich ‘Sterben, Tod’ als hochgradig tabu einzustufen ist (vgl. Anm. 19), ist eben dieser Bereich als Metapherquelle für Phraseologismen, besonders scherzhafter Konnotationen, im wml. Dialekt sehr beliebt²¹. Ein weiteres Beispiel:

- (18) *he höllt van’n kott Gebääd un ’n lang End Mettwoste* „er mag gern ein kurzes Gebet und ein langes Stück Mettwurst“, ‘er ist nicht besonders fromm’

Das Wortspiel beruht auf der vermeintlichen parallelen Verwendung von *kott* und *lang*, die de facto eine Vermengung von Zeit und Raum darstellt: das Gebet bezieht sich auf eine zeitliche, die Mettwurst auf eine räumliche Abmessung. Die Intention eines komischen Effektes mag hierbei im Vordergrund stehen – im folgenden Beispiel ist es wiederum eher Tarnung, Verhüllung:

- (19) *wi hätten ne Tante /...²² in Huus, ’n ander Krüüs hätten wi nich* „wir haben eine Tante

21 Dazu einige Beispiele: *ik woll em nich dood achter de Schoppe liggen hebben* „ich wollte ihn nicht tot hinter der Scheune liegen haben“, ‘ich kann ihn nicht ausstehen’; *he is nich ähr tefrää, as he dree Spaan vull häff* „er ist nicht eher zufrieden, bis er drei Spaten voll hat (bis er auf dem Friedhof liegt)“, ‘er ist sehr unzufrieden, launisch’; *he kump de sölws nich dood bi wegg* „er kommt selbst nicht tot davon“, ‘er ist auf den eigenen Vorteil bedacht, raffiniert, klug’; *an’n Dood mütt’t se starwen* „am Tod müssen sie sterben“, ‘wenn etwas hinfällt’; *an’t Wark häff he ne Bröör an dood* „an der Arbeit hat er einen Bruder tot“, ‘er ist sehr faul’; *et suht uut, as wenn he debi doodschlaon wodden is* „es sieht aus, als ob er dabei totgeschlagen worden ist“, ‘es sieht sehr unordentlich aus’; *wenn se doodgeht, moss ähr ’n Beck noch extrao doodschlaon* „wenn sie stirbt, muß man ihr das Maul noch extra totschiagen“, ‘sie redet unaufhörlich’; *wenn he dood is, dann loopt de Schoh noch nao de Karke* „wenn er tot ist, dann laufen die Schuhe noch zur Kirche“, ‘er ist sehr fromm oder tut sehr fromm, scheinheilig’.

22 An der betreffenden Stelle kann eine andere Person, auch ein Name stehen. In diesem Beleg ist die unverheiratete Tante auf dem Hof gemeint, deren negative Wesensart auch in anderen phraseologischen Wendungen dokumentiert ist, z.B. *bääter ne Post in de Kocken as ne Tante in’t Huus: üm den Post kanns umhen gaon*.

/... im Haus, ein anderes Kreuz haben wir nicht“, ‘die Tante ist schwer zu ertragen, ist unausstehlich’

Kein negatives Wort wird über die Tante verloren; scheinbar ist von Kreuzen im Haus die Rede, seien es Kruzifix oder Giebelkreuz. Aufgrund eines symbolischen Wissens über *Krüüs* ‘Kreuz’ in anderen phraseologischen Kontexten wird jedoch eine äußerst negative Einschätzung jener Person induziert. *Krüüs* ist gleichzusetzen mit ‘Leid’, ‘schwere Bürde’, wie es z.B. in den Sprichwörtern *jeede Hüüsken häff sien Krüüsken* oder *Hüüse bünt Krüüse* begegnet.

Mit dem folgenden Phraseologismus kann ebenso indirekt über eine unangenehme, schimpfende Person gesprochen werden:

- (20) *he kommandeert den Hund un bleckt sölws* „er kommandiert den Hund und schimpft/bellt selbst“, ‘er ist überheblich; er treibt andere zu Arbeiten an, für die er sich selbst zu schade ist’

Ein „Verfremdungseffekt“ wird erzielt, wenn ein Verb in Beziehung auf Personen etwas anderes bedeutet als auf Sachen oder Tiere. So fordert wml. *blecken* ‘bellen’ und ‘schimpfen’ wiederholt zu spielerischem Umgang heraus, wenn z.B. von einer schimpfenden Person gesagt wird: *se woll kinne Rüür, blecken dööt se wall alleene* „sie wollte keinen Hund, bellen/schimpfen tut sie wohl allein“. In Phraseologismus (20) ist dieses beliebte Wortspiel verfestigt und usualisiert. Wieder anderer Art ist das folgende Wortspiel:

- (21) *de Frou häff de Hossen an, de Mann de Söcke* „die Frau hat die Strümpfe/Hosen an, der Mann die Socken“, ‘sie hat die Macht im Haus, er hat nichts zu sagen’

Hier handelt es sich nicht, wie in den bisherigen Beispielen, um die „doppelte Aktualisierung“ im Sinne der literalen und der figurativen Lesart, vielmehr wird die eine Konstituente gleichzeitig in der sprachgeschichtlich alten und in der (unter hd. Einfluß) geneuerten Bedeutung aktiviert. Mit wml. *Hosse* f. wurde der lange, handgestrickte Wollstrumpf bezeichnet, wie ihn Mädchen und Frauen trugen, klar differenziert gegenüber *Sock* m., *Socke* f., der Fußbekleidung der Männer. In der sprachgeschichtlich alten Lesart ist Wortkette (21) eine schlichte Aussage ohne jede Hintergründigkeit. In der doppelten Lesart, die auch die moderne (hd.) Bedeutung von *Hosse* aktiviert, ist es jedoch ein recht ironisches, subtiles Wortspiel. Angespielt wird auf hd. *die Hosen anhaben*, und zwar mit einer scheinbar ganz harmlosen, unauffälligen Bemerkung über konkrete Kleidungsstücke, worin ein komischer Effekt begründet ist. Bei diesem Beispiel handelt sich um eine unikale, in anderen Sprachen bisher nicht nachgewiesene Form des Wortspiels.

Gemeinsam ist den Beispielen (15) bis (21), daß sie den gemeinten Sachverhalt – negative Charakterzüge und Verhaltensweisen einer Person – nicht direkt benennen, sondern verschlüsselt darauf anspielen, dadurch nur den Eingeweihten verständlich sind. Mit dem gleichen Prinzip lassen sich Gruppen von Personen charak-

terisieren, wenn auch manches davon einer „kollektiven Mentalität“ vergangener Zeiten zuzurechnen ist.

„Bauern sind dumm, stur und eigensinnig“. Eine Aussage dieser Art würde gegen gesellschaftliche Konventionen verstoßen, selbst wenn eine derartige stereotype Meinung über Bauern in einer Sprachgemeinschaft durchaus verbreitet ist. Um eine bestimmte Aussage dennoch machen zu können, ohne gesellschaftliche Normen zu verletzen, bietet sich auch hier das Sprachspiel an:

- (22) *ne Buur, ne Knewwel un ne Kohkette, dat bünt dree Knewwels* „ein Bauer, ein Knebel und eine Kuhkette, das sind drei Knebel/grobe Personen“
- (23a) *wann du twee Buurn häs un eenen Reckel, dann sägg män, du häs dree Reckels* „wenn du zwei Bauern hast und einen Hund, dann sag nur, du hast drei Hunde“
- (23b) *wann ih twölf Hunde un eenen Buur in'n Sack stoppt, dann kommt dattehn Reckels weer ruut* „wenn ihr zwölf Hunde und einen Bauern in einen Sack steckt, dann kommen dreizehn Hunde wieder heraus“
- (24) *ne Buur is ne Buck, wenn ne ümdräis, is't ne Saagebuck* „ein Bauer ist ein Bock, wenn man ihn umdreht, ist es ein Sägebock“

Das Wortspielprinzip beruht auf der Polysemie einer nominalen Konstituente: *Knewwel* in (22) bedeutet einerseits 'Knebel', andererseits 'grobe, eigensinnige Person'. Der Funktion eines Knebels, zum Strammziehen bestimmter Spannketten, steht wiederum der Begriff *Kohkette* nahe, so daß sich zusammen mit dem Bauern *dree Knewwels* ergeben. In gleicher Weise ist wml. *Reckel* semantisch in 'männlicher Hund' und 'grobe, eigensinnige Person' differenziert, woraus der Spott in (23) resultiert. In (24) sind es die Bedeutungen von *Buck* 'altes, störrisches Tier' und 'bockförmiger Gegenstand, Gestell', die den Wortwitz strukturieren. Dieses sprachspielerische Verfahren wird auch für Spott auf andere Berufsgruppen angewandt. Fuhrleute waren ebenfalls Objekte stereotyper Vorurteile; auf ein 'störrisches Wesen' konnte z.B. folgendermaßen angespielt werden:

- (25) *to'n Fohrmann un'n Essel vöör't Käärken sägg äs een „Gudden Morgen metneene“* „zu einem Fuhrman und einem Esel vor der Karre sag nur jemand 'Guten Morgen zusammen'“

Berufsspott dieses Typs war in der wml. Mundart reichlich ausgeprägt. Pastor oder Küster, Doktor oder Schneider – kaum eine Berufsgruppe konnte sich dem Spott in vorgefertigten Sprüchen entziehen. Auch wenn derartige Wendungen, die vor nicht allzu langer Zeit noch in Umlauf waren, gegenwärtig nur um des Scherzes willen geäußert werden, ist in ihnen doch ein vormals verhüllendes Potential zu erkennen, das in den hier genannten Beispielen auf dem Wortspiel basiert. Vgl. den Spott auf die Müller und Bäcker:

- (26) *de Möller lääwt van't Scheppen un de Bäcker van't Kniepen* „der Müller lebt vom Schöpfen/Entnehmen (des Mahllohnes) und der Bäcker vom Kneifen/Geizen“

Der Müller galt der Volksmeinung zufolge als unehrlich, der Bäcker als geizig. Das Wortspiel beruht hier auf der Polysemie der Verben: *scheppen* steht einerseits für 'schaufelnd einfüllen (z.B. Mehl in Säcke füllen)' und ist andererseits ein Fachterminus des Müllers für 'Mehl entnehmen als Mahllohn, Naturallohn' (wobei dem Müller nachgesagt wurde, zu viel davon zu entnehmen); *kniepen* wiederum kann sich auf das Kneten, Formen der Brotlaibe beziehen, ebenso auf 'knausern, geizen, sparen' (das Vorurteil gegenüber den Bäckern).

Als letztes seien Beispiele für Spott auf die „bestechlichen Advokaten“ und auf die Akademiker (die nach der Volksmeinung niemals arbeiten) genannt:

- (27) *Afkaoten un Wagenraa*²³ *mu'tt't gudd schmeert weern* „Advokaten und Wagenräder müssen gut geschmiert werden“, 'über die Bestechlichkeit der Rechtsanwälte'
 (28) *(dat bunt Ossens), de arbäidt met de Steern* „(das sind Ochsen), die arbeiten mit der Stirn“, 'Spott auf Geistesarbeiter'

Die Anspielungen beruhen auf der Doppeldeutigkeit, bei dem Verb *schmeern* ebenso wie bei der Wortkette *met de Steern arbäiden*, die auf die Arbeit des Zugochsen mit dem Stirnjoch und auf 'Stirn' als Sitz des Denkens bezogen werden kann.

3. Wortspiel unter dem Aspekt der sprachlichen Mittel

Neben diesen pragmatisch gebundenen wortspielerischen Phraseologismen begegnen in der wml. Mundart ebenso reichlich usualisierte Wortspiele, die frei von erzieherischen oder verhüllenden Intentionen sind, um des Scherzes, der komischen Wirkung oder der Schaffung einer familiären Nähe willen geäußert werden. Dieser dritten großen Gruppe der zweckfreien wml. Wortspielereien wurde im vorigen Abschnitt über „pragmatische Gebundenheit“ kein Raum gewährt; sie werden im folgenden gemeinsam mit den bereits genannten Beispielen (1) bis (28) unter dem Aspekt der zugrundeliegenden sprachlichen Mitteln betrachtet.

Im folgenden wird versucht, zu einer Typologie der sprachlichen Mittel des wml. Wortspiels zu gelangen. Ein übergeordnetes Prinzip des Spiels mit sprachlichen Entitäten liegt, wie oben ausgeführt, in der Möglichkeit, zwei verschiedene Gebrauchsweisen gleichzeitig zu aktualisieren. Diese Möglichkeit der doppelten Aktualisierung einzelner Elemente kann beim usualisierten Wortspiel stärker auf der formalen (lautlichen, syntaktischen, die Wortbildung betreffenden) oder semantischen Ebene angesiedelt sein, wobei sich jedoch mehrfache Überschneidungen finden.

23 Es handelt sich um ein beliebtes Modell des wml. Sprichwortes, zwei an sich nicht zusammengehörige Objekte durch ein gemeinsames Wesensmerkmal in Beziehung zu bringen, z B *Froulööhand un Peerdetand droff nooit töömig wessen*; *getällt Geld un geschnedden Brood is riewe*; *völle Froulöö un ne grooten Gaorden is 'n Undergang vóór ne Buur* u.ä.

3.1 Wortspiel mit phonischen Mitteln

Sägg äs „Ääwerdesken“ („sag mal ‚Eidechse‘“), so lautete ein Zungenbrecher, mit dem Kinder zeigen konnten, ob sie das wml. Plattdeutsch beherrschten. *Wat büs? – ne Büsse, dat büs* („was bist du? – eine Büchse, das bist du“) – auch dies war ein beliebter Juxvers. Ein Rätsel lautet: *wat was Wass, ähr at’t Wass was?* („was war Wachs, bevor es Wachs war?“ – Antwort: eine Bienenwabe). Die Beispiele lassen erkennen, daß ein Spiel mit den lautlichen Mitteln der Sprache in der wml. Mundart beliebt war, in Kinderversen, Nonsens- und Juxsprüchen ebenso wie in Rätseln; doch sind derartige Kleintexte trotz ihrer Vorgeformtheit auch bei einem weitgefaßten Phraseologismusbegriff nicht mehr zum Objektbereich der Phraseologieforschung zu rechnen.

Wortspiele infolge von Homophonie sind in dem bisherigen Material bereits mehrfach hervorgetreten. Dieses Spielmuster geht oft einher mit dem Wechsel der kategorialen Zugehörigkeit des Wortes, wie dies bei mehreren Korrekturphraseologismen der Fall ist, vgl. den Wechsel von Substantiv und Verbform (*Mände : mennde* in (1)), von Substantiv und Adverb (*Bolle is kinne Rogge* in (5a)) oder von Adverb und Adjektiv (*graade sägg Krummhoff* in (8)). Auf diesem Prinzip beruhen weitere Beispiele wie:

- (29) *Acht is mähr als duusend Daaler* „Achtsamkeit/acht ist mehr als tausend Taler“, ‘man soll stets gut aufpassen, achtsam sein’

Der lautliche Zusammenfall des Substantivs *Acht* ‘Obacht, Aufmerksamkeit, Achtsamkeit’ mit dem Numerales *acht* wird in dieser stereotypen Wendung sprachspiele- risch genutzt, wobei *acht* einem anderen Zahlwort, *duusend*, gegenübergestellt wird. Ein weiteres Beispiel:

- (30) *in Vreden bünt se daor, daor spannt se Sseggen vöör de Kaor* „in Vreden sind sie dumm, da spannen sie Ziegen vor die Karre“, ‘Ortsneckerei über Vreden’

Es handelt sich um ein spielerisches Umgehen mit den Wortformen *daor*, die lautlich in dem Adjektiv für ‘dumm, einfältig, töricht’ und dem Adverb ‘dort, da’ zusammenfallen. Ein Spiel auf der lautlichen Ebene ist zumeist eng mit semantischen und strukturellen Aspekten verbunden. Unter dem Aspekt des Wechsels der Wortkategorie (zwei gleichlautende Wortformen werden spielerisch zusammengeführt) ist folgendes Beispiele hierher zu stellen:

- (31) *he is van achtern un vöörne beschlaon* „er ist von hinten und vorne beschlagen“, ‘er ist sehr raffiniert, gerissen’

Das hd. Adjektiv *beschlagen* stellt historisch ein Partizip Perfekt dar; die Bedeutung ‘kenntnisreich’ wird etymologisch mit dem „gut beschlagenen Pferd“²⁴ in Ver-

bindung gebracht. Den Kennern der wml. Mundart (vielen ist der Hufbeschlag noch aus eigener Anschauung bekannt) ist – im Unterschied zu den hd. Sprachteilhabern – die Beziehung zwischen dem Adjektiv *beschlaon* 'aufgeweckt, geistig rege, raffiniert' und dem gleichlautenden Verb durchaus geläufig. Der Grund dafür liegt in dem sehr geläufigen Phraseologismus (31), dem ein Wortspiel zugrunde liegt (das Adjektiv *beschlaon* wird in Zusammenhang mit dem Beschlagen der vorderen und hinteren Hufpaare gestellt). Etwas anders verhält es sich im folgenden Fall:

- (32) *(et is eerst Maondagg/...) un glieks is Dunderdagg* „(es ist erst Montag/...) und gleich ist Donnerstag“, 'gleich gibt es eine laute Auseinandersetzung, Vorwürfe oder Schläge'

Dunderdagg wird in zweifacher Weise interpretiert, als 'Donnerstag' in Gegenüberstellung mit anderen Wochentagen, z.B. Montag, und als 'Tag, an dem es donnert/poltert', und zwar aufgrund des lautlichen Anklanges an *dundern* 'donnern' und 'poltern, schimpfen'. In diesen Zusammenhang sind auch die Wortspiele mit *utgelaoten* (53), *verlaoten* (42) oder *Armenkasse* (Anm. 9) zu stellen.

3.2 Wortspiel mit syntaktischen Mitteln

Eingangs wurde betont, daß ein dominierendes Muster des Wortspiels in der doppelten Verwendungsmöglichkeit sprachlicher Entitäten begründet ist. Beim Verb kann die syntaktische Tiefenstruktur für komische und verfremdende Effekte genutzt werden; zu erinnern ist an Beispiel (2): *et treckt! – dräi di üm, dann schüff't!*

Transitiver neben intransitivem Gebrauch bietet sich für solches Sprachspiel ebenfalls an. Im Hd. ist ein scherzhaftes Umgehen mit dem Verb *schießen* z.B. in *der Salat schießt* bekannt, jedoch nicht in festgeprägten, usualisierten Wendungen. In Ortsneckereien des Westmünsterlandes ist dieses Wortspiel anzutreffen, wenn aus der Umgebung von Werth spottend über diesen Ort gesagt wird:

- (33) *et steht rund üm Weerde un schött un schött un tröff doch nix, wat is dat? – den Weertsen Schlaot, de in'n Sommer in de Höchte schött* „es steht rund um Werth und schießt und schießt und trifft doch nicht, was ist das? – der Werthsche Salat, der im Sommer in die Höhe schießt“

Nichtraucher waren bei gemeinsamer schwerer Arbeit unbeliebt, da sie seltener Pausen einlegen. So wurde zum Nichtraucher scherzhaft gesagt, wenn man z.B. eine Zigarettenpause einlegen wollte²⁵ (vgl. *rooken* 'Tabakwaren rauchen' und 'Rauch ausstoßen'):

- (34) *du büs schlechter as ne Ganseköttel, de rookt ja noch* „du bist schlechter als ein Gänsekotklümpchen, der raucht (dampft) ja noch“, 'zum Nichtraucher, wenn man selbst eine Pause einlegen möchte'

²⁵ Ein gewisses illokutives Potential im Sinne von 'Jetzt wird eine Pause gemacht!' ist nicht zu verkennen (vgl. unter 2.1); Überschneidungen dieser Art sind nicht auszuschließen.

Auf einem ähnlichen Prinzip beruhen stereotype Erwidierungen auf ängstliche Fragen, ob ein Pferd (aus)schlägt (*schlaon* 'ausschlagen' und 'jmdn. schlagen') oder ob ein Hund beißt:

- (35) *schleet dat Peerd?* – *nee, et häff ja nich äs ne Stock* „schlägt das Pferd?“ – „nein, es hat ja nicht mal einen Stock“
 (36) *bitt de Hund?* – *wissewall, wenns em ne Koste/'n Stück Brood toschmitts* „beißt der Hund?“ – „natürlich, wenn du ihm eine Kruste/ein Stück Brot zuwirfst“

Der Valenz der Verben auf der syntaktischen Ebene entspricht Homonymie auf der semantischen Ebene. Daraus resultieren weitere Möglichkeiten des Wortspiels. Vgl.:

- (37) *wat säggt se in Stadtlohne teggen 'n Telegraofenmast? daor säggt se nix teggen, daor geht se harüm* „was sagen sie in Stadtlohn gegen einen (zu einem) Telegraphenmast? – sie sagen nichts dazu, da gehen sie (drum) herum“, 'Spott auf die Bewohner von Stadtlohn'

Wat säggt se daor teggen, „was sagt man dazu“, lautet im wml. Dialekt die Frage nach einem Namen, einer Benennung. Wenn *säggen* 'sagen' und *tegggen* 'gegen' jedoch losgelöst von ihrer valenzbedingten Verbindung in der wörtlichen Lesart, *säggen* aufgrund von *tegggen* obendrein wie ein Verb der Bewegung interpretiert werden, ergibt sich eine komische Wirkung. In dieser Ortsneckerei soll die vermeintliche Dummlichkeit der Stadtlohner spottend charakterisiert werden.

Dieses Prinzip der gleichzeitigen Realisierung unterschiedlicher Valenzen eines Verbs ist in mehreren phraseologischen Wendungen anzutreffen: es ist jeweils das Spiel mit dem obligatorischen und mit dem freien Präpositionalobjekt, wie in *wegghäbben van* '(eine Art, Veranlagung) geerbt haben von' (der Akzent des Syntagmas liegt auf *van*) gegenüber *wegghäbben* '(etw.) erledigt haben' (Betonung auf *wegg-*):

- (38) *he häff et wegg van Wittkopp sienen Schwatten*²⁶ „er hat es weg von Wittkopps Schwarzem“, 'Ausruf, wenn etwas fertig, erledigt ist'

Es folgen weitere Beispiele für valenzbedingtes Wortspiel, wie im Fall von *schlaagen up* 'arten nach, aussehen, gleichen' (vgl. hd. „er schlägt nach dem Vater“) neben *schlaagen* bzw. *schlaon* 'schlagen':

- (39) *waor schlaagt de up?* – *de schlaagt van achtern up de heele Familie* „nach wem (auf wen) schlägt er? – er schlägt von hinten auf die ganze Familie“, 'wenn man fragt, wem in der Familie jemand ähnlich ist'

²⁶ In dem Namen des Pferdes, *Wittkopp sienen Schwatten*, liegt nicht nur in der Verbindung von *Witt-* und *Schwatt-* ein zusätzliches Wortspiel, sondern es wird auf das Decken der Pferde angespielt; es handelt sich um eine scherzhafte, unter Männern in vertraulicher Atmosphäre geäußerte Wendung.

Um das gleiche Prinzip, eine aus syntaktischer Sicht unkorrekt beantwortete Frage, handelt es sich bei *hollen met* '(es) halten mit' (vgl. die Gretchenfrage „wie hältst du's mit der Religion?"), das mit *hollen* 'halten' (obligatorisches Akkusativ-, fakultatives Präpositionalobjekt) kollidiert²⁷:

- (40) *waor hölls du met? – ik holl't met de Hande* „mit wem/womit hältst du (es)? – ich halte es mit den Händen“, 'ausweichende Antwort auf die Frage, auf welcher Seite man steht'

Das Verb *henkommen* bedeutet 'hinkommen, hingelangen', wenn die Stelle für ein Präpositionalobjekt besetzt ist („an einen Ort, eine Stelle hinkommen"), ohne diese valenzbedingte Leerstelle jedoch 'auskommen (in finanzieller Hinsicht)'; beides wird vermischt in:

- (41) *waor wi nich henkommt, daor steck wi 'n Stöcksken* „wo wir nicht hinkommen/auskommen, da stecken wir ein Stöckchen“

Die Beispiele zeigen, daß die syntaktisch (durch die Valenz) bedingten Mittel des Wortspiels stets ein semantisches Korrelat (in Form der Homonymie) haben, von diesem kaum zu trennen sind. So auch beim Spiel mit *sik verlaoten up* 'sich verlassen auf (jmdn.)' neben *verlaoten* 'hilflos, verlassen', bei dem zwei verschiedene Verbbedeutungen realisiert werden:

- (42) *well sik up di verlött, de is verlaoten* „wer sich auf dich verläßt, der ist verlassen“

3.3 Wortspiel mit Mitteln der Wortbildung

Spielerisches Umgehen mit Wortbildungsmitteln beschränkt sich auf ein einziges Modell, auf die Gegenüber- bzw. Gleichstellung eines präfigierten Verbs mit dem gleichlautenden nichtpräfigierten Verb (*hauen* : *abhauen*, *raten* : *abraten* usw.). Wir begnügen uns mit der Aufzählung einiger Beispiele:

- (43) *wenn ik hou, dann hou ik af* „wenn ich haue, dann haue ich ab“, 'Ankündigung, Reißaus zu nehmen'
- (44) *rao mi gudd, mon rao mi nich af* „rate mit gut, aber rate mir nicht ab“, 'besonders über Liebespaare, die nicht beraten sein wollen'
- (45) *of et klappt of et klappt bineene* „entweder es klappt oder es klappt/stürzt zusammen“, 'wenn man etwas in Angriff nimmt, das mißlingen könnte'
- (46) *et föllt wall, maor nich met* „es fällt zwar, aber nicht mit“, 'wenn etwas nicht gelingt oder nicht gefällt'

27 Ein Wortspiel mit der Präposition *met* ist mehrfach belegt, z.B. in der Antwort auf die Frage *wu is't met de Gesundheit?* – *met baäter as ohne*, oder in der Juxfrage *has às ne halwen Kopp met twee Oogen sehn?* „hast du mal einen halben Kopf (ein halber Schweinskopf als Festtagessen) mit zwei Augen gesehen" (*met* instrumental: Man sieht immer mit zwei Augen).

Das Wortspiel des letzten Beispiels ist aufgrund der hd. Übersetzung nicht nachzuvollziehen, da es auf dem Verb wml. *metfallen* 'gefallen, gelingen, glücken' beruht.

Das Fehlen dieses Wortspieltyps im Hd. gegenüber einer gewissen Beliebtheit im wml. Dialekt läßt sich möglicherweise typologisch begründen. Das Wml. vertritt einen im Vergleich zum Hd. (aber auch zum Niederländischen) stärker analytischen Sprachtyp, was sich besonders deutlich in der Wortbildung manifestiert²⁸. Es verfügt einerseits nur über eingeschränkte Möglichkeiten der Präfigierungen von Verben, andererseits sind die Präfixe weniger fest mit den Verben verbunden. Aufgrund der größeren semantischen Autonomie der Präfixe werden Wortspiele dieses Typs erst möglich.

3.4 Wortspiel mit semantischen Mitteln

Wie bereits erwähnt wurde, ist auch bei den stärker auf Phonischem, Syntaktischem oder auf der Wortbildung basierenden Beispielen stets eine semantische Komponente am Zustandekommen des Wortspiels beteiligt. Die Möglichkeit, ein Wortelement in mehr als einer Bedeutung zu aktivieren, erweist sich als das vorherrschende Prinzip. Aus dem bisher angeführten Material läßt sich die folgende Typologie des semantischen Wortspiels eruieren:

(i) Eine Konstituente wird in der allgemeinsprachlichen und zugleich in einer speziellen, fachspezifischen Bedeutung realisiert. Beispiele sind *Aor* als 'Ohr' und als 'Henkel' in (1) oder *Ooge* als 'Auge' und 'Fettauge' (Anm. 9). Unter den Verben begegnete *scheppen* als 'den Mahllohn entnehmen' in enger fachsprachlicher Gebundenheit neben der allgemeinen Bedeutung 'schöpfen' in (26) (anders jedoch *kniepen* in der gleichen Wendung). Auch *glööwen* 'meinen' : 'religiöse Inhalte glauben' ist hierher zu stellen.

(ii) Zwei Bedeutungen gleich weiten Umfanges stehen einander gegenüber, von denen die zweite jedoch aus der ersten deriviert sein kann. Der Bedeutungsunterschied kann auch aus der Verschiedenheit des referentiellen Bereiches (z.B. Tier : Person) resultieren. Beispiele sind *kott*, *lang* in lokaler und temporaler Verwendung in (18), *blecken* 'bellen' : 'schimpfen' in (20), *kniepen* 'kneifen' : 'geizen' in (26) oder auch *Knewwel* 'Knebel' : 'grobe Person' in (22), *Essel* 'Esel' : 'störrisches Wesen' in (25). Mehrere Beispiele mit unterschiedlicher syntaktischer Tiefenstruktur sind hierher zu stellen, wie *rooken* 'Tabakwaren rauchen' : 'Rauch abgeben' in (34).

(iii) Eine Bedeutung der Konstituente ist die Alltagssprachliche; die zweite Bedeutung kommt nur in phraseologischem Kontext vor, sie kann als „symbolische“ Bedeutung bezeichnet werden. Beispiele sind *Krüüs* in der allgemeinen Bedeutung

28 Vgl. PIIRAINEN (1994a) S. 482-484.

‘Kreuz (als Gegenstand)’ und in der symbolischen, nur in Phraseologismen belegten Bedeutung ‘Leid’ in (19), ebenso *Hosse* in der Bedeutung ‘Hose/Strumpf’ und symbolischen Funktion ‘Macht’ in (21) sowie *Steern* als ‘Stirn (Teil des Kopfes)’ und als quasisymbolischer ‘Sitz des Denkens’ in (27). Auch *gröön* in (13) gehört hierzu, das neben der allgemeinen Bedeutung ‘grün’ im Phraseologismus die quasisymbolische Bedeutung ‘unreif, unerfahren’ realisiert.

(iv) Einzelne Konstituenten werden in ihrer wörtlichen Bedeutung mit der figurativen Bedeutung des ganzen Phraseologismus konfrontiert: *Gaist* ‘Verstand’ in (17) wird der Wendung *den Gaist upgewwen* gegenübergestellt, ähnlich verhält es sich mit *se alle hääben* gegenüber *alle up de Riege hääben* in (16) oder *groot* gegenüber *sik groot doon* in (14).

(v) Eine Bedeutung einer Konstituente ist Bestandteil des Lexikons, die andere mitgedachte Bedeutung ist okkasioneller Art. Als Beispiel ist *Dunderdagg* ‘Donnerstag’ neben ‘Tag, an dem es donnert’ in (32) zu nennen. In *Infälle hääben as ’n old Huus* (Anm. 9) hat *Infälle* außer der allgemeingültigen eine okkasionelle Bedeutung (etwa ‘Einstürzungen’, analog zu dem Verb *infallen* ‘einstürzen’).

(vi) Eine Konstituente wird gleichzeitig in der alten und in der jüngeren Bedeutung aktiviert. Beispiel ist *Hosse* ‘Strumpf’ und ‘Hose’ in (21); das Beispiel gehört jedoch auch zu Wortspieltyp (iii).

Anhand dieser Typologie des semantischen Wortspiels lassen sich alle weiteren Beispiele beschreiben, auch wenn dadurch formal enger Zusammengehöriges getrennt wird. Es zeigt sich, daß (i), (ii) und (iv) häufige Modelle darstellen, (iii), (v) und (vi) nur vereinzelt vertreten sind.

Zu (i):

Der erste Wortspieltyp besteht in der Verwendung einer Konstituente in einer allgemeinen und einer speziellen Bedeutung, z.B.:

- (47) *he spöllt Schüppen Truuw* „er spielt Piek/Schaufel Trumpf“, ‘er arbeitet mit der Schaufel, er verrichtet schwere körperliche Arbeit’

Mit der Konstituente *Schüppe* wird hier bewußt spielerisch verfahren, und zwar mit der engen Bedeutung ‘Piek im Kartenspiel’ neben der allgemeinen (‘Schaufel’). Die Ironie des semantischen Resultats ist nicht zu verkennen: harte körperliche Arbeit wird als ‘Kartenspiel’, eine angenehme, seltene Freizeitbeschäftigung, dargestellt. Verben sind in diesem Sprachspieltyp reicher vertreten, vgl.:

- (48) *dat Aftrecken kann nümms hääben, noch nich äs ’n Kanien* „das Abziehen kann niemand haben, noch nicht mal ein Kaninchen“, ‘wenn ein Betrag vom Geld abgezogen werden muß’

Wiederum wird das Wortspiel durch das Nebeneinander einer speziellen und einer allgemeineren Bedeutung konstituiert. So kann *afstrecken* fachsprachlich auf die Rechenoperation des Subtrahierens, allgemeiner z.B. auf das Abziehen eines Felles bezogen werden, worin die komische Wirkung begründet ist.

Mit wml. *afschlaon* 'abschlagen' wird eine zweite Bedeutung, 'ablehnen', nur in einer speziellen Situation aktiviert, nämlich wenn einem Gast etwas angeboten wird²⁹:

- (49) *ik schlaon nix af, blooß Fleegen* „ich schlage nichts ab, bloß Fliegen“, 'wenn etwas zu essen oder zu trinken angeboten wird und man es gerne annimmt'

„Schämen“ soll man sich, wenn man etwas die Ehre Verletzendes getan hat. Tadelnd wird gesagt: *schaams di nich?* Der so Angeredete kann den Vorwurf jedoch scherzhaft entkräften, indem er eine spezielle Bedeutung von *sik schaamen* aktiviert, die mit der Ambivalenz von *Schaamte* f. 'Ehrgefühl' neben 'unbedeckter Körperteil, Blöße' korreliert; die Erwiderung lautet:

- (50) *wat sa'k mi schaamen, ik häbb ja 'n Hemd an* „was soll ich mich schämen, ich hab ja ein Hemd an“, 'Entgegnung auf *schaams di nich?*'

Nach Angabe der Gewährspersonen wird es nicht als religiöse Gefühle verletzend empfunden, wenn mit dem Verb *upstaon*, einerseits 'aufstehen', andererseits in speziellem christlich-religiösen Sinn 'auferstehen', in einer scherzhaften Wendung gespielt wird:

- (51) *dat Veh is ook upstaon, wann usse Häärgott upsteht* „das Vieh ist auch aufgestanden, wenn unser Herrgott aufersteht“, 'wurde am Ostermorgen gesagt, wenn jmd. im Bett liegen bleiben und nicht aufstehen wollte'

Adjektive sind in Sprachspieltyp (i) selten. Zu nennen ist eine Wendung mit *drööge*, das 'trocken' bedeutet und fachsprachlich von Kühen gesagt wird, die keine Milch geben:

- (52) *de Blänke is nooit drööge, de Bunte wall* „die Kuh (mit weißem Stirnfleck)/Hauspumpe ist nie trocken, die Bunte (rotbunte Kuh) wohl“

Außer dem Wortspiel mit *drööge* wird mit *Blänke* und *Bunte* spielerisch verfahren: Beides kann der Name einer Kuh sein, *Blänke* ist zugleich die Wasserstelle oder Hauspumpe.

Phraseologische Vergleiche bilden eine eigene Klasse innerhalb des usualisierten Wortspiels, das meiste ist in (ii) einzuordnen. Im folgenden Beispiel ist außer der semantischen auch eine syntaktische Ebene vom Wortspiel betroffen:

²⁹ Scherzhaft wird auch gesagt (ohne Wortspiel): *'n Glass Waater kann nümms afschlaon* „ein Glas Wasser kann niemand ablehnen“, 'wenn man unvorhergesehen als Gast erscheint und eine Kleinigkeit angeboten bekommt'.

- (53) *so uutgelaoten as ne Speckhassen* „so ausgelassen wie eine Speckseite“, ‘sehr ausgelassen, albern, übermütig’

Wml. *uutgelaoten* ist ebenso wie hd. *ausgelassen* auf Personen bezogen ein Adjektiv; das gleichlautende Verb kann in spezieller Verwendung auf *Speck(hassen)* (vgl. „den Speck auslassen“) bezogen werden. Auf dieser Interaktion der beiden Wortkategorien beruht das Spiel, das in beiden Sprachen möglich, jedoch nur im wml. Dialekt verfestigt ist.

Zu (ii):

Auch in Sprachspieltyp (ii) wird der Witz durch unterschiedliche Bedeutungen eines Wortes konstituiert, die sich jedoch nicht in allgemeinsprachlich gegenüber fachspezifisch differenzieren lassen. Vgl. *Krach* in den Bedeutungen ‘Lärm, Krach’ und ‘Streit’: ³⁰

- (54) *döör Hohnder un Blaagen giff’t den meersten Krach in de Naoberschap* „durch Hühner und Kinder gibt es den meisten Krach/Streit in der Nachbarschaft“

Es folgt ein Beispiel mit einem polysemen Verb. Wml. *weggpacken* bedeutet 1. ‘verpacken, einpacken’ und 2. ‘wegpacken, an eine andere Stelle packen’. In einer Grußformel wird beides scherzhaft vermischt:

- (55) *pack di warm wegg, dat di morgen heel weerfinds* „pack dich warm weg, damit du dich morgen heil wiederfindest“, ‘Abschiedsgruß am Abend’

Adjektive/Adverbien sind in dieser Gruppe reich vertreten. Sehr bekannt ist das Wortspiel mit *platt*, das ‘flach, platt’, aber auch ‘plattdeutsch’ bedeutet. Nur in der ersten Bedeutung ist es mit *Deckel* kompatibel; so wird von einer Person, die kein richtiges Hochdeutsch spricht, oder von einer fehlerhaften hd. Sprechweise gesagt:

- (56) *ne düütsken Pott met’n platten Deckel* „ein deutscher Topf mit einem platten/platt-deutschen Deckel“, ‘wer Hochdeutsch mit starken plattdeutschen Einschlägen spricht, Hoch- und Niederdeutsch vermischende Sprechweise’

Auch die Polysemie von *licht* wird sprachspielerisch genutzt. Wie in hd. *leicht* fallen die Bedeutungen ‘von geringem Gewicht’ und ‘mühelos’ in diesem Adjektiv zusammen; *licht Wark* ist nicht nur eine leichte, mühelose Arbeit, sondern auch eine Arbeit, die das Gewicht auf dem Pfannkuchenteller verringert, so in dem folgenden scherzhaften Gemeinplatz:

30 Mehrere Sprichwörter beruhen auf diesem Wortspielprinzip, z.B. *kraakende Waagens fohrt lange* „knarrende Wagen fahren lange“ oder *kraakende Pöste staot faste* „knarrende Pfosten stehen fest“, ‘vom Stöhnen älterer Menschen, von stets wehleidigen Personen’. Mit wml. *kraaken* werden unterschiedliche Geräusche bezeichnet, wie das Knarren oder Quietschen der Räder eines Wagens, des Gebälks. Auf Personen bezogen ist dies metonymisch als ‘Stöhnen, Jammern’ zu interpretieren, auf das im Sprichwort angespielt wird

- (57) *völle Hande maakt licht Wark, ook bi de Pannekookenschöttel* „viele Hände machen leichte Arbeit, auch beim Pfannkuchenteller“

Die größte Gruppe von Typ (ii) machen adjektivische phraseologische Vergleiche aus³¹. Das Wortspiel folgt stets dem gleichen Muster: Das Adjektiv (Vergleichsbasis vor der Konjunktion *as*) kann sowohl von einer Person als auch von einer Sache gesagt werden. Der Phraseologismus bezieht sich auf Personen, das Vergleichsmaß hinter *as* bezieht sich jedoch auf die Sache, wodurch der komische Effekt entsteht. Zwischen den beiden referentiellen Bereichen des Adjektivs kann eine größere, kaum nachvollziehbare Distanz bestehen, wie bei *stark* ‘ranzig’ und ‘stark’ oder bei *freed* ‘rauh, struppig’ und ‘stolz’ (diese Beispiele könnten auch zu Wortspieltyp (i) gerechnet werden). Zunächst einige Beispiele, die keiner weiteren Erklärung bedürfen:

- (58) *so stark as olle Botter* „so ranzig/stark wie alte Butter“, ‘sehr stark und kräftig’
 (59) *so freed as 'n Peerdestatt* „so rau/stolz wie ein Pferdeschwanz“, ‘sehr stolz’
 (60) *so geew as ne Nötte* „so hart/kräftig wie eine Nuß“, ‘sehr gesund, robust, kräftig’
 (61) *so doow as ne Nötte* „so taub (leer)/taub (gehörlos) wie eine Nuß“, ‘sehr schwerhörig, ganz taub’
 (62) *so tao as ne Saodeschke* „so zäh/widerspenstig wie eine Saatesche“, ‘sehr widerpenstig’³²

Die folgenden Beispiele müssen erläutert werden: *dull* bedeutet ‘toll, von Sinnen, verrückt, unbeherrscht’, auch ‘mannstoll’, *dulle Botter* ist Butter, die beim Kirnen nicht gelingen will, flockt und wäßrig bleibt, z.B. bei Gewitter; daher kann von einem Mädchen gesagt werden:

- (63) *se is so dull as Botter* „sie ist so toll wie Butter“, ‘sie ist sehr mannstoll’

‘Schlecht’ kann sich auf die Qualität von Dingen und auf den Charakter des Menschen beziehen. Dem Vergleich in (64) liegt eine historische Begebenheit zugrunde: Der Rat von Coesfeld münzte im 18. Jahrhundert zu viel Geld; das Geld von Coesfeld war daher nahezu wertlos. In (65) findet sich ein ähnlicher Vergleich zwischen dem billigen, fast wertlosen Stoff und der Person:

- (64) *he is so schlecht as 't Koosfelder Geld* „er ist so schlecht wie das Coesfelder Geld“, ‘er ist böse, charakterlich schlecht’

31 Vgl. auch die Beispiele bei RÖHRICH (1991f.) S. 1726, s.v. *wie*. RÖHRICH (1977) S. 41 sieht in *gespannt wie ein alter Regenschirm* nur einen „witzigen Vergleich“, wie in *klar wie dicke Tinte* u.ä. Bei *gespannt* handelt es sich jedoch um ein syntaktisch-semantic begründetes Wortspiel.

32 Ein anderer Fall liegt vor in *so schwack as ne Wedde* „so gelenkig, biegsam wie eine Weidenrute“, ‘sehr gelenkig’. Das Adj. *schwack* kann auch ‘schwach, kümmerlich’ bedeuten, in diesem komparativen Phraseologismus handelt es sich jedoch nicht um ein Wortspiel.

- (65) *he is so schlecht as Kattuun föör 'n Dübbelken de Elle* „er ist so schlecht wie Baumwollstoff für ein Zweistöberstück je Elle“, ‘er ist böse, charakterlich schlecht’

Zu (iii):

Es begegnet nur ein Fall, der ähnlich wie (21) strukturiert ist (*Buxe* in symbolischer Funktion für ‘Macht’):

- (66) *et is eenerläi, well de Buxe anhäff, wenn se mon gudd upbunden is* „es ist egal, wer die Hose anhat, wenn sie nur gut aufgebunden ist“, ‘Mann und Frau sollen gleich viel zu sagen haben’

Zu (iv):

Wortspiele mit dem ganzen Phraseologismus und einer einzelnen Konstituente in freier Verwendung sind wiederum recht zahlreich:

- (67) *Oogen loss of 'n Büül loss* „Augen auf oder den Beutel auf“, ‘aufpassen (beim Handel) oder übervorteilt werden, einen finanziellen Verlust erleiden’

Der Phraseologismus lautet: *de Oogen loss hääben*, zumeist geäußert in einer illokutiven Form wie: *moss de Oogen loss hääben!*, ‘paß auf, sei wachsam!’. Wml. *den Büül loss maaken* „den Geldbeutel aufmachen“ ist kein Phraseologismus, wird aber als Metapher im Sinne von ‘bezahlen (müssen)’ verstanden. Das Wortspiel beruht auf der Interaktion von *loss* in der wendungsexternen Bedeutung ‘auf, geöffnet’ mit dem gesamten Phraseologismus.

Im folgenden Beispiel kollidiert *krumm* in der wörtlichen Lesart (‘krumm, gebogen’) mit dem Phraseologismus (*alls*) *krumm nemmen* ‘alles sehr genau nehmen (auch: übelnehmen)’:

- (68) *well alls te krumm nimp, verböög sien eegen Lääwen* „wer alles zu krumm nimmt, verbiegt sein eigenes Leben“, ‘man soll nicht alles zu genau nehmen’

„Jemanden vor Liebe fast aufessen können“ ist auch im Hd. im Sinne von ‘jemanden sehr lieb haben’ geläufig. Nur im Wml. wird daraus ein Wortspiel, indem gleichzeitig *upääten* ‘aufessen’ in der literalen und der Phraseologismus in der figurativen Lesart aktiviert werden:

- (69) *eers könnt se sik van Leewde wall upääten, denao doot't se leed, dat se't nich daon hääbt* „erst können sie sich vor Liebe wohl aufessen, danach tut es ihnen leid, daß sie es nicht getan haben“, ‘von der Liebe und vom Nachlassen der Liebe in der Ehe’

Dieser Wortspieltyp findet sich auch in phraseologischen Vergleichen. *Et geht up un af* „es geht auf und ab“, ‘es geht mal gut, mal schlecht’, ist ein wml. Phraseologismus. Die Wortkette *up un af* kann jedoch in wörtlicher, räumlicher Bedeutung interpretiert und dann scherzhaft mit den Bewegungen des Flohes im Hemd verglichen werden:

- (70) *et geht up un af as de Floh in't Hemd* „es geht auf und ab wie der Floh im Hemd“, ‘vom Schicksal, vom Lauf der Welt’

Auf diesem Prinzip beruhen weitere komparative Phraseologismen dieses Wortspieltyps, z.B.:

- (71) *et geht rund as de Koffiemölle* „es geht rund wie die Kaffeemühle“, ‘es geht turbulent zu’

Es geht rund ‘es geht hoch her’ lautet der Phraseologismus in (72), bei dem *rund* wörtlich genommen und so mit dem kreisförmigen Drehen der Kaffeemühle gleichgesetzt wird. *Et löpp rund* ‘es verbreitet sich schnell’ wird z.B. von einem Gerücht gesagt. „Rundlaufen“, und zwar im Kreis herum (um das Faß) laufen war ein Bestandteil der Arbeit des Faßbinders beim Auftreiben des Faßreifens. So konnte der folgende scherzhafte Vergleich entstehen:

- (72) *dat löpp rund äs de Küüper üm de Bände* „das läuft rund wie der Faßbinder um die Faßreifen“, ‘von einem Gerücht, das sich schnell verbreitet’

Hierzu ein letztes Beispiel, das wiederum von Ironie und Anspielung gekennzeichnet ist: Mit der phraseologischen Wendung *gladd afkommen van* sollte eigentlich etwas Positives ausgedrückt werden; durch den Vergleich von *gladd* mit dem Schaf nach der Schur wird jedoch das Gegenteil angedeutet:

- (73) *he kümp daor so gladd van af as dat Schaop van de Wulle* „er kommt so glatt davon ab wie das Schaf von der Wolle“, ‘er erleidet einen großen Verlust, er wird in finanzieller Hinsicht betrogen’

Zu (v):

Wml. *verdräit* bedeutet ‘ärgerlich, verdrießlich, mißmutig, launisch’. Eine Bedeutung ‘verdreht’ ist nicht Bestandteil des Lexikons, sondern okkasioneller Art, abgeleitet von *verdräien* ‘verdrehen’ (von Gegenständen, die man drehen kann, wie z.B. eine Drehorgel). Daher ist folgendes Beispiel Wortspieltyp (v) zuzurechnen:

- (74) *so verdräit as ne Örgel* „so verdreht/mißmutig wie eine Orgel“, ‘sehr mißmutig’

Zu (vi):

Die Vermischung von hd. und wml. Lexemen findet sich in einem Beleg; wml. *saagen* ‘sägen’ wird als hd. *sagen*, zugleich in der Bedeutung ‘sägen (von Brettern)’ interpretiert:

- (75) *wat sa'k devan saagen – Planken bünt de nich an* „was soll ich davon sagen (sägen) – Bretter sind nicht daran“, ‘wenn man seine Meinung nicht deutlich sagen will’

4. Zusammenfassung

Die hier angeführten Beispiele von wml. Phraseologismen, die ein Wortspiel enthalten, bilden etwa die Hälfte der gesammelten Belege; sie dürfen jedoch als repräsentativer Ausschnitt gelten, so daß eine linguistische Interpretation des Phänomens „Wortspiel“ innerhalb der dialektalen Phraseologie auf dieser Basis möglich ist. Wenn die hier dargestellte Typologie der sprachlichen Mittel mit den pragmatischen Funktionen des Wortspiels (erziehend, verhüllend sowie „zweckfrei“) in Beziehung gesetzt wird, so zeichnen sich einzelne Tendenzen ab: Wendungen mit einer deutlich erkennbaren illokutiven Kraft, die erziehen, zurechtweisen oder belehren wollen, bedienen sich in erster Linie des Spiels mit Homophonie. Die anderen Möglichkeiten des Sprachspiels sind in dieser Gruppe nicht oder nur sehr vereinzelt vertreten.

Phraseologismen mit einem verhüllend-euphemistischen Potential bevorzugen dagegen eindeutig das Spiel mit semantischen Mitteln. Dabei sind alle sechs der hier dargelegten Typen des semantischen Wortspiels vertreten, reichlich jedoch nur das Spiel mit zwei divergierenden Wortbedeutungen: mit einer allgemeinsprachlichen gegenüber einer engen Bedeutung sowie mit den unterschiedlichen referentiellen Bereichen eines Wortes. Die gleichzeitige Aktualisierung einer „symbolischen“ Bedeutung erhöht die verhüllende Wirkung des Wortspiels. Als unikal hat in dieser Gruppe das Wortspiel mit der Aktualisierung einer sprachgeschichtlich alten und einer modernen Bedeutung zu gelten.

Unter den pragmatisch nicht gebundenen, vor allem um der humoristischen Wirkung willen geäußerten Wortspiel-Phraseologismen haben syntaktische und semantische Mittel den Vorrang, Lautliches spielt hier eine untergeordnete Rolle. Das Wortspielprinzip in dieser Gruppe ist auf unterschiedliche Formen der Homonymien zurückzuführen, wie sie durch Syntaktisches, z.B. Valenzen, und die Möglichkeiten der doppelten semantischen Lesart gegeben sind. Eine Sondergruppe bilden die Spiele mit Mitteln der Wortbildung (Präfigierung), für die wir einen Zusammenhang mit dem stärkeren Analytismusgrad des wml. Dialektes gegenüber dem Hd. annehmen. Eine große Gruppe der „zweckfreien“ usualisierten Wortspielereien bilden komparative Phraseologismen, in denen die verschiedenen Typen des Spiels mit semantischen Mitteln anzutreffen sind.

Mit diesem Beitrag wurde versucht, ein in der Phraseologieforschung bisher wenig beachtetes Phänomen ins Blickfeld zu rücken, das noch weiterführender Untersuchungen bedarf. Zugleich konnte in diesem Bereich die Eigenständigkeit eines westfälischen Dialektes skizziert werden, der in recht anderer Weise als Literatur- und Standardsprachen Möglichkeiten für ein spielerisches Umgehen mit der Sprache bereitstellt. Wenn der Leser durch das eine oder andere westmünsterländische Wortspiel zum Schmunzeln angeregt wurde, so ist damit ein weiteres Ziel dieses Beitrags erreicht.

Literaturverzeichnis

- BELLMANN (1990): Günter BELLMANN, *Pronomen und Korrektur. Zur Pragmalinguistik der persönlichen Referenzformen*, Berlin New York 1990.
- BÜLD (1983): Heinrich BÜLD, *Niederdeutsche Sprichwörter zwischen Ems und Issel. Eine Lebens- und Sittenlehre aus dem Volksmund*, Münster 1983.
- BURGER (1991): Harald BURGER, *Phraseologie und Intertextualität*, in: Christine PALM (Hrg.): „EUROPHRAS '90“. *Akten der internationalen Tagung der germanistischen Phraseologieforschung, Aske/Schweden, 12.-15. Juni 1990*. Uppsala 1991, 13-27.
- DITTGEN (1989): Andrea Maria DITTGEN, *Regeln für Abweichungen. Funktionale sprachspielerische Abweichungen in Zeitungsüberschriften, Werbeschlagzeilen, Werbeslogans, Wandsprüchen und Titeln* (Europäische Hochschulschriften Reihe 1, 1160), Frankfurt a.M. Bern New York 1989.
- DOBROVOL'SKIJ (1980): Dmitrij DOBROVOL'SKIJ, *Zur Dialektik des Begriffs der textbildenden Potenzen von Phraseologismen*, Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 30 (1980) 690-700.
- DOBROVOL'SKIJ (1995): Dmitrij DOBROVOL'SKIJ, *Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome* (Eurogermanistik. Europäische Studien zur deutschen Sprache, 8), Tübingen 1995.
- Duden Bd. 7 (1989): *Duden Etymologie. Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache*, 2. Aufl. bearb. v. Günther DROSDOWSKI, Mannheim Wien Zürich 1989.
- Duden Bd. 11 (1992): *Duden. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik*, hrg. u. bearb. v. Günther DROSDOWSKI – Werner SCHOLZE-STUBENRECHT, Mannheim Leipzig Wien Zürich 1992.
- FLEISCHER (1982): Wolfgang FLEISCHER, *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig 1982.
- FLEISCHER (1994): Wolfgang FLEISCHER, *Phraseologismus und Sprichwort: lexikalische Einheit und Text*, in: Barbara SANDIG (Hrg.), *EUROPHRAS 92. Tendenzen der Phraseologieforschung* (Studien zur Phraseologie und Parömiologie, 1), Bochum 1994, 156-172.
- HAUSMANN (1974): Franz Josef HAUSMANN, *Studien zu einer Linguistik des Wortspiels. Das Wortspiel im „Canard enchaîné“*, Tübingen 1974.
- HUIZINGA (1939): Johan HUIZINGA, *Homo ludens. Versuch einer Bestimmung des Spielelementes in der Kultur*, Amsterdam 1939 [Niederländ. Original 1938].
- KELLER (1987): Rudi KELLER, *Worttabu und Tabuwörter*, in: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 60, 18. Jg. (1960) 2-9.

- KOLLER (1977): Werner KOLLER, *Redensarten. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel*, Tübingen 1977.
- MIEDER (1982-1989): Wolfgang MIEDER, *Antisprichwörter*, 3 Bde., Wiesbaden (Bd. 1) 1982, (Bd. 2) 1985, (Bd. 3) 1989.
- PIIRAINEN (1992): Elisabeth PIIRAINEN, *Zur Einführung*, in: Elisabeth PIIRAINEN – Wilhelm ELLING, *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart*. Vreden 1992, S. 19-50.
- PIIRAINEN (1994a): Elisabeth PIIRAINEN, *Niederdeutsche und hochdeutsche Phraseologie im Vergleich*, in: Barbara SANDIG (Hrg.), *EUOPHRAS 92. Tendenzen der Phraseologieforschung* (Studien zur Phraseologie und Parömiologie, 1), Bochum 1994, 464-496.
- PIIRAINEN (1994b): Elisabeth PIIRAINEN, *Phraseologie der westmünsterländischen Mundart. Computer im Dienst semantischer Korpusanalyse*, in: Christoph CHLOSTA – Peter GRZYBEK – Elisabeth PIIRAINEN (Hrgg.), *Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis. Akten des Westfälischen Arbeitskreises 'Phraseologie – Parömiologie'*, Bd. 1, Bochum 1994, 175-208.
- RÖHRICH (1977): Lutz RÖHRICH, *Der Witz. Figuren, Formen, Funktionen*, Stuttgart Tübingen 1977.
- RÖHRICH (1991f.): Lutz Röhrich, *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*, 3 Bde., Freiburg Basel Wien 1991-1992.
- SCHEMANN (1992): Hans SCHEMANN, *Synonymwörterbuch der deutschen Redensarten*, Stuttgart u.a. 1992
- SIMON (1988): Irmgard SIMON, *Sagwörter. Plattdeutsche Sprichwörter aus Westfalen*, Münster 1988.
- WAGENKNECHT (1965): Christian Johannes WAGENKNECHT, *Das Wortspiel bei Karl Kraus*, Göttingen 1965.
- WOTJAK (1992): Barbara WOTJAK, *Verbale Phraseolexeme in System und Text*, Tübingen 1992.

Zu den „Polnischen Sprichwörtern“ von Constant von Wurzbach

Im Jahre 1846 erschien in Lemberg/Lwów, das damals zur österreichischen Monarchie gehörte, eine 80seitige Broschüre unter dem Titel „Polnische Sprichwörter: Erläutert und mit ähnlichen anderer Nationen verglichen“. Unter dem auf der Titelseite stehenden Verfasserpseudonym verbarg sich der 28jährige Dr. Constant von Wurzbach, der sich später einen Namen als Verfasser und Herausgeber des monumentalen 60bändigen „Biographischen Lexikons des Kaiserthums Österreich“ (Wien 1860-1891) machte. Trotz seines noch relativ jungen Lebensalters hatte er schon eine bewegende Laufbahn hinter sich.

Constant von Wurzbach wurde 1818 in Laibach/Ljubljana in Krain (Slowenien) als siebenter Sohn des angesehenen Rechtsanwalts Dr. Maximilian von Wurzbach, Ritter von Tannenberg, geboren¹. Zunächst besuchte er das Gymnasium in seiner Vaterstadt. Schon als Sechzehnjähriger begann er Liebesgedichte zu schreiben, die er aber erst später herausgab. Auf Wunsch seines Vaters, aber gegen seine eigene Neigung, studierte er Rechtswissenschaft an der Grazer Universität. Da ihm die Laufbahn eines Juristen aber nicht behagte, wurde er Kadett im galizischen Infanterieregiment Graf Nugent Nr. 30 der österreichischen Besatzungstruppen im Freistaat Krakau und anschließend in Lemberg von 1837-1841. Während der Militärzeit benutzte er seine Freizeit für das Selbststudium im Bereich der Geisteswissenschaften. Als Unterleutnant promovierte er 1843 an der Lemberger Universität unanims cum laude zum Doktor der Philosophie, und dies war der erste Präzedenzfall in der Geschichte der österreichischen Armee. Fünf Monate später schied er aber aus dem Militärdienst aus und bekam dann die Stelle eines Skriptors an der Lemberger Universitätsbibliothek. Der Bibliotheksdienst ließ ihm immer noch Zeit für seine literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten. Wiederholt bewarb er sich jetzt um einen Lehrstuhl für die Geschichte der Philosophie, aber seine Bemühungen waren erfolglos. Im Zusammenhang mit den Ereignissen des Völkerfrühlings in Lemberg wurde er vom dortigen Gouverneur, Graf Franz Stadion, nach Wien entsandt. Dort wurde er zuerst zum Archivar und ein Jahr später zum Bibliothekar der administrativen Bibliothek im Ministerium des Innern berufen. Damit ging auch sein bisheriger direkter Kontakt zu Polen endgültig zu Ende.

¹ Vgl. *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich*, Bd. 59, Wien 1890, S. 19ff.; *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 55, Leipzig 1910, S. 155ff.; *Neue Österreichische Biographie*, Bd. 1, Wien 1923, S. 214ff.

Krakau mit seinen mächtigen profanen und sakralen Bauwerken, stummen Zeugen seiner ruhmreichen Vergangenheit, beeindruckten den jungen und empfindsamen Dichter in Kadettenuniform tief. Davon zeugen auch seine romantischen Gedichte über die alte polnische Hauptstadt im Band „Von einer verschollenen Königsstadt. Ein Romanzen-Kranz“ (Wien 1850, 2. Aufl. Hamburg 1857), die zu den besten in seinem Schaffen gerechnet werden. Im Prolog, der „Krakau, September 1838“ datiert ist, finden wir sein bezeichnendes Selbstbekenntnis:

Gewehr im Arm stand ich am Schlosseswalle,
Im fremden Land ein junger Krieger, Wacht,
Vor mir der Dom, des Fürstenthums Wallhalle,
Zu meinen Füßen trieb die Weichsel sacht
Dahin die Wogen, und mit dumpfem Schalle
Schlug auf dem Thurm die Glocke Mitternacht.
In solcher Stunde feierlichem Walten
Schaut' ich im Geist denkwürdige Gestalten.²

Der junge Kadett erlernte schnell und gründlich die Landessprache, dies fiel ihm leicht, da er von Hause aus Slowenisch konnte. Dadurch wurde ihm der Zugang zur polnischen Kultur eröffnet. In unmittelbaren Kontakten mit den Bürgern Krakaus lernte er dann die polnische Folklore kennen, und in den reichen Bibliotheken Krakaus erwarb er sich bald ein tiefes Wissen im Bereich der polnischen Geschichte, Kultur und Literatur. Später trug er auch wesentlich zu ihrer Verbreitung im deutschsprachigen Raum bei. Er übersetzte Kraszewskis Roman „Der Dichter und die Welt“ (Leipzig 1846) ins Deutsche sowie Gedichte von Mickiewicz, Chodźko und Witwicki³.

Wurzbachs wissenschaftliche Polenstudien betreffen in erster Linie die Geschichte und Kunstgeschichte Polens. Dazu gehört seine umfangreiche und gut fundierte Abhandlung „Die Kirchen der Stadt Krakau. Eine Monographie zur Geschichte und Kirchengeschichte des einstigen Königreiches Polen“ (Wien 1853), die 1970 von Editions Rodopi in Amsterdam photomechanisch nachgedruckt wurde. Außerdem beschäftigte er sich intensiv mit der polnischen Volksliteratur, und zwar mit Volksliedern, die er selbst sammelte und verdeutschte, zusätzlich noch mit Sprichwörtern. Bereits 1846 erschien seine Sammlung „Die Volkslieder der Polen und Ruthenen“ (Lemberg 1846). In demselben Jahr publizierte er auch „Polnische Sprichwörter“ (Lemberg 1846).

Constant von Wurzbach ist vor allem Verfasser der umfangreichen, 355 Seiten umfassenden Sammlung „Die Sprichwörter der Polen historisch erläutert, mit

2 W. CONSTANT, *Von einer verschollenen Königsstadt. Ein Romanzen-Kranz*, Hamburg 1857, Prolog.

3 E. EHEGOTZ, *Die polnische Sprichwörtersammlung des C. Wurzbach*, Zeitschrift für Slawistik 31 (1986) 556.

Hinblick auf die eigenthümlichsten der Lithauer, Ruthenen, Serben und Slovenen und verglichen mit ähnlichen anderer Nationen; mit beigefügten Originalen. Ein Beitrag zur Kenntniß slavischer Culturzustände“ (Wien 1852), die 1983 von Kuballe in Osnabrück photomechanisch nachgedruckt wurde. Sie bildet den ersten Band der von ihm geplanten Reihe „Beiträge zur Culturgeschichte Polens“, dem „Volkslieder der Polen und Ruthenen“, „Ethnographische Skizzen über die einzelnen polnischen Volksstämme“ und eine „Geschichte der schönen Literatur Polens bis auf die Gegenwart“ folgen sollten. Dieser ambitionöse Plan wurde zwar nicht realisiert, aber dennoch muß er Anerkennung abverlangen. E. Ehegötz, die diese im Deutschen bis jetzt umfassendste Arbeit über polnische Sprichwörter untersuchte, kam zum folgenden Fazit: „Die Verdienste Wurzbachs sind in erster Linie auf dem bereits skizzierten Gebiet der Propagierung polnischen Sprichwortguts und dessen kulturhistorischen Hintergrunds im deutschen Sprachraum zu suchen“⁴.

Die „Polnischen Sprichwörter“ von Wurzbachs blieben dagegen bis jetzt – soweit wir es überblicken können – von der parömiologischen Forschung unbeachtet. Dies kann wohl daran liegen, daß sie heute zu den echten Rarissima gehören. Die Österreichische Nationalbibliothek in Wien, die Universitätsbibliothek in Wien und die nach dem Zweiten Weltkrieg aus Lemberg nach Wrocław überführte Ossolineum-Bibliothek verfügen über kein Exemplar dieser Sprichwörtersammlung. Auch in den wichtigsten gedruckten Katalogen der größten Weltbibliotheken ist sie nicht verzeichnet. Dies gilt sowohl für das „Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums 1700-1910“, Bd. 158, *Wol – Wz*, als auch für den „British Museum General Catalogue“, Bd. 27. Sie kommt nur in „The National Union Catalog“, Bd. 676, S. 351, vor⁵.

Im weiteren werden zuerst die Makro- und Mikrostruktur der „Polnischen Sprichwörter“ unter die Lupe genommen. Anschließend soll noch gezeigt werden, inwieweit diese im Grunde genommen anspruchslose Sprichwörtersammlung „Die Sprichwörter der Polen ...“ beeinflusst hat.

Die „Polnischen Sprichwörter“ wurden in der Vorrede „als der Vorläufer einer größern Arbeit“ bezeichnet. Damit wurden natürlich „Die Sprichwörter der Polen ...“ angedeutet, die dann sechs Jahre später im Druck erscheinen sollten. Bei der Auswahl des Materials bemühte sich von Wurzbach, „nur die eigenthümlichsten Sprichwörter des polnischen Volkes mitzuthemen“. Als seine Hauptquelle erwähnte er dabei „Przysłowia narodowe ...“ (Warszawa 1830) von K.W. Wóycicki, eine dreibändige kommentierte Sammlung polnischer Sprichwörter und Phraseologismen. Von Wurzbachs Auswahl muß aber als recht subjektiv bewertet werden, denn ein

4 EHEGOTZ (wie Anm. 3) S. 570.

5 An dieser Stelle danke ich Herrn Prof. Dr. Marcel De Smedt (Katholieke Universiteit Leuven) für den Mikrofilm der „Polnischen Sprichwörter“, den er in der Bayerischen Staatsbibliothek München für mich besorgt hat.

bedeutender Teil der von ihm aufgenommenen Eintragungen war höchstwahrscheinlich schon damals veraltet oder zumindest territorial begrenzt.

Die „Polnischen Sprichwörter“ sind eine Sprichwörtersammlung, die insgesamt 178 laufend numerierte Eintragungen umfaßt⁶. 127 davon, d.h. mehr als zwei Drittel, sind eigentliche Sprichwörter, z.B.: „Des Guten gedenkt man lang, des Schlechten noch länger“. Nach dem damals allgemein üblichen Gebrauch gibt es daneben auch 26 sprichwörtliche Redensarten, z.B. „jemand die Zähne zeigen“, 17 feste Vergleiche, z.B. „wie ein Stein im Wasser“, und acht festgeprägte Sätze, z.B. „der Zigeuner ließ sich der Gesellschaft wegen aufhängen“. Sie sind in drei thematische Gruppen eingeteilt worden:

- „ I. Historische Sprichwörter,
- II. Kulturhistorische Sprichwörter,
- III. Sprichwörter, die auf irgend einer Sage beruhen oder deren Ursprung in der Beobachtung der Thiere oder im Aberglauben zu suchen.“

Von Wurzbach hat seine „Polnischen Sprichwörter“ auch mit einem 3seitigen Stichwörterverzeichnis der aufgenommenen Sprichwörter und Phraseologismen versehen, das nur Substantive und Eigennamen berücksichtigt. Stichproben haben aber ergeben, daß dabei keine Vollständigkeit angestrebt worden ist.

Für die Mikrostruktur der „Polnischen Sprichwörter“ lassen sich keine allgemeingültigen Regeln ermitteln. Wir haben hier mit einer derartigen Differenzierung der Eintragungen zu tun, daß man höchstens von gewissen Gesetzmäßigkeiten sprechen kann.

Eine minimale Eintragung besteht lediglich aus einer deutschen Übersetzung eines bestimmten polnischen Sprichwortes oder Phraseologismus. Dabei fällt sofort auf, daß das polnische Original überhaupt nicht erwähnt wird. 59 Eintragungen, d.h. beinahe ein Drittel des Gesamtkorpus, weisen diese Form auf. Dabei handelt es sich vermutlich um solche Sprichwörter, die von Wurzbach für offensichtlich und selbstverständlich hielt, z.B.:

„Die Arznei ist oft ärger als die Krankheit.“

„Das nasse Holz verbrennt mit dem trocknen.“

„Fremdem Hund, fremdem Pferd und fremdem Weib trau nicht.“

Das letzte versah er übrigens mit der Bemerkung: „Bedarf wohl keiner Erklärung.“

Bei der Übertragung ins Deutsche ist von Wurzbach ständig bemüht, die für das jeweilige polnische Originalsprichwort spezifischen Mittel der inneren und äußeren Form soweit wie möglich zu wahren⁷, z.B. „Nawet w Paryżu nie zrobia z owsa

6 Bei der laufenden Numerierung der Eintragungen hat sich ein Fehler eingeschlichen: Die Nummern 140-149 sind ausgelassen worden.

7 Vgl. L. ROHRICH – W. MIEDER, *Sprichwort*, Stuttgart 1977, S. 52ff.

ryżu. – Auch in Paris macht man nicht aus Habergrütze ein Reisgericht.“ Dabei erscheint nicht jedes polnische Proverb mit Endreim auch im Deutschen in gereimter Fassung, z.B. „Co kogo boli, o tym mówić woli. – Was einen schmerzt, davon redet er gerne.“ Auf der anderen Seite gibt es aber auch umgekehrte Fälle, z.B. „Czym skorupka za młodu nasiaknie, tym na starość traci. – Was einmal die Scherbe sog in sich ein, davon waschest Du sie lang nicht mehr rein.“

Dabei ist nicht jede wörtliche deutsche Übersetzung eines polnischen Phraseologismus ohne weiteres verständlich. Dies gilt insbesondere für solche Idiome, die gewisse landesspezifische Realien enthalten. Von Wurzbach fügte in derartigen Fällen in der Regel eine kurze Bedeutungserklärung hinzu, z.B. „Jemandem einen Erbsenkranz geben. In früheren Zeiten und in Lithauen noch heut zu Tage besteht die Sitte, dem Liebhaber, der mit seiner Werbung abgewiesen werden soll, einen Kranz von Erbsen zu geben.“

117 Eintragungen, d.h. knapp zwei Drittel der gesamten Sammlung, haben aber einen größeren Umfang. Neben dem ins Deutsche übersetzten polnischen Sprichwort oder Phraseologismus weisen sie noch folgende Bestandteile auf:

1. Nur in 5 Fällen werden polnische Synonyme zu einer polnischen Eintragung angegeben. Als Synonyme zu „Auch in Paris macht man nicht aus Habergrütze ein Reisgericht“ werden beispielsweise drei Sprichwörter angeführt: „Welchen man als Narren tauft, der sich auch in Paris den Verstand nicht kauft; – Schickst Du ihn nach Paris als dummes Eselein, war er schon Esel hier, dort wird er ein Pferd nicht seyn; – Nicht ändern den Gedanken, sondern nur das Land, welche zur See geh'n um Verstand.“ Beim Phraseologismus „Er mengt sich wie Pilatus in's Kredo“ befindet sich die Bemerkung: „Im Polnischen ist es gleichbedeutend mit: Nöthig seyn wie das fünfte Rad am Wagen. Einer kann ihn brauchen wie den Teufel in Częstochow, wie das Loch auf der Brücke.“ Derartige polnische Synonyme werden aber nicht im polnischen Original, sondern immer nur in deutscher Übersetzung angegeben.
2. Ziemlich häufig, d.h. bei 54 Eintragungen, findet man fremdsprachige Äquivalente zum jeweiligen polnischen Sprichwort oder Phraseologismus. In der Regel sind es Entsprechungen nicht aus den slawischen, sondern aus den germanischen und/oder romanischen Sprachen. Meistens werden sie in deutscher Übertragung und seltener im Original angegeben, z.B. „Der Hahn ist kecker auf dem eigenen Mist, als wenn er auf fremder Hecke ist.“ „Deutsch: Der Hahn ist kühn auf seinem Mist. Auch: Der Hund ist stolz auf seinem Mist. Denselben Sinn hat: Daheim ist einer viel Mannen werth. Der Franzose: Le charbonnier est maître chez soi. Der Spanier: St. Peter hat's in Rom am besten. Der Engländer: A beetle on a cow-turd thinks himself a king⁸“. Vereinzelt findet man auch arabi-

8 Maßgebliche englische Sprichwörterbücher, d.h. G.L. APPERSON, *English Proverbs and Proverbial Phrases. A Historical Dictionary*, London Toronto New York 1929, S. 317, und F.P. WILSON, *The*

sche, mongolische und türkische Parallelen. Sie zeugen von einer gründlichen Ausbildung von Wurzbachs und von seinem scharfen parömiologischen Spürsinn.

3. Nur in 8 Fällen wird auch auf die biblischen oder antiken Quellen der polnischen Sprichwörter hingewiesen, aber ihre genaue Lokalisierung findet man nur ausnahmsweise, z.B. „Gast und Fisch stinken nach drei Tagen. Salomo prov. c. 25 subtrahe pedem tuum de domo proximi tui nequando satiatu oderit te.“ „Was einen schmerzt, davon redet er gerne. Altgriechisch: Wo der Schmerz ist, da greift man hin.“ „Auch was gezählt, nimmt der Wolf. Im Lateinischen: Non curat numerum lupus (Vergil).“
4. 54 Eintragungen, d.h. etwas weniger als ein Drittel des Gesamtkorpus, sind mit einem Kommentar versehen, der über eine bloße Bedeutungserklärung hinausgeht. Der Umfang derartiger Kommentare variiert stark, mitunter kann er mehrere Druckseiten umfassen, z.B. „Die Königin Bona ist gestorben“ (S. 27-29); „Einem ein Bad bereiten“ (S. 66-70). Sie sind für deutschsprachige Leser bestimmt, die weder mit den jetzigen noch mit den historischen polnischen Realien vertraut sind. Kennzeichnend für sie ist eine gründliche Kenntnis der Geschichte und Kultur Polens sowie der polnischen Sitten und Bräuche. Von Wurzbach stützt sich oft auf die bereits erwähnten „Przysłowia narodowe ...“ von K.W. Wóycicki, er weiß aber kritisch mit diesem Werk umzugehen, das manche Fehlinterpretationen enthält⁹. Ohne jegliche Übertreibung darf man wohl feststellen, daß vor allem die historischen und kulturhistorischen Kommentare den Wert der Sprichwörtersammlung von Wurzbachs ausmachen.

Die „Polnischen Sprichwörter“ verdienen unsere Beachtung aber auch, weil sie gewissermaßen als ein Prototyp dienten. Daraus übernahm von Wurzbach die Grundkonzeption sowie die Auffassung von Makro- und Mikrostruktur für „Die Sprichwörter der Polen...“.

Bei der Gestaltung der Makrostruktur seiner zweiten polnischen Sprichwörtersammlung wandte er dieselben Auswahlkriterien wie bei der ersten an. Demzufolge enthält sie neben eigentlichen Sprichwörtern auch sprichwörtliche Redensarten, feste Vergleiche und festgeprägte Sätze. Nur die Anzahl der Eintragungen selbst erhöhte sich beträchtlich: von bisher 178 auf 488. Die thematische Einteilung der Sprichwörter wurde beibehalten, wobei „Apophthegmata polonica“ als die vierte Gruppe hinzukamen. Außerdem wurde die Vorrede ergänzt und das detaillierte Stichwörter-

Oxford Dictionary of English Proverbs, Third Edition, Oxford 1970, S. 291, verzeichnen in diesem Fall nur die folgende Fassung dieses Sprichworts: An humble-bee in a cow-turd thinks himself a king

9 Vgl J KRZYŻANOWSKI, *Mądrej głowie dość dwie słowie*, Warszawa ²1960, Bd I, S. 17

verzeichnis auf 21 Seiten erweitert. Neu ist eine kommentierte Bibliographie der vom Verfasser benutzten Werke.

Bei der Gestaltung der Mikrostruktur sind einige nützliche Neuerungen zu verzeichnen. Begrüßenswert ist vor allem eine weitgehende Vereinheitlichung der einzelnen Eintragungsartikel. Jedes polnische Sprichwort erscheint jetzt nicht nur in deutscher Übersetzung, sondern zugleich auch im Original. Außerdem sind die Eintragungen, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, mit einem Kommentar versehen. Eine besondere Aufmerksamkeit von Wurzbachs gilt jetzt Parallelen in den slawischen Sprachen sowie im Litauischen. Damit entwickelten sich „Die Sprichwörter der Polen ...“ zu einem gediegenen Werk im Bereich der polnischen Parömiologie des 19. Jahrhunderts.

Irmgard Simon und die Volkskundliche Kommission für Westfalen

Es ist reizvoll und problematisch zugleich, die Arbeit einer Kollegin zu würdigen, auf deren vielfältige Spuren ich lange Zeit bei meinen Dienstgeschäften gestoßen bin, mit deren organisatorischen Entscheidungen ich mich auseinandersetzen mußte und unter deren Leitung und Anleitung meine Frau von 1962-1966 gearbeitet hat. Auf diese Weise habe ich eine Fülle an Detailinformationen erhalten, die aus unterschiedlichen Perspektiven stammen. Trotz dieses persönlichen Eingebunden- und Betroffenseins möchte ich den Versuch wagen, die volkskundliche Arbeit von Frau Simon, die eng mit der Geschichte der Volkskundlichen Kommission für Westfalen des Landschaftsverband Westfalen-Lippe verbunden ist, nachzuzeichnen.

Ich entsinne mich an ein Gespräch mit der Jubilarin, das ich als promovierter und nach einer Stelle Ausschau haltender Jungakademiker in ihrem Arbeitszimmer führte. Ich sehe noch heute den großen langen Zettelkasten auf ihrem Schreibtisch, in dem sie ihre Funde und Gedanken fein säuberlich geordnet aufbewahrte und mit dem sie bei meinem Eintritt gerade beschäftigt war. Auf meine zaghafte Frage, ob denn in absehbarer Zeit bei der Volkskundlichen Kommission eine Stelle frei werde, erhielt ich die leicht ungehaltene Antwort, daß alle wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts in bestem Alter seien und an ein Freiwerden einer Stelle überhaupt nicht zu denken sei. Das war zu einem Zeitpunkt, an dem Frau Simon als Leiterin des Archivs für westfälische Volkskunde eine verhältnismäßig große Selbständigkeit erreicht hatte und voller Pläne vertrauensvoll in die Zukunft blickte. Die kurz darauf sich überschlagenden Ereignisse bedeuteten nicht nur für sie eine radikale und abrupte Umorientierung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten, sondern auch für die Kommission eine deutliche Zäsur. Und dieser trotz Akteneinsicht und persönlicher Nachfrage für mich letztlich nicht im einzelnen nachzuvollziehende Abbruch einer wissenschaftlichen Entwicklung liegt nach wie vor wie ein dunkler Schatten auf dem Rückblick, den ich hier vorlegen möchte.

Der berufliche Werdegang von Irmgard Simon ist keineswegs typisch für die Laufbahn eines Geisteswissenschaftlers in einem kleinen Fach. Er war nicht auf ein fernes Ziel gerichtet, sondern ergab sich schrittweise aus den jeweiligen Situationen, in denen ihr die Möglichkeiten geboten wurden, ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten nach und nach an neuen Aufgaben zu erproben. Man könnte ihr Arbeitsleben als einen dauernden Lern- und Auseinandersetzungsprozess ansehen, in dem sie sich nach und nach von einer Stenotypistin zu einer anerkannten Wissenschaftlerin emporarbeitete.

Als Tochter eines Bürovorstehers 1915 in Düsseldorf geboren, erhielt Irmgard Simon ihre Schulausbildung in den Großstädten Düsseldorf, Köln und Münster, die sie 1932 mit der mittleren Reife und 1934 mit der Höheren Handelsschule abschloß.

Ihre erste Anstellung bekam sie 1936 als Stenotypistin bei Dr. Ernst Rieger im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde, das der Westfälischen Provinzialverwaltung, dem heutigen Landschaftsverband in Münster angehörte. Dort wirkte sie de facto als Assistentin und lernte die verschiedenen Bereiche der wissenschaftlichen Landeskunde in Westfalen kennen. Sie heiratete 1939, verlor aber ihren Mann in den Kämpfen um Stalingrad. Die Hochwasserkatastrophe im Ruhrtal, die durch die Bombardierung der Möhnesesperrmauer entstand, vernichtete ihre Wohnung in Hattingen, und so wurde sie in den Raum Büren evakuiert. Um sich und ihre Tochter versorgen zu können, bemühte sie sich, wieder in ihrem Beruf Fuß zu fassen. Frau Simon gelang es schließlich, bei dem Fremdenverkehrsverein Münster eine Anstellung zu finden, wo sie unter Theo Breider vor allem im heimatpflegerischen Bereich tätig wurde. Am 1. September 1949 wechselte sie zur Volkskundlichen Kommission für Westfalen. Vorsitzender der Kommission war damals der Germanist und Sprachwissenschaftler William Foerste. Wie es bei kleineren Dienststellen oft üblich ist, findet eine Büroangestellte, die mit wachen Augen den Dienstbetrieb verfolgt und sich mit dem Institut zu identifizieren beginnt, viele Aufgaben, die weit über das hinausgehen, was als ursprüngliche Arbeitsaufgabe vereinbart worden war. Da das Hauptarbeitsgebiet der Kommission in der Nachkriegszeit in der Erarbeitung eines Westfälischen Wörterbuches bestand, wurde Frau Simon auch in diesem Arbeitsbereich 2 Tage in der Woche eingesetzt und mit der „Verzettlung“ und der Einordnung der Wortzettel in die „Lautschriftensammlung“ betraut.

Als Martha Bringemeier dann 1950 einen volkskundlichen Arbeitsschwerpunkt einrichtete, indem sie das Archiv für westfälische Volkskunde begründete und damit die weitgespannte Sammlung von Informationen über die religiös-agrarisch geprägte Kultur Westfalens an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert begann, wirkte Frau Simon von Anfang an an dem organisatorischen Aufbau, der Durchführung der Umfragen und der Bereitstellung des eingegangenen Materials für die Benutzung mit. Es begann eine vertrauensvolle Zusammenarbeit, die auf einer stillschweigenden Arbeitsteilung beruhte und die nicht nur der Volkskundlichen Kommission viele neue Impulse vermittelte. Martha Bringemeier gab die entscheidenden gedanklichen Anstöße zu dieser Arbeit und bewirkte durch ihre Tatkraft und ihr Durchsetzungsvermögen die Einsetzung und langfristige Fortsetzung des Dokumentationsprogrammes. Die kontinuierliche und systematische Umsetzung ihrer Vorstellungen in die Praxis und die geduldige Klein- und Kleinstarbeit mit einer Vielzahl ineinander verschlungener Arbeitsfelder waren ihr jedoch fremd. Diese Routinearbeit überließ sie Frau Lotholz¹ und Frau Simon. Wie schnell der Auf- und Ausbau der Dokumentationstätigkeit damals erfolgte, zeigte die Tatsache, daß am 5. September 1951

1 Ingeborg Lotholz war vom 1.7.1950 bis zum 31.3.1952 über einen Werkvertrag angestellt und sollte die Einrichtung des Volkskunde-Archivs durchführen.

bereits fünf Fragelisten im Umlauf und zwei weitere in Vorbereitung waren. 27 ständige Gewährsleute mußten zu diesem Zeitpunkt vom Archiv betreut werden². Frau Simon wuchs so nach und nach in die neue Dokumentationsarbeit hinein und wurde, nachdem Frau Lotholz ausschied, zu der tragenden Säule der Archivarbeit. Bezeichnend ist, daß von Sylvester 1952 an Frau Simon das „Mitteilungsblatt“³ neben Frau Bringemeier unterzeichnete.

Frau Simons Aufgabe war es zunächst, engen Kontakt zu den Gewährsleuten zu halten und den zeitraubenden Briefwechsel mit ihnen zu führen. Sie übernahm die routinemäßigen und laufenden Geschäfte des Archivs, sorgte für einen reibungslosen Ablauf der organisatorischen Arbeiten, bereitete Entscheidungen und Arbeitsprogramme vor und führte sie aus. Dabei ist, wenn man sich die Registratur- und Verzeichnispraxis ansieht, ein Hang zur Perfektion unverkennbar, der zu einer doppelten und dreifachen Absicherung führte. Aber nur auf diese Weise war es möglich, den bald weit verzweigten Dokumentationsapparat überschaubar zu halten, sicher zu handhaben und in jeder einzelnen Phase schnell zu kontrollieren.

Als dann neben dem Manuskriptarchiv ein Bildarchiv aufgebaut wurde, übernahm Frau Simon die Durchführung. Wichtige praktische Tips erhielt sie – wie sie mir berichtete – durch Sigfrid Svensson, als dieser zu einem Besuch in Münster weilte. So geht z.B. die erste systematische Gliederung des vorhandenen Bestandes auf sie zurück⁴. Und wenn man bedenkt, daß das Bildarchiv, das heute zu den umfassendsten volkskundlichen Archiven des deutschen Sprachraumes gehört, mit einem Fotoalbum begonnen haben soll, wird man ermessen, welche Entwicklungsarbeit bei dem Aufbau eines solchen Archivs geleistet werden mußte. In dem Arbeitsbericht 1952/53 heißt es: „Die erste Sekretärin der Kommission, Frau Simon, war in der Hauptsache mit den laufenden Arbeiten des Geschäftsbetriebes beschäftigt. Daneben war sie in zunehmendem Maße für das westfälische Volkskunde-Archiv, insbesondere für die Erledigung der Korrespondenzen mit den 50 Mitarbeitern, sowie für das wachsende Bildarchiv tätig.“⁵

Im März 1954 gelang es der Kommission, eine dritte Sekretärinnenstelle einzurichten. Bereits 1952 war Gerda Schmitz als zweite Sekretärin eingestellt worden. Sie wurde zunächst Bruno Schier, dem zweiten Kommissionsvorsitzenden zugeordnet, der zusammen mit Martha Bringemeier von jener Zeit an die volkskundlichen Projekte betreute, während William Foerste sich auf den Bereich der Sprachwissen-

2 M. Bringemeier, Bericht über das Archiv für westfälische Volkskunde in der Volkskundlichen Kommission (Volkskundliche Kommission (= „Voko“), Akte: Archiv).

3 Mitteilungsblatt Archiv für westfälische Volkskunde. Volkskundliche Kommission, Münster (Westf.), Nr. 1 (November 1951) ff. Dieses Mitteilungsblatt richtete sich primär an die Gewährspersonen und Mitarbeiter des Archivs.

4 Mitteilungsblatt (wie Anm 3) Nr. 3 (Sylvester 1952), Anhang.

5 Bruno Schier: Bericht über das Geschäftsjahr 1952/53 vom 20.6.1953, S. 2 (VoKo, Akte: Arbeitsberichte).

schaften konzentrierte. Frau Simon rückte damit auch offiziell in den Status einer Sachbearbeiterin auf, die für alle Bestandsgruppen des wachsenden Volkskunde-Archivs zuständig war. In dem offiziellen Bericht über das Geschäftsjahr 1953/54 wurde dies wie folgt vermerkt: „Unsere Sekretärin Frau Simon gab ihr Amt der Büroföhrung an Fräulein Schmitz ab und übernahm selbst den weiteren Ausbau des Lichtbild- und Brauchtumsarchives, sowie die technische Betreuung unserer neuen Zeitschrift“⁶. Damit ist ein weiteres Arbeitsfeld angesprochen, das die Volkskundliche Kommission seit 1954 betreute: die Herausgabe und Redaktion des westfälischen Teils der „Rheinisch-westfälischen Zeitschrift für Volkskunde“. Die Alltagsarbeit der Redaktionsgeschäfte und der Lektorentätigkeit wurde Frau Simon und später auch Frau Schmitz übertragen. Da die Arbeitsbereiche dieser beiden Dienstkräfte sich teilweise überlappten, führte das schließlich dazu, daß sie in enger Kommunikation und fruchtbarer Ergänzung die verschiedenen Dokumentationsarbeiten durchführten und dabei eine recht große Selbständigkeit errangen. Martha Bringemeier konzentrierte sich immer mehr auf die Außenkontakte und wandte sich mehr wissenschaftspolitischen Aktivitäten zu, z.B. der Errichtung eines Westfälischen Freilichtmuseums.

1955 wurde das Arbeitsfeld von Irmgard Simon von Martha Bringemeier folgendermaßen gekennzeichnet: „Frau Irmgard Simon hat als Hauptauftrag die Verwaltung der Abteilungen Manuskriptarchiv und Bildarchiv im Archiv für westfälische Volkskunde. Dazu gehören beim Manuskriptarchiv: Durchführung und Einordnung der eingehenden Manuskripte, Korrespondenz mit den Mitarbeitern, Besuch der Mitarbeiter, Mithilfe bei der Ausarbeitung von Fragelisten, Werbung von Mitarbeitern, Beratung der Archivbenutzer. Bildarchiv: Photographieren von volkskundlichen Gegenständen in Häusern und Museen, Beschriftung der Bilder, Ordnung des Archivs, Korrespondenz mit Photographen, Verhandlungen mit Photogeschäften, Prüfung und Ankauf von Bildmaterial, Verwaltung der Negative und Diapositive. – Außerdem gehören zum Aufgabengebiet von Frau Simon die Betreuung der Brauchtumssammlung und Zeichnungen sowie der dazugehörigen Karteien, ferner Mithilfe bei Brauchtumsaufnahmen mit dem Magnetophonband und bei redaktionellen Arbeiten für die Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Vorbereitung der Ermittlungsfahrten.“⁷ Es handelte sich also um vielfältige und zeitraubende Arbeiten, die Gewissenhaftigkeit, Organisationstalent, Ordnungsliebe und Kreativität verlangten. Frau Simon reiste zum Niederländischen Freilichtmuseum nach Arnhem, um die dortigen Dokumentationstechniken und Archivierungspraktiken zu studieren und zum Folkslivsarkivet in Lund, nach dessen Methode

6 Bericht des Vorsitzenden Prof. Dr. Bruno Schier über das Geschäftsjahr 1953/54 (Voko, Akte: Arbeitsberichte).

7 Martha Bringemeier an die Haupt- und Personalabteilung des Landschaftsverbandes am 3. Juni 1955 (Voko, Akte: Archiv).

das westfälische Archiv arbeitete, um sich über die dortige Weiterentwicklung zu informieren⁸. Sie führte ferner photographische Aufnahmen der verschiedensten Art durch und dokumentierte vor allem Trachten und Museumsgegenstände. Meine Frau berichtete, daß von den Mitarbeitern der Montag mit besonderer Aufmerksamkeit erwartet wurde. Denn dann geschah es häufig, daß Frau Simon am vorangegangenen Wochenende über Änderungen im Geschäftsbetrieb oder neue Projekte nachgedacht hatte und sie mit ihren Mitarbeitern diskutierte. Hier zeigt es sich, daß Frau Simon neben der Routinearbeit stets neue Wege suchte, um die Arbeit zu erleichtern oder zu intensivieren.

Das jahrelange schrittweise Hineinwachsen von Frau Simon in die volkskundlichen Dokumentationsarbeiten und ihr zunehmendes Vertrautwerden mit den volkskundlichen Arbeitsfeldern führten dazu, daß sie sich um eine weitere Qualifikation und einen höherwertigen Ausbildungsabschluß bemühte. Sie legte eine Sonderprüfung zur Zulassung für das Hochschulstudium ab und studierte mit Genehmigung des Landschaftsverbandes vom WS 1955/56 an Volkskunde im Hauptfach sowie Germanistik, Kunstgeschichte und Kirchengeschichte im Nebenfach. Da sie das Studium neben der Belastung durch ihre berufliche Tätigkeit absolvierte, kann man ermes sen, mit welch großem Engagement und persönlichen Entbehrungen diese weitere Ausbildung erfolgte. Am 15. 6. 1964 wurde Irmgard Simon von der Philosophischen Fakultät der Universität Münster promoviert.

Während des Studiums begann Frau Simon, sich auch mit der wissenschaftlichen Auswertung der im Archiv zusammengetragenen Informationen zu beschäftigen. Eines ihrer Hauptinteressengebiete war der Bereich Feste und Bräuche. Hier gab sie bereits 1953 einen Überblick über das westfälische Fastnachtsbrauchtum. Es ist bezeichnend, daß sie dieses Erstlingswerk bescheiden in der populären Zeitschrift „Der Westfalenspiegel“ veröffentlichte und in ihrer Darstellung von einem persönlichen Erlebnis ausging. Sie schrieb damals: „Meine erste Begegnung mit dem westfälischen Fastelaowend hatte ich im Jahre 1947, als ich, evakuiert, in einem Dörfchen des Kreises Büren wohnte. Da kam am Donnerstag vor Rosenmontag meine kleine Tochter aufgeregt von der Schule nach Hause und behauptete, heute sei Lütke-Fastnacht und sie müsse unbedingt einen Spieß haben. Beides, ‘Lütke-Fastnacht’ und ‘Spieß’ waren mir, die ich aus der Großstadt kam, fremde Begriffe. Mit Hilfe meiner freundlichen Wirtin brachten wir dann einen Spieß zustande – zwei in Schwertform übereinandergebundene Holzstäbe – und am Nachmittag gesellte sich das strahlende Kind zu den Schulkameraden aus der engeren Nachbarschaft, mit denen es zu den Bauernhöfen des Dorfes zog.“⁹ Und am Schluß ihrer Ausführungen vermerkte sie: „Es wurden die Sammlungen der Volkskundlichen Kommission

8 Aktenvermerk von Irmgard Simon: Besuch des Folkslivsarkivet in Lund am 30.8.1959 vom 25.9.1959 (Voko, Akte: Archiv)

9 Irmgard SIMON, *Altes westfälisches Fastnachtsbrauchtum*, Westfalenspiegel 2 (1953) Februar, 10f.

benutzt“¹⁰. Das Fastnachtsthema hat Frau Simon 1959 wieder aufgegriffen und in einem erweiterten Überblick – allerdings nun von einer weit ausgreifenderen Materialbasis her – unter quellenkritischen Aspekten und übergreifenden Einordnungsmöglichkeiten behandelt.¹¹ 1966 veröffentlichte sie die erste Zusammenfassung der Ergebnisse der Umfrage der Kommission zu Advents- und Weihnachtsbräuchen¹². Mit der Auswertung der Berichte der Kommission für eine kulturgeschichtlich/volkskundliche Beschreibung Westfalens und eine Analyse kultureller Prozesse betrat sie Neuland, denn in den Jahren davor begnügte sich Martha Bringemeier vor allem mit dem Abdruck einiger Manuskripte ohne Kommentar und Quellenkritik¹³.

Die volkskundliche Sachkultur wurde zum zweiten großen Arbeitsgebiet von Frau Simon. Sie wertete die Einsendungen zur Frageliste „Von Holzschuhmachern und Holzschuhen“ (Fl. 10) aus und veröffentlichte ihre Recherchen zu Herstellung und Nutzung der Holzschuhe in zwei Beiträgen in der „Rheinisch-westfälischen Zeitschrift für Volkskunde“¹⁴. Gleichzeitig führte die Beschäftigung mit der Sachkultur sie zu der Dokumentation von handwerklichen Herstellungsprozessen durch Photographie und Film. 1958 nahm sie an einer Einführung in die Arbeitsmethoden des wissenschaftlichen Films am Institut für den wissenschaftlichen Film (IWF) in Göttingen teil und lernte dort die Grundprinzipien des damals herrschenden Filmstandards im wissenschaftlichen Bereich kennen und umsetzen¹⁵. Auch hier zeigte es sich wieder, daß Frau Simon bestrebt war, neue Methoden nicht nur kennenzulernen, sondern auch selbst auszuüben, um auf diese Weise ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erweitern. Es begann eine äußerst fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Kommission und dem Göttinger Filminstitut. Zwar konnte schon im Jahre 1957 als Gemeinschaftsprojekt mit diesem Institut und in Verbindung mit dem Westfälischen Heimatbund ein „wissenschaftlicher Kulturfilm“ über die Töpferei im Westmünsterland erarbeitet werden¹⁶. Doch nun stand der Kommission eine haupt-

10 SIMON (wie Anm. 9) S. 13.

11 Irmgard SIMON, *Fastnachtsbräuche in Westfalen. Quellen und Arbeiten*, Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 6 (1959) 56-69.

12 Irmgard SIMON, *Westfälische Advents- und Weihnachtsbräuche*, Westfalenspiegel 15 (1966), Heft 12, S. 2.

13 Vgl. z.B. Wilhelm HANSEN – Dietmar SAUERMAN, *Martha Bringemeier. Schriftenverzeichnis 1929-1969*, Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 17 (1970) 13-23, Nr. 3-5; 35.

14 Irmgard SIMON, *Volkskundliches über den Holzschuh*, Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 2 (1955) 248-252, und Irmgard SIMON, *Volkskundliches über den Holzschuh (Nachtrag)*, Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 5 (1958) 234f.

15 10 Kursus zur Einführung in die Wissenschaftliche Kinematographie (16 mm Schmalfilm) vom 27. bis 31.10.1958 (vgl. Programm und Antrag auf Dienstreise in: Voko, Akte: Film).

16 Martha Bringemeier: Tätigkeitsbericht für das Rechnungsjahr 1957/58, S. 6 (Voko, Akte: Arbeitsberichte und Akte: Film).

amtliche Fachkraft zur Verfügung, die volkskundliche Filmarbeiten wissenschaftlich vorbereiten, ein Drehbuch schreiben, das Filmen mitverantwortlich gestalten und in Begleitheften kommentieren konnte. Die technische Durchführung lag in den Händen des IWF. So entstanden in der Zeit von 1960 bis 1963 die folgenden Filme:

1. Anfertigen von Holzschuhen, gedreht 1960 in Wettringen (Werkstatt Werning).
2. Bäuerliches Brotbacken, gedreht 1961 in Ilserheide (Bäuerin Erna Buhre).
3. Flechten eines Bienenkorbes, gedreht 1961 in Preußisch Ströhen (August Langhorst und Fritz Finckenstädt).
4. Mähen mit der Sichte, gedreht 1960 (Hof Dalming in Sellen bei Burgsteinfurt).
5. Anfertigung eines Spinnrades, gedreht 1963 in Rosenhagen (Spinnradmacher Ernst Martin)¹⁷.

Diese Filmdokumentationen sind durch die tatkräftige Unterstützung einiger Gewährspersonen des Archivs ermöglicht worden, die entsprechende Kontakte knüpften und ihr lokales Wissen den Wissenschaftlern zur Verfügung stellten¹⁸.

17 Mitteilungsblatt (wie Anm. 3) 15 (1965) 11; Mitteilungsblatt (wie Anm. 3) 11 (Sylvester 1960) 13f.; Tätigkeitsbericht der Volkskundlichen Kommission 1960-1964, Abt. Volkskunde vom 17.8.1964, S. 3; Mitteilungsblatt (wie Anm. 3) 14 (1964) 7 und Mitteilungsblatt (wie Anm. 3) 15 (1965) 11.

Mittleuropa, Westfalen. Anfertigen von Holzschuhen (Encyclopaedia Cinematographica, E 392/61). Filmbeschreibung: Göttingen 1963, 14 S. (= Publikationen zu wissenschaftlichen Filmen, Sektion B: Völkerkunde – Volkskunde, Bd. 1, Göttingen 1963-1965, S. 71-82).

I.S. – M. BRINGEMEIER, *Mittleuropa Westfalen. Bäuerliches Brotbacken* (Encyclopaedia Cinematographica, E 393/1961). Filmbeschreibung: Göttingen 1964, 10 S. (= Publikationen zu wissenschaftlichen Filmen, Sektion B: Völkerkunde – Volkskunde, Bd. 1, Göttingen 1963-1965, S. 163-170) [Wissenschaftliche Leitung des Films: I.S., Filmbeschreibung: M. Bringemeier].

I.S. – B. SCHIER, *Mittleuropa, Westfalen. Flechten eines Bienenkorbes* (Encyclopaedia Cinematographica, E 394/1961). Filmbeschreibung: Göttingen 1972, 19 S. (= Publikationen zu wissenschaftlichen Filmen, Sektion B: Völkerkunde – Volkskunde, Bd. 5, Göttingen 1975, S. 1-17 [Wissenschaftliche Leitung des Films: I.S., Filmbeschreibung: B. Schier].

Mittleuropa, Westfalen. Herstellen eines Spinnrades (Encyclopaedia Cinematographica, E 690/1964). Filmbeschreibung: Göttingen 1976, 22 S.

I.S. – A. LUHNING, *Mittleuropa, Westfalen. Mähen mit der Sichte* (Encyclopaedia Cinematographica, E 395/1961). Filmbeschreibung: Göttingen 1963, 10 S. [Wissenschaftliche Leitung des Films: I.S., Filmbeschreibung: A. Lühning].

I.S. – N. HUMBURG, *Gansereier in Höntrop – Fastnacht 1966* (Institut für den wissenschaftlichen Film, wiss. Film B 946/1967). Filmbeschreibung: Göttingen 1972, 10 S. (= Publikationen zu wissenschaftlichen Filmen, Sektion Völkerkunde – Volkskunde, Bd. 4, Göttingen 1973-1974, S. 65-72) [Wissenschaftliche Leitung des Films: I.S., Filmbeschreibung: N. Humburg].

18 In einem Aufruf des Mitteilungsblattes (wie Anm. 3) 11 (Sylvester 1960) heißt es: „Wir rufen nun Sie, verehrte Mitarbeiter, noch einmal zur Mithilfe auf. Schreiben Sie uns bitte, wenn Ihnen gefährdete traditionsgebundene Berufe und Arbeiten bekannt sind, bei denen Filmaufnahmen lohnenswert wären“ (S. 14).

1966 entstand die Aufnahme des Gänsereitens in Wattenscheid-Höntrop, deren Planungen bereits seit 1964 liefen¹⁹. Die filmische Dokumentation von Festen, für die der damals junge Wissenschaftler Norbert Humburg gewonnen werden konnte, sollte offensichtlich weiter fortgeführt werden.

Für die Herstellung eines wissenschaftlichen Filmes galten in jener Zeit verbindliche Regeln, die unbedingt eingehalten werden mußten, damit das IWF sich an dem Projekt beteiligte und der Film in die Reihe der „Encyclopaedia Cinematographica“ (EC) aufgenommen werden konnte. Der Grundsatz war: „Dokumentieren – nicht interpretieren; registrieren – nicht gestalten.“ Frau Simon schreibt dazu: „Es ist wichtig sich klarzumachen, daß der wissenschaftliche Film anderen Regeln unterworfen ist als der Kulturfilm, der Dokumentarfilm oder der reine Lehrfilm, daß er also auf alle wissenschaftsfremden Gestaltungsmittel zu verzichten hat. Im Vordergrund hat stets die wissenschaftliche Wahrheit eines Filminhalts zu stehen ... Der wissenschaftliche Film besteht grundsätzlich aus zwei Teilen: aus dem Filmstreifen und aus einem Begleittext. Der Film hält die reinen Bewegungsabläufe fest, während die Begleitveröffentlichung eine Einführung in das Thema, die Interpretation des Filmablaufes und die bildliche Darstellung etwa vorkommender Geräte bringt“²⁰. Das „positivistisch-naturwissenschaftliche Baukastenprinzip“ der EC-Filme wurde zwar schon damals vereinzelt kritisiert, galt aber lange Zeit als vorbildhaft. Rolf Wilhelm Brednich hat dieses Verfahren auf dem Frankfurter Volkskundekongreß 1987 dem modernen wissenschaftlichen Filmverständnis recht polemisch gegenübergestellt. Man kann es jedenfalls als ein großes Lob ansehen, daß Rolf Wilhelm Brednich ausgerechnet Ausschnitte aus dem Film „Anfertigen von Holzschuhen [in Westfalen]“ als ein Beispiel für die damals gültigen Normen des wissenschaftlichen Filmens herausstellte²¹.

Es läßt sich jedoch feststellen, daß zu Beginn der sechziger Jahre auf Grund der Initiative von Irmgard Simon die Volkskundliche Kommission als eine der ersten volkskundlichen Institutionen in Deutschland den wissenschaftlichen Film als ein Mittel der Dokumentation einsetzte und erfolgreich nutzte. Sie nahm auf diesem Gebiet viele Jahre eine Vorreiterrolle ein, eine Tatsache, die in den Selbstdarstellungen der heutige tätigen Filmschulen in der deutschen Volkskunde selbstverständlich nicht erwähnt wird.²² Gewiß, die Bewertungsmaßstäbe an das Medium

19 Mitteilungsblatt (wie Anm. 3) 16 (1967) 10f.

20 Irmgard SIMON, *Tagung des Arbeitskreises für Volkskunde in Göttingen*, Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 9 (1962) 285.

21 Rolf Wilhelm BREDNICH, *Medien und Kulturkontakt*, in: *Kulturkontakt, Kulturkonflikt Zur Erfahrung des Fremden. 26. Deutscher Volkskundekongreß in Frankfurt vom 28. September bis 2. Oktober 1987*, hrsg. v. Ina-Maria GREVERUS u.a., Frankfurt 1988, Teil 2, S. 494f.

22 Die Volkskundliche Arbeitsstelle des Landschaftsverbandes Rheinland beim Institut für geschichtliche Landeskunde an der Universität Bonn begann unter der Leitung von Gabriel Simons erst 1962 mit ihren Filmarbeiten, vgl. *Volkskunde an Rhein und Maas* 12 (1963), Heft 1, S. 44f. – Walter

Film haben sich seitdem, besonders unter dem Aspekt des Fernsehens, verändert. Da Frau Simon aus diesem Arbeitsfeld recht unvermittelt herausgerissen wurde, ist es müßig darüber zu streiten, wie die Entwicklung in Münster weitergegangen wäre. Wie aufmerksam Frau Simon die Entwicklung in der Medienlandschaft mit sehendem Auge registrierte und volkskundlich begleitete, mag man daran erkennen, daß sie im Jahre 1965 eine Frageliste über die Einführung des Fernsehens und die Veränderung des häuslichen Lebens durch dieses neue Medium erarbeitete und an die Gewährspersonen des Archivs verschickte²³.

Mit ihrem letzten Film „Fastnachtsbrauchtum der Hönruper Gänsereiter“ schlug sie abermals zögernd neue Wege ein. Sie verließ nicht nur die Dokumentation der ländlichen Arbeitsverfahren und eignete sich mit der Analyse und filmischen Darstellung eines vielschichtigen Brauches ein neues Arbeitsfeld an, sondern sie setzte erstmals den Ton bei der Dokumentation ein, da viele Vorgänge mit Musik verbunden waren. Es kam leider nicht dazu, diese Neuerung eingehend zu diskutieren, zumal intern, wenn ich mich recht erinnere, der Gegenstand des Filmes als ein nicht bodenständiger, ästhetisch unschöner Landsknechtbrauch abqualifiziert und als zu lang empfunden wurde.

Die Fragelisten 36 (Spinnräder und Spinnradmacher) und 37 (Vom Spinnen)²⁴ sowie der Film über einen Spinnradmacher führten dazu, daß Frau Simon eine Dokumentation der Spinnräder systematisch und flächendeckend in Westfalen anstrebte. Dazu diente eine Umfrage (1966) bei den damals 65 Mitgliedern der „Vereinigung westfälischer Museen“, die eine große Zahl von Rückmeldungen ergab. Gleichzeitig führte Frau Simon Dokumentationen in verschiedenen Museen Niederdeutschlands durch, wobei sie den Bestand der dort aufbewahrten Spinnräder als Vergleichsmaterial sichtete. Auch wertete sie einen Fragebogen über das Spinnen aus, der vom Westfälischen Wörterbuch 1942 verschickt worden war²⁵. Mit einer solchen übergreifenden Totaldokumentation eines Gegenstandes in einer Region griff sie wiederum als erste in Westfalen eine neue Idee auf, die erst viele Jahre später in ähnlicher Weise in unserem Land zum Tragen kam²⁶. Leider blieb diese Bestandsaufnahme ein Torso.

DEHNERT, *Fest und Brauch im Film*, 2 Bände, Marburg 1994.

23 Mitteilungsblatt (wie Anm. 3) 15 (August 1965), S. 7: „Mit der in der Anlage beigefügten Frageliste 38, 'Fernsehen', verlassen wir zum ersten Mal die traditionellen Volkskunde-Themen.“

24 Mitteilungsblatt (wie Anm. 3) 14 (Mai 1964), S. 7.

25 Tätigkeitsbericht des Archivs für westfälische Volkskunde für die Zeit vom 1.7.1965 bis 1.6.1967, S. 3.

26 U.a.: Wingolf LEHNEMANN, *Irdentöpferei in Westfalen. 17. bis 20. Jahrhundert* (Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 24), Münster 1978; Kurt DRÖGE – Lothar PRETZELL, *Bemalte Spanschachteln. Geschichte, Herstellung, Bedeutung*, München 1986.

1965 erschien Irmgard Simons Dissertation „Die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in volkskundlicher Sicht“ in der Schriftenreihe der Volkskundlichen Kommission. Die Arbeit stützt sich auf Schriften der Gemeinschaft, vor allem aber auf persönliche Befragungen von Predigern und Gemeindemitgliedern in Hattingen und Münster sowie auf teilnehmende Beobachtung. Nach einem Überblick über die Geschichte dieser Glaubensgemeinschaft und deren allgemeiner Charakteristik wendet sich Irmgard Simon der Analyse des Gemeinschaftslebens der Siebenten-Tags-Adventisten zu und behandelt die Organisation der Gemeinde, die kultischen Formen, die religiösen Übungen im Jahres- und Lebenslauf sowie die Haltung der Religionsgemeinschaft zur „Welt“. Sie schildert eine Gemeinschaft, die sich von der als „böse“ empfundenen Umwelt abzukapseln sucht und auf eine endzeitliche Perspektive ausgerichtet ist. Dabei kommt es notgedrungen zu einer ständigen Bedrohung dieser Gemeinschaft durch die Veränderung der Lebensumstände und die ständige Auseinandersetzung mit dem Umfeld, mit der die Adventisten in vielfältiger Weise verbunden sind. Als ein entscheidendes Charakteristikum sieht Irmgard Simon an, daß die Gemeinschaft Auswanderern vergleichbar sei, „die nun einen neuen Ort gefunden haben. Hier werden ihr feste Grenzen, brüderliche Bindungen, Rückhalte mannigfaltiger Art, Sicherheit für Geist und Seele geboten. Dafür fordert die Gemeinschaft Opferwillen, beispielhafte ernste Lebensführung, Gehorsam und Leistung“²⁷. Sie beschreibt dabei letztlich die Situation einer Diaspora- oder Ghettosituation, die – das liest man oft zwischen den Zeilen – zu erheblichen Spannungen und Differenzierungen innerhalb der Gruppe geführt haben muß. Bemerkenswert ist auch die Herausarbeitung der Züge von gesundheitsreformerischen Bestrebungen bei Kleidung und Ernährung, die als Folge eines steten Hanges zur Askese angesehen werden.

Die Dissertation wurde von der damaligen Volkskunde ausgesprochen positiv aufgenommen. Und wenn wir heute auf die Namen derjenigen blicken, die Besprechungen dieses Buches verfaßt haben, so muß man feststellen, daß sich darunter viele maßgebende Fachvertreter befinden: z.B. K.-S. Kramer²⁸, Martin Scharfe²⁹, Arnold Niederer³⁰, Leopold Schmidt³¹. In den Besprechungen ist von einem „vielsprechenden Anfang“³², „einer der bedeutendsten Beiträge zur Volksglaubensfor-

27 Irmgard SIMON, *Die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in volkskundlicher Sicht* (Schriften der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 14), Münster 1965, S. 219f.

28 K.-S. KRAMER in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 13 (1966) 235-237.

29 Martin SCHARFE in: *Zeitschrift für Volkskunde* 62 (1966) 264-266.

30 Arnold NIEDERER in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 62 (1966) 107-109.

31 Leopold SCHMIDT in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* 69 (1966) 59f.

32 NIEDERER (wie Anm. 30) S. 107.

schung der letzten Jahre“³³ und einer geglückten „Verquickung von Feldforschung und ‘Seelen-Report’“³⁴ die Rede. Alle Rezensenten würdigen die Bemühungen der Verfasserin, eine sachliche und wertungsfreie Darstellung zu geben. Leopold Schmidt nennt das „Distanz“³⁵. Und es fehlt auch nicht der Hinweis auf die seltsame Scheu der deutschen Wissenschaftler, sich mit religiösen Sondergemeinschaften zu beschäftigen, im Gegensatz etwa zu den amerikanischen Forscherkollegen³⁶.

Kritische Bemerkungen kamen allerdings von K.-S. Kramer, die in der „Rheinisch-westfälischen Zeitschrift“ veröffentlicht wurden. K.-S. Kramer ist der Ansicht, daß Frau Simons Blickrichtung zu einseitig sei. Er schreibt: „So wird das gesamte Leben der Religionsgemeinschaft in einer Art Innenansicht dargestellt. Hierin liegt der ganz spezielle Wert der Arbeit, der auch dadurch nicht gemindert wird, daß der enge Kontakt, den die Verf. durch ihre behutsame Einfühlsamkeit zu den befragten Gemeinden gefunden hat, zu einer etwas prekären Sachlage führte. So stellt sie selbst fest: ‚Mehrere meiner Gewährspersonen sind der Ansicht, daß meine Beschäftigung mit dieser Arbeit als von Gott gewirkt betrachtet werden müsse, und daß Gott hinsichtlich meiner Person damit eine Absicht verfolge.‘ Die heikle Aufgabe, unter solchen Umständen das Erfahrene so weit wie möglich zu objektivieren, hat sie mit Takt und Geschick bewältigt. Doch hätte m.E. ein schärferer Zugriff auf Spannungen und Disharmonien innerhalb der Gemeinschaft – daß es sie gibt, wird angedeutet – einer Verdeutlichung des Gesamtbefundes dienlich sein können.“³⁷ Das Zitat von der gottesdienstlichen Wissenschaftlerin beschäftigte auch andere Rezensenten³⁸.

Zwei zusammenfassende Urteile möchte ich noch besonders hervorheben, da sie den hohen Rang der Arbeit verdeutlichen: „Wenn die Verfasserin ... meint, die Arbeit versuche eine Antwort auf die Frage zu geben, ‘ob sich die Summe der beobachteten Einzelercheinungen zu dem Gesamtbild einer Gemeinschaftskultur’ zusammenfüge, so muß man nach der Lektüre sagen: Sie gibt eine Antwort, eine Antwort, die nicht zuletzt auch anschaulich, leicht lesbar und übersichtlich ist“³⁹.

„Mit dieser Monographie einer Sekte hat die Verfasserin ein neues Feld für die Volkskunde fruchtbar gemacht, indem sie beispielhaft die Wechselwirkung von Glaubenslehre und Lebensform aufzeigt. Das Werk dürfte von der Methode her

33 Lenz KRISS-RETTENBECK in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1968, S. 177f.

34 Leander PETZOLDT in: Hessische Blätter für Volkskunde 57 (1966) 188-190, hier S. 189.

35 SCHMIDT (wie Anm. 31) S. 59.

36 NIEDERER (wie Anm. 30) S. 107 und K.-S. KRAMER (wie Anm. 28) S. 237.

37 KRAMER (wie Anm. 28) S. 236.

38 PETZOLDT (wie Anm. 34); SCHARFE (wie Anm. 29).

39 SCHARFE (wie Anm. 29) S. 266.

wegweisend für weitere Arbeiten auf dem Gebiet der religiösen Volkskunde bzw. der Erforschung religiöser Gemeinschaften sein“⁴⁰.

In den Jahren 1965/66 hatte sich Irmgard Simon eine beachtenswerte Position innerhalb der deutschen und westfälischen Volkskunde geschaffen. Sie leitete de facto die Dokumentationsarbeiten der Volkskundlichen Kommission, hatte eine gut arbeitende Wissenschaftsorganisation aufgebaut und bestimmte weitgehend die Zielsetzung und Ausrichtung der Arbeit der Dokumentationen. Durch ihre Dissertation war sie auch außerhalb der westfälischen Landesgrenzen bekannt geworden und galt als Schrittmacherin auf neuen Arbeitsfeldern. Als Martha Bringemeier 1965 in den Ruhestand trat, wurde Irmgard Simon ihre Nachfolgerin als Leiterin des Archivs für westfälische Volkskunde, also der laufenden Dokumentationsarbeiten der Kommission⁴¹. Ihre Wahl zum Mitglied der Volkskundlichen Kommission scheiterte zunächst aus kleinlichen formalen Gründen⁴², so daß ihre Verdienste um die Kommission erst am 15. Juli 1966 mit der Wahl zum ordentlichen Kommissionsmitglied gewürdigt werden konnten.

Martha Bringemeier zögerte allerdings, den Posten der gewählten Geschäftsführerin und damit die Oberleitung abzutreten und auch in dieser Hinsicht Frau Simon die Nachfolge zu übertragen. Es zeichnete sich damals bereits ab, daß Frau Simon, die ja in die von Martha Bringemeier konzipierte Dokumentation hineingewachsen war, durchaus veränderte und neue Zielsetzungen im Blick hatte. Das führte zu Spannungen. Hinzu kam die Kritik über die zunehmende Selbständigkeit des Archivs innerhalb der Kommission, die Martha Bringemeier jahrzehntelang gefördert hatte, von der Kommission lange Zeit toleriert und nun nach dem Ausscheiden Martha Bringemeiers aus den Diensten des Landschaftsverbandes von ihr plötzlich nicht mehr mitgetragen wurde. Innerhalb der Kommission diskutierte man zudem neue Forschungsprojekte, für die die gesamte finanzielle und personelle Kapazität des „Archivs“ genutzt werden sollte. Aus dem Blickwinkel dieser Vertreter war Frau Simon als Geschäftsführerin nicht akzeptabel, da sie zu sehr auf die herkömmlichen Dokumentationsverfahren und die Dominanz des Archivs festgelegt wäre. Zudem bedeutete die Promotion von Frau Simon keineswegs – wie sie erhoffte –, daß sie von den in Westfalen tätigen Volkskundlern als gleichberechtigte Partnerin anerkannt wurde. Es folgte im Jahre 1966 ein unfairer Machtkampf, bei dem die Emotionen hochgingen und die Verdächtigungen und Anschuldigungen das Klima innerhalb der Gremien vergifteten. Es setzte sich schließlich – mit Unterstützung Martha Bringemeiers und der Kulturpflegeabteilung – eine Gruppe

40 PETZOLDT (wie Anm. 34) S. 190.

41 Sie unterzeichnete den Tätigkeitsbericht 1964-1965 der Volkskundlichen Kommission vom 31.10.1966 (Voko, Akte: Tätigkeitsberichte).

42 Protokoll der Mitgliederversammlung der Volkskundlichen Kommission vom 15.1.1965, S. 4 (Voko, Akte: Mitgliederversammlungen).

innerhalb der Kommission durch, die das Forschungsprogramm „Arbeit und Gerät“ als Hauptprojekt der Kommission mit allen Mitteln verteidigte. Dem Kern dieser Gruppe, einem Dreiergremium (Wilhelm Hansen, Josef Schepers, Hinrich Siuts), wurde auf der Mitgliederversammlung am 15.7.1966 die Geschäftsführung übertragen. In der Aufgabenübertragung heißt es u.a.: „Außerdem soll ein dergestalt kollegiales Gremium die zusätzliche Aufgabe bewältigen, die Einordnung der inzwischen stark angewachsenen und mit erheblichem Eigengewicht versehenen Archiv- und Arbeitsstelle in die Gesamtkommissionsarbeit eindeutig zu regeln sowie für die Kommissionsarbeit überhaupt ergänzende sachliche Akzente und Arbeitsprogramme zu entwickeln.“⁴³

Das Kollegium hatte also den Auftrag, die Dominanz des Archivs in der Kommission zu brechen und andere Projekte in den Vordergrund zu stellen. Obwohl, wie sich später zeigte, auf die Dokumentationstätigkeit des Archivs von außen her nur in geringem Maße eingewirkt werden konnte, weil die Außenstehenden sich nicht die Mühe machen konnten oder wollten, sich mit dem weitverzweigten Routinengeschehen des Archivs vertraut zu machen, und die Dokumentationen in einem Selbstläufergeschehen abliefen, mußte Frau Simon diesen Beschluß als eine Entscheidung gegen ihre erworbene fachliche Kompetenz und ihr kollegiales Mitspracherecht ansehen. Und so kam, was kommen mußte, es wurde, um die Wogen nach außen zu glätten, die schlechteste aller Lösungen gefunden. Da Frau Simon das Vertrauen entzogen worden war und keiner der Verantwortlichen sich darum bemühte, auf rationaler Basis eine Konfliktlösung anzugehen, bat Frau Simon um die Versetzung zur Abteilung Mundart- und Namenforschung, die innerhalb der Kommission eine gewisse Selbständigkeit erlangt hatte. Dort wurde sie mit der Redaktion des Westfälischen Wörterbuches betraut⁴⁴. Frau Simon entwarf zwar noch die Frageliste 39 „Anredeformen“⁴⁵, und Renate Brockpähler, ihre Nachfolgerin als Leiterin des Archivs, ermunterte sie wiederholt zu weiteren volkskundlichen Arbeiten. Doch es fehlte – verständlicherweise – die Motivation, sich weiterhin im volkskundlichen Bereich zu engagieren, und so wuchs sie nach und nach in Arbeitsbereiche der Sprachforschung hinein. Eines ihrer Hauptarbeitsfelder in der zweiten Periode ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit wurde die Sammlung und Untersuchung von Redensarten und Sprichwörtern.

Die Arbeit der Volkskundlichen Kommission in den 1950er und 1960er Jahren ist durch Irmgard Simon entscheidend mitgestaltet worden. Ohne ihr geduldiges und

43 Protokoll der Mitgliederversammlung der Volkskundlichen Kommission vom 15.7.1966, S. 4.

44 Vgl. Mitteilungsblatt (wie Anm. 3) 16 (1967) 4 und Protokoll der Mitgliederversammlung der Volkskundlichen Kommission vom 1.7.1967, S. 5: „... begann Prof. Schier mit der Mitteilung, daß Frau Dr. Simon mit ihrer Stelle für eine begrenzte Zeit an die Abteilung Mundart- und Namenforschung delegiert worden sei“.

45 Tätigkeitsbericht der Volkskundlichen Kommission Abt. Volkskunde. Bericht der Arbeitsstelle 1.6.1967-31.1.1968, S. 1 (Voko, Akte: Tätigkeitsberichte).

sorgfältiges Wirken, stets in fruchtbarer Zusammenarbeit mit Martha Bringemeier, wäre das Archiv für westfälische Volkskunde nicht zu einem leistungsstarken Dokumentationszentrum der Volkskultur in Westfalen geworden, das allgemein große Beachtung fand. Sie schuf ein gut durchdachtes Instrumentarium zur Erfassung und Erschließung der Materialien, das sich bis in die 70er Jahre bewährte. Auf diese Weise entstand in Westfalen eine einmalige Dokumentation zur regionalen Volkskultur um 1900, die einen so großen Umfang hat und so weit ausgreift, daß sie bisher nur zu einem kleinen Teil ausgewertet werden konnte. Die Volkskundliche Kommission ist sich der hohen kulturgeschichtlichen Bedeutung dieser Sammlungsbestände bewußt und betrachtet sie nicht nur als Erbe, das es sorgsam zu hüten und für die Benutzer zugänglich zu machen gilt, sondern auch als Aufgabe, sich mit den Methoden der Dokumentationsverfahren – und damit auch mit den wissenschaftlichen Zielsetzungen von Frau Simon – und den Inhalten der eingebrachten Materialien auseinanderzusetzen.

Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist

Eine Redensart und ihre Herkunft aus dem Sprichwort

I

Wenn heute gesagt wird *Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist*¹, so wissen alle, die es hören, was der Sprecher gemeint hat: Die von ihm so charakterisierte Person hat ihre Meinung unumwunden geäußert, in einer direkten Art, ohne Umschweife, und in einer Sprache ohne Schnörkel und Verzierungen, so wie es ihrer Herkunft entsprach, in der täglichen Umgangssprache oder in der Mundart. Wir verstehen diese Redensart², ohne daß uns die Widersprüchlichkeiten, die in ihr enthalten sind, auffallen. Denn der Mensch *redet* oder *spricht* mit dem *Mund* und nicht mit dem *Schnabel*. Und der Vogel mit dem *Schnabel* redet nicht, sondern *singt*. Die besondere Bedeutung dieser Redensart ergibt sich also nicht aus der Semantik ihrer Einzelteile, sondern bildet unabhängig davon ein Ganzes mit einem neuen Sinn. Unverkennbar ist, daß diese Redewendung auf der Übertragung eines Bildes aus der Tierwelt in die Welt des Menschen beruht, auf einer Form von Metonymie, wie sie als Voraussetzung bei vielen Redensarten und Sprichwörtern zu beobachten ist. Es sollen hier nur einige Beispiele für den Bildspender *Vogel* genannt werden: *Frei wie ein Vogel in der Luft*³; *Wie die Alten sunen, so zwitschern die Jungen*⁴; *Den Vogel, der zu früh singt, holt am Abend die Katz*⁵.

Bedingt durch ihre Verbreitung oder, wie man auch sagt, ihren „Umlaufcharakter“ konnten Sätze wie diese zu feststehenden Redewendungen oder Phraseologismen werden⁶, die sich durch Fixiertheit oder Stabilität, verbunden mit Reproduzier-

1 *Reden wie einem der Schnabel gewachsen ist*, vgl. L. RÖHRICH, *Das große Lexikon der sprichwortlichen Redensarten*, Freiburg Basel Wien 1992, Bd. 3, *Schnabel*, S.1378f.; K.F. WANDER, *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, Leipzig 1867, Nachdruck Augsburg 1984, Bd. 4, Sp. 570, 1650, 1659.

2 Zum folgenden vgl. H. TAUBKEN, *Kolloquium „Paròmiologie und Phraseologie“ am 7. Juni 1991 in Münster*, NdW 31 (1991) 1f., mit Beiträgen wie W. FLEISCHER, *Zum Verhältnis von Paròmiologie und Phraseologie*, ebd. S. 3-13.

3 R. SCHMIDT-WIEGAND, *Frei wie der Vogel in der Luft*. *Jacob Grimm als Etymologe*, in: *Jahrbuch der Brüder Grimm-Gesellschaft II*, Kassel 1992, S. 189-195.

4 RÖHRICH (wie Anm.1) Bd. 1, *alt*, S. 77.

5 WANDER (wie Anm. 1) Bd. 4, Sp.1657, Nr. 242 *Freie* (frühe) *Vägel kroggt de Katt* u.a.m.

6 Zum Grundsätzlichen K.D. PILZ, *Phraseologie. Redensartenforschung* (Sammlung Metzler, 198), Stuttgart 1981.

barkeit und Übertragbarkeit auf andere Wort-, Text- und Sachbezüge auszeichnen⁷. Die Selbstverständlichkeit, mit der wir einen Satz wie *Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist* gebrauchen, zeigt, daß der Idiomatisierungsprozeß hier längst abgeschlossen ist. Doch wo liegt der Ausgangspunkt, wann und wo wurde der Weg zur Idiomatisierung, die immer mit dem Verlust der ursprünglichen Motivation einer Aussage verbunden ist, in diesem Fall frei?

II

Diese Frage zu beantworten, ist Aufgabe historischer Phraseologie⁸, die aufgrund von schriftlichen Zeugnissen, gedruckten Quellen wie ungedrucktem Archivmaterial, den Weg aufzuzeigen hat, den das gesprochene Wort, das „Sagwort“⁹, „Sprichwort“, die sprichwörtliche Redensart oder der Phraseologismus, genommen hat. Das von Irmgard Simon aufgebaute und betreute Westfälische Sprichwortarchiv¹⁰ enthält eine Reihe von Belegen, die auch für die Geschichte der umgangssprachlichen Wendung im Hochdeutschen¹¹ aufschlußreich sind, da sie wie das von Honcamp festgehaltene *En vüegel singet, derná he becket is*¹² bis hinter die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichen. Ob sich aus der Art der Bewahrung in der Mundart, aus der Kraft des Bildspenders „Vogel“, auch etwas über Westfalen, Land und Leute¹³, sagen läßt, wird diejenige, der diese Zeilen gewidmet sind, am besten

-
- 7 R. SCHMIDT-WIEGAND, *Sprachgebärden aus dem mittelalterlichen Rechtsleben. Versuch einer Begriffsbestimmung*, in: *Das andere Wahrnehmen. Beiträge zur europäischen Geschichte. August Nitschke zum 65. Geburtstag gewidmet*, hrsg. v. M. KINTZINGER – W. STURMER – J. ZAHLTEN, Köln Weimar Wien 1991, S. 233-249, insb. S. 240f.
 - 8 H. BURGER – A. LINKE, *Historische Phraseologie*, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hrsg. v. W. BESCH – O. REICHMANN – St. SONDEREGGER, 2. Halbbd., Berlin 1985, Sp. 2018-2026.
 - 9 I. SIMON (Hrg.), *Sagwörter. Plattdeutsche Sprichwörter aus Westfalen*, Münster 1988.
 - 10 I. SIMON, *Das Westfälische Sprichwortarchiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung. Geschichte, Aufbau, Perspektiven*, NdW 31 (1991) 15-31 (vgl. Anm. 2); DIES., *Zur Veröffentlichung niederdeutscher Sprichwortsammlungen* NdW 18 (1978) 171-177. Frau Dr. Simon ist auch der Nachweis der im folgenden benutzten Sprichwörter aus dem Westfälischen Sprichwortarchiv, Münster zu danken.
 - 11 *Deutsches Wörterbuch* (Dt. Wb.) von Jacob und Wilhelm GRIMM, Bd. 9, Leipzig 1899, Nachdruck München 1984, Bd. 15, Sp. 1143. Zum Verhältnis mundartlicher und hochsprachlicher Phraseologismen vgl. auch E. PIIRAINEN, *Phraseologismen im Westmünsterländischen. Einige Unterschiede der westmünsterländischen Phraseologie im Vergleich zum Hochdeutschen*, NdW 31 (1991) 33-76 (vgl. Anm. 2).
 - 12 F. C. HONCAMP, *Sprichwörter und sprichwörtliche Redeformen des westfälischen Volkes*, Handschrift Universitätsbibliothek Greifswald, Honcamp 1805-1866.
 - 13 I. SIMON, *Westfalen – Land und Leute im Sprichwort*, in: *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft, Jan Goossens zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. J. CAJOT – L. KREMER – H. NIEBAUM (Niederlande-Studien, 16,1 und 2) Münster Hamburg 1995, Bd. 2, S. 1205-1213.

beurteilen können. Auffällig ist jedenfalls, daß das Bild vom Vogel, der mit seinem Schnabel singt, in den Belegen für das Sprichwort in der Mundart weitgehend unverändert erhalten geblieben ist: *Jeder vüegel singet as em de snawel ewaßen es*¹⁴ oder *Jede Vügel singk we im der Schnabel gewassen es*¹⁵ sind mundartliche Entsprechungen zu dem hochsprachlichen *Jeder Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist*, das im 16. Jahrhundert als Sprichwort noch durchaus gängig gewesen ist¹⁶. Auch für die Varianten im Westfälischen, die wie das bereits erwähnte Honcamp-Zitat an niederdeutsch *Beck* 'Schnabel'¹⁷ anknüpfen wie *Jedder vügel singt, os he bigget is*¹⁸ oder *Jäide Viuel singet ase hai becket is*¹⁹, gilt diese Festigkeit des Bildes in gleicher Weise. Erst wenn der *Vogel* mit seinen dialektalen Entsprechungen durch das Pronomen *he* ersetzt wird, verschwindet auch *singen*, um Verben wie *kurren* 'knurren, brummen, murmurare'²⁰ oder *proten* 'reden, schwatzen'²¹ Platz zu machen: *Hä kürt äs äm dä Schnawel gewassen äss*²² oder *He protet so, as em de Snabel wassen is*²³. Der *Schnabel* aber bleibt auch in einem Imperativ wie *Kür as die de Schnawel wassen is*²⁴ erhalten. Wie in der hochdeutschen Umgangssprache ist *Schnabel* dabei auch in der Mundart zu einem Synonym für *Mund* geworden²⁵.

III

Die Anthropomorphisierung des Satzes vom *Vogel, der singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist*, die im Wechsel von *Schnabel* zu *Mund* greifbar wird, geht bis an den Anfang der schriftlichen Überlieferung des Sprichworts zurück, die mit dem 'Sachsenspiegel' vor der Mitte des 13. Jahrhunderts einsetzt. In einigen Hand-

14 Nachlaß von J.F.L. WOESTE, Universitätsbibliothek Greifswald.

15 Rhein. Wb. 7,1524 (Köln, Mülheim/Rh.).

16 RÖHRICH (wie Anm. 1) S.1379.

17 Zu mnd. *beck* m. 'Schnabel' A. LÜBBEN, *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*, bearb. von Ch. WALTHER, Norden Leipzig 1888, Nachdruck Darmstadt 1993, S. 28.

18 Kurt HECKSCHER, *Bersenbrücker Volkskunde. Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30*, Bd. 2,1.: *Die sprachlichen Volksgüter. Wörter, Namen, Sprichwörter, Schwänke, Märchen*, hrg. v. I. SIMON (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, 11), Osnabrück 1980, S. 209.

19 Hagen/Arnsberg, Westfälisches Sprichwortarchiv/Münster.

20 LÜBBEN (wie Anm. 17) S. 194.

21 Ebd. S. 285.

22 Königsstele, Archiv des Westfälischen Wörterbuchs/Münster.

23 Meppen, Westfälisches Sprichwortarchiv/Münster.

24 Dreierwalde/Tecklenburg, Westfälisches Sprichwortarchiv/Münster.

25 Dt.Wb. (wie Anm. 11) Sp. 1144f.

schriften ist dem Text des Rechtsbuches eine *Praefatio rhythmica*²⁶ vorangestellt, die aufgrund der handschriftlichen Überlieferung²⁷ nicht auf den Autor des 'Sachsenspiegel', Eike von Repgow, zurückgehen kann. Dieser hat selbst eine Vorrede in Reimpaaren verfaßt²⁸, die genauere Angaben über sein Leben enthält. Bei der Vorrede in Strophen, wie man die *Praefatio rhythmica* auch gerne nennt, handelt es sich um die Nachdichtung eines jüngeren Autors, in der wesentliche Grundgedanken Eikes wie *Dit recht hebbe ek selve nicht irdacht, / it hebbet van aldere an unsik gebracht / Unse guden vorevaren*²⁹ aufgenommen und mit Worten wie *diz recht havent von alder zit / Unse vorderen here gebracht* variiert worden sind. Die Gegenüberstellung dürfte bereits den Abstand der Dichter in bezug auf die formale Gestaltung verraten. Inhaltlich stehen sich beide nahe. So wendet sich der Verfasser der *Praefatio rhythmica* wie Eike vehement gegen jede Art der Rechtsverdrehung und Verfälschung des Rechtsbuches und warnt wie dieser vor übereilten Neuerungen, indem er sagt (V. 41ff.):

*Nu merke man den man dar bi,
der nuwe recht ufbringen wil;
We rechte daz he selven si,
so ne kan he scaden nur nicht vil.
Ja is uns von den argen kunt
ein wort gesprochen lange:
De vogel singet als im de munt
gewazzen steit zu sange.*

Frei wiedergegeben heißt dies: „Deshalb prüfe man den, der neues Recht einführen will, daran, wie rechtschaffen er selbst ist, dann kann er mir nicht viel schaden. Denn es ist uns ja in bezug auf die Bösen ein altes Sprichwort bekannt: Der Vogel singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist!“ Der uns interessierende Satz wird hier also als ein lange gesprochenes Wort bezeichnet, eine auch sonst ähnlich belegte Umschreibung für das, was wir heute „Sprichwort“ nennen³⁰. Die Reimvorrede in Strophen, die mit den Worten beginnt *Ich zimmere, so man segget bi wege* „Ich baue, wie man zu sagen pflegt, an der Straße“ (V. 1), nimmt hier wie an anderer Stelle ausdrücklich auf die mündliche Überlieferung Bezug, so wenn es etwa V. 54

26 *Sachsenspiegel, Landrecht*, hrsg. v. K.A. ECKHARDT (Monumenta Germaniae Historica, Fontes iuris Germanici antiqui, NS Tom. I, Pars I), Göttingen Frankfurt a.M. 1973, S. 35-37.

27 Die Vorrede in Strophen fehlt den älteren Fassungen 1a-c. Erst in der vierten deutschen Fassung, die kurz vor 1270 in Magdeburg entstand, ist sie mitenthalten; vgl. U.D. OPPITZ, *Deutsche Rechtsbücher des Mittelalters*, Bd. 1: *Beschreibung der Rechtsbücher*, Wien 1990, S. 21-27.

28 *Sachsenspiegel, Landrecht* (wie Anm. 26) S. 38-50, insb. S. 41 (V. 151ff.).

29 Ebd. S. 36 (V. 36f.)

30 L. RÖHRICH – W. MIEDER, *Sprichwort* (Sammlung Metzler, 154), Stuttgart 1977, S. 1: mhd. *altez / alt sprochen, gemeinez wort*.

heißt: *Neman den luten allen / ze danke levete noch ne sprach* „Keiner kann zur Zufriedenheit aller Leute leben und sprechen“. Sie enthält zudem auch Bilder ausgesprochen volkstümlicher Art wie das folgende, mit dem der Autor des Rechtsbuches mit seinem Publikum beziehungsweise auch mit seinen böartigen Kritikern in Verbindung gebracht wird (V. 89ff.)³¹:

*Ich ste zu rame sam ein wilt,
daz de hunde buffen an.
Swem miner lere nu bevilt,
de spreche an mich joch swaz he kan.
Maneger wenet ein meister sin
binnen sinem krenge,
De kume bleve ein meisterlin
life he mit mir de lenge.*

„Hier stehe ich zum Ziel wie ein Wild, das die Hunde anklaffen. Wem meine Lehre mißfällt, der widerspreche mir, so gut er kann. Viele glauben, in ihrem Kreis ein Meister zu sein, die kaum ein Meisterlein blieben, wenn sie mit mir um die Wette liefen“.

Der Sachsenspiegel als Rechtsbuch enthält zahlreiche Sprichwörter³², die anders als das Beispiel in der *Praefatio rhythmica* den Charakter von Merksätzen haben und wohl der Wissensvermittlung dienen³³. Auch Paarformeln wie *recht geven und recht nemen*³⁴, die später in die Urkundensprache eingegangen sind, begegnen im eigentlichen Rechtstext, wobei der kommunikative Zusammenhang beziehungsweise auch die unmittelbare Sprechsituation deutlich werden kann, in die Merksatz oder Formel hineingehören³⁵. Einige dieser Phraseologismen wie z.B. *mit Haut und*

31 *Sachsenspiegel, Landrecht* (wie Anm. 26) S. 37.

32 B. JANZ, *Rechtssprichwörter im Sachsenspiegel. Eine Untersuchung zur Text-Bild-Relation in den Codices picturati* (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte, 13), Frankfurt a.M. Bern New York Paris 1989.

33 R. SCHMIDT-WIEGAND, *Wissensvermittlung durch Rechtssprichwörter. Das Beispiel des Sachsenspiegels*, in: *Wissensliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache*, hrg. v. H. BRUNNER – N.R. WOLF, Wiesbaden 1993, S. 258-272.

34 H. KRAUSE, *Mittelalterliche Anschauungen vom Gericht im Licht der Formel: iustitiam facere et recipere, Recht geben und nehmen* (Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Jg. 1974, Heft 11), München 1974.

35 *Sachsenspiegel, Lehnrecht*, hrg. v. K.A. ECKHARDT (wie Anm. 26) S. 93, Tit. 67 § 4: Vor dem Lehnsgesicht soll sich der Lehnsman seinem Herrn gegenüber mit Worten erklären, daß er sich auf das Verfahren einlassen will: *Herre ek ben here komen recht to dunde und recht to nemen also verre, als ek dorch recht scal.*

*Haar*³⁶, *Der Ältere teilt, der Jüngere wählt*³⁷ oder *Wer zuerst kommt, mahlt zuerst*³⁸ haben sich bis in unsere Tage gehalten. Die angeführten Sätze aus der *Praefatio rhythmica* gehören nicht in diesen engeren Kreis von Rechtssprichwörtern oder Paarformeln einer frühen, in den Ansätzen begriffenen Fachsprache, sondern fallen in den Bereich einer volksmäßigen mündlichen Überlieferung, die neben der Überlieferung des Gewohnheitsrechtes bestand und die im Bereich des Dialektes, wie die Beispiele aus dem Westfälischen gezeigt haben, bis in die Neuzeit hinein wirksam geblieben ist. Dies gilt unabhängig von der Tatsache, daß in der *Praefatio rhythmica* das Sprichwort in den Dienst lehrhafter Ausführungen über das Recht und seine Herkunft gestellt worden ist, die einen apologetischen Charakter haben. Der älteste Beleg unseres Sprichworts wie die Belege aus der Mundart sind jedenfalls Zeugnisse einer Kontinuität des Mündlichen, die mit verschiedenen Modifikationen und einem Wechsel der Motivierungen über Jahrhunderte hinweg lebendig geblieben ist.

IV

Kontinuität und Wechsel sind auch dort zu beobachten, wo es um literarische Zeugnisse geht: in Streitschriften, in Fastnachtspiel und Schwank, in Roman und Poetik. Wörtliche Zitate wie in der *Praefatio rhythmica* stehen hier freien Paraphrasen gegenüber, die für den schrittweisen Übergang des Sprichworts zur Redensart bezeichnend sind. So verwendet bereits Luther den Satz relativ frei, aber durchaus noch in einem polemischen Sinn, wenn er ausführt *bey dem gesang kennet man den fogel, denn er singet, wie yhm seyn schnabel gewachsen ist*³⁹. Bei dieser freien Verwendung des Sprichworts, gewürzt mit Polemik, ist der ursprüngliche Kern, wie eine angefügte Bemerkung zeigt, nicht verloren gegangen: *die rechte hand der fürsten feret hoch her. Denn sie müssen singen, wie ynen der schnabel gewachsen ist, art leszt von art nicht*⁴⁰. Und mit Bezug auf Thomas Murner heißt es an anderer Stelle: *ich rechen wol, er hab soliche hohe spitzige kunst zu Freiburg im faulen belz erschnapt: iedoch sing er nach seines schnabels art*⁴¹. Daß neben einer solchen, freien Verwendung das festgefügte Sprichwort seinen Platz im 16. Jahrhundert

36 U. SCHOWE, *Mit Haut und Haar. Idiomatisierungsprozesse bei sprichwörtlichen Redensarten aus dem mittelalterlichen Strafrecht* (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte, 27), Frankfurt a.M. Berlin Bern New York Paris Wien 1994; vgl. auch PIIRAINEN (wie Anm. 11) S. 56f. (Zwillingsformeln).

37 JANZ (wie Anm. 32) S. 423, 469; RÖHRICH (wie Anm. 1) Bd. 1, S. 77; A. WACKE, *Der Jüngere stimmt zuerst – Der Ältere teilt, der Jüngere wählt*, Juristische Arbeitsblätter 1981, S. 176.

38 JANZ (wie Anm. 32) S. 89 u. 123; A. WACKE, *Wer zuerst kommt, mahlt zuerst – Prior tempore potior iure*, Juristische Arbeitsblätter 1981, S. 94-98.

39 LUTHER X, 1, 188, zitiert nach RÖHRICH (wie Anm. 1) Bd. 3, S. 1379.

40 LUTHER V, 35, zitiert nach Dt.Wb. 15, Sp. 1143.

41 O. SCHADE, *Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit*, Hannover 1856-58, Bd. 2, S. 153.

weiterhin behauptet, zeigt Hans Sachs in seinem 15. Fastnachtspiel, wo es u.a. heißt⁴²:

*Auch ist vns noch ein sprichwort sagen,
Ein ider fogel sing all frist,
Wie im sein schnabel gewachsen ist.*

Und entsprechend wird in Rollenhagens „Froschmeuseler“ vom Storch gesagt:⁴³

*Ich kann von singen nicht sagen,
Muß über meinen schnabel klagen:
Der Vogel singt zu aller frist
Wie ihm sein schnabel gewachsen ist.*

Hier scheint die genaue Tierbeobachtung, die auch Grundlage des volksmäßigen Sprichworts gewesen ist, dem Dichter, der ein literarisches Motiv daraus gemacht hat, noch durchaus gegenwärtig gewesen zu sein.

Entscheidend ist bei diesen Belegen aus der frühen Neuzeit, daß der Satz vom Vogel, der singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, bereits auf die Kunst von Wort und Schrift bezogen wird, indem man im Umkreis Luthers dem Gegner, der da redet oder schreibt, eine grobianische Art des Umgangs mit der Sprache unterstellt. Das, was hier negativ gewertet wird, kann im engeren Kreis der Poeten im 17./18. Jahrhundert positiv gesehen werden, wenn unter dem Vogelgesang nun geradezu die natürliche Art des Sprechens und Schreibens im Unterschied zu einer unnatürlichen Künstlichkeit des Ausdrucks verstanden wird. So heißt es bei Helfferich Peter Sturz (1779): *Wir sind der gefeilten Arbeit müde; es ist Zeit, daß endlich Mutter Natur einmal spricht, wie ihr der Schnabel gewachsen ist*⁴⁴. Und Johann Christian Günther betont, daß der Dichter allererst zu lernen habe, *ungezwungen und ohne ängstliche Nachschaffung anderer Poeten zu schreiben, mit einem Wort, nicht anders, als wie ihm der Schnabel gewachsen ist*⁴⁵. Von der Art zu schreiben und zu dichten wird dann die Redewendung auch auf die Form des mündlichen Vortrags übertragen, so von Goethe, wenn er in Wilhelm Meisters Lehrjahren

42 Hans SACHS, *Sämtliche Fastnachtspiele in chronologischer Ordnung nach den Originalen*, hrsg. v. E. GOETZE, Halle 1880ff., II. Bd., 2. neu durchgesehene Ausgabe, besorgt v. R. SCHMIDT-WIEGAND, Halle 1957, S. 69, V. 316f.

43 Georg ROLLENHAGEN, *Froschmeuseler*, hrsg. v. K. GOEDEKE, 2 Teile, 1876 (2. Buch, 2. Teil, Kap. 6); vgl. auch zur Person Rollenhagens H. RUPPRICH, *Die deutsche Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock*, 2. Teil: *Das Zeitalter der Reformation 1520-1570*, München 1973, S. 162f.

44 H.P. STURZ, *Schriften*, Leipzig 1779-82, Bd. 1, S. 119.

45 J.H. GÜNTHER, *Sammlung von ... deutschen und lateinischen Gedichten ... nebst einer Vorrede von den ... Eigenschaften der Poesie*, Breslau Leipzig 1735, a 3^b.

(1795) sagt⁴⁶: *anstatt daß man bei anderen Gesellschaften schon anfang nur diejenige Prosa vorzutragen, wozu einem jeden der Schnabel gewachsen war.*

V

Bei dem Satz *Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist* hat man es heute mit einer feststehenden Redewendung der Umgangssprache zu tun, – mit einer Phrase oder einem Phraseologismus. Die Frage nach der Entstehung solcher Phraseologismen gehört zu den offenen Fragen der Phraseologie⁴⁷. Nicht in allen Fällen wird sie sich befriedigend beantworten lassen. In unserem Fall ist die Herkunft aus dem Sprichwort durch die historischen Belege gesichert. Der Übergang vom Sprichwort zur Redensart wird bereits im 16. Jahrhundert greifbar, als die festgefügte Form des Sprichworts in ihre Bestandteile aufgelöst wird und diese neuen Satz- und Sinnzusammenhängen eingeordnet werden können. Damit ist der entscheidende Schritt vollzogen. Denn während das Sprichwort, das als ein in sich abgeschlossener und isolierbarer Erfahrungssatz für sich bestehen kann und mit seiner Aussage in einem positiven oder negativen Sinn festgelegt ist⁴⁸, muß die Redensart erst in einen syntaktischen Zusammenhang eingeordnet werden. Ihre negative oder positive Bedeutung ergibt sich erst aus dem Kontext, in dem sie dann steht. Für sich genommen ist die Redensart mehr oder weniger „wertfrei“. Das gilt auch für das hier behandelte Beispiel. *Er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist* kann sich auch heute mit positiver Konnotation auf eine natürliche, ungezierte Sprechweise beziehen, mit negativer Konnotation aber ebenso auf eine ungehobelte Ausdrucksweise, eine grobe Art zu sprechen und zu reden. Diese „Ambivalenz“ in der Konnotation, die schon früh angelegt ist und im 18. Jahrhundert voll ausgebildet erscheint, ist offensichtlich für die Kontinuität, mit der die Redensart bewahrt worden ist, von ganz entscheidender Bedeutung gewesen: Sie hat ihr den Aufstieg in die Literatur- und Hochsprache gesichert. Dies gilt unbeschadet der Tatsache, daß sich auf der Ebene der Mundart ein ähnlicher Wechsel vom Negativen zum Positiven abgespielt haben muß. Denn wenn gesagt wird *Kür äs die de Schnabel wassen is*, so ist damit die Aufforderung verbunden, möglichst „natürlich“, nämlich in der Mundart, zu sprechen, so wie dies bei den „Sagwörtern“ aus dem Westfälischen Sprichwort-

46 J.W. VON GOETHE, *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (4. Buch, 19. Kap.), dazu RÖHRICH (wie Anm.1) S. 1379 und Dt.Wb. 15, Sp. 1143.

47 H.H. MUNSKE, *Wie entstehen Phraseologismen?*, in: *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch*, Frankfurt a.M. 1993, S. 481-516; R. HESSKY, *Grundfragen der Phraseologie*, in: *Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik*, hrg. v. Ägel und R. HESSKY (RGL, 128), Tübingen 1992, S. 111-135.

48 Vgl. auch R. SCHMIDT-WIEGAND, *Sprichwörter und Redensarten aus dem Bereich des Rechts*, in: *Überlieferung, Bewahrung und Gestaltung in rechtsgeschichtlicher Forschung, Festschrift für Ekkehard Kaufmann*, Paderborn 1993, S. 277-296.

archiv der Fall ist. Sie ergänzen den Befund, der aus den schriftlichen Quellen zu gewinnen ist. Indem sie zeigen, was sich in der gesprochenen Sprache abgespielt hat und abspielen kann, sind sie auch für die Forschungsbemühungen um eine historische Phraseologie äußerst wichtig. Hinzu kommt das weite Feld der Mundartliteratur, das in diesem Beitrag nicht mehr berücksichtigt werden konnte: Gesprochene Sprache, Historisches und Literarisches können hier eng miteinander verbunden sein. So antwortet Augustin Wibbelts literarische Figur Drüke-Möhne auf den Vorwurf, sie spreche kein Münsteraner Platt: *Ick kür so, äs mi de Snawel steiht*⁴⁹.

⁴⁹ Augustin WIBBELT, *Wat de aolle Drüke-Möhne daoto segg*, Nr. 4, Ludgerus-Blatt 1891. Für diesen Beleg danke ich Hans Taubken.

Ein westfälisch-märkisches Hochzeitsgedicht aus dem Jahre 1808

Peter Heinrich Holthaus als plattdeutscher Gelegenheitsdichter

I. Nach dem Untergang des Mittelniederdeutschen als allgemeine Schrift- und Kultursprache des norddeutschen Raumes um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert¹ waren literarische Zeugnisse des Niederdeutschen für mehr als zwei Jahrhunderte eine Seltenheit. Erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts etablierte sich allmählich auch in Westfalen eine Mundartliteratur, deren Tradition bis in die Gegenwart reicht². In der Zeit zwischen 1600 und 1850, die in der Literaturgeschichte als „Übergangszeit“ bezeichnet wird³, diente das Plattdeutsche in der Regel als Mittel der Komik innerhalb hochdeutscher Werke. Als eigenständige literarische Gattung ist in größerer Zahl lediglich Gelegenheitsdichtung⁴ überliefert, darunter auch eine beträchtliche Anzahl von Hochzeitsgedichten, kleine meist als Einzelblattdrucke überlieferte gereimte Texte humorvollen Inhalts, die anlässlich einer Vermählung von Persönlichkeiten verfaßt worden sind, die dem Brautpaar nahestanden.

Von den in den ersten beiden Bänden der Bibliographie von Borchling – Claußen⁵ aus dem niederdeutschen Raum erfaßten 754 Hochzeitsgedichten aus der Zeit zwischen 1620 und 1800 stammen nur 10 solcher Poeme aus dem Westfälischen⁶,

1 Zusammenfassend dazu: Timothy SODMANN, *Der Untergang des Mittelniederdeutschen als Schriftsprache*, in: *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*, hrsg. v. Jan GOOSSENS, Bd. 1: *Sprache*, Neumünster 1983, S. 116-129; DERS., *Der Rückgang des Mittelniederdeutschen als Schreib- und Druckersprache*, in: Werner BESCH – Oskar REICHMANN – Stefan SONDEREGGER (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2. Halbband, Berlin New York 1985, S. 1289-1294.

2 Vgl. dazu: Ulrich WEBER, *Die niederdeutsche Dialektliteratur Westfalens im 19. Jahrhundert. Ihre Anfänge und ihre Ausbreitung*, Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 7 (1991) 41-72; Robert PETERS, *Plattdeutsch in Münster und im Münsterland – gestern und heute*, Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 8 (1992) 43-65.

3 Vgl. etwa Stammers Periodisierung des Niederdeutschen in „Die alte Zeit“, „Das Mittelalter“, „Der Übergang“, „Die neue Zeit“; Wolfgang STAMMLER, *Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Leipzig Berlin 1920, Nachdruck Darmstadt 1968.

4 Zur Diskussion um die poetologische Stellung dieser Gattung vgl. Wulf SEGEBRECHT, *Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik*, Stuttgart 1977.

5 Conrad BORCHLING – Bruno CLAUßEN, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, Bd. 1: 1473-1600, Neumünster 1931; Bd. 2: 1601-1800. *Nachträge, Ergänzungen, Verbesserungen, Register*, Neumünster 1936; Bd. 3, Teil 1: *Nachträge, Ergänzungen, Verbesserungen zu Bd. 1 und 2*, v. Bruno CLAUßEN, Neumünster 1957.

6 Nach Aloysia RETTLER, *Niederdeutsche Literatur im Zeitalter des Barock* (Schriften der Volkskund-

im Ergänzungsband werden zwei weitere angeführt⁷. Wegen der geringen Auflagenhöhe und des begrenzten Abnehmerkreises ist allerdings mit einer gewissen Dunkelziffer zu rechnen, wie Funde aus jüngerer Zeit zeigen⁸. Gegenüber den norddeutschen Städten, in denen die gedruckte Gelegenheitsdichtung auch in niederdeutscher Mundart zu einer beachtlichen Blüte gelangte⁹, ist die Überlieferung im Westfälischen in quantitativer Hinsicht aber nahezu unbedeutend.

In sprachlicher Hinsicht enthalten die niederdeutschen Gelegenheitsdichtungen des 17. Jahrhunderts noch relativ starke Reminiszenzen an die traditionelle mittelniederdeutsche Schreibsprache, spätestens seit dem 18. Jahrhundert tritt der ortsgebundene Dialekt an deren Stelle. Dadurch werden die Poeme zu einer wichtigen

lichen Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde, 8), Münster 1949, hier S. 104. – Bruno CLAUBEN, *Das niederdeutsche Hochzeitsgedicht*, Nd.Jb. 54 (1928) 52–59, geht von einem Gesamtbestand von 621 Drucken in der Zeit zwischen 1636 und 1800 aus (S. 53).

- 7 Veröffentlicht wurden bisher: Ein vermutlich in Lemgo gedrucktes Hochzeitsgedicht (Hgd.) von 1656 in: *Mustersaal aller teutschen Mund-arten, enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze und kleine Lustspiele in den verschiedenen Mund-arten aufgesetzt; und mit kurzen Erläuterungen versehen* von Dr. Joh. Gottl. RADLOF, 2 Bde., Bonn 1821 u. 1822, hier Bd. 2, S. 266–282 (BC 3: *3445.A.); ein Osnabrücker Hgd. von 1668 in: *Zeitschrift für deutsche Mundarten* 1914, S. 166–169 (BC 3560) von Heinrich DEITER; ein sog. „Märkisches Hochzeitsgedicht von 1670“ in: *Die deutschen Mundarten* 7 (1877) 120–122 (BC 3575) von Friedrich WOESTE; ein Hgd. aus dem Jahre 1697 für ein namentlich nicht genanntes Paar, dessen Braut aus Hamm stammt, in: *Neues fortgesetztes Westphalisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik*, hrsg. von P. F. WEDDIGEN, 1798, S. 234–237 (BC 3724), erneut abgedruckt in: Nd.Jb. 4 (1878) 79–86 von Otto WEDDIGEN; zwei 1746 und 1764 verfertigte Hgd. aus Schwelm, beide in: RADLOF, *Mustersaal*, Bd. 2, S. 211–213 (BC *4414.A. mit der irrtümlichen Angabe „Abbruch“) bzw. S. 208–210 (BC *4564.A.). – Weitere Drucke: BC 3416 (1654, Rinteln); BC 4486 (1654, Lemgo); BC 3430 (1655, Jena); BC 3435 (ca. 1655, betr. Detmold/Salzuffen); BC 3718 (1695, Hamburg?, betr. Vlotho); BC 3764 (1701, Bremen, in märkisch-westfälischer Mundart); BC 4459 (um 1750, Minden).
- 8 Nicht bei BORCHLING – CLAUBEN verzeichnet ist ein Osnabrücker Hgd. aus dem Jahre 1752, abgedruckt von Hermann NIEBAUM, *Zur synchronischen und historischen Phonologie des Westfälischen. Die Mundart von Laer (Landkreis Osnabrück)* (Nd. Studien, 22), Köln Wien 1974, S. 411–413; ferner (außer BC 4486 und BC 3, *3445.A.) zwei weitere Lemgoer Hgd. aus den Jahren 1679 und 1702; zum Buchdruck in Lemgo vgl. Wolfgang FEDDERS, *Bemerkungen zu den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen sprachlichen Verhältnissen in Lemgo*, in: *800 Jahre Lemgo. Aspekte der Stadtgeschichte*, hrsg. v. Peter JOHANEK – Herbert STÖWER (Beiträge zur Geschichte der Stadt Lemgo, 2), Lemgo 1990, S. 239–262; hier S. 254.
- 9 Juliane FUCHS, *Himmelfeß und Glückes Schutz. Studien zu Bremer Hochzeitsgedichten des 17. Jahrhunderts* (Helicon. Beiträge zur deutschen Literatur, 16), Frankfurt am Main 1994, schätzt die Zahl der Epithalamia in Bremen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts auf etwa 3000. In einem Anhang führt sie 145 Hgd. auf, von denen 56 lateinisch, 60 hochdeutsch und 29 niederdeutsch abgefaßt sind. – Gertrud AHLMANN, *Zur Geschichte des Frühniederdeutschen in Schleswig-Holstein im Spiegel von Gelegenheitsdichtungen des 17. und 18. Jahrhunderts* (Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Germanistica Upsaliensia, 31), Uppsala 1991, analysiert 53 niederdeutsche Gelegenheitsgedichte aus Schleswig-Holstein, von denen 36 Hgd. sind.

Quelle für die Kenntnis der Sprachform der Ortsmundarten vor dem Einsetzen der systematischen dialektologischen Erforschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Während Bruno Claußen den Wert der Texte für die Sprachforschung hervorhebt, weil man diese „phonetisch“ gedruckt habe und sie vor allem deshalb von lexikographischer Bedeutung seien, weil sie „eine Menge Wörter und Ausdrücke erhalten, welche als zu vulgär in den übrigen Sprachdenkmälern nicht zu finden sind“¹⁰, gibt William Foerste zu bedenken, es wirke „die schriftsprachliche Norm des Mnd. erstaunlich lange nach, so daß diese Erzeugnisse nur mit Kritik als Quellen zur Geschichte der nd. Mundarten herangezogen werden können.“¹¹ Umfangreiche sprachwissenschaftliche Analysen von Gelegenheitsgedichten haben bisher Agathe Lasch, Heinrich Bunning und Gertrud Ahlmann vorgelegt¹².

Aloysia Rettler, die sich 1949 in ihrer Abhandlung über die niederdeutsche Literatur des Barockzeitalters auch ausführlicher mit der Gelegenheitsdichtung beschäftigt, klassifiziert die Hochzeitsgedichte hinsichtlich der Blickweise auf die verwendete Sprache in drei Grundtypen:

- a) die wenigen, in denen mit deutlicher Verachtung von der niederdeutschen Sprache gesprochen wird;
- b) die Menge der neutral zur Sprache sich verhaltenden Gedichte, in der die Mundart üblicherweise der Erheiterung dienen soll;
- c) die an Zahl nicht geringe Gruppe, in denen der Verfasser bekennt, daß er sich aus Liebe zu dieser Sprachform entschlossen hatte, in ihr seinen „ehrlichen“ Glückwunsch auszusprechen¹³.

II.1. Im folgenden soll ein in Schwelm im märkischen Sauerland gedrucktes Hochzeitsgedicht vorgestellt werden, das – wie bereits zuvor das 1746 für den Schullehrer Matthias Pollhaus und seine Braut Christine Scharpenberg verfaßte¹⁴ – zu der unter b) genannten Kategorie zu stellen ist. Mit seiner Entstehung im Jahre 1808

¹⁰ CLAUSEN (wie Anm. 6) S. 59.

¹¹ *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*, in: *Deutsche Philologie im Aufriß*, hrg. v. Wolfgang STAMMLER, Bd. 2, Berlin 1957, Sp. 1729-1898; hier Sp. 1800.

¹² Agathe LASCH, *Die Mundart in den nordniedersächsischen Zwischenspielen des 17. Jahrhunderts*, in: *Aufsätze zur Sprach- und Literatur-Geschichte. Wilhelm Braune zum 20. Februar 1920*. Dortmund 1920, S. 299-352; DIES., *Beiträge zur Geschichte des Neuniederdeutschen in Hamburg*, Nd.Jb. 44 (1918) 1-50. Beides wiederabgedruckt in: Agathe LASCH, *Ausgewählte Schriften zur niederdeutschen Philologie*, hrg. v. Robert PETERS – Timothy SODMANN, Neumünster 1978, S. 360-412 und S. 413-462. – Heinrich BUNNING, *Studien zur Geschichte der Bremischen Mundart (seit dem Untergang der mittelniederdeutschen Schriftsprache)*, Nd.Jb. 60/61 (1934/35) 63-147; AHLMANN (wie Anm. 9).

¹³ RETTLER (wie Anm. 6) S. 105f.

¹⁴ Vgl. Anm. 7 sowie den Abdruck im Anhang.

führt der Druck allerdings aus dem bislang bibliographisch erfaßten Zeitraum heraus und stellt einen der frühesten Texte der neuniederdeutschen Literatur in Westfalen dar, der sich ganz am lokalen Dialekt orientiert.

Ein Exemplar dieses Gedichtes befindet sich im Archiv des Westfälischen Wörterbuchs, Münster¹⁵. Es ist vermutlich zusammen mit dem handschriftlichen Exemplar der „*Materialien zu einer Schrift, betitelt Süd-westfälisches Wörterbuch, enthaltend die Eigenthümlichkeiten der Volkssprache zwischen Münster, Wesel, Achen, Bonn etc. Nebst anderen damit verbundenen Eigenthümlichkeiten der Gegenden*“ von Peter Heinrich Holthaus¹⁶ hierhin gelangt, wahrscheinlich über den Studienrat und damaligen Vorsitzenden des Schwelmer Heimatvereins, Emil Böhrmer¹⁷, der den Ankauf der Wörtersammlung für das Archiv des „Westfälischen Wörterbuchs“ vermittelt haben wird¹⁸. Zuvor war das Exemplar bereits für das 1888 posthum erschienene „Wörterbuch der westfälischen Mundart“ von Friedrich Woeste ausgewertet worden¹⁹, der an verschiedenen Stellen aus dem Manuskript

- 15 Ein weiteres Exemplar enthält als Nr. 193 ein im Stadtarchiv Schwelm (Nachlaß Peter Heinrich Holthaus, Nr. 1; abgekürzt im folgenden „Slg. Holthaus“) überliefertes Faszikel: *Gelegenheits-Gedichte, die auf Schwelm und dessen Gegend Beziehung haben, als Beytrag so wohl zur Geschichte der hiesigen Cultur als auch der merkwürdigen hiesigen Familien und Personen. Gesammelt von Peter Heinrich Holthaus, und in diese Ordnung bringen lassen im Decemb. 1805 mit dem Vorsatze, die Sammlung noch zu vermehren.* [Späterer Nachtrag von Holthaus:] (*Was auch sehr häufig geschehen ist*). Die Sammlung enthält 281 Drucke und Handschriften; mehr als 200 weitere Gelegenheitsgedichte und Druckschriften aus Schwelm und der näheren Umgebung sind unter Nr. 2 und 3 des Holthaus-Nachlasses archiviert. – Eine relativ ausführliche Beschreibung des Faszikels bietet Adolf BOHMER, *Die Sammlung Holthaus. Gedichte verschiedener Verfasser für feierliche Anlässe, vor allem in Schwelm, nebst einigen Briefen und anderer Prosa, aus den Jahren 1732-1831*, Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung, Neue Folge 17 (1967) 5-22. – Das Hgd. ist erstmals (mit einigen Abweichungen) abgedruckt worden von Emil BOHMER, *Leben und Werk des Konrektors Peter Heinrich Holthaus in Schwelm*, Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung, Neue Folge 3 (1953) 5-40, 4 (1954) 21-35; hier 1953, S. 33.
- 16 Hermann NIEBAUM würdigt eingehend die lexikographische Arbeit Holthaus' in seinem Aufsatz *Beiträge zur Geschichte der westfälischen Lexikographie (1750-1850)*, in: *Gedenkschrift für Heinrich Wesche*, hrg. v. Wolfgang KRAMER – Ulrich SCHEUERMANN – Dieter STELLMACHER, Neumünster 1979, S. 165-201, so daß hier nicht näher auf die Wörtersammlung eingegangen werden muß. Ergänzt sei, daß Holthaus im Januar 1807 in 3 Folgen der Schwelmer Wochenschrift „Hermann“ (vgl. Anm. 25) *Ein kleines Platt-Hochdeutsches Wörterbuch* mit insgesamt 107 Idiotismen abdrucken ließ.
- 17 Dr. Emil Böhrmer (1884-1960) gehörte zu den Mitarbeitern des Westfälischen Wörterbuchs und stellte für das Archiv Wortmaterial der Mundart von Schwelm zur Verfügung (vgl. *Westfälisches Wörterbuch. Beiband*, hrg. im Auftrage der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe von William FOERST† und Dietrich HOFMANN, bearb. von Felix WORTMANN, Neumünster 1969, S. 17).
- 18 Vgl. BOHMER 1953 (wie Anm. 15) S. 27.
- 19 Emil BOHMER, *Peter Heinrich Holthaus, ein Schwelmer Mundartenforscher. Zugleich ein Beitrag zu den Quellen von Woestes „Wörterbuch der westfälischen Mundart“*, Der Ennepesträßer. Monatsblatt für Heimatkunde der ehemaligen Grafschaft Mark, besonders der Gegend Schwelm-Hagen,

zitiert. Möglicherweise sind die „Materialien“ samt einem beiliegenden gedruckten „Circular“ und dem Hochzeitsgedicht bereits vor fast 70 Jahren zusammen mit einigen handschriftlich verfaßten Wörterbuchartikeln Woestes Dr. Erich Nörrenberg übergeben worden, der das Woestesche Wörterbuch in den Jahren 1926-1930 im Auftrage des Westfälischen Heimatbundes einer gründlichen Bearbeitung unterzogen hatte²⁰.

II.2. Verfasser des Poems, das anlässlich der Hochzeit von Fritz Saatmann und Wilhelmine Jacobi am 29. Mai 1808 gedruckt wurde, sind Ferdinand Neuhaus, in verniederdeutscher Form „Niggehus“, und der bereits erwähnte Peter Heinrich Holthaus, hier „Peter Hinnerk Holthus“, genannt. Zu den Personen des Brautpaares und der Verfasser ließen sich im Stadtarchiv Schwelm einige Informationen ermitteln²¹:

Fritz Saatmann, genauer: Friedrich Wilhelm (geb. 11.6.1777, gest. 3.2.1840), war Schwelmer Bürger. Wie sein Vater Johann Wilhelm Saatmann wird er im Kirchenbuch der lutherischen Gemeinde als „Wundarzt“ bezeichnet. Er heiratete am 14.5.1805 in Gevelsberg Maria Catharina Schüren, Tochter des verstorbenen Kirchrats und Vorstehers der Mylinghauser Bauerschaft Johann Casper Schüren²². Maria Catharina Schüren starb schon früh am 5.10.1806 im Alter von 21 Jahren. Mit Datum vom 29. Mai 1808 verzeichnet das Kirchenbuch, daß der „approbierte Chirurgus allhier; Wittwer“ die Demoiselle Wilhelmina Jacobi, Tochter des Kaufmanns zu Herkingrode im Kirchspiel Remlingrode, ehelichte.

Ferdinand Neuhaus, geboren 1777 und verstorben 1831, war Kaufmann auf der Beyeröde, einer Siedlung in der Bauerschaft Langerfeld unweit von Schwelm. Er heiratete im Jahre 1807 Anna Helena Dahlmann, Tochter eines Kaufmanns zu Ronsdorff. Zur Hochzeit des Paares hatte der Co-Autor Holthaus ihm zu Ehren ebenfalls ein Poem gewidmet²³.

Peter Heinrich Holthaus²⁴ wurde am 24.9.1759 in Breckerfeld bei Schwelm ge-

Schwelm, Oktober 1920.

20 Friedrich WOESTE, *Wörterbuch der westfälischen Mundart*, im Auftrag des Westfälischen Heimatbundes neu bearbeitet und hrg. v. Erich NÖRRENBURG, Norden Leipzig 1930.

21 Herrn Gerd Helbeck und Herrn Detlev Weinreich danke ich herzlich für genealogische Auskünfte und freundliche Hinweise.

22 Saatmann widmete seiner Braut zum Hochzeitstage ein gedrucktes 11strophiges Carmen: *An meine Braut, Maria Catharina Schüren, am Morgen des 14ten Mays, 1805, als ihrem 21sten Geburts- und unserm Verbindungstage* (Druck, Slg. Holthaus Nr. 166).

23 *Als Herr Ferdinand Neuhaus und Demoiselle Helena Dahlmann, am 1. October, 1807, zusammen glücklich im Hafen der Ehe einliefen, wollte durch nachstehendes Liedchen seine Freude bezeigen Pet. Heinr. Holthaus* (Druck, Slg. Holthaus, Nr. 186).

24 Eine umfassende Würdigung seiner Persönlichkeit und seines Wirkens erschien bereits ein Jahr nach seinem Tode von einem seiner ehemaligen Schüler: *Peter Heinrich Holthaus weiland Conrector an der höhern Bürgerschule in Schwelm*. Eine Denkschrift von F.M.M. Hammerschmidt, ev. Pfarrer

boren, war – ohne jemals eine auswärtige Bildungsanstalt besucht zu haben – zunächst dort als Lehrer tätig, dann seit 1781 am Büttenberge bei Schwelm; er wurde 1787 Organist an der lutherischen Kirche und 1789 Konrektor der Lateinschule, der späteren Höheren Bürgerschule. Im Jahre 1828 trat er in den Ruhestand und starb am 31.12.1831. Vor allem in der Zeitschrift „Hermann“²⁵ und im „Westphälischen Anzeiger“²⁶ hatte Holthaus eine Fülle von Artikeln zu Fragen des Schulwesens²⁷, zur deutschen Sprache, zum Niederdeutschen, zur Namenkunde, zur Volkskunde, aber auch zu vielerlei anderen Bereichen des kulturellen und politischen Lebens veröffentlicht. Er galt als der beste Kenner der Mundarten seiner Region, so daß sich z.B. Jacob Grimm mit der Bitte um Auskünfte an ihn wandte²⁸. Als Verfasser erfolgreicher Schulbücher für den Anfangsunterricht gelangte er zu überregionaler Bedeutung²⁹. Er gab zudem zahlreiche Programmschriften anläßlich der Prüfungen an der Höheren Bürgerschule heraus und hatte sich immer wieder auch „literarisch“ betätigt. Wenn Böhmer schreibt: „Manches Gelegenheitsgedicht in Hochdeutsch oder Platt zu Geburtstag, Hochzeit und Tod seiner Freunde und Freundinnen entfloß seiner Feder“³⁰, so dürfte das wohl eine Untertreibung sein. Holthaus selbst bezeichnete sich im Jahre 1823 in einem Zeitschriftenbeitrag als Verfasser „einiger hundert Gelegenheitsgedichte“, hielt sich aber selbst im Reigen der Literaten für

zu Altena in der Grafschaft Mark, Schwelm 1832, 76 S.

- 25 Der vollständige Titel des zuvor in Hagen und seit 1823 in Schwelm gedruckten Blattes lautet: *Hermann. Zeitschrift von und für Westfalen, oder der Lande zwischen Weser und Maas.*
- 26 Die seit 1798 in Dortmund bei den Gebr. Mallinckrodt gedruckte Zeitschrift lautet mit vollständigem Titel 1800: *Der Westphälische Anzeiger, oder Vaterländisches Archiv zur möglichstschnellen Verbreitung alles Wissenswürdigen und Nützlichen für Menschenwohl, häusliche und bürgerliche Glückseligkeit, in politischer und moralischer Hinsicht.*
- 27 Drei Artikel sind abgedruckt bei Karl PRÜMER (Hrg.), *Aus Altwestfalen. Volkskundliche und kulturgeschichtliche Beiträge*, Leipzig 1908, S. 42: „Erziehung“, S. 64-66: „Unterrichtswesen“, S. 67: „Schulbücher“. – Seine regionalgeschichtlich bedeutendste Arbeit war die 288 Seiten umfassende *Kirchen- und Schulgeschichte von Schwelm und seiner Gegend, als erste Hälfte einer Geschichte von Schwelm und dessen vormahligem Gowgericht, mit angehängter Rechenschaft über die Lehrmittel der Schwelmer höhern Bürgerschule; von dem gewesenen zweyten Lehrer an derselben, Peter Heinrich HOLTHAUS*. Zweyte berichtigte, vermehrte und bis 1830 fortgesetzte Ausgabe, Schwelm 1831. Die Erstauflage von 1817 erschien nicht im Buchhandel (vgl. BÖHMER 1954 [wie Anm. 15] S. 27).
- 28 HAMMERSCHMIDT (wie Anm. 24) S. 37.
- 29 HAMMERSCHMIDT (wie Anm. 24) berichtet 1832, daß Holthaus' 16seitiges „*Neues ABC-Buch*“, Schwelm, um 1800, bis dahin in 39 Auflagen gedruckt worden sei, von dessen 64seitigem Werk „*Kleines Buchstabir- und Lesebuch, enthaltend die nötigsten Kenntnisse und einige Bildungsmittel etc. als Fortsetzung des ABC-Buchs*“ seien bis dahin 48 Auflagen erforderlich gewesen (S. 30). BÖHMER gibt an, daß bis 1851 „die Zahl des letzteren auf 92 gestiegen“ sei (1953 [wie Anm. 15] S. 16). – Beide Büchlein werden bereits am 19.11.1799 im „Westphälischen Anzeiger“ angezeigt.
- 30 BÖHMER 1920 (wie Anm. 19) S. *1.

völlig unbedeutend³¹. Im Stadtarchiv Schwelm, Nachlaß Holthaus, sind neben einer Fülle hochdeutscher Gelegenheitsgedichte der Schwelmer Honoratiorenschaft zu vielerlei Anlässen folgende niederdeutsche Texte erhalten, die (bis auf einen Text der Schülerinnen der Töcherschule, an der Holthaus täglich eine Stunde abwechselnd Sprache und Naturkunde unterrichtete³²) sämtlich von Holthaus verfertigt wurden:

- *Plattdeutsche, (eigentlich Schwelmische) Übersetzung des Liedes von Claudius. War einst ein Riese Goliath* (handschriftlich, Slg. Holthaus Nr. 265); gedruckt als Beispiel für die Schreibung des Plattdeutschen in der Abhandlung *Westfälische Volkssprache* im „Westphälischen Anzeiger“ vom 5.8.1800, Sp. 981f., in: RADLOF, *Mustersaal*, Bd. 2 (1822), S. 204-206; genauer in der Zeitschrift „Hermann“, 1828, Beilage 54³³;
- ein 7strophiges Glückwunschpoem: *Lied zum Geburtstage des Herrn Postdirectors Wagenknecht am 28sten Aprill, 1802* (Druck und handschriftliche Fassung, Nachlaß Holthaus Nr. 3, 39); abgedruckt in: RADLOF, *Mustersaal*, Bd. 2 (1822), S. 206f.³⁴;
- die Übersetzung des Liedes *Der Todtengräber* von L. Chr. H. Hölty³⁵: *Grave, Schütte, grave!*³⁶ (1805, handschriftlich, Slg. Holthaus Nr. 279);
- das Hochzeitgedicht für das Ehepaar Saatmann/Jacobi (1808, Druck, Westfälisches Wörterbuch-Archiv, Münster; Slg. Holthaus Nr. 193);
- ein Antwortgedicht auf ein an Holthaus gerichtetes niederdeutsches Poem von Schülerinnen der Töcherschule zu Schwelm, die ihren Lehrer an sein Ver-

31 Zeitschrift „Hermann“ 1823, S. 148: *Bemerkungen, Dichter betreffend*. Holthaus vergleicht dort die Dichter mit den Sternen, die er in Größen erster, zweiter, dritter usw. Ordnung einteilt. „Mich selbst, einiger hundert Gelegenheitsgedichte ungeachtet, habe ich nie anders als in der dichtesten Milchstraße gedacht, in der sich Sterne erst, ich glaube mit 200maliger Vergrößerung zur Einzelheit auflösen und also eigentlich sichtbar werden“

32 HAMMERSCHMIDT (wie Anm. 24) S. 31.

33 Nach HAMMERSCHMIDT (wie Anm. 24) S. 42. Zuletzt bei BOHMER 1953 (wie Anm. 15) S. 35 (mit orthographischen Abweichungen). – Ein Vergleich der Überlieferung zeigt, daß alle Texte orthographisch variieren. Im Anhang dieses Beitrages werden die von Holthaus verantworteten Fassungen wiedergegeben.

34 Nach HAMMERSCHMIDT (wie Anm. 24) S. 42. – Der Königlich-Preußische Postdirektor Christian Friedrich Wagenknecht, selbst ein eifriger Verfasser von Gelegenheitsgedichten, starb 61jährig am 2.6.1802. Zu seinem eigenen Tod verfaßte er einen Einblattdruck für die Trauergemeinde; Holthaus gibt auf seinem Exemplar einen Hinweis auf die Höhe der Auflage; er notierte dort, der Druck sei „unter beynahe 100 leichenbegleitende Bürger vertheilt“ worden.

35 Vgl. Ludwig Christoph Heinrich HOLTY, *Sämliche Werke*, kritisch und chronologisch hrg. v. W. MICHAEL, 2 Bde., Weimar 1914-18 (Nachdruck Hildesheim 1969), hier Bd. 2, S. 195.

36 Abgedruckt bei BOHMER 1953 (wie Anm. 15) S. 34 (mit orthographischen Abweichungen); Textabdruck im Anhang dieses Beitrages.

sprechen erinnern, sie durch die *Klutert*, ein weitverzweigtes Höhlensystem bei Voerde, zu führen (wohl handschriftlich, datiert mit dem 2.8.1808)³⁷.

Nicht datierbar sind zwei weitere von Holthaus geschriebene Texte:

- eine „Schwelmisch-Plattdeutsche Übersetzung des Liedes 214 im Mildheimer Liederbuche“³⁸ (handschriftlich, Slg. Holthaus Nr. 266);
- eine Übertragung des bei BORCHLING – CLAUBEN, Bd. 3 unter Nr. *4414.A. genannten Hochzeitsgedichts vom Jahre 1746 für das Brautpaar Pollhaus/Scharpenberg in Schwelmer Mundart (handschriftlich, Slg. Holthaus Nr. 6)³⁹.

Auf die vielen in Zusammenhang von Schriftsprache und Mundart stehenden Abhandlungen kann hier nicht weiter eingegangen werden; erwähnt seien lediglich zwei Schriften. Die Broschüre *Auch in unserer Sprache können und sollen wir Deutsch seyn*, Schwelm 1814⁴⁰, zeigt Holthaus als Verfechter eines gemäßigten sprachlichen Purismus; Hammerschmidt berichtet, „daß es eine Zeitlang in Schwelm nichts Seltenes war, wenn jemand ein fremdes Wort gebrauchte, dabei zu bemerken: ‚das darf der Conrector nicht hören!‘“⁴¹ Die (verschollene) Einladungsschrift zur Schulprüfung im Herbst 1818, *Wie lernt ein Westfale das Hochdeutsche – mit welchen Fehlern und Nichtfehlern?*⁴², dürfte wohl als eine der frühesten westfälischen Veröffentlichungen zur Interferenzforschung anzusehen sein. Die positive Haltung des Verfassers zum Niederdeutschen, das in seiner Umgebung noch vollständig die Primärsprache der Kinder war, kommt an keiner Stelle besser

37 Abgedruckt bei BÖHMER 1953 (wie Anm. 15) S. 33f.; die Handschrift konnte nicht aufgefunden werden. – Die letzten beiden Strophen sind abgedruckt bei: Gerd HELBECK, *Friedrich Christoph Müller (1757-1808) und der Klutertberg. Anmerkungen zu einem Kupferstich von 1789*, in: Lutz KOCH (Hrsg.), *Das Klutert-Buch. Altes und Neues über einen der höhlenreichsten Berge Deutschlands*, Hagen 1992, S. 221-235, hier S. 235.

38 Das sehr populäre Liederbuch erschien zuerst 1799: *Mildheimisches Lieder-Buch von 518 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann. Gesammelt für Freunde erlaubter Fröhlichkeit und ächter Tugend, die den Kopf nicht hängt*, von Rudolph Zacharias BECKER. Gotha 1799. – Bis 1910 wurden sechs Auflagen und ein Raubdruck gedruckt, 1815 enthielt es in vermehrter Auflage 800 Gesänge; das von Holthaus zum Teil recht frei übersetzte Lied hat in der Neubearbeitung die Nr. 294 (vgl. dazu weiteres im Anhang dieses Beitrages).

39 Von Bedeutung ist diese Fassung vor allem, weil laut BORCHLING – CLAUBEN kein Exemplar des Druckes nachzuweisen ist; die dort mit dem Vermerk „Abbruch“ in Frage gestellte Vollständigkeit bei RADLOF, *Mustersaal* (wie Anm. 7) (wo übrigens ebenfalls nicht das Original wiedergegeben wird, sondern eine in die Langerfelder Mundart übertragene Version) trifft nicht zu, da beide Überlieferungen die gleiche Textmenge aufweisen. In einer Anmerkung gibt Holthaus zusätzlich Informationen zur Person des Verfassers (vgl. den Abdruck beider Fassungen im Anhang dieses Beitrages).

40 Bibliothek des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, Münster.

41 Wie Anm. 24, S. 32.

42 Vgl. BÖHMER 1920 (wie Anm. 19) S. *3.

zum Ausdruck als im Titel eines Beitrages, den er 1821 veröffentlichte: „Man mache das Hochdeutsche zur Anfangssprache des Kindes, wenn man dessen richtiges Gefühl in dieser Sprache – in Grund und Boden verderben will!“

II.3. Nun zum Hochzeitsgedicht selbst: Das Poem aus dem Jahre 1808 hat acht Strophen mit je sechs vierhebigen Versen, die das Reimschema a-b-a-b-c-c aufweisen. Die Angabe *Nà der Wiese: Lasst die Politiker nur sprechen* – legt den Schluß nahe, daß das Gedicht während der Hochzeitsfeier von den Verfassern vorgesungen wurde⁴³. Die Sänger traten in der in diesem Genre durchaus üblichen Doppelfunktion auf: „in erster Linie als Gratulanten, [...] gegenüber dem Publikum als Unterhalter.“⁴⁴ So richteten sie sich wechselweise an den Freund (Strophe 1, 2 und 4) und an die Zuhörer (Strophe 3, 5 und 6) und schließlich in den letzten beiden Strophen an das Brautpaar.

Erzählt wird folgendes: Die Freunde hatten bemerkt, wie der Bräutigam sich vor einem halben Jahr verliebt (*verkie~~e~~cken*⁴⁵) hatte; nachdem sie sich von den Qualitäten der Braut überzeugt hatten, stimmten sie der Wahl zu. Seitens der Braut wurde das Jawort nur nach längerem Zögern und ernster Prüfung gegeben⁴⁶, begründet damit, daß das Korn teuer, die „taube“ Kleie (*dä dofe klüggen*) aber leicht zu haben sei. Die Freude war dann groß in Schwelm, und die Freunde beteuern, daß sie am besten über den Verlauf der Freierei Bescheid wissen, da der Bräutigam ein offenerherziger (*'nen uopp'nen*) Mann sei. Der Wunsch nach einer langen glücklichen Ehe schließt sich an, und der obligatorische Wunsch nach reichlichem Kindersegen darf nicht fehlen⁴⁷, nach Kindern, die dann im Alter die Stütze ihrer Eltern sein sollen.

Der Unterhaltungsfunktion des Hochzeitsgedichtes entsprechend, wird keinerlei Bezug genommen auf den schweren Schicksalsschlag, der den Bräutigam erst anderthalb Jahre zuvor durch den frühen Tod seiner ersten Frau getroffen hatte. Das gilt im übrigen auch für das zu dieser Hochzeit gedruckte hochdeutsche Hochzeitsgedicht⁴⁸.

43 Dabei dürften kleine Unstimmigkeiten bei der Gestaltung der Endreime kaum eine Rolle gespielt haben: *wär – gar; wärs – Spaß; alt – kalt; Paar – Häär; Jähr – gar*.

44 Ruth LEDERMANN-WEIBEL, *Zürcher Hochzeitsgedichte im 17. Jahrhundert. Untersuchungen zur barocken Gelegenheitsdichtung* (Zürcher Beiträge zur deutschen Literatur- und Geistesgeschichte, 58), Zürich München 1984, S. 91.

45 Die Unterstreichung steht hier und im folgenden aus satztechnischen Gründen für einen Bogen über den Digraphen (vgl. dazu weiter unten).

46 Dieses Zögern wird auch in einem aus gleichem Anlaß gedruckten hochdeutschen Hochzeitsgedicht angesprochen: *An Demoiselle Wilhelmine Jacobi, und den Herrn Friedrich Saatmann, am Tage ihrer Verbindung. [...] Herkingrade, den 29sten May 1808. Joseph Achilles und Wilhelmine Düvivier-Vivie* (Sig. Holthaus, Nr. 194).

47 Vgl. FUCHS (wie Anm. 9) S. 232.

48 Wie Anm. 46.

[S. 1]

AN USEN FRÖND,
FRITZ SÄÄTMANN,
 un siene
JUFFER BRUT,
WILEMINE JÄCOBI,
 AN ÄREM HOCHTIDSDAGE,
den nieggen un twintigsten May,
 dusend acht hunnert acht.

Von
 FERDINAND NIGGEHUS
 un
 PETER HINNERK HOLTHUS.

[S. 2] Nà der Wiese: Lasst die Politiker nur sprechen —

Vi sàgen't wuall füärm halven Jähre,
 Wat by Di, Frönd, tergähens wår,
 Datt Du Di, Fritz, met Huht un Hååre
 Verkjecken haddeest, ganz un gar;
 Vi sàgen't wuall, un hellen Ràth
 Drob — üöfffer Diene Friggerát.

Un às vi us ha'n üöffertüget,
 Wu brav un guott Dien Måken wår,
 (Wåt anners well behaupten, lüget!)
 Un às vi alles wur'n gewahr,
 Da sàgten vi: „åt freut us recht,
 Datt Säätmann frigget so'n guott Wecht.“

[S. 3]

So licht wår àffer nich sien Friggen;
 Dat Jåwårt saht vertwiefelt fast
 Dat kårhn es dühr; dā dofe klüggen,
 So as se söckt so manger Quast,
 Dā kostet wiennig — kostet nicks;
 Dat kårhn, mien secks! es nich so fix.

Dách endlick, äs dat guodde Mäken
 Di kennen lährde, wu Du wärs,
 Un datt ät ganz op Di konn riäcken,
 Da mack't ät Erenst ut dem Spaß,
 Un sagte: „Säätmann, nu komm an!
 Du saß dann sien mien leife Mann!“

Dat wär 'ne Freude! O desglieken
 Wār süß, gät Lüh, nāch nich in Schwelm
 By Armen nich, un nich by Rieken,
 Süß well vi beyde sien en Schelm!
 Im Hiemmel gloffte hä sick alt,
 Un sä blef ok, Meguott! nich kält.

So gonk, gät leife Dam'n un Heeren,
 Dä Friggerigge van düöm Paar.
 Vi könnt ink guott dāvan belehren,
 Vi wiëttet alles op en Häär;
 Denn Säätmann es en uapp'nen Mann,
 Dä nicks füär us verswiegen kann.

[S. 4] Du, Brüddegam, Du Brut Wil'mine,
 Seiht, hier es user beyder Hand!
 Ät gah Ink, Vedder un Kusine,
 Erstaunlick guott im Ehestand'!
 O läf't te hope fiftig Jähr,
 Te fiern dä güldne Hochtiet gar!

Dann stätt ter Rechten un ter Linken
 En dutzend Kinner recht scharmant.
 Wenn Inke Kraft dann ok well sinken,
 Dann hält dä Ink an ärer Hand;
 Sä drüket Ink de Ogen tau,
 Wenn Gät enstläpt ter ew'gen Rau.

II.4. Die Orthographie des Poems weicht grundlegend von der ähnlicher Gedichte des Genres ab. Während die Autoren sich normalerweise einer Schreibung bedienen, die mit dem Zeicheninventar der hochdeutschen Schriftsprache so gut wie irgend möglich die Aussprache trifft, zeigt das Hochzeitsgedicht die Handschrift des Lexikographen Holthaus, der versucht, mit Hilfe von diakritischen Zeichen den Lautwert in der Schreibung adäquater wiederzugeben:

Für das offene *o*, das in der hd. Schriftsprache kein eigenes Zeichen hat, wird ein *a* mit einem darübergesetzten Punkt gewählt (*â*), das entsprechende umgelautete lange offene *ö* wird als *â* wiedergegeben. Ferner kennzeichnet Holthaus die Brechungsdiphthonge *uo*, *üö*, *üä*, *ua* und *ie* durch einen darübergesetzten Bogen (im folgenden unterstrichen). Beim *i* mit Trema im Wort *klüggen* handelt es sich um eine unikale Schreibung, die vermutlich versehentlich durch den Drucker gewählt wurde. Zur Kennzeichnung von Langvokalen verwendet er Verdoppelung des Vokals (*Hääre*, *Paar*, *Heeren*), das Dehnungs-*h* (*Huht* 'Haut', *dühr* 'teuer', *lährde* 'lernte') und beim langen *i* das Dehnung-*e* (*vertwiefelt* 'verzweifelt', *Rieken* 'die Reichen', *sien* 'sein'), gelegentlich ein *y*; manche Langvokale bleiben ohne Kennzeichnung (*ärem* 'ihrem', *vi* 'wir', *Brut* 'Braut'). Kurzvokale sind wiedergegeben durch einfachen Vokal (*wat* 'was', *ät* 'es', *licht* 'leicht'); in manchen Fällen wird der folgende Konsonant verdoppelt (*hellen* 'hielten', *Friggerät* 'Freierei', *äffer* 'aber'). Die Diphthonge *lau*l, *loi*l, *lai*l werden durch <au>, <eu>, <ei> bzw. <ey> wiedergegeben. Im Bereich des Konsonantismus sind zwei Besonderheiten anzumerken: Die Graphie <v> in den Wörtern *vi* 'wir', *halven* 'halben' usw. gibt einen stimmlosen Reibelaut *f* wieder, der aber auch als *f(f)* erscheint (*üöfferr* 'über', *äffer* 'aber', *vertwiefelt* 'verzweifelt'). Der Digraph <sg> für silbenanlautendes *s* mit folgendem Reibelaut kommt in diesem Text nicht vor; Beispiele dazu bieten die im Anhang abgedruckten Poeme (*wünsget* 'wünscht', *ersgreckelk* 'erschreckend', *sgön* 'schön').

Trotz der Diakritika ist insgesamt kein konsequentes Schreibsystem vorhanden; das Ziel der Autoren, den Lautwert der Schwelmer Mundart an den problematischen Stellen genauer zu treffen, ist aber durchaus erreicht. Die Schreibart des Gedichtes entspricht weitgehend der von Holthaus in einem Rundschreiben aus dem Jahre 1809 näher erläuterten Orthographie⁴⁹, die er dort an einem Textbeispiel⁵⁰ in „Stadt-

49 „1. Diejenigen a, welche in Südwestfalen mit fast geschlossenem Munde, und beynahe wie o ausgesprochen werden, (die indeß wohl nicht in allen Südwestfälischen Mundarten vorhanden sind,) habe ich mit einem Punkt bezeichnet: â; gleichen habe ich

2. Diejenigen ä, welche ebenfalls mit beynahe geschlossenen Lippen hervor gebracht werden und fast wie ö klingen, mit einem Winkel: â, dargestellt, welcher Vocal jedoch auch nur hier und da vorkommt.

3. Die Diphthongen oder Doppellaute in manchen Südwestfälischen Mundarten, die man oft für unschreibbar halt, habe ich, nach der Sprachähnlichkeit der Schreibung des Hochdeutschen, mit denjenigen zwey Vocalen geschrieben, die man hört, wenn der Doppellaut ganz langsam

schwelmischer Mundart“ demonstriert. Dieses „Circularre“ sollte seinen Informanten in Westfalen, die er um Zusendung von Mundartwörtern und um eine Übertragung des Textes in die jeweilige Ortsmundart bat, als Hilfe für eine angemessene Notation der Mundartbelege dienen. Das Problem der Verschriftlichung des Niederdeutschen, das bis in die heutige Zeit noch in zahlreichen Abhandlungen diskutiert werden sollte, wurde von Holthaus auch an anderen Stellen erörtert. Im Jahre 1800 hatte er im „Westphälischen Anzeiger“ einen Beitrag veröffentlicht, in dem er – ganz im Sinne der barocken Sammler von Idiotismen⁵¹ – „den Wert der Mundart als eine vorzügliche Quelle für die Bereicherung des hochdeutschen Wortschatzes“ betont und einige Grundsätze der von ihm entwickelten Orthographie erläutert⁵². Das dort Ausgeführte über die angemessene Wiedergabe von Kurz- und Langvokalen, von Diphthongen und Triphthongen wird mit dem Textabdruck des in die Schwelmer Mundart übertragenen Claudius-Gedichtes „War einst ein Riese Goliath“ verdeutlicht; sowohl das Glückwunschgedicht an Wagenknecht von 1802⁵³, das

ausgesprochen wird, über welche ich außerdem noch, um sie von den im Hochdeutschen vorkommenden Diphthongen zu unterscheiden, einen Bogen gezogen habe: Stieffel, (Stiefel.) Eben so habe ich auch die Triphthongen oder Dreylaute geschrieben z. B. in Altena: Bäaune, Bäaur, (Bohne, Bauer;) in Elberfeld: Brouad, douadt, (Brot, todt.)

4. Denjenigen Zischlaut, der im Hochdeutschen mit sch geschrieben wird, habe ich durch sg angedeutet. An einigen Orten, z. B. im Bergischen, findet aber dafür das sch Statt, weil man diesen Laut daselbst wie im Hochdeutschen hört.

5. Die Dehnung einer Sylbe habe ich meist durch ein h angedeutet, z. B. du währs, (du warst,) so wie die Schärfung da, wo es nothig war, durch Verdoppelung des Endconsonanten, z. B. vöüll, (viel.)

6. Da, wo im alltäglichen Sprechen Vocale oder Consonanten verschluckt, oder zwey Wörter zusammen gezogen werden, habe ich die vollständige Form zuerst, und die zusammen gezogene daneben, eingeschlossen, gesetzt und mit einem Apostrophe versehen, z. B. Kriegt, Vater, ander, wann eck, (krie't, Va'er, an'er, wan'ck,) (kriegt, Vater, ander, wenn ich.) Steht ein Apostroph nach ng, so soll dasselbe einen durch die Nase gestoßenen Ton, z.B. in Tung'e, (Zunge,) bezeichnen, der sich auch im Hochdeutschen befindet.“ – Der gesamte Text des „Circularre“ ist abgedruckt bei BÖHMER 1920 (wie Anm. 19) S. *1f. und 1953 (wie Anm. 15) S. 25-27.

- 50 Dieses Textbeispiel findet sich in der Sammlung von Johannes Matthias FIRMENICH, *Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern usw.*, Bd. 1, Berlin 1843 [Nachdruck Osnabrück 1968], S. 365, als Text der Schwelmer Mundart unter dem Titel *De Vader*; eigentlich handelt es sich nicht um einen literarischen Text im Sinne der „Völkerstimmen“, sondern um eine Stelle, die Holthaus „Engel's dankbarem Sohn“ (laut „Circularre“, S. *3) entnommen hatte. Ob die beiden anderen dort abgedruckten Gedichte *Kind, suhs du mi nich* und *Eck sitt' an de Getau* ebenfalls Holthaus zuzuschreiben sind, konnte bisher nicht ermittelt werden.
- 51 Vgl. dazu neuerdings Walter HAAS (Hrg.), *Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts* (Historische Wortforschung, 3), Berlin New York 1994.
- 52 Referiert bei BÖHMER 1953 (wie Anm. 15) S. 24f.
- 53 Der handschriftliche Entwurf des Glückwunschgedichtes an Wagenknecht enthält einige Zusatzinformationen zur Aussprache, die nicht in der Druckfassung wiedergegeben sind.

Hochzeitgedicht von 1808 und die anderen übersetzten niederdeutschen Texte aus seiner Feder sind in dieser Hinsicht sämtlich Illustrationen der von ihm entwickelten, wenn auch – wie die Abdrucke im Anhang zeigen – gelegentlich leicht schwankenden Orthographie der Schwelmer Mundart.

II.5. In sprachlicher Hinsicht fügt sich der Text erwartungsgemäß in die westlichste märkische Mundartlandschaft ein. Nur wenige Kilometer westlich von Schwelm (in Elberfeld und Barmen) werden bereits niederrheinische Mundarten gesprochen⁵⁴. Als charakteristische phonologische und morphologische Merkmale sind hervorzuheben:

1. die Artikulation der alten Kürzen in offener Silbe bzw. vor losem Anschluß als Brechungsdiphthonge, die wenige Orte weiter westlich, z. B. in Langerfeld, als Kurzvokale realisiert werden;
2. die Aussprache von anlautendem und inlautendem *w* als stimmlosem Reibelaut: *vi* 'wir', *leife* 'liebe' usw., die nur im Westen des Südwestfälischen üblich ist;
3. die Tilgung des Hiatus durch *-gg-*, die für die Wörter *friggen* 'freien' und *nigge* in *Niggehus* 'Neuhaus' usw. noch das gesamte Märkische umfaßt, im angrenzenden Niederrheinischen aber nicht mehr vorkommt;
4. die Aussprache *alt* 'schon' anstelle von *all*, die im südlichen Westfälischen gilt und etwas nördlich von Schwelm einsetzt;
5. die Vokalsenkung bei *eck* für *ick* oder *iäck* 'ich', *Wecht* statt *Wicht* usw., die nur im Westen des Märkischen und in einem schmalen Streifen des angrenzenden Niederrheinischen gilt;
6. die Aussprache eines monophthongischen *ō* in Wörtern mit mnd. *ō²*, die hier nur einen schmalen westlichen Streifen des Märkischen erfaßt, anstelle von östlichem *ou*.
7. Die alten Dualformen *ink* 'euch' sowie diatopisch variierend *itt*, *iätt*, *gitt* und *gät* 'ihr' gelten als Schibboleth des Märkischen; *gät* ist nur in einem eng begrenzten Areal im Umkreis von Schwelm üblich. Die Anredeformen in der 3. Person Plural an Einzelpersonen dagegen – so ist den Texten im Anhang zu entnehmen – sind einem anderen System entnommen: Sie lauten (wie im nördlich angrenzenden Münsterländischen) *I* 'Ihr' und *U* 'Euch'.
8. *Wu* 'wie' wird um 1800 von Holthaus noch als *bu* wiedergegeben (ebenfalls *bā* 'wer' statt späterem *wā*). Der für das Südwestfälische typische *b*-Anlaut der Fragepronomina galt wahrscheinlich zu dieser Zeit in Schwelm, das im äußersten Westen des Areals liegt, bereits als veraltet.

54 Emil BÖHMER, *Die Schwelmer Mundart*, in: *Beiträge zur Geschichte unserer Heimat* (Jahresgabe des Vereins für Heimatkunde Schwelm, 4), Schwelm 1937, S. 14-21, vergleicht die Mundarten der westfälischen Orte Schwelm und Langerfeld einerseits mit denen von Barmen und Elberfeld andererseits und listet die Unterschiede auf.

III. Das Schwelmer Hochzeitsgedicht von 1808 ist als Druck ein später Ausläufer des barocken Genres. Zweifellos werden in der Folgezeit zu solchen und ähnlichen Anlässen weiterhin Gelegenheitsgedichte in hochdeutscher Sprache und in niederdeutscher Mundart verfaßt worden sein. Die Mode, diese auch in gedruckter Form vorzulegen, hatte längst ihren Höhepunkt überschritten.

In Westfalen gehören die Gelegenheitsgedichte und Übersetzungen des Schwelmer Konrektors Holthaus – auch wenn sie nur regionale Bedeutung hatten – zu den ersten Textzeugen der neuniederdeutschen Mundartliteratur, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur zögerlich einsetzt. Der Verfasser verwendet das Niederdeutsche nicht nur in humoristischer Absicht (Glückwunschgedicht Wagenknecht; Hochzeitsgedicht Saatmann/Jacobi), sondern auch zu didaktischen Zwecken (Mildheimisches Liederbuch; Antwortgedicht) sowie für durchaus ernsthafte Themen (Totengräberlied; Riese Goliath). Er verläßt den lokalen Rahmen durch die Publizierung von Texten in Schwelmer Mundart in regionalen Zeitschriften, die schließlich von überregionalen Organen rezipiert werden (Radlof; Firmenich). Peter Heinrich Holthaus ist damit zu einem frühen Wegbereiter der niederdeutschen Literatur in Westfalen geworden. Neben seinen wissenschaftlich-dokumentarischen Ambitionen, die durch seine lexikographischen Bemühungen sichtbar werden, verfolgt er mit seinen Gelegenheitsgedichten und Übersetzungen eine ausgesprochen sprachpflegerische Zielrichtung.

Über vereinzelte Ansätze, lokale oder regionale Mundart in literarischen Texten zu verwenden, wie es zwei Jahrzehnte später etwa bei Wilhelm Junkmann mit zwei Texten innerhalb seiner *„Elegischen Gedichte“* (1836) zu beobachten ist⁵⁵, führt der Weg schließlich zu einer literarischen Produktivität, die seit Ludwig Terfloths erster Buchveröffentlichung (1845)⁵⁶ und Ferdinand Zumbroocks erfolgreichen Döhnkes (seit 1847)⁵⁷ bis heute eine kaum übersehbare Fülle mundartlicher Literatur im Westfälischen hervorgebracht hat.

55 Vgl. dazu neuerdings Winfried WOESLER, *Der literarhistorische Hintergrund von zwei plattdeutschen Gedichten Wilhelm Junkmanns*, Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 10 (1994) 19-37.

56 *Locales und Provincielles. In plattdeutschen Reimen*, Münster 1845.

57 *Poetische Versuche in plattdeutscher Mundart*, Münster 1847.

Anhang

Im folgenden Textanhang sind die unter II.2. genannten Gelegenheitsgedichte und Übersetzungen von Holthaus in den von ihm verantworteten Redaktionen zusammengestellt. Beim „Goliath-Gedicht“ hatte Holthaus für den Druck von 1828 die hochdeutsche Fassung vorangestellt, um dem Leser einen Vergleich zu ermöglichen. In gleicher Weise werden auch hier die vermuteten Textvorlagen des Hölty'schen Totengräberliedes und des Textes aus dem „Mildheimischen Liederbuch“ hinzugefügt; ferner wird neben die von Holthaus verfaßte Übertragung des Hochzeitsgedichtes von 1746 die im *Mustersaal aller teutschen Mund-arten* überlieferte Übersetzung in die Mundart von Langerfeld, einem Nachbarort von Schwelm, durch den Oberlehrer Vogel gestellt⁵⁸.

Aus technischen Gründen werden die in den Drucken und Handschriften vorhandenen Bögen über den Diphthongen durch Unterstreichung gekennzeichnet.

1. War einst ein Riese Goliath ... (1800)

Die Handschrift ist zeitlich dem Druck nachgeordnet, da Holthaus zu Beginn auf den „Westphälischen Anzeiger“ verweist; statt „Nr. 981“ muß es „Sp. 981“ heißen. Beim Abschreiben fügte er Strophennummern ein, überschlug dabei versehentlich die fünfte Strophe und trug diese am Ende nach.

[Druck: Westphälischer Anzeiger vom
5.8.1800, Sp. 981f.]

[Handschriftlich: Slg. Holthaus Nr. 265]

**Plattdeutsche, (eigentlich Schwelmische)
Übersetzung des Liedes von Claudius:
War einst ein Riese Goliath –**

(Siehe Westf. Anzeiger, von 1800, Nr. 981)

1.

Ens wår ån Rihse, Goliath,
Ån gans gefåhrleck Mann.
Hå hadde Tressen op dem Haut',
Un grohte Plusen dran;
Dabi ån Rock, med Gold gestickt,
Un alles, wat dertau sick sgickt.

Ens war en Riese Goliath,
En ganz gefåhrleck Mann.
He hadde Tressen op dem Haut',
Un grote Plusen dran;
Dåby en Rock, met Gold gestickt,
Un alles, wat dertau seck sgickt.

58 An dieser Stelle möchte ich Frau Dorothea Raspe meinen herzlichen Dank aussprechen für die Unterstützung bei den bibliographischen Recherchen. Durch ihre Vermittlung besorgte mir dankenswerterweise Herr Lorenz Korn noch kurz vor der Drucklegung dieses Beitrages Fotoabzüge von RADLOFs *Mustersaal* (wie Anm. 7) aus der Universitätsbibliothek Tübingen.

2.

Sin Snurrbart säg ersgreckelk uht;
So hiät 'ne kein Husar.
Van Gift slaug hä dä Tunge*) ruht;
Hä glehk dem Düfel gar.
Sin Zackerblitz, min Siecker! waug
Wual fiftteg Pund, wär dat nig gnaug?

Sin Snurrbart säch ersgreckleck ut;
So hiät 'ne kein Husar.
Van Gift slaug he de Tunge 'ruht;
He glek dem Düfel gar.
Sin Zakerblitz, min Siecker! waug
Wual fiftteg Pund, wär dat nich gnaug?

3.

Hä hadde Knuacken äs än Piätt,
Un däbi'n frech Gesicht.
Sin Muhl, dat wär entsetzelk breht,
Sin Hehren smahl un licht.
Hä steit dä Lüh in't Ribbenlähr
Med Prählen un med Duonnerwähr.

He hadde Knuacken as en Piädd,
Un daby'n frech Gesicht.
Sin Muhl, dat wär entsetzleck bret,
Sin Hehren smal un licht.
He steit de Lüh in't Ribbenlähr
Met Prählen un met Duonnerwähr.

4.

So kähm hä alle Dag' herbi,
Un sgannte Isra'l recht:
„Bä es dä Mann dä't wägt med mi?
„Ät mag sien Hähr od'r Knecht;
„Dä komme jeder, wecker well:
„Eck smiht 'ne dat hä quackt, terd*ijä*ll.“

So käm he alle Dag' herby,
Un sgannte Isra'l recht:
„Wä es de Kehrl, de't wägt met my?
„Et mag sien Hehr äff Knecht;
„Dä komme jeder, wecker well:
„Eck smit 'n datt he quackt, terd*ijä*ll.“

5.

Dä kähm im schlechten Sgäperrock
Än Junge hübs un sgön.
Hä hadde nicks äs sinen Stock,
Än Smitlähr un en Stehn:
„Du büs än Prählhans, un nicks mehr;
„Eck komm' in Guaddes Nahmen här.“

Dä käm in sinem Sgäperrock
En Junge hübs un sgön.
He hadde nicks as sinen Stock,
En Smitlähr un en Stehn:
„Du büs en Prählhans, un nicks mehr;
Eck komm' in Guoddes Nahmen her.“

6.

Un glikk dropp smeht hä'n met äm Stehn,
Un drahp de Stärne gar:
Dä foll dä grohte Jessel hen,
So lank und dick hä wär.
Un Dävid heif dem grohten Sguft
Den Kopp vam Rumpe dat ät pufft.

Un glik drop smet he'n met em Stehn,
Un drap de St*ä*rne gar:
Dä foll de grote Jässel hen,
So lank un dick he wär.
Un Dävid heif dem groten Sguft
Den Kopp vam Rump*e*, datt et pufft.

7.

Wat helpt di, Jung', en Trässenhaut,
Med sammt den Plusen dran?

Wat helpt di, Jung', en Tressenhaut,
Met sammt den Plusen dran?

Än grohte Muhl' es nâch kein Maut,
 Dat lâhr vam langen Mann;
 Un van dem kleinen Dâvid lâhr,
 Bu du di setten maus ter wâhr.

Schwelm

P. H. Holthaus

Ne grote Muhl' es nâch kein Maut:
 Dat lehr vam langen Mann;
 Un van dem kleinen David lehr,
 Wu du di setten maus ter Wâhr.

*) Dies *g*, so wie dasjenige in den folgenden Wörtern *Junge*, *langen*, ist genau der Nasenton, den das *g* auch im Hochdeutschen nach dem *n* hat, z. B. in *Junge*, *Menge*, *Stange*.

In einer Beilage der Zeitschrift „Hermann“ vom 5.7.1828 ließ Holthaus den hochdeutschen Text „des Asmus'schen Liedes“ parallel zur niederdeutschen Fassung erneut abdrucken. Textgrundlage dürfte die „bereinigte“ Claudius-Ausgabe von 1775 gewesen sein: *Asmus omnia sua secum portans, oder Sämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen, I. und II. Theil*, Hamburg 1775. Der Text der kritischen Ausgabe: Matthias CLAUDIUS, *Sämmtliche Werke*, München 1968, S. 166f. *Die Geschichte von Goliath und David, in Reime gebracht*, weicht textlich an einigen Stellen davon ab. So lauten die letzten beiden Zeilen der 1. Strophe im „Hermann“: „Und einen Rock mit Gold gestickt, / Und Alles was dazu sich schickt“, 1968 aber: „Und einen Rock von Drap d'argent / Und alles so nach advenant.“

Der Text folgt orthographisch teils dem Druck von 1800, teils der Handschrift; zudem enthält er individuelle Schreibungen sowie kleinere Emendationen (z.B. *Sin Muhl*, *dat...* > *Sin' Mul'*, *dä...*). Die für Holthaus' Schreibung charakteristischen Bogen über den Diphthongen sind jetzt weggelassen. In der Anmerkung wird der nochmalige Abdruck mit der Beliebtheit des Liedes begründet; ferner werden Hinweise zur Aussprache gegeben und Worterläuterungen hinzugefügt.

[Druck: Beilage zu Nr. 54 des „Hermann“, 1828]

Uebersetzung *) des Asmus'schen Liedes: War einst ein Riese Goliath – in die Schwelmer Plattdeutsche Mundart.

War einst ein Riese Goliath,
 Gar ein gefährlich Mann.
 Er hatte Tressen auf dem Hut,
 Mit einem Klunker d'ran,
 Und einen Rock mit Gold gestickt,
 Und Alles, was dazu sich schickt.

Ens wâr en Rihse Goliath,
 En ganz gefährleck Mann.
 Hä hadde Tressen op'em Haut,
 Un grote Plusen d'ran;
 Dâbi en Rock met Gold gestickt,
 Und Alles, wat tertau seck sgickt.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Schrecken und mit Graus;
Der Mann sah wirklich von Natur
Pur wie der Teufel aus.
Sein Sarras war, man glaubt es kaum,
So groß schier als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen wie ein Gaul.
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab Jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? wer wagts mit mir?
Sei Vater oder Sohn;
Er komme her, der Lumpenhund!
Ich bax' ihn nieder auf den Grund.“

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling schön und fein.
Er hatte nichts als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr:
Ich komm' im Namen Gottes her.“

Und damit schleudert' er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh'
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker d'ran!
Ein großes Maul es auch nicht thut:
Das lern' vom langen Mann!
Und von dem kleinen lerne wohl,
Wie man mit Ehren fechten soll!

Sin Snurrbart sähch ersgreckelk uht;
So hiät 'ne kein Husar!
Van Gift slaug hä de Tunge 'rut;
Hä glehk dem Düfel gar;
Sin Zackerblitz, a) min siecker! waug
Wual fiteg Pund; wär dat nich gnaug?

Hä hadde Knuacken as en Piäd,
Dabi en frech Gesicht;
Sin' Muhl', dä wär entsetzelk breht,
Sin Heren smal un licht;
Hä steit de Lü in't Ribbenlähr b)
Met Prählen un met Duonnerwähr.

So kām hä alle Dag' herbi,
Un sgante c) Isra'l recht:
„Wä es de Kährl, dä't wägt met mi,
Aet mag sien Hehr äff Knecht;
Dä komme Jeder, wecker well,
Eck smiht' ne, dat hä kwackt, terdiäll!“

Dä kām in sinem Sgäperrock
En Junge hübs un sgön;
Hä hadde nicks äs sinen Stock,
En Smihtlähr d) un en Stehn.
„Du büss en Prählhans un nicks mehr;
Eck komm' in Guaddes Namen her.“

Un glihk d'rop smeht hä'n met e'm Stehn,
Un drahp de Stärne gar;
Da foll de grote Iessel hen
So lank un dick hä wär;
Un Dävid heif dem groten Sguft
Den Kopp vam Rumpe, dat ät pufft.

* * *

Wat helpt di, Jung', en Tressenhaut
Met sammt den Plusen d'ran?
'Ne grote Muhl' es nāch kein Maut:
Dat lähr vam langen Mann!
Un van dem kleinen Dävid lähr,
Wu du di setten mauß ter Währ!

*) Diese Uebersetzung ist schon vor Jahren in einem öffentlichen Blatte mitgeteilt worden. Sie findet Freunde. Um des Abschreibens mehr überhoben zu sein, wünschte Uebersetzer, sie noch einmal abgedruckt zu sehen. In Betreff der Schreibung bemerke der Leser, daß das

bepunktete a (ä) mit beinahe geschlossenem Munde, fast wie o; das ä eben so fast wie ö; die Doppellaute iä, ie ua und uo schnell vereinigt wie au und ai im Hochdeutschen; alles Uebrige, wie es die Buchstaben anzeigen, ausgesprochen wird. – Für diejenigen Leser, die das Lied in der Urschrift nicht kennen, werde diese hier mitabgedruckt. H.....s.

a) Schwert. b) Rippenleder, Rippen, die Seite. c) schändete, schimpfte. d) Schmeißleder, eine Schleuder.

2. Glückwunschgedicht für den Postdirektor Wagenknecht (1802)

Die Druckfassung stimmt mit der Handschrift überein; letztere enthält auf der 2. Seite noch einen Zusatz zur Aussprache:

„(In diesem Gedichte wird alles wie im Hochdeutschen gelesen, ausgenommen:

1. Das mit einem Punkte bezeichnete a, (ä,) welches mit geschlossenen Lippen, und beynahe wie o ausgesprochen wird.
2. Das mit einem Französischem Accent circonflexe bezeichnete ä, (â,) welches ebenfalls geschlossener als das ä im Hochdeutschen, und also fast wie ö klingt.

Außerdem deuten die mit einem Bogen bezeichneten Vocale die in der Schwelmer Volkssprache befindlichen (und im Hochdeutschen nicht vorkommenden) Doppellaute (Diphthonge) an. Die so bezeichneten Vocale werden also so geschwinde als möglich im Munde zusammen gezogen“.

Der Abdruck bei RADLOF, *Mustersaal*, Bd. 2, S. 206f., ist – entsprechend dem „Goliath-Gedicht“ – durch den Lehrer Vogel orthographisch leicht verändert worden; der Bearbeiter ergänzte einige Worterläuterungen.

[Druck und Handschrift: Nachlaß Holthaus Nr. 3, 39]

[S. 1] **Lied / zum Geburtstage / des Herrn / Postdirectors
Wagenknecht / am 28sten Aprill, / 1802. /
Von / einem Verehrer desselben / abgefasst /
in der Schwelmer Volkssprache.**

[S. 2] Melodie und Motto:
Wer nur den lieben Gott lässt walten –

[S. 3] Herr Postdirector, guodden Muargen!
Eck freue mi van Hjärtensgrund,
Datt I en Jähr wir dürrch de Suargen,
Datt I nâch läv't un sit gesund!
Gewiss, dat es mi'n grot Pläsehr;
Düön Dag verlange eck nicks mehr!

Sess Krüzer un en Strieck – min Siecksken!
(Dat macket ehn un zesstig Jähr,)
Dat es fürwâhr! en düchtig Päcksen;

Dat hiät gebracht U grise Häär.
 Däch seggt I g'wiss: „Wat dau'ck dermet!
 „Näch sy'ck gesund, un dick un fett.“

Eck weht ät wual, I sit nich bange
 Füärm langen magern Seissenmann;
 Däch wö'ck, datt hä näch utblef lange,
 Un gäffte sick an andre an,
 Un leit U läv'n näch diärtig Jähr.
 Dat wår wual hübs – es dat nich währ?

[S. 4] Dat wür ock recht Mamaken freuen,
 Un alle Kinderkes derby;
 Dann wür recht I n k e Glücke bleuhen!
 Eck segge dat so frank un fry;
 (Eck sy en schlechten rechten Mann;
 Van Finten weht eck gar nicks van.)

Un bu'ck met U nu hier so kalle,
 Herr Postdirector – wiet't I wat? –
 So kallt gewiss de Nábers alle,
 So kürt gewiss de ganze Stadt!
 Se müögt, min Sieck'r! U alle lien;
 Un bu künn dat ock anders sien? –

Vivat! De brave Postdirector
 Sall läven hoch un hoch un hoch !!!
 Dat wünschet äm sin Frönd C.....ter,
 Un jeder andre, de wat dog,
 Dat wünschet use ganze Schwelm!
 Wann dat nich währ es, sy'ck en Schelm!

3. Das Totengräberlied von Hölty (1805)

Hochdeutscher Text nach der Ausgabe: *Ludwig Christoph Hölty's Sämtliche Werke*, kritisch und chronologisch hrg. v. Wilhelm MICHAEL, 2. Bd., Weimar 1918, S. 195; die Fassung entspricht der Handschrift III (Universitätsbibliothek Leipzig), nach der der Text im von Voß hrg. *Musenalmanach 1777*, S. 60, abgedruckt wurde (nach MICHAEL, S. 103).

Der Vergleich mit der Vorlage zeigt, daß die Vermutung von BÖHMER 1953 (wie Anm. 15) S. 34, Holthaus scheine die zweite Strophe hinzugedichtet zu haben, nicht zutrifft; hinsichtlich der Personifizierung des Schädels und des Beingerippes mit *Herrn Behle* und *Herrn Stübbe* nimmt er „Bezug auf Schwelmer Verhältnisse“ an.

110. Todtengräberlied.

[Handschriftlich: Slg. Holthaus 279]
 (Schwelmisch-) Plattdeutsche
 Übersetzung des Höltyschen
 Liedes: Grabe, Spaden, grabe

(Julius, 1805.)

Grabe, Spaden, grabe,
 Alles was ich habe
 Dank ich, Spaden, dir!
 Reich' und arme Leute
 Werden meine Beute,
 Kommen einst zu mir!

Weiland groß und edel,
 Nickte dieser Schedel
 Keinem Gruße Dank!
 Dieses Beingerippe,
 Ohne Wang' und Lippe,
 Hatte Gold und Rang!

Jener Kopf mit Haaren
 War vor wenig Jahren
 Schön wie Engel sind!
 Tausend junge Fentchen
 Leckten ihm das Händchen,
 Gafften sich halb blind!

Grabe, Spaden, grabe,
 Alles was ich habe
 Dank ich, Spaden, dir!
 Reich' und arme Leute
 Werden meine Beute,
 Kommen einst zu mir!

Grave, Schüppe, grave!
 Alle mine Have
 Dank' eck, Schüppe, di.
 Üöver Rik' un Armen
 Maut eck mi erbarmen;
 Alles kömmt nâ mi.

Dat was süß Heer Behle,
 Dâ g'wiss keiner Seele
 Sachte Dagestihd;
 Un dütt lank Geribbe
 Wâr de Heer van Stübbe.
 Alles es hâ quit!

Düsse Kopp met Haaren
 Wâr fûär wiennig Jähren
 En scharmanten Kind.
 Hunnert junge Fântkes
 Leckdem äm de Händkes,
 Kehken sick half blind.

Grave, Schüppe, grave!
 Alle mine Have
 Dank' eck, Schüppe, di.
 Üöver Rik' un Armen
 Maut eck mi erbarmen;
 Alles kömmt nâ mi.

4. Gedicht der Schülerinnen der Schwelmer Töchterschule und Antwortgedicht von Holthaus (1808)

Text nach BÖHMER 1953 (wie Anm. 15) 33f. – Holthaus war ein besonderer Kenner der *Klutert* und führte des öfteren Besucher durch das weitverzweigte Höhlensystem. *Kiärke* 'Kirche', hier Bezeichnung für einen Bereich der Höhle; vgl. bei HELBECK (wie Anm. 37) die Abbildung: „Kirche“ mit „Kanzel“ und „Glockenstuhl“. – Worterläuterungen: *Griewel* 'Dachs'; *hart* 'laut'.

[Gedicht der Schülerinnen]

Et es dem Heern Conrecter wuol bekannt,
Dat mā in usem Märkschen Land
Op dat maut ümmer können riāken,
Wat fromme Lüh enem daut verspriāken.
Vy Wechter hadden der wuol van gekührt.
Dat us de Heer Conrecter hadd angeführt;
Hā woll met us no der Klutert trecken
Un usen Wechterverstand do wekken,
Hā woll us in de Deipe föhren,
Un use Hiärten ter Andacht röhren;
Hā woll us wiesen, dat Guot in der Aeren
Wunderböhrlke Dinge leit wāren;
Wo dā Quellen in der Aere springet,
Un nette Steene, dā sā ruter brenget.
Vy hevvet van solken Dingen wuoll
geliāssen,
Ävver vy sint der selver nog nig gewiāssen,
Vy welt ook nig met Jedermann goen,
Sūs möchten vy in der Klutert blieven
stoen.
Et kann us ook nūmmes so vüöll dervan
lehren,
Den Gloven kann us nūmmes verwehren;
Et es us van annern genauug angeboen,
Ävver vy welt met keinem annern goen,
Drüm well vy den leiven Heern Conrecter
bidden,
Dat hā us nig löt so bedräuвет sitten,
Vy welt ām ook alles daun te Gefallen,
Un hā sall Freude hevven an us allen.

Dann folgen zwölf Namen

**[Antwortschreiben von Holthaus
am 2. August 1808]**

Un dat maut eck, gät Dichterinnen,
Ink uoppenhiärtig taugestähn:
So nette Reimkes uttesinnen –
Dat geht fűr Ink gewiß wuall an!

Wat gät mi nu in Inkem Schriefen
Do segg't, dat dau 'ck van Hiärten gern,
Denn wa 'ck verspruaken, dat maut
bliefen,
Süs wör eck Ink de Unduocht lehrn.

Hört denn, gät Juffern, mine Wårde:
En Saterdag sollt gähn drop loß!
Dann krupet vi do in de Erde,
Jüst as en Griewel – as en Voß.

Dann seihst du unser Herrguts Würde
Dein in der Klutert hen und her;
Dann kommt du auch in die Kirche,
Und singst recht hart dein sühnendes Ehr!

5. Lied aus dem Mildheimischen Liederbuch

Hochdeutscher Text nach: Rudolph Zacharias BECKER, *Mildheimisches Liederbuch*. Faksimiledruck der Ausgabe von 1815. Mit einem Nachwort von Günter HÄNTZSCHEL (Deutsche Neudrucke. Reihe Texte des 18. Jahrhunderts), Stuttgart 1971, S. 183.

• [Druck: 1815, dort Lied Nr. 294]

[Handschriftlich: Slg. Holthaus
Nr. 266]

Schwelmisch-Plattdeutsche Übersetzung des Liedes 214 im Mildheimer Liederbuche.

(frey.)

[1] Wir spielen und hüpfen so munter,
so munter wie Hirschchen im Wald;
doch lernen wir wacker mit unter,
denn Kinderchen werden auch alt.

1.
Vi hüppet un springet so flüchteg,
So krieggel as Hasen daher;
Däch Lehr vi derby ock recht düchteg,
Un datt met vüöll Lust un Plähehr!

2. Juchheisa! nur fröhlich gesprungen,
so lange wir Kinder noch sind!
Juchheisa! ein Liedchen gesungen:
die Jahre vergehn, wie der Wind.

2.
Alloh dann! recht munter gesprungen,
So lange vi Jungens nach sind!
Un daby dann Stückskes gesungen!
De Tid, de vergeht as en Wind.

3. Vergehn sie so schnell, so geschwinde?
O Freunde! was werden wir dann?
was wird aus dem hüpfenden Kinde?
Es wird aus dem Knaben ein Mann.

3.
Vergeht se, de Tid so geswinne? –
Ja wuall! – Un wat wird ut us dann?
Wat wird ut dem hüppenden Kinne? –
Dat we'ck ink wuall seggen: en Mann!

4. Und soll es ein braver Mann werden,
muß fleißig der Knabe schon seyn,
muß Gutes schon stiften auf Erden,
nicht nur des Lebens sich freun.

4.
Un sall et en braven Mann wären,
Dann maut et nich nählasseg sien;
Dann maut et hübs daun sin' affären:
Dann hett et de Lüh ock te lien.

5. Was Hänschen nicht lernet in Zeiten,
lernt nicht der erwachsene Hans,
und läßt sich das Gretchen nicht leiten,
so wird auch das Gänschen zur Gans.

5.
Gehännsken, de maut alt fröh nutzen,
Süß nutzt nich ternäh de Gehanns;
Un Greitken maut mehr as seck putzen,
Süß wird et gewiss nich deß Manns!

6. Was Lehrer und Eltern uns lehren,
was Gutes an ihnen wir sehn,
das wollen wir willig anhören,
das soll von uns gerne geschehn.

6.
Recht flieteg im Llassen un Sgriefen
Maut Hännnsken un Greitken ock sien;
Se mäutet nich schlechtes bedrieven,
Seck wäsgen un keimen recht fihn.

7.

7. Juchheisa! noch dürfen wir spielen
und dürfen als Kinder uns freun!
und Freude bey guten Gefühlen
wird nie uns im Alter gereun.

Un wat en de Ällern wellt lehren,
Un wat se'ne Guoddes lat sein,
Dat mäütet se gerne anhâren,
Dat maut ock hübs alle gesgein!

8.

So Brörkes, mäütet vi sieen:
Dann geht et us ümmer recht guott;
Dann müögget de Lüh us ock lieen,
Dann finn' vi ternah use Brot.

**6. Hochzeitsgedicht für Matthias Pollhaus und Christine Scharpenberg (1746),
vgl. BORCHLING – CLAUBEN, Bd. 3, Nr. *4414.A.**

Holthaus verwendet hier *â* für offenes *o* (anstelle von späterem *ä*); die relativ konsequente Unterscheidung von offenen *o* und *ö* ist hier noch nicht durchgeführt. Daher ist anzunehmen, daß es sich hier um einen vor 1800 zu datierenden ersten Versuch des Konrektors handelte, einen Text in Schwelmer Mundart in lautgetreuerer Orthographie wiederzugeben.

Die Anmerkungsziffern, die bei RADLOF auf jeder Seite neu mit „1)“ beginnen, sind hier durch fortlaufende ersetzt worden; die innerhalb des Frakturdrucks eingefügten *e* und *o* mit einer Antiqua (zur Kennzeichnung der Aussprache mit offenem *ö* und *o*) werden hier durch Kursive wiedergegeben. In dieser Weise waren auch in den beiden im *Mustersaal* abgedruckten Holthaus-Poemen die Sonderzeichen *â* und *ä* durch Antiqua-*o* und *-e* ersetzt worden.

Auch diese Textfassung des Hgd. von 1746 entspricht nicht der ursprünglichen Vorlage; sie wurde vom Oberlehrer Vogel in die Langerfelder Mundart übertragen. Da Holthaus nur von einer „Abschrift vom Original“ spricht und auch Vogel nur mitteilt, das Gedicht sei „vannem alt [bereits] gestorbenen Landmann Hans Peter Mennenöh inner Schwelmer Volkssproke affgefasst“, ist nicht ersichtlich, ob beiden Fassungen ein Druck oder eine Handschrift zugrunde liegt.

– Worterläuterungen: *geklaut* zu *klauen* 'laufen'; *verdiärge* zu *verdriägen* 'versöhnen'; *lücken* 'glücken'; *Klipps* so nicht nachweisbar; vgl. bei WOESTE-NÖRRENBURG (wie Anm. 20) S. 131 den Eintrag „*klipsch*, *krikt kainen klipsch*“ ohne weitere Erläuterung; *Söchtepips* zu *söchten* 'seufzen' und *Pips* 'Hühnerkrankheit'; *Krickelpläge* zu *krickeln* 'kränkeln'.

[Handschriftlich: Slg. Holthaus Nr. 6]

[Druck: RADLOF, *Mustersaal*, Bd. 2, S. 211-13, in Langerfelder Mundart]

(Abschrift vom Original, mit Veränderung der Orthographie, die jedoch noch nicht genau ist.)

Glückwünschungs-Schriefen / an den /
 Heern Brüdegamm / **Matthigges Pollhus**, /
 Präceptern te Schwelm, / un / an sine /
 Juffer Brut, / **Anketrine Scharpenbiärg**, /
 tau iährer Hieräthung verehrt / im Anfange
 des 1746sten / Jährs.*)

Glückwünschungs-Carmen an usse
 Hären Precepter te Schwelm, Mathigges
 Pollhaus, un an sine Juffer Brut, Anne
 Christine Scharpenberg, to ärer
 Verhiratunge im Anfange des dusend
 seven hunnert säß un vehrtigsten Johrs.

Sit dat nich ock ens räre Saken?
 Gewiss, ät es verwünnerlick!
 Em andern söll ät nich gerahken
 Met allem Wünschen, datt he sick
 Tem niggen Jähr ne Brut gewünne,
 Un sohne Glückes-Gafe fünne,
 As usse Heer Präcepter dann
 Jetzunder hiät gedruappen an.

Sitt dat nich noch es 1) rare Saken?
 Gewiss, ät es verwünnerlick!
 Aen anner söll ät so nich raken
 Mett allem Wünschen, datt hä sick
 Tom niggen Johr än Brut gewünne,
 Un so än Glückesgofo fünne,
 As usse Härr Precepter dann
 Jetzunner hätt gedropen an 2).

Ät moste wuall de Hjemmel feugen,
 De alle guodde Dinge mackt,
 Dä he soll heffen sihn Vergneugen,
 Datt he't da in den Sinn gepackt,
 Un es geklaut näm Scharpenbiäрге.
 Nu affer, datt me iän verdiäрге,
 Wärümme he nich länger mehr
Hiät friggen wellen füär Plasehr:

Dat mogt' ock woll der Hemmel feugen 3),
 Dä alle godde Dinge mackt,
 Do hä soll häven sin Vergneugen,
 Datt hä't do innen Sinn gepackt,
 Un es geklaut nom Scharpenberge
 – Ganz still, domett hä nümmes tärge –
 Un datt hä do nich länger mehr
 Hätt friggen wellen fer Plasehr.

Äs he sick ens dertau ergieffen,
 Den Hufsstand selver antegähn,
 Da woll dat geinen Fuattgank heffen,
 He moste sick fürwähr bestahn.
 Ät kann äm dä in allen Stücken
 Nich ähne Wiferhölpe lücken,
 Un woll he schon ock Dag un Nacht
 Op Fliht un Meue siehn bedacht.

As hä sick es dotau ergeben
 Den Hufsstand selver antegohn,
 Do woll dat keinen Fotgank häven,
 Hä mochte sick ferwohr bestahn.
 Aet kann äm do in allen Stücken
 Nich ohne Wyfes Hülpe glücken:
 Hä mochte no der Schole göhn,
 Un kann dem Hufswerk nich ferstohn.

Drüm was ät gar gein schlimm Beginnen
 F^üär iän by der Gelegenheit
 'Ne sgöne Brut sick uhttesinnen,
 Un aftehelpen dem Verdreit.
 He krigt ock nu der Unruh minner,
 Un wann he hädde durent Kinner,
 Will datt he durch de Friggery
 Sick sgafft 'ne guodde Mohr derby.

Nu, Heer Preceptor, vi wellt huappen,
 I hefft'ät dann met Uer Brut
 Nâ Wunss un Willen recht gedruappen
 Tem Wuallgähn bit nâ'n Enne 'ruht.
 De Högste Heer giff U Gelücke,
 Un feugt so, datt twiässe Tücke
 Der bösen Wankelmeudigkeit
 Nich ock all stracks by U gescheit!"

Hefft frohen Maut, gesunne Dage,
 Sit lange freht, krigt geinen Klipps,
 Datt I nich durch 'ne Krickelpläge
 U kwiellen meut't am Söchtepips. –
 Der Juffer Brut werd alles iäffen
 So angewünscht, un nâch derniaffen,
 Wan't iähr ens gäfft 'ne Lärmetry,
 Datt sâ wir bälle krieggel sy!

Tem lesten dann van Hjärtensgrunne
 En Siäggenswunsg f^üär allebey,
 So dat ter rechten Tiht un Stunne
 Gesungen were: Hey popey.
 Get selver affer meut't f^üär allen
 De ehn' dem annern recht gefallen,
 Un liäffen so as leive Lüh,
 Bit datt get stjärvet. Nu, adjüh!
 *) (Als wenn dem Manne etwas geahndet
 hätte!)

Drümm wor ät gar kein schlimm Beginnen
 Van äm, bi der Gelegenheit
 Aen schöne Brut sick uhttesinnen,
 Uem aftehelpen dem Verdreit.
 Hä krieget nuh der Unrau minner,
 Hätt Tyd te lären usse Kinner,
 Will datt hä der dâ Frigery
 Sick schafft än godde Mohr 4) herby.

Nu Härre Preceptor, fi wellt hopen,
 I hävvt ät dann mett U e r Brut
 No Wunsch un Willen recht gedropen,
 Tom Wohlgohn bis mom Enne ruht 5),
 Dâ höchste Hähr geff U Gelücke,
 Un feugt ät so, datt dessen Tücke
 Der bösen Wankelmeutigkeit
 Doch nümmermehr bi U gescheit 6).

Hävvt frohen Maut, gesunne Dage,
 Bliv't 7) lange freht 8), kreiht keinen
 Klippsch,
 Datt I nich der än Krickel-Ploge 9);
 U quälen meut am Sochtepipsch.
 Der Juffer Brut wedd alles även
 So angewünscht, un noch do näven,
 Wann't är es gev än Lärmerie 10),
 Datt sâ wir bolle kregel sy.

Tom lesten noch van Hätten-Grunne 11),
 Aen Segenswunsch wer alle bei 12):
 Datt jo te rechten Tyd un Stunne
 Gesungen were hei-pa-pe! –
 Gätt selver evver meut ver allen
 I n k ehn dem annern recht gefallen
 Un läven so as leive Lüh,
 Bis datt gätt stärvet. – Nu adjü!

*) Der Verfasser war Joh. Pet. Mennenöh zur Mennenöh, ein Landmann, Färber und Fabrikant. Es war ein Mann von Kopf, der zugleich für alles nach seiner Meinung Wissenwerthe, besonders für manches Litterarische, sehr empfänglich war, und es in manchen Sachen, ohne in seiner Jugend Vorkenntnisse erlangt zu haben, weit gebracht hatte, z.B. in der populären Sternkunde (so weit Bade sie in den frühern Ausgaben seiner Anleitung abhandelte.) Daß er, als Luth. Christ, eifriger Anhänger der Augsburgischen Confession war, versteht sich, wenn man die Denkungsart seines Zeitalters mit in Anschlag nimmt, von selbst. Er starb etwa 1792, in einem Alter von ungefähr 70 Jahren.

1) einmal. 2) angetroffen. 3) fugen. 4) Mutter. 5) bis zum Ende heraus. 6) geschieht. 7) bleibt. 8) stark. 9) Grillenplage. 10) Kindbette. 11) Herzensgrunde. 12) beyde.

Ulrich Weber, Kiel

„ ... ich mus jetz imer hochdeutsch sprechen, den hir können sie kein platdeutsch“

Niederdeutsch in Briefen deutscher Amerikaauswanderer

0. Einführung

Die Rekonstruktion der Sprachgeschichte ist bis auf die jüngere Vergangenheit auf die schriftliche Überlieferung angewiesen. Zusätzlich erschwert wird die Rekonstruktion dadurch, daß, je weiter man in die Sprachgeschichte zurückgeht, die Überlieferung zunehmend aus amtlichen Schriften oder doch zumindest aus Schriftstücken von Berufsschreibern besteht. Auch wenn bereits im Spätmittelalter die Alphabetisierung bis in die Reihen der Handwerkerschaft hinein reichte, blieb doch noch die Mehrheit der Bevölkerung von der Beherrschung der Schrift ausgeschlossen, so daß von einer Demotisierung der Schrift zu dieser Zeit nur mit einer großen Einschränkung bzw. nur in Relativität zu früheren Zeiten gesprochen werden kann, als das Schreiben ein Privileg des Klerus oder klerikal gebildeter Personen war¹. Wie die meisten Modernisierungen erreichte auch die Alphabetisierung den ländlichen Raum später als den städtischen. Aufgrund der räumlich beschränkten Lebenswelt war die Notwendigkeit zu schreiben hier weitestgehend auf die Dokumentation einiger weniger Geld- und Rechtsgeschäfte beschränkt. Selbst der Pflichtschulbesuch führte hier somit kaum zu einer Ausweitung des Schriftwesens. Zeugnisse sind hauptsächlich die sogenannten Anschreibebücher². Erst das Zusammentreffen von Pflichtschulbesuch und Massenauswanderung im 19. Jahrhundert führte dazu, daß die neu erworbenen Fähigkeiten nun wegen der großen zu überbrückenden geographischen Distanz auch zum Einsatz kamen. Seit die Massenauswanderung immer stärker in den Blickpunkt der Geschichtswissenschaft gerückt ist, werden auch Briefe der Amerikaauswanderer veröffentlicht³. Innerhalb der deutschen Auswande-

1 Vgl. Utz MAAS, *Lesen – Schreiben – Schrift. Die Demotisierung eines professionellen Arkanums im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit*, LiLi. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, Heft 59: *Schriftlichkeit*, Göttingen 1985. S. 55-81.

2 Vgl. Helmut OTTENJANN – Günter WIEGELMANN (Hrsg.), *Alte Tagebücher und Anschreibebücher. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 33), Münster 1982. Vgl. auch *Katalog ländlicher Anschreibebücher aus Nordwestdeutschland*, hrsg. und eingeleitet von Marie-Luise HOPF-DROSTE, zusammengestellt unter Mitarbeit von Sabine HACKE (Volkskunde, 3), Münster 1989.

3 Vgl. etwa Wolfgang HELBICH – Walter D. KAMPHOEFFNER – Ulrike SOMMER (Hrsg.), *Briefe aus*

nung nach Amerika spielten die Westfalen im 19. Jahrhundert eine große Rolle. So verwundert es nicht, daß nunmehr bereits drei Bände mit Briefeditionen – besorgt von H.-U. Kammeier – allein aus dem ehemaligen Kreis Lübbecke und seiner näheren Umgebung vorliegen⁴.

Die Auswandererbriefe sind in der Regel hochdeutsch abgefaßt, also in der Schul- und Bildungssprache, die in Westfalen seit dem 17. Jahrhundert die Schriftlichkeit beherrschte. Die niederdeutsche Sprechsprache weiter ländlicher und auch noch städtischer Bevölkerungsschichten des 19. Jahrhunderts in Norddeutschland wurde nicht schriftlich vermittelt. Somit überrascht es nicht, daß Kammeier angesichts einiger plattdeutscher Zeilen in einem der von ihm edierten Briefe zu der Feststellung kommt: „Der letzte Teil des Briefes ist in Plattdeutsch geschrieben, eine Seltenheit bei den vom Herausgeber aufgefundenen insgesamt etwa 2000 Auswandererbriefen aus dem Kreis Lübbecke und Umgebung“ (III, 251).

Dennoch sind diese wenigen Zeilen Plattdeutsch äußerst wichtige Zeugnisse für die niederdeutsche Sprachgeschichte, finden sich doch nach dem Untergang des Mittelniederdeutschen im 18. und frühen 19. Jahrhundert nur wenige schriftliche Zeugnisse in den verschiedenen niederdeutschen Mundarten. Die insbesondere in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufblühende plattdeutsche Dialektliteratur wurde weitestgehend von Vertretern des Bildungsbürgertums produziert; erst in den Fragebogen des Deutschen Sprachatlas haben wir die ersten Zeugnisse für das Niederdeutsch der unteren Bevölkerungsschichten vorliegen.

Neben niederdeutschen Passagen sind weiterhin auch im hochdeutschen Text niederdeutsche Spuren festzustellen, doch ist hierbei zu beachten, daß solches Substrat auch schon im letzten Jahrhundert – so wie heute inzwischen zur Regel geworden – über eine eventuell bereits sich herausbildende regionale Umgangssprache in das Hochdeutsch Aufnahme gefunden haben kann. Weiterhin spielt das

Amerika. Deutsche Auswanderer aus der Neuen Welt. 1830 – 1930, München 1988 [künftig zitiert: HELBICH]. Dieser Band ging aus der „Bochumer Auswandererbrief-Sammlung (BABS), die Ende 1987 über 5000 Briefe umfaßt“ (S. 8), hervor.

- 4 Heinz-Ulrich KAMMEIER, „*So besint euch doch nicht lange und kommt herrüber ..*“: *Briefe von Amerikauswanderern aus dem Kreis Lübbecke aus zwei Jahrhunderten*, 2. erweiterte und überarbeitete Auflage. o. O. o. J. [1. Aufl. 1984, 2. Aufl. 1988] [künftig zitiert: I]. Der Band enthält in der zweiten Auflage etwa 170 Briefe – manche sind undatiert, einige nur fragmentarisch erhalten und einige gekürzt –, davon siebzig aus dem 19. Jahrhundert und sechs aus der Zeit nach 1921. – DERS., „*Ich muß mir ärgern, das ich nicht ehr übern Großen Ozean gegangen bin*“: *Auswanderer aus dem Kreis Lübbecke und Umgebung berichten aus Amerika*, o. O. o. J. [1988] [künftig zitiert: II]. Dieser Band enthält etwa 200 Briefe aus der Zeit von 1851–1986, wobei die Hälfte aus dem 19. Jh., die andere Hälfte nur zu einem kleinen Teil noch aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg stammt. – DERS., „*Halleluja, jetzt sehen wir Amerika*“. *Auswandererbriefe aus dem Kreis Lübbecke und Umgebung 1836–1889* (Quellen und Schrifttum zur Kulturgeschichte des Wiehengebirgsraumes, Reihe A, 2), Espelkamp 1994 [künftig zitiert: III]. Der Band enthält etwa 110 Briefe aus den Jahren 1836–1962, von denen nur vier aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und zehn aus dem 20. Jahrhundert stammen.

Englische in Zitaten, noch mehr aber auf der lexikalischen Ebene und insbesondere bei den Namen, eine Rolle in den Briefen. Hier können schließlich noch weitere Sprachen in den Blickpunkt geraten. Die Auswandererbriefe sollen daher einer Fehleranalyse unterzogen werden, wie es etwa mit Schülertexten der Gegenwart bereits geschehen ist. Die Ergebnisse sind sodann miteinander zu vergleichen⁵. In diesem Aufsatz können lediglich erste Hinweise und einzelne ausgewählte Belege mitgeteilt werden. Dieser erste Teil soll mit einigen Selbstauskünften der Briefschreiber zu ihren Rechtschreibkenntnissen beginnen.

Ein zweiter Abschnitt soll Belege zur sprachlichen Integration der Auswanderer⁶ in die zunehmend monolingual-englischen USA zum Inhalt haben⁷. Dort wird auch der Platz sein, danach zu fragen, wie sich die Norddeutschen selbst nannten.

Die wenigen vorhandenen plattdeutschen Zitate werden im Schlußteil zusammengestellt und der Frage unterworfen, welche Funktion diese Sprachwahl gehabt haben könnte.

1. „... ihr wist iah, das ich nicht gut schreiben kan“ – Hinweise zu einer Fehleranalyse der Auswandererbriefe

Häufig wird die mangelhafte Beherrschung der (hoch-)deutschen Rechtschreibung beklagt: *den ihr wist iah, das ich nicht gut schreiben kan* (II,110: 1858); *es ist Dich zu fiel nim doch einen Tag einen Schreiber in dein Hauß* (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 95: ca. 1859); *Was ir nicht Lesen kön das müst ir raten* (I,76: 1868); *Ihr müßt die Fehler über sehen, den es ist von keinen Meister geschriben* (II,166: ca. 1878); *Ihr müßt die Fehler übersehen, den es ist von keinen Meister geschriben* (II,171: ca. 1883); *ihr müßt meine Fehler über sehen, den ich schreibe nicht viel* (II,172: 1906); *Schreiben ist für mich eine harte arbeit. wen unser Telephon so weit reichte, könnten wier mündlich zu samem Sprechen* (II,400: 1907); *ich wollte gleich antworten aber das Briefe Schreiben ist so eine ungewohnte arbeit für mich den ich glaube ich habe noch keine 5 Briefe geschriben so Lange ich in Amerika bin. und es sind 28 Jahre vergangen seid ich von Deutschland fort bin* (I,189: 1910). Kammeier zieht aus dem von ihm gesammelten Material den Schluß, daß sich dieses Problem vor der Jahrhundertwende bei Frauen noch stärker zeigt als bei Männern, worauf bei zukünftigen Analysen zu achten ist:

5 Für Westfalen ist hierbei zu verweisen auf Hermann NIEBAUM, *Westfälisch* (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht, 5), Düsseldorf 1977.

6 Der deutsche Gesichtspunkt, der sie als Auswanderer betrachtet, könnte an dieser Stelle wechseln und die Briefschreiber nun als Einwanderer in die USA bezeichnen, was aber hier unterbleiben wird.

7 Vgl. hierzu Birgit MERTENS, *Vom (Nieder-)Deutschen zum Englischen. Untersuchungen zur sprachlichen Assimilation einer ländlichen Gemeinde im mittleren Westen Amerikas* (Sprachgeschichte, 2), Heidelberg 1994.

„Ähnlich wie im Fall der Schwestern Winkelmeier bestätigt Karoline Schröders Rechtschreibung die unzureichende Schulausbildung besonders der Mädchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (I,74).

Alle linguistischen Ebenen können anhand der Auswandererbriefe untersucht werden, doch sind nicht alle gleich gut zu analysieren. So bietet Kammeier seine Briefe zwar in der Originalorthographie⁸, doch fällt beim dritten Band auf, daß hier eine Reihe von Fehlern erscheint, die sich kaum aus einer mangelhaften Beherrschung der deutschen Orthographie im 19. Jahrhundert erklären läßt. Vielmehr scheint der Band aus einer gescannten Vorlage hervorgegangen zu sein, wie häufigeres Verwechseln von Buchstaben mit ähnlicher Form zeigt. Hierbei sind in den kursiven Einleitungen des Herausgebers zu den Briefen aufgrund der größeren Ähnlichkeit der Buchstaben untereinander mehr Fehler entstanden als in den recte gedruckten Editionen. So fehlt beispielsweise auch ein Spatium zwischen *sie von* (S. 20, Z. 23). Es finden sich Verwechslungen von *a* und *s* (*bewirtschaftete* S. 20, Z. 28), *d* und *f* (*unf* S. 22, Z. 10) und sehr häufig von *i* und *l* (*Festland* S. 21, Z. 14) sowie von *c* und *e* (*Schweinemast* S. 22, Z. 25). Solche Druckfehler häufen sich gelegentlich, da wohl die Vorlage nicht überall gleich gut war, so etwa S. 90f: *Prels* (S. 90, Z. 11), *dle* (S. 90, Z. 20), *billlg* (S. 90, Z. 23), *Wltwe* (S. 91, Z. 2), *Gerlinger* (S. 91, Z. 5), *Wirtschaftllch* (S. 91, Z. 7), *zwei* (S. 91, Z. 9). Auf solche Weise ergaben sich völlig unsinnige Schreibungen: *gesfihet* (S. 109, Z. 13), *Jfhrige* (S. 109, Z. 18), *hfittet* (S. 109, Z. 23), wo jeweils *fi* für *ä* gedruckt wurde.

Dennoch seien hier einige Hinweise auf Graphien erlaubt, denen phonologische Unterschiede zwischen dem Niederdeutschen und dem Hochdeutschen zugrunde liegen⁹. Zunächst ist hier auf die fehlende 2. Lautverschiebung zu verweisen: *Koprint* (I,113: 1878 'Kopf Rindvieh'), *Kob* (I,137: 1888 'Kopf'). Anders als das Hochdeutsche hat das Niederdeutsche beim Wort 'Brief' inlautend eine Stimmtonbeteiligung, was etwa in der Schreibung *Briewe* (III, 42: 1864) zum Ausdruck kommt. Im größten Teil des Westfälischen – und teilweise noch in der regionalen Umgangssprache – wird auch heute noch das silbeninitiale oder postvokalische *g* spirantisch artikuliert, so daß die Unterscheidung von hochdeutschem /g/ und /ch/ anhand von Regeln und Einzelwörtern erlernt werden mußte. Daß dies nicht immer regelgerecht in den Briefen angewandt wird, verwundert nicht: z. B. *Kirge* (I,68: 1868), *Kierge* (I,148: 1888); *wogen* (I,69: 1868, nochmals abgedruckt: HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 543); *freundlig* (I,41: 1875); *Braugt* (I,149: 1888); *Leig* (I,153: 1909); *fröliges* (I,165: 1912) bzw.

8 „Die Orthographie wurde nicht verändert.“ I,2.

9 Für eine exakte linguistische Analyse der niederdeutschen Spuren in den Auswandererbriefen der Kammeier-Sammlung wären insbesondere zu beachten Hermann NIEBAUM, *Zur Dialektgeographie des Mindener Raumes (mit 6 Karten)*, Nd.Jb. 100 (1977) 72-85, und Robert DAMME, *Die ravensbergischen Mundarten*, Nd.Jb. 113 (1990) 85-106.

sacht (III,58: 1870), *sachten* (I,193: 1903); *krichte* (I,135: 1887); *genuch*, *gekriecht* (I,193: 1903). In die frei gewordene Stelle des *g* kann hier das Pendant zum hochsprachlichen *j* eindringen: 'je': *ge Ehr gebeser* (III,58: 1870), 'jede': *gede* (III,58: 1870); 'jetzt': *girtz* (I,113: 1878), *getz* (I,116: 1925), *getz* (I,196: 1903), *jezt*, *gezt*, *Gezt* (III,94: 1869); *was für gunk Volk noch da ist* (I,73: 1871, 'jung')¹⁰. Die Graphie *zwischen* (I,68: 1868) zeigt die Probleme des Schreibers mit dem westfälischen *tüsken* einerseits und dem entsprechenden hochdeutschen 'zwischen' andererseits, ähnlich: *dahschwischen* (I,141: 1891) oder *Verschweivelung* (III,27: 1856). Die exakte Aussprache solcher Belege ist jedoch nicht aus der Graphie abzuleiten, sie kann nur Verschriftlichungsprobleme andeuten. Vor ähnlichen Schwierigkeiten stand auch der Schreiber, der mundartliches *dwingen* in hochsprachliches *zwingen* zu überführen hatte und *Schwingen* (I,36: 1866) realisierte. Eine regionale Besonderheit des ostwestfälischen Dialektgebietes, in dem der Kreis Lübbecke liegt, aus dem die Auswanderer der „Kammeier-Sammlung“ stammten, ist die Hiattilgung mittels *g* bzw. *w*. Bei dem im ersten Teil *i*-haltigen Hiatus im Wort *Familie* gestaltet sich die Realisierung folgendermaßen: *Familige* (I,39: 1873; I,40: 1873; I,41: 1875); *Van Milige* (I,64: 1867); *Vermilige* (I,113: 1878); *familge* (I,120: 1949); *Familge* (I,120: 1949); *Vermilige* (I,129: 1899); *Familige* (I,131: 1881 nochmals I,132); *Familige* (III,57: 1869 zweimal); *Fämilige* (III,100: 1863); *Famieliege* (III,109: 1868 zweimal); *Famielige* (III,110: 1878); *Wamielige* (III,111: 1878); *famielige* (III,111: 1878); *Famielige* (III,125: 1869); *Familige* (III,151: 1892 zweimal); *Vermiliege* (III,162: 1910); *Familige* (III,184: 1883); *vermilge* (III,188: 1886); *Fahmihlige* (III,200: 1894). Allerdings werden auch *Vermilie* (I,99: 1881) und *Vamielien* (III,41: 1864) realisiert. Im Ostwestfälischen wird mittelniederdeutsches *ð'* diphthongiert, wie es auch in den Graphien *Brouder* (I,74: 1868 'Bruder') und *Kau* (I,76: 1868 'Kuh') zum Ausdruck kommt. Auffällig ist weiterhin die Vokalisierung bzw. das Schwinden des */r/* vor Konsonant in der Umgangssprache der Westfalen – *Withaus* (I,114: 1878, 'Wirtshaus'); *ergen* (III,58: 1870, 'ärgern') –, das hyperkorrekte Schreibungen veranlassen kann: *Abens spert* (I,114: 1878, 'spät'); *Karnall-Boot* und *Karnal* (III,24: 1854/55).

Selbstverständlich bleiben auch Fälle übrig, die nicht eindeutig zuzuordnen sind. Die Schreibung *Unkel* (z.B. I,43: 1876; I,44: 1877; I,92: 1871 und öfter) für 'Onkel' kann sowohl niederdeutsch als auch englisch beeinflusst sein, auch wenn die Häufigkeit dieser Schreibung ohne ein Zusammengehen mit weiteren Anzeichen für einen englischen Einfluß auf das Geschriebene für eine Einordnung als niederdeutsches Substrat spricht. Zumindest sollten keine vorschnellen Schlüsse auf Amerikanismen in den deutschen Briefen gezogen werden. Neben der Kontrastierung von (Hoch)-Deutsch und (amerikanischem) Englisch ist immer auch das Niederdeutsche zu betrachten, vgl. dagegen etwa Kammeiers Anmerkung: „Amerikanismus:

¹⁰ Verschriftlicht wurde hier zusätzlich die Auslautverhärtung.

Wöhrmann übersetzt die Konstruktion ‚I am afraid‘ (ich fürchte) wörtlich ins Deutsche“ (I,125). Die Konstruktion *ich bin bange* (I,125: 1879, zweimal) – sie erscheint auch sonst gelegentlich: *keine Bahne haben* (I,149: 1888); *bange bin* (I,158: 1890) – ist jedoch niederdeutsch und heute auch hochdeutsch umgangssprachlich verbreitet. Ebenso kann der angebliche Amerikanismus *for* – in: *geschenk* [...] *for ihre beiden Töchter* (I,77: 1870)¹¹ – niederdeutschen Ursprungs sein, da hd. ‚für‘ und ‚vor‘ in der Regel in nd. *vor/vör* zusammenfallen¹².

Schließlich sind sprechsprachliche Spuren in den Schreibungen nachweisbar, die nicht auf das Niederdeutsche zurückgeführt werden müssen, so etwa ein eingeschobenes *p* in *kompt* (I,201: ca. 1922/23 ‚kommt‘) oder Assimilationen wie beispielsweise: *Sterm* (I,149: 1888 ‚sterben‘).

Neben der orthographischen Ebene, die mit phonologischen Erscheinungen korrespondiert, sind Flexionsfehler im hochdeutschen Text besonders auffällig. Aufgeführt sei eine Reihe von Beispielen: *ich denke öfters an ihr* (I,4: 1852); *ich bin gleich bei die Schneiderei gekommen* (I,4: 1852); *Fürchte dich nicht vors Wasser* (I,5: 1852); *und nimm auch ein paar alte Hemde mit* (I,5: 1852); *was mich hier nicht gefällt* (I,6: 1852); *Ich Thue mir Vielmahls bedanken* (I,6: 1852); *das er mir gesund läßt* (I,6: 1852); *ich bedanke mir* (I,41: 1875); *die haben mich schon 2 Mal unsere Baumwolle abgefressen* (I,45: 1877). Insbesondere der niederdeutsche Einheitskasus beim Pronomen bereitete Probleme für die nicht muttersprachlich Hochdeutschen. Selbst August Hölscher aus dem Westmünsterland, der noch in der Lehre „abends Unterricht in der deutschen Sprache und was dazu gehört“¹³ bekam, hat hiermit Probleme: *wofür wir Dich recht herzlich danken* (HÖLSCHER, S. 120: 1857); *und überlasse es Dich* (HÖLSCHER, S. 124: 1857); *welches mich* [...] *vieler Freude machte* (HÖLSCHER, S. 129: 1858); *Dich hier fortzuhelfen* (HÖLSCHER, S. 133: 1858); *bei Dir zu kommen* [...] *Ich werde* [...] *bei Dir kommen* (HÖLSCHER, S. 134: 1858)¹⁴; *Ich hätte Dich* [...] *schreiben sollen*, [...] *hatte* [...] *mich seine Stelle* [...] *übertragen* (HÖLSCHER, S. 143: 1859). Der morphologischen Ebene ist etwa auch das Fehlen des Präfixes beim Partizip Präteritum zuzurechnen: *Ich habe Entlich die Zeit nommen* (I,76: 1870). Das im Niederdeutschen häufig verwandte Plural-s wird sogar von Jette Bruns-Geisberg, die einer bildungsbürgerlichen Familie entstammt und ansonsten das Hochdeutsche sehr gut beherrscht, und ihren Angehörigen verwendet: *Oheims*¹⁵, *Ohms*¹⁶, *Onkels*¹⁷.

11 Recte gesetzte Klammern und Zusätze wurden von mir eingefügt, kursive der Edition entnommen.

12 Vgl. etwa auch *ein harter schlag vor dier* (I,103: 1874).

13 Christoph PALLASKE (Hrg.), *Ein Westfale in Amerika. Dokumentation der Auswanderung August Holschers in Briefen. 1834 – 1860*, Siegen 1992 [künftig zitiert: HÖLSCHER], S. 29.

14 Dies schrieb der erst später ausgewanderte Bruder Anton aus Deutschland.

15 Silke SCHÜTTER (Hrg.), *Ein Auswanderinnenschicksal in Briefen und Dokumenten. Ein Beitrag zur Geschichte der westfälischen Amerikaauswanderung im 19. Jahrhundert (1827-1899)*. Unter

Reichhaltig ist die Liste niederdeutscher Lexeme, die in den hochdeutschen Briefen erscheinen, weshalb hier nur Beispiele genannt werden können: *Darauf macht er sich ein Blockhaus, ist gerade beschaffen wie ein Mesen Klappen* (III,2: 1836 'Meisenkasten'); *wen sie man [nur] arbeiten wollen* (I,6: 1852); *maen [aber] da gehe ich* (I,66: 1867); *Sie muß von guter Familie von proportioniertem Körperbau (keine Piepmäse) sein* (HÖLSCHER, S. 86: 1855); *Sie [...] ist am Krubb oder Halsbräune gestorben* (I,33: 1859); *Die füttere ich mit Drank aus der Brennerey* (I,34: 1859); *Scheffelsaat* (I,59: 1865 ein Ackermaß), *Scheffelsath* (I,130: 1899); *Nun will ich iu [euch] auch schreiben* (I,63: 1867); *Echsen [Äxte] und Beilen* (III,55: 1867); *als der Pastor sie zusammen Bakken tath* (I,68: 1868 'verheiraten'); *um schnaken* (I,69: 1868, nochmals abgedruckt: HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 543 'antworten'); *du kannst dreist denken* (I,110: 1877); *wen er Lust hat den nur dreiste* (I,90: 1888); *das ich damals bin weggemacht* (I,135: 1887); *den Mund voll Bums (Bonbons)* (III,142: 1888); *nach Amerika machte* (I,152: 1909); *Dein Bruder Heinrich, den habe ich wohl gekannt, aber der ist uns aus der Kunde gewassen* (II,475: 1902, Anm. Kammeier: „plattdeutscher Ausdruck: den Kontakt verlieren zu jemandem“); *Sie war auch mit zur Leig* (I,153: 1909 'Beerdigung'); *merstens [...] Klei* (I,52: 1870 'meistens'); *da verkauften die Mersten* (III,90: 1868). Der niederdeutsche Superlativ *mehrst(en)* ist eventuell durch den auch hochdeutschen Komparativ 'mehr' gestützt und erscheint etwa auch bei August Hölscher¹⁸.

Eine niederdeutsche Besonderheit stellt der Zusammenfall von hd. 'wie' und 'als' mit all ihren verschiedenen Bedeutungen im nd. *äs* dar. Die Briefschreiber benutzen häufiger regionalsprachliches 'wie' und verraten hierdurch ihre sprachliche Herkunft: *wie ich aus der Schule [gekommen] bin* (I,4: 1852); *ein ganz ander leben wie in Deutschland* (I,6: 1852); *hie besser [...] wie bei euch* (I,6: 1852).

Es verwundert nicht, daß die Auswanderer in der englisch geprägten Umwelt schnell auch englische Wörter in ihre deutsche Sprache übernahmen. Häufig ist aus der Schreibung zu ersehen, daß diese Wörter lediglich über die gesprochene Sprache aufgenommen wurden, die englischen Orthographieregeln aber völlig unbekannt waren, so daß die Verschriftlichung mittels der deutschen Rechtschreibung Anglisten auch Rückschlüsse auf die Aussprache des Englischen erlauben. Zu den ersten Sprachkontakten mit dem Englischen gehörten für die Auswanderer, die sich noch in einer relativ geschlossenen deutschen Umgebung bewegten, die Namen: *Verginne [...] Kentuky* (I,48: 1862, 'Virginia', 'Kentucky'); *bis wir in Naolis kamen* (I,63:

Mitarbeit von Carla SCHULZ-GEISBERG (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kreises Warendorf, 21), Warendorf 1989 [künftig zitiert: SCHÜTTER], S. 44.

16 SCHÜTTER (wie Anm. 15) S. 45.

17 SCHÜTTER (wie Anm. 15) S. 54.

18 Vgl. HÖLSCHER, S. 87: 1855: *wovon sich die Chinesen am Mehrsten [...] auszeichnen*.

1867, 'Indianapolis'); *Sankluis* (I,71: 1870); *Fremont (sprich Frimont)* (III,247: 1882). Welche Probleme die englischen Namen bereiteten, ist beispielsweise aus den Briefen zweier Tecklenburger Auswanderer ersichtlich, von denen einer seine Anschrift folgendermaßen angab: *Femme Osage St. Charles Co Mo sprich Femmesse Sentschales Counti Misuri*¹⁹, *St. Louis sprich Sentluis*²⁰. Der andere schreibt: *Femme Osäge*²¹, *Neuolins*, *Sanktlouis*, *Sanktluis*, *Femmeosage gehört nach Sankschales*, *Sanktlouis*²².

Zu den ersten englischen Wörtern, die Deutsche in den USA sicherlich lernten, gehörten die Bezeichnungen für die Währung – *Dular* (I,5: 1852) und *Zend* (III,28: 1856 achtmal) – und die Sprache selbst – *Inglisch-Sprache* (I,18: 1853) –, aber auch für Größen- und Mengenangaben sowie anschließend für Lebensmittel und Agrarprodukte und Gegenstände der Berufswelt: *1 Bärl Seider oder Apfelwein* (III,34: 1858); *buschel* (I,33: 1859; I,49: 1862; I,52: 1870 und öfter) bzw. *Bußel* (III,25: 1854/55); *Flauwer* (I,136: 1888); *das Korn (Mais oder Welschkorn)* (I,57: 1871, nochmals abgedruckt III,98), *Welch* (I,95: 1875); *sie sind gegangen aus den Werkstädten, Fecktorien* (III,36: 1861); *seine Profeschon* (I,36: 1866); „*Ohio Central Depot*“ (*sprich Oheio Central Dipo*) *Depot.-Bahnhof [...] State Street (sprich Stet Strit)* (III,251: 1886); *arbeite [...] in Wholesale Grocerie & Engros, Colonial ware heisz es glaube ich in Deutsch* (I,189f: 1910); *Er ist mein Assoie (oder Partner im Englischen)* (HÖLSCHER, S. 86: 1855). Hinzu kommen Dinge des Alltags und der Umwelt, insbesondere auch Begrüßungs- und Abschiedsformeln: *rufen mir das letßte Abschiedswort zu (Gut bay)*. (III,39: 1863); *Und die Minna, die auch schon läst läuft, ruf dan: 'Hatedu, Papa'. Das heist 'Guten Tag!'. Eigend lich heist es 'Good day' (sprich gud de), aber 'Hatedu' ist der alltägliche Ausspruch (wie 'Mahlzeit!')* (II,346: 1900); *sie wüßte recht gut was sie schreiben wollte, u. wenn es auch lauter Türky=Füße würden – /türky heißen die wilden Puter hier/* (HELBICH, 2. Blümner/ Blumner aus Friesack/Brandenburg, S. 110: 1841); *die Rewwe* (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 88: 1848, 'river' zweimal); *Die Wichs oder Arestrokraten wie man sie in Detsch. heist* (HELBICH, 10. Berthold aus Arolsen/Waldeck, S. 309: 1853, 'whigs'); *Barkeeper oder Kellner auf Deutsch* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 464: 1886); *ist mit wilden oder Inschen besettelt* (III,36: 1861); *Fahm* (I,114: 1878, 'farm'); *Brantiwein* (I,114: 1878); *die Schwarzen Neger oder Nikkel sagen sie hier* (III,136: ca. 1880); *auf Englisch heis die Straze Stridt* (II,248: ca. 1890); *Leisen, Stoor* (I,158: 1890,

19 Walter D. KAMPHOEFNER, *Westfalen in der Neuen Welt. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert* (Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, 26), Münster 1982 [künftig zitiert: KAMPHOEFNER], S. 195, Chattarina und Friedrich Brüggemann.

20 KAMPHOEFNER (wie Anm. 19) S. 195, Chattarina und Friedrich Brüggemann.

21 KAMPHOEFNER (wie Anm. 19) S. 196, Wilhelm Brüggemann.

22 Alle Wilhelm Brüggemann: KAMPHOEFNER (wie Anm. 19) S. 197.

'license', 'store'); *das Wasser nent man die Liek* (III,144: 1891), *50 Meter von unserm Hause ist ein Leck, einen Ausläufer vom Fluß* (I,242: 1925); *kleine[r] Kutschwagen (Boggy)* (III,255: 1900); *Ihr kent nur eine sorte Eichen. Hier gibt es Weiße Eiche (Weitok), Pfoesteneiche (Postok), Schwarze Eiche (Bläckok), Wassereiche (Waterok) und andere. [...] Ich meine zu Pfoesten, wo man Draht (Weier) an macht* (II,349: 1901); *Kreps. ich glaube, das Ihr es so nent, wihr nennen es Kenzer* (II,414: 1952). Dies kann gelegentlich auch bei den Verben geschehen: *und ist mit wilden oder Inschen besettelt* (III,36: 1861); *ob ich dann [...] weiter von Euch mu[v]je* (HELBICH, 2. Blümner/Blumner aus Friesack/Brandenburg, S. 106: 1838). Belegt sind auch lautliche Anpassungen an das Deutsche: *daß derselbe [...] nicht dasteht wie ein Grünhorn wie man hier zu sagen pflegt* (HÖLSCHER, S. 160: 1860).

Auffällig sind englische Zitate hauptsächlich dann, wenn sie nicht mehr übersetzt werden. Allerdings ist nicht mehr zu klären, ob dabei englische Sprachkenntnisse bei den Adressaten vorausgesetzt werden: *da kam der Postbothe zur Thür herrein mit den worten: 'I haw two Letters vor jou'. das heißt: 'ich habe zwei Briefe für Dich'* (I,46-48: 1862); *darum ist auch unsere Devise „stick tight“ give me Liberty, or give me death* (gieb mir Freiheit oder gieb mir den Tod) (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 477: 1923); *kurzum: he was not fitt for this Cuntry* (I,92: 1871); *Denn hier gilt das Sprichwort „help yourself!“* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 473: 1909).

Auf der Reise in die USA begegneten den Deutschen auch anderssprachige Namen, so die von französischen Hafenstädten: *der Hafen heißt Hawere* (I,40: 1875, 'Le Havre'). Im Süden der USA spielt das Spanische eine große Rolle, doch zogen scheinbar zunächst nur wenige Westfalen in diese Region.

Häufiger aber finden sich Fremdwörter in den Briefen, die aufgrund ihrer mangelhaften Wiedergabe auch Rückschlüsse darauf zulassen, daß die Schreiber in der Schule solche kaum zu schreiben gelernt haben: *Rewelutsiohn* (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 92: 1848); *Comfort* (I,48: 1862, 'Kuvent'); *Aggologeten* (I,49: 1862, 'Apologeten'); *Die ganse Comparei* (I,63: 1867, 'Kumpanei'); *Patalge* (I,64: 1867, 'Buteille'). Ob die Schreibung *Arestrokraten* (HELBICH, 10. Berthold aus Arolsen/Waldeck, S. 309: 1853) für die 'Aristokraten' bzw. 'whigs' hingegen aus mangelnden Rechtschreibkenntnissen resultiert, kann angesichts der politischen Einstellung des Schreibers und ironischen Bemerkungen durchaus bezweifelt werden; eine bewußte Verbindung der ungeliebten Oberschichtler mit dem Wort 'Arrest' ist Berthold durchaus zuzutrauen.

2. „Wer fertig Englisch-Sprache kann, mit dem stehts besser“ – Zur sprachlichen Integration der Auswanderer

Die deutschen Auswanderer bewegten sich – zumindest für einen längeren Zeitraum oder für das außerberufliche Leben – hauptsächlich unter anderen Deutschsprachigen: *Hier in dieser Gegend wohnen erstentheils alle Deutsche* (II,139: 1858); *es ist hier alles Deutsch und unsere Kinder lernen Deutsch und Englisch* (II,169: 1886). Dies ist etwa auch aus den vielen Ehen Deutscher mit Deutschen bzw. unter Deutschstämmigen der zweiten Generation zu ersehen: [Der Schwiegersohn] *ist auch ein Landmann. Seine Eltern kommen aus Pommern* (HELBICH, 8. Witten aus Selsingen bei Bremervörde, S. 262: 1910). Auch wenn das folgende Zitat vordergründig solche deutschen Gespräche in Abrede stellt, teilt der Schreiber doch auch mit, wie stark die deutsche Gemeinde in seiner Umgebung war: *Du wunderst Dich[, daß] ich meine Muttersprache nicht vergessen habe, trotzdem ich nie ein Wort Westfälisch höre, der Grund dafür ist, daß ich es nicht vergessen will. St Louis hat zirka 300,000 Deutsche, aber bis jetzt habe ich noch keinen Westfalen angetroffen* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 473: 1909).

Für die Norddeutschen ergibt sich hier aber ein neues Problem, als Niederdeutsche verkehren sie auch mit Hochdeutschen: *Mit der Auswanderung ist es ganz schre[c]klich, hessen Beiren u Würdenberger u Sachsen sind die mehrsten* (HELBICH, 10. Berthold aus Arolsen/Waldeck, S. 306f: 1852) bzw. *Hier sind meistens Hochdeutsche, Baiern Schwaben, Badenser, Hessen, Sachsen Schweitzer, Deutsch-Ungarn und so w[eiter]* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 473f.: 1909), so daß sprachliche Anpassung erforderlich ist: *und ich mus jetzt imer hochdeutsch sprechen, den hir können sie kein platdeutsch* (II,289: 1893).

Neben den bereits erwähnten regionalen Gruppierungen werden noch andere deutsche – auch norddeutsche – Bevölkerungsgruppen genannt: *Unsere meisten Deutschen sind Ostfriesen* (HELBICH, 8. Witten aus Selsingen bei Bremervörde, S. 256: 1904). Dennoch wird hauptsächlich eine Zweiteilung vorgenommen, wobei die „Platddeutschen“ aus den Deutschen hervorgehoben werden: *Ich bin hier in einem privat Haus bei einem Platddeutschen aus dem Hannoverischen* (HÖLSCHER, S. 46: 1849); *da habe ich mich wundern müssen das in die Laden solge plat deutsche sind* (HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 541: 1867); *auch ein Platddeutsches Mätgen* (I,68: 1868, nochmals abgedruckt: HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 548); *Magreta hat einen guten Platz aber bei plat deutsge.* (I,69: 1868, nochmals abgedruckt: HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 543); *Aus der Börde Selsingen und Umgegend weiß ich hier keinen Menschen, aber sehr viele Deutsche, auch Platddeutsche genug* (HELBICH, 8. Witten aus Selsingen bei Bremervörde, S. 253: 1885); *Freilich ist sie hier geboren, von Platddeutschen Eltern* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 468: 1891); *ich habe auch noch einige Platddeutsche* [auf der Rückreise von einem Deutschlandbesuch] *getroffen, was ich*

kaum erwartet habe, denn es war doch eine recht gemischte Gesellschaft (II,421: 1926).

August Hölscher, der bereits in Europa den Nutzen von Fremdsprachkenntnissen erkannt hatte und *in der holländischen Sprache* (HÖLSCHER, S. 23: 1838) sowie in Französisch²³ Unterricht genommen hatte, schreibt kurz nach seiner Ankunft in New York: *Ich lerne jetzt fleißig englisch den das ist die Hauptsprache und man kann ohn daß nicht gut fertig werden* (HÖLSCHER, S. 46: 1849), wobei ihm insbesondere das Gespräch mit den Menschen hilft: *ich lerne dabei das Englische weil wir viel mit Amerikanern und Irländern verkehren, und womit ich mich jetzt schon so ziemlich verständigen kann* (HÖLSCHER, S. 51: 1849); bzw. rückblickend: *wo [...] nichts wie Englisch gesprochen wurde, welches für mich weil ich in New York immer bei Deutschen logirt und noch nicht viel Englisch sprechen konnte sehr unangenehm war, doch wurde daß bald besser indem ich keine Deutschen hier kannte und gezwungen war es zu sprechen* (HÖLSCHER, S. 54f: 1851); und etwa anderthalb Jahre nach seiner Ankunft in Amerika: *Mit der Englischen Sprache habe ich es so weit gebracht, daß ich jetzt faßt alles verstehen und sprechen kann auch habe ich mich schon im Lesen und Schreiben geübt* (HÖLSCHER, S. 64: 1851). Doch hat er sich wohl nicht auf diese Methode allein verlassen, kann er doch ein Englisch-Lehrbuch für das Selbststudium empfehlen²⁴. Von seiner Braut berichtet er ebenfalls, daß sie durch das Gespräch das Englische gelernt habe: *Sie ist 18 Jahre alt spricht fertig englisch welches sie hier bei einer Amerikanischen Familie wobei sie 8 Monate war gelernt* (HÖLSCHER, S. 92: 1855). Sein Bruder Anton, der ihm Ende 1858 folgte, schreibt im Juli des folgenden Jahres: *Englisch ist hier die Hauptsprache, ohne welche man nicht gut fertig werden kann, ich nehme auch jede Woche zweimal Unterricht in der englischen Sprache, und ich denke, wenn ich ein Jahr hier bin, daß ich schon Englisch sprechen kann* (HÖLSCHER, S. 146: 1859). So wie den Gebrüdern Hölscher ergeht es auch anderen. Schnell erkennen die meisten Deutschen, daß viele Arbeitsstellen von Englischsprachigen angeboten werden – *seit 8 Tagen vor Weihnachten bin ich bei eine Engliesche Herschaft* (II,158: ca. 1867) – und das Erlernen des Englischen somit insbesondere mit wirtschaftlichen Vorteilen verbunden ist:

[...] aber ich will euch die größte Unangenehmigkeit schreiben, so weit als ich es kenne, das ist, das man die Spraache nicht kan, und ist dan nicht bey seine bekanten, und die Amerikaner wollen dan gerne mit die Deutschen sprechen (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 72: 1836); *ihr könnt wohl denken das man die erste zeit nicht viel verdienen kann, wen man die Sprache und die Arbeit nicht kennt* (I,5: 1852); *Wenn ich*

23 Vgl. HÖLSCHER, S. 24 und 29: 1839.

24 Vgl. HÖLSCHER, S. 65.

die Sprache erst kann, dann reise ich von Stadt und Ort zu Ort (II,41: 1852); *Wer fertig Englisch-Sprache kann, mit dem stehts besser, und da gehört mehr zu und Schreiben noch mehr* (I,18: 1853); *vermietete mich an einen Amerikaner im Jahre 1861. Ich verdiente 100 Dollar. Ich hätte wohl etwas mehr verdienen können, aber ich war noch nicht sehr bekannt mit der Sprache* (II, 176: ca. 1863); ... *ich schaffe hier bei einem Englischen Farmer und da mus ich immer Englisch sprechen und das ist schwer zu lernen, den ich höre nicht anders deutsch sprechen als mitunter Sontags wen ich heraus gehe. der erste deutsche ist 6 Meilen von hier und das ist auch ein Westfälinger* (II,99: 1886); *Lieber Bruder, ich würde ihn [Fritz, Neffe des Schreibers] augenblicklich nicht dazu raten, er hat ja gute Schule gehabt, aber er kan das, was er gelernt hat, hier nicht verwerten, es wäre den, er beherschte die Englische Sprache* (II,368: 1924); *Das erste Jahr ist es ja schwer, wo man nichts verstehen kann, aber dann kommt es!* (II,435: 1926).

So überrascht es auch nicht, daß viele Auswanderer in der Anfangszeit auf ihre Fortschritte stolz zu sein scheinen, was in häufigen Hinweisen auf ihre sprachlichen Erfolge zum Ausdruck kommt: *ich binn jetzt bei Enge liesge Leute. Ier solt mal sehen wie das gehet. Wo man in anfangen kein Wort verstehen konte. wen man auch was verkert machte, das war alle recht. So geht es Karl Tienemann auch. Wier beiden sind allein auf ein Enge ligen Platz in einen Hause nicht. Magreta hat einen guten Platz aber bei plat deusge. Nuen wiel sie auch Enge lies sprengen. unsere frau geht so viel zu kehr, das Margreta auch nach ihre verwanten kömt. Ich bien jetzt 6 wogen da. Was die Frau mich saget, da verstehe ich viel da von, aber ich kan noch nicht viel um schnakken* (I,69: 1868, nochmals abgedruckt: HELBICH, 19. Winkelmeier aus Arrenkamp/Regierungsbezirk Minden, S. 543); *die Lady selber spricht gebrochen Deuscht wir können uns ganz gut mit Ihr verständigen, die andern wollen es auch gerne lernen Sie lieben das Deutsche sehr, Du müßtest uns nur mal Englisch sprechen hören wir rappeln alles nach, ob es recht ist oder nicht* (HELBICH, 20. Wiebusch aus Horneburg/Landkreis Stade, S. 561f: 1886). Die damit verbundenen Aufstiegsmöglichkeiten scheinen auch die Verwandten in Deutschland verstanden zu haben, so daß sie antworten: *daß hatt uns gefreudt daß du in die Englische Schule gehst denn daß ist auch für Dein küftiges Leben immer schön, daß du daß machs* (I,218: 1910). Das Ziel ist die völlige sprachliche Integration, die es verhindert, als Deutscher erkannt zu werden: *Ich kan Englisch sprechen und schreiben* (II,295: 1894); *bei mir ist es schon ganz einerlei, ich spreche das Englishe schon grade so wie Deutsch* (HELBICH, 20. Wiebusch aus Horneburg/Landkreis Stade, S. 565: ca. 1886). Im 19. Jahrhundert ist es noch die damit verbundene wirtschaftliche Konsolidierung, über die man sich freute: *An Anstellungen dieser Art fehlt es mir, und hat es mit niemals gefehlt, seitdem ich hier bekannt geworden war, und der englischen und spanischen Sprache mächtig bin* (HELBICH, 2. Blümner/Blumner aus Friesack/Brandenburg, S. 107: 1841); *Der Vormann ist ein Irländer und hat mich sehr gern weil ich der einzige Deutsche bin, der ein perfektes Englisch spricht*

(HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 466: 1890). Die durch den Ersten Weltkrieg hervorgerufene Situation führte dazu, daß sich weitere Deutsche von ihrer Sprache abwenden: *Der Deutschenhaß hat hier in den letzten Jahren nach gellassen, aber er existirt noch. Mir kommt soleicht niemand zunahe, da ich der englischen mächtig bin, besser als Tausende hier geborene, habe nämlich keinen deutschen Accent.* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 482: 1928). Das kann dazu führen, daß schließlich alles Deutsche abgelehnt wird:

Die Unkenntnis des Englischen ist ein großer Hinderungsgrund für alle Auswanderer nach Amerika. Man muß wirklich gut Englisch sprechen können, wenn man irgendeine bessere Stellung bekommen will (...).

Und alle Auswanderer sind unbeliebt. Die Amerikaner machen Spaß über sie und machen ihr Englisch lächerlich. Als ich das sah, lernte ich englisch so schnell ich konnte. (...) Sobald ich entdeckte, wie die Amerikaner Ausländer ansahen, gab ich mich nur noch mit Amerikanern ab und sprach nur englisch. Das Ergebnis war, daß ich die deutsche Sprache vergaß. Um die Wahrheit zu sagen, ich liebte die Deutschen nicht. Ich liebte auch keine anderen Fremden. Sie sind so herausfordernd, machen so viel Bewegungen, wenn sie sprechen. Es ist diese ihre Manier, die die Amerikaner nicht mögen, nicht ihre Nationalität (II,456f.: 1929).

Zusätzlich zu den Sprechsprach-Schwierigkeiten waren die Auswanderer auch noch mit der für sie zunächst unbekannten lateinischen Schrift konfrontiert, so daß schon früh die Empfehlung nach Deutschland gegeben wird, deutsche Schulkinder hierauf vorzubereiten: *noch ein anders laß doch diesen Brief lesen vom Schulinspektor das die Kinder lernen Lathein Schreiben dan die Latheinische schrift geth beina über die ganze Welt* (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 95: ca. 1859). Allerdings steht dieser Hinweis isoliert da.

Je länger die Auswanderer sich in den USA und je stärker sie sich in die englischsprachige Umgebung integrieren, um so stärker vergessen sie das Deutsche, was sie selbst bemerken: *und bitte Dich, meine schlechte Schrift nicht zu scharf zu kritisieren, da ich stets englisch schreibe, und lese und spreche, mit Ausnahme, wenn ich an Euch schreibe. Das Englische ist mir so handgreiflich, wie dem Bettelmann die Laus. Es ist nicht über trieben, wenn ich sage das ich besser englisch wie deutsch spreche* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 476: 1922). Etwa siebenzig Jahre nach seiner Auswanderung schreibt der 86jährige Friedrich Hüffmann 1920 in ähnlicher Weise an seine Verwandten in Deutschland: *ent Schuldege mein Schletes Schreiben, ich habe viele Deutsche buchstaben vergessen, kan so viel Englisch wie Deutsch. Sprechen alles Englisch, Lesen ist das selbe. vergese Viele Deutsche wörter* (I,222: 1920) und wieder ein Jahr später: *Ich muß gut auf Passen Sonst Kriege Ich Englische wörter und Buch Staben hin ein, den hir ist alles Englisch* (I,225: 1921). Solche Bemerkungen finden sich auch bei anderen Auswanderern:

Ihr alle beide habt auch genuch zu tuhn das zu Lesen, den ich weisz, das ich eine masse fehlers mache. Ich mus das aber an mein Alter ablasen. es geht nicht mehr so gut mit mein Schreiben (II,414: ca. 1947); ich weis aber nicht, ob Ihr noch mein Schreiben lesen könt, den ich mache schohn mase Fehler darin (II,415: 1952); ich bin jetzt 30 Jahre in America Und ich kann kaum mehr Deutsch Schreiben. Man vergest alles in 30 Jahre. Ich bin sehr gut in Englisch (II,447: 1953).

Da das Hochdeutsche für die meisten Auswanderer des 19. Jahrhunderts noch eine erst in der Schule erlernte Zweitsprache gewesen sein dürfte, verwundert es nicht, daß hochdeutsche Wörter bzw. Wortformen früher als plattdeutsche vergessen werden: *Ich weiß nicht ob ich den rechten namen für die Fioline habe, in Plad deutsch viglin (I,225: 1921).*

Für weitere Analysen der Auswandererbriefe ist somit auch zu beachten, wie lange sich der Schreiber bei der Abfassung seines Textes bereits in den USA aufhielt, da genauere Daten über die weitere Verankerung in der deutschen Schrift- und Sprechkultur kaum noch zu erhalten sein dürften²⁵. Einer gesonderten Analyse wäre auch die Sprache der in Amerika geborenen Nachkommen deutscher Auswanderer zu unterziehen, soweit sie in Briefen erhalten ist²⁶.

Sofern die Auswanderer als Eltern beim Deutschen bleiben, sind ihre Kinder aufgrund der Integration in die englischsprachige Umwelt bilingual oder – das Plattdeutsche mitgerechnet – multilingual:

[...] sie [die älteste Tochter] spricht Englisch und Deutsch. Und die Minna, die auch schon länst läuft, ruf dan: 'Hatedu, Papa'. Das heist 'Guten Tag!' (II,346: 1900)²⁷; Auch mein kleiner Ralph wird nächsten July 4 Jahre alt. [...] singen kan er einiges, und spricht Hochdeutsch Plattdeutsch und Englisch. er lernt sehr leicht. was er nur hört hat er gleich (I,188 und nochmals abgedruckt: II,134: 1907); Du frägst in Deinem Briefe, ob meine Frau Deutsch ist[.] Burmeister ist doch gewiß keim Indianer Name auch kein Englicher. Freilich ist sie hier geboren, von Plattdeutschen Eltern [...] Sie hat keine Verwandte in Langendreer[.] Sie hätte Euch schon gern einmal geschrieben, aber sie kann nicht Deutsch schreiben, weil hier in den öffentlichen Schulen kein Deutsch gelehrt wird (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 468: 1891); Was fragt ihr denn immer ob meine Frau Deutsch ist?

25 Vgl. KAMMEIER (wie Anm. 4): „Es fällt auf, daß die Rechtschreibung Richters nach fast 30 Jahren in Texas immer schlechter wird. Dies zeigt sich sowohl bei der Orthographie als auch bei typischen Amerikanismen in der Syntax“ (III,67).

26 KAMMEIER (wie Anm. 4): „Bei der zweiten, in den USA geborenen Auswanderergeneration waren Einflüsse der englischen Sprache auf das Deutsche bereits unübersehbar“ (I,161).

27 Dieser Brief enthält abwechselnd deutsche und englische Passagen, so daß bei den Verwandten in Deutschland wohl Englischkenntnisse vorausgesetzt wurden.

Der Name sagt es doch. Freilich ist sie hier geboren, und spricht so schön Deutsch wie irgend eins von Euch und ist stolz auf ihre deutsche Abstammung. Ihr Vater kam im Jahre 1860 vom Herzogthum Lauenburg bei Hamburg hieher (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 469: 1891).

Nach den Erfahrungen mit der eigenen Situation als Deutschsprachige in einer englischen Umgebung lag es nahe, daß viele Kinder von Auswanderern auf eine englische Schule geschickt wurden: *er war 7 Jahr alt den 13. dieses Monath er geht jetzt alle Tage nach die Engelische Schule (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 84: 1846); Jahh wirdt dieses Frue iahr 11. Jahr alt [...] er geth bis jetzt ieden Tag in die Schule und lernen thut er gut das heißt in die Engelische sprage den er kan zienlich in die Bücher vertig werden aber in die Deutsche sprage nicht viel, Aber ich bin willens wen der Liebe Gott uns Gesundt läßt, so soll er auch Deutsch lernen (HELBICH, 1. Stille/Krumme aus Lengerich/Westfalen, S. 93: 1850); Carlos, (Karl oder Charles) – Carl Blümner, der sich in Santa Fé, New Mexico, Charles nannte, hatte eine mexikanische Frau geheiratet – (HELBICH, 2. Blümner/Blumner aus Friesack/Brandenburg, S. 116: 1852) geht in die Schule hier, wo er englisch und spanisch lernt; deutsch werde ich ihm mit der Zeit selbst lehren (HELBICH, 2. Blümner/Blumner aus Friesack/Brandenburg, S. 118: 1858). Dieser Sohn reagiert 1904 auf den Wunsch nach neuerlicher Kontaktaufnahme seiner deutschen Verwandten „mit der Bitte, nicht mehr auf Deutsch zu schreiben, da er diese Sprache nicht verstehe. Sein Vater habe immer Englisch oder Spanisch mit ihm gesprochen. Auch entschuldigte er sich für sein (in der Tat) schlechtes Englisch, da er gewöhnlich nur Spanisch spreche und schreibe. Er selbst sei etwa 54 Jahre alt, er habe 1881 eine Mexikanerin geheiratet“ (HELBICH, S. 122.).*

Selbst bei Personen, die auch in ihrer Ehe kein Deutsch mehr sprechen können, besteht der Wunsch, diese Sprache weiterzugeben. So lassen sie – wie auch andere – ihnen nach Möglichkeit Deutschkenntnisse durch die Schule zukommen:

Meine ältesten Söhne Peter und Heinrich gehen zweimal täglich zur Schule und sonntags zweimal zur Sonntagsschule. Sie lernen morgens Deutsch und nachmittags Englisch. Während der Woche lernen sie donnerstags morgens und sonnabends morgens Englisch (II,63: 1853); seit September geht mein jüngster Sohn Wilhelm, der am 30 July 6 Jahre alt geworden ist, in die Deutsche Lutherische Schule in Allegheny, wo Religion, Deutsch und Englisch gelernt wird (II,258: 1892); sie haben 6 bis 7 Monat Engelsche Schule. Deutsche Schule gibt es man 6 Monat (II,476: 1902); Wenn sie älter sind, schicken wier sie nach DuQuoin zur Deutschen Schule. Dort lernen sie Deutsch und Religion; das ist der Deutsch-Lutherischen Kirche, Schule (II,350: 1905); nur leider unsere Jugend wird englisch immer mehr. Die deutsche Einwanderung hat beinahe aufgehört (II,265: ca. 1910); schade nur, das meine Frau euren Brief nicht lesen kann. wier wollen die Jungens dieses Frühjahr Deutschen unterricht geben lassen. es giebt hier auch Deut-

sche Schulen und Kirchen. die wahren während dem Kriege meistens geschlossen, aber jetzt ist alles wieder auf. Die Deutschen sind hier jetzt so gut und noch besser angesehen als before dem Kriege. also nur Mut! die deutschen gehen noch lange nicht unter! (II,327f. 1920); Mein ältester Sohn [...] hat sich am 4. August 1923 verheiratet mit Cordie Dupré von Houston, von englischer Abstammung, versteht kein Deutsch. [...] Ich habe jetzt vier [meiner Kinder] konfirmiert. Meine Kinder können alle Deutsch sprechen (II,184: 1925).

In den Fällen, in denen aber die Familiensprache nicht mehr das Deutsche war und dieses nur noch als Fremdsprache auf der Schule gelernt wurde, ist der Lernerfolg jedoch häufig nur ein kurzer:

[...] es ist nur schade, daß ich der einzige bin, wo es lesen kan. (...) ich habe die Jungens Deutsch lernen lassen in der Sontags Schule, aber die haben das alles wieder vergessen. ich habe auch versucht, meiner Frau Deutsch zu lernen, aber da ist auch nichts draus geworden (II,332f: 1947). Lieber Bruder, Du fragst mich, ob ich meine Kindern nicht Deutsch sprechen gelernt hätte. Jawohl habe ich das gethan. Aber in unseren Schulen wird kein Deutsch gelehrt, und überhaupt wird hier seit dem Krieg sehr wenig Deutsch gesprochen, und die Kinder vergessen das Deutsche sehr bald. Nebenbei bemerkt, meine Frau ist hier geboren und erzogen, und ich spreche nur Englisch zu Ihr (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr S. 484: 1930); die deutsche Sprache ist mir auch so hart, ich kann mein brief nicht verständlich machen (II,370: 1934).

Mit dem Ersten Weltkrieg endet die bis dahin starke Verankerung des Deutschen im amerikanischen Schulwesen²⁸: *seine Tochter wurde konfirmiert: nur in Englisch. Die deutsche Sprache wird in unsere Schule nicht mehr gelernt, auch nicht mehr in der Sonntagsschule. Während der Kriegszeit war die deutsche Sprache in der Stadt aufs Strengste verboten: In unseren Kirchen wird deutsch und englisch gepredigt. (II,183: 1925); [die Tochter Adele] spricht kein Deutsch (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 481: 1928). Allerdings kann die Schule später dafür sorgen, daß die zweite in Amerika geborene Generation das Deutsche wieder erlernt und somit den brieflichen Kontakt im Unterschied zu den Eltern mit deutschen Verwandten fortführen kann: *Nächstens wirst Du von meiner Großtochter Eileen Boos hören. Sie geht hier in der Hochschule [wohl high school: höhere Schule] und nimmt deutschen Unterricht (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 491: 1936).**

28 Vgl. KAMMEIER (wie Anm. 4), der nach seinen Quellen zusammenfassend feststellt, „daß die Kinder der Amerikauswanderer, die bereits in den Vereinigten Staaten geboren waren, bis zum Ersten Weltkrieg in der Schule Deutsch lernten“ (I,153).

Die Auswanderergeneration hält häufig in ihrer kulturellen Orientierung noch lange am Deutschen fest: *des Morgens wurde Deutsch, des Abends Englisch gepredigt* (II,261: 1895). Deutsche Bücher und Zeitungen werden in den USA gedruckt oder aus Deutschland bezogen: *ich habe dir auch unsere Deutsche zeitung geschickt, [...] die Deutschen in America sind alle mit Deutschland* (II,241: 1915). Doch ist die Sach- und Gebrauchsliteratur nur schwer in deutscher Übersetzung erhältlich: *die karte, wovon du letztes Jahr geschrieben hast, kann ich noch nicht schikken; sobald ich eine bekommen kann mit Deutsche erklärung, werde ich eine senden. eine Englische könnte ich wohl schicken, ist aber nicht so verständlich für Euch* (II,197: 1885).

Erst nach der Jahrhundertwende kann – mit zunehmender Verankerung der modernen Fremdsprachen in den Schulen und steigendem Bildungsniveau – im deutschen Kaiserreich mit weiter verbreiteten Englischkenntnissen bei den deutschen Verwandten gerechnet werden, so daß nun englische Passagen erscheinen oder um englische Briefe gebeten wird: *und lege ein paar Worte in Englisch an Dein Sohn bei*. [Es folgen einige englische Zeilen.] (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 482: 1928); *eß wäre schön, wen einer fon euch English schreiben könnte, da könnten die Jungens auch mal schreiben. jetzt muß ich alles alleine verdolmetschen* (II,332: 1947).

Späteren Arbeiten bleibt es überlassen, auch metasprachliche Äußerungen über andere als die bisher erwähnten Sprachen und zu der Aussprache des Englischen durch andere Nationalitäten aus den Auswandererbrieffen zu sammeln und für die Sprachwissenschaft nutzbar zu machen, je ein Beispiel möge dies verdeutlichen: *und der ganze Kreis [von Wilden] schreit und machen allerlei Sprechen* (II,52: 1856); *ein Chinese hat mir auch das Oberhemden bügeln gelernt, wir haben uns sehr dabei gelacht den die sprechen das Englishe so schlecht das es sehr schwer ist sie zu verstehen* (HELBICH, 20. Wiebusch aus Horneburg/Landkreis Stade S. 565: ca. 1886).

3. „Ik denk nau vaken an den Vatter un an dä schönen ollen Tien“ – Zu den plattdeutschen Passagen in den Auswandererbrieffen

Über Einzelwörter hinausgehende plattdeutsche Passagen stellen Ausnahmen in den Briefen dar. Der älteste Beleg stammt aus einem Brief Agnese Mattelmeiers, die 1863 ausgewandert zu sein scheint: *die verdienen hir auch viel Geld, 1 ½ Dular den Tag. ‚Lügen iß dü Zettel nich‘ und so will ich euch von jetzt an wahrnehmen* [in Amerika erwarten] (II,159: ca. 1867)²⁹. Es scheint, daß das Plattdeutsche hier die

29 Die Verwandtschaftsverhältnisse der im Zusammenhang mit diesem Brief genannten Personen werden bei Kammeier nicht deutlich. Vgl. KAMMEIER (wie Anm. 4) S. 135f., 157f.

Wahrheitsbeteuerung nochmals verstärken soll. Etwa aus derselben Zeit stammen auch zwei Sätze, die der 1867 ausgewanderte Wilhelm Warmke den zwei Absätze umfassenden Grüßen in seinen Brief an Eltern und Geschwister voranstellt. Er wendet sich hierbei indirekt an seine Schwester, die er – wie auch seine Eltern – zu einem Besuch zu überreden sucht: *Mine Suse (Mähre) hät un lütet HingstVolln kragen. Dat will ik Engel schenkenwenn ji nir Texas kummt, denn kannst du glik Rieen!* (III,116: 1869).

In ähnlicher Weise wie Warmke setzt auch August Oberschulte vier Jahre nach seiner Auswanderung das Plattdeutsche ein. Während der eigentliche Adressat des Briefes sein Bruder Heinrich ist, wendet er sich in dem – teilweise – plattdeutsch gehaltenen Absatz an seinen Bruder Ludwig:

Lieber Ludwig! Ich wollte, ich könnte auch einmal in Eurem Landauer fahren; dat geiht wol better als up den lütken Kassenwagen!? Wat maket denn dä Unkel Kasper? Kümp dä met bi de Herrschaft achter in oder mot hei den Kutscher maken? Ik denk nau vaken an den Vatter un an dä schönen ollen Tien, wenn wi tosammen na da Möhlen un na Gestrungen föhrden. Jau, Spoß hāw wi all faken had, awer nu es allens vorbi, wi wāert baule aule Lūe.: Ik kriege all 'n kahle Platten un dä Bort werd griß.: Ik mot jeden Dag hart arbeiten vo mine Familie. (...) Darnhauers sind hier, die waren 4 Wochen auf dem Wasser (III,252: 1886).

Auch fünfzehn Jahre später verfährt Oberschulte nochmals auf diese Weise. In einen Brief an „Meine Lieben allzusammen“ schiebt er vier Sätze auf Platt ein, die sich – wie bei Warmke – nun mit einer einzelnen Person beschäftigen. Beide Male ist es „Unkel Kasper“, der so eng mit dem Niederdeutschen verbunden wird:

Wat maket denn de Unkel Kasper? Ik mott nau faken an em denken. Segget em, hei scholl mol schrieben. Auk'en dicken Gruß an em.

Good bye. Adjeu (III,258: 1901).

Kammeiers Charakterisierung – „Oberschultes Brief vom 3. 12. 1901 klingt wehmütig“ (III,257) – ist beizupflichten, so daß das Plattdeutsche hier mit einer starken emotionalen Anspannung beim Formulieren des gesamten Briefes einhergeht³⁰. Die plattdeutschen Zeilen finden sich jedoch in dem Postscriptum nach eher nüchtern berichtenden Zeilen. Wieder ist es also die Stelle am Ende des Briefes vor den Grüßen. Da die üblichen formalisierten Grußworte bereits geschrieben waren,

30 „Trotzdem ich bereits länger in Amerika wohne als in Deutschland, so kann ich doch das liebe Vaterland nicht vergessen. Es giebt eben nur ein Deutschland. Nirgends in der Welt singt die Lerche schöner als in Deutschland. Genau, besonders in dem schönen Ravensberg! Ach, es schleicht sich bei mir noch häufig die Sehnsucht, ja; das Heimweh, ein, aber auf das Heimweh nach droben“ (III,257).

beendet Oberschulte das Postscriptum völlig verschieden von denen in seinen übrigen Schreiben mehrsprachig³¹.

Einem allgemein gehaltenen, aber wehmütig-klagend formulierten Zusammenhang entnommen ist das nächste Zitat aus einem Brief Christian Wilhelm Meyers, der 1856 ausgewandert war, an seine Schwägerin: *jetzt ist es schon wieder Ostern. och wat geht de tiet der doch sneeel her, man scholl et doch garnich mehnen. nun es wird im May schon ein Jahr seit wir fort sind von hier. nein fürwahr das geht doch zu sneeel* (I,180 und nochmals abgedruckt: II,122: ca. 1898/99). Noch in einem anderen Brief verwendet Meyer das Platt: *nun, schreiben thut er nicht. dann sagt er: 'och, du kannst woll schriewen, ich kan et doch nich ordentlich to haupe kriegen!'* (II,124: 1899). Hier zitiert er seinen 1879 im Alter von achtzehn Jahren ihm gefolgten Bruder Georg Gottlieb, von ihm George genannt. An seine Eltern richtet er dort auch einen Absatz, mit dem „Christian Wilhelm Meyer den Briefverkehr zwischen Ft. Wayne und Haldem mit plattdeutschen Ausdrücken [kommenntiert], die seine Emotionen wie auch seinen Humor erkennen lassen“ (II,122)³²: *Ihr schreibt ja auch garnicht mehr. verdalt noch a mal, wir sollen immer schreiben und Ihr seid schreibfaul, habt ihr kein Pappier und Dinte mehr, sonst will ich Euch gleich ein Buschel schicken. nun denkt mal an, liebe Eltern, ich habe schon 2-3 Briefe geschrieben und so auch an Auguste und doch noch kein Schwanz, ich müsse noch keinen Brief bekommen. Liebe Eltern, „jetzt komm ich“, sagt der Peiatz, „an die Reih“. nun, of cours, ich bin noch immer derselbe, dausen Kuckuk, von ehemals, aber doch gesund und munter* (II,124: 1899).

Ludwig/Louis Dilger benutzt das Plattdeutsche etwa 25 Jahre nach seiner Auswanderung im Anfangsjahr des Ersten Weltkrieges, um seine deutsch-patriotische Gesinnung zu zeigen, in einem Brief an seinen Bruder und dessen Familie: *Lieber Bruder, ich bin gewiß gegen jeden Krieg, denn schließlich sind es immer die armen Leute, die am schwersten darunter leiden, aber ich bin fest überzeugt, daß dieser Krieg nicht von Deutschland heraufbeschworen wurde, und das es ein Krieg für die Existenz des deutschen Reiches ist, und darum sage ich euch allen „Jungens holt fast“ und „feste drupp“ haut drauf, das sie alle die Kränke kriegen in das klappern-de Gebein. und der Herr sei mit Euch und segn[e] Euch, Amen!* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 475: 1915). Einige Jahre später fügt er den Grüßen an seinen Bruder und dessen Familie die plattdeutsche Aufforderung, auf den Brief zu antworten, an, von der er sich wohl durch die damit verbundene Emotionalisierung eine höhere Wirksamkeit verspricht: *Vieltausend Grüße von Louis und Familie /*

31 August Oberschulte, das sei am Rande erwähnt, gibt auch mehrere Hinweise auf die Aussprache englischer Wörter in seinem Brief von 1886. Zehn Jahre später berichtet auch, daß er sich für den Erhalt „unserer Muttersprache“ in deutschen Schulen ausgesprochen hat, indem er die Demokratische Partei gewählt hat (vgl. III,254: 1896).

32 An dieser Stelle sei das nur begrenzt hierher passende Zitat erlaubt, enthält es doch ein Sagwort.

schrief bolle wier (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 478: 1923). Schließlich endet 1936 seine Mitteilung, seine Enkelin habe auf der Schule Deutsch gelernt und werde bald nach Deutschland schreiben, scherzhaft: *so pass opp Junge* (HELBICH, 17. Dilger aus Witten/Ruhr, S. 491: 1936), womit auch in den Auswandererbriefen die besondere humoristische Konnotation des Plattdeutschen belegt sein dürfte.

Der jüngste Beleg mit niederdeutschen Worten greift nochmals weit zurück, starb doch die dort erwähnte, 1857 ausgewanderte Frau bereits 1912: *Das einzige, was ich von der Großmutter meines Mannes, der Sophie geb. Hodde, weiß (...) ist, daß sie von den Enkeln immer 'dä aula Lena' genannt wurde* (II,473: 1984).

4. Abschließende Aufforderung

Als Schlußbemerkung sei lediglich darauf verwiesen, daß hier allenfalls erste Anmerkungen erfolgen sollten, so daß nun an alle die Aufforderung Christian Wilhelm Meyers ergeht, mit der Arbeit zu beginnen: *wir sollen immer schreiben und Ihr seid schreibfaul, habt ihr kein Pappier und Dinte mehr, sonst will ich Euch gleich ein Buschel schicken* (II,124: 1899).

Akukho mful' ungenathunzi 'Kein Fluß ohne Schatten'

Weltmodell und Sprichwörter der Zulus

0. Einleitung

In meinem Beitrag gehe ich von der Annahme aus, daß die Phraseologismen¹ einer sozialen Gemeinschaft wichtige Indikatoren für deren Weltmodell darstellen. Diese Hypothese wurde von Dobrovol'skij in verschiedenen Publikationen vertreten und erläutert² – so auch in einem mit Elisabeth Piirainen zusammen verfaßten und im Niederdeutschen Wort veröffentlichten Aufsatz mit dem Titel *Zum Weltmodell einer niederdeutschen Mundart im Spiegel der Phraseologie*, dem als Materialbasis Phraseologismen aus dem Westmünsterländischen zugrunde liegen³. Ziel meines Beitrages ist es, den von Dobrovol'skij und Piirainen vertretenen Ansatz auf ein Korpus von Phraseologismen aus einer ganz anderen Weltgegend und einer nicht-europäischen Kultur anzuwenden und so zu seiner Weiterentwicklung und Differenzierung beizutragen. Als Materialbasis dient mir eine kommentierte Sammlung von Phraseologismen der Zulus aus dem Jahre 1990⁴. Der erforderlichen Kürze halber beschränke ich mich allerdings auf die darin enthaltenen Sprichwörter und lasse andere Phraseologismen außer Betracht. – Ich selbst habe mich im Frühjahr 1995 eine kurze Zeit in Kwazulu/Natal aufgehalten und dabei einen – wenngleich äußerst vorläufigen – Einblick in die Kultur der Zulus gewinnen können.

1. Sprachliches Weltbild und Phraseologie

Inwieweit natürliche Sprachen bei der Konstituierung von Weltbildern oder besser: Weltmodellen eine strukturierende Rolle spielen, ist eine in der Sprachphilosophie und in der Sprachwissenschaft immer wieder diskutierte Frage. Meist werden in diesem Zusammenhang vor allem die Namen Wilhelm von Humboldts (1767-1835) und Benjamin Lee Whorfs (1897-1941), seltener auch der Edward Sapirs (1884-1939) genannt; die Diskussion setzt jedoch wesentlich eher ein – so z.B. bei John

1 In Anlehnung an BURGER et al. (1982) vertrete ich einen weiten Begriff von *Phraseologismus*, der Sprichwörter ausdrücklich mit umfaßt.

2 Vgl. z.B. DOBROVOL'SKIJ (1992), (1994).

3 DOBROVOL'SKIJ – PIIRAINEN (1992).

4 NYEMBEZI (1990). Die Sammlung trägt zwar den Titel *Zulu Proverbs*, enthält neben Sprichwörtern jedoch zahlreiche andere Phraseologismen wie z.B. Verbiidiome.

Locke (1632-1704), Gottfried Wilhelm Leibnitz (1646-1716) und Etienne Bonnot de Condillac (1715-1780) – und reicht bis in unsere Tage, genauer: bis zur sog. kognitiven Wende in der Linguistik.

Daß Erkennen nicht in einer bloß passiven Aufnahme von Sinneseindrücken besteht, sondern auch ein aktiver Prozeß ist, in welchem sich Welt erst konstituiert, dürfte in der Psychologie, der Neuropsychologie und in der kognitiven Linguistik heute unumstritten sein. Ein weitgehender Konsens besteht auch darin, daß natürliche Sprachen und eo ipso das Prinzip der sprachlichen Relativität innerhalb dieses Prozesses eine wichtige Rolle spielen und Weltmodelle durch natürliche Sprachen schwach determiniert werden. Dies ist eine der grundlegenden Hypothesen meines Aufsatzes.

Die zweite Hypothese dieser Art besagt, daß lediglich Wissenrepräsentationen, nicht aber Bedeutungen ein ontologischer Status zukommt. Wenn dies so ist, dann besteht ein enger Zusammenhang zwischen Sprachwissen auf der einen Seite und Weltwissen auf der anderen, was sich nicht zuletzt darin zeigt, daß ein Verstehen von sprachlichen Äußerungen ohne eine Aktivierung von Weltwissen nicht möglich ist. Natürliche Sprachen sind daher nicht nur Kommunikationsmittel, sondern auch Instrumente der Wissensontologisierung und tragen als solche zur Konstituierung von Weltmodellen bei⁵.

Phraseologismen sind als feste, formelhafte Wendungen hochgradig lexikalisiert und somit integrale Bestandteile natürlicher Sprachen. Daß dies bereits vor der Herausbildung einer linguistischen Phraseologie allgemein akzeptiert wurde, zeigen die zahlreichen Phraseologismen in Lexikonartikeln älterer Wörterbücher – nicht zuletzt auch niederdeutscher Wörterbücher. Wenn aber Phraseologismen ähnlich wie Lexeme zum Grundbestand natürlichsprachlicher Systeme gehören – und im übrigen beim Erstsprachenerwerb in ähnlicher Weise erlernt werden –, dann leisten sie auch einen Beitrag zum Aufbau von Weltmodellen bzw. lassen relevante Ausschnitte von Weltmodellen erkennen. Sie tun dies allerdings in spezifischer Weise. – Da ich mich in diesem Beitrag ausschließlich auf Sprichwörter beschränke, möchte ich dies anhand der Gattung Sprichwort exemplarisch demonstrieren.

Den mir einleuchtendsten Vorschlag zur semantischen Modellierung von Sprichwörtern und deren Gebrauch hat Grzybek in verschiedenen Publikationen zur Diskussion gestellt⁶. Grzybek unterscheidet in seinem Modell vier verschiedene Ebenen: „Die Interaktionssituation, in der ein Sprichwort tatsächlich geäußert wird“⁷, die Kontextsituation, auf welche der Sprecher sich mittels des Sprichwortes bezieht, die Sprichwortsituation, die im Sprichwort denotativ dargestellt wird, und die durch Analogie zum Denotat des Sprichwortes zu gewinnende Sprich-

5 Vgl. DOBROVOL'SKIJ (1992) S. 175.

6 Vgl. GRZYBEK (1987), (1989), (1991).

7 GRZYBEK (1991) S. 194.

wortidee, die allgemeine – und zugleich konnotative – Bedeutung eines Sprichwortes. Unter Berücksichtigung einer leichten, nichtsdestoweniger notwendigen Modifizierung⁸ lassen sich diese Grundüberlegungen schematisch folgendermaßen darstellen:

Sprichwortsituation	$A_1:A_2: \dots :A_n \downarrow$
Sprichwortidee	$p_1:p_2: \dots :p_n \downarrow$
Kontextsituation	$B_1:B_2: \dots :B_n \downarrow$
Interaktionssituation	$A_1:A_2: \dots :A_n \Leftrightarrow p_1:p_2: \dots :p_n \Leftrightarrow B_1:B_2: \dots :B_n$

Tabelle 1

Die Funktionsweise dieses Modells möchte ich anhand eines niederdeutschen Sprichwortes verdeutlichen. Dieses lautet: *De Voss wesselt dat Hoor, överst nich den Sinn*⁹. Die Sprichwortsituation, die hier dargestellt wird, also das Denotat des Sprichwortes, referiert auf einen Fuchs, der das Fell – jahreszeitlich bedingt – wechselt, seine Absichten aber nicht ändert. Die vermittelt Analogie daraus zu erschließende Idee läßt sich wie folgt umreißen: Wenn jemand sein Äußeres verändert, so ändert er damit noch lange nicht seine bösen Absichten. In einer Kontextsituation – etwa im Rahmen eines Wahlkampfes – könnte sich ein Sprecher mittels des Sprichwortes auf einen politischen Gegner beziehen, der sein äußeres Erscheinungsbild zwar verändert hat, aber – tatsächlich oder vermeintlich – dieselben – tatsächlichen oder vermeintlichen – verhängnisvollen Ziele wie vorher verfolgt, also z.B. auf Politiker aus dem Lager der Grünen, die sich in ihrem Erscheinungsbild christlich-konservativen Gepflogenheiten angenähert haben. In einer Interaktion müssen alle drei Ebenen gemeinsam präsent sein, damit die Kommunikation gelingen kann, was die Notierung aller drei Symbolreihen und die Doppelpfeile erklärt.

In diesem Zusammenhang entscheidend ist die Tatsache, daß sich das Konzept des Weltmodells auf alle vier Ebenen des obigen Schemas anwenden läßt. Da es sich bei dem hier gewählten Beispiel um ein Sprichwort aus unserem eigenen Kulturkreis handelt, erscheint uns der weltbildliche Bezug auf das Denotat trivial: Die Sprichwortsituation bezieht sich auf eine Welt, in der es Raubtiere gibt, die man *Füchse* nennt, und in der wechselnde Jahreszeiten bei einigen Tierarten einen Wechsels des Haarkleides erforderlich machen, aber an dem Raubtiercharakter von

⁸ Vgl. WIRRER (1994).

⁹ RUHMLAND – RÜHMLAND (1993/94) S. 22.

Carnivoren nichts ändern. Beim Übergang zur Sprichwortidee wird nun eine negative Bewertung, mit welcher der Fuchs in unserem Kulturkreis belegt wird, relevant. Diese Bewertung ergibt sich nicht aus seiner Zugehörigkeit zum Taxon der Raubtiere, zu welchem ja z.B. auch die Katze gehört, die aber zugleich dem Taxon der Haustiere und in diesem Zusammenhang gleichzeitig dem der Nützlinge zugeordnet wird, was sich auch durch einige Sprichworte belegen läßt¹⁰, sondern aus seiner Zuordnung zum Taxon der Schädlinge, welche in letzter Konsequenz lediglich aus dem Blickwinkel einer bäuerlich geprägten Gesellschaft verständlich ist. Diese Zuordnung hat notwendigerweise Restriktionen hinsichtlich der Kontextsituation zur Folge, denn das Sprichwort kann adäquat nur angewendet werden, wenn man sich auf negativ konnotierte Personen und auf deren – vermeintlich oder tatsächlich – böse Absichten bezieht.

Bevor ich nun zu einigen Zulu-Sprichwörtern und das dahinterstehende Weltmodell komme, noch eine kurze Bemerkung. Sehr zu Recht betonen Dobrovol'skij und Piirainen in ihrem bereits erwähnten Aufsatz, daß im Bewußtsein der Menschen „nicht nur ein einziges, sondern gleichzeitig mehrere Weltmodelle“¹¹ existieren können wie z.B. ein wissenschaftliches, ein religiöses und ein naives Weltmodell. Obwohl diese oft miteinander unverträglich sind, ja in einzelnen ihrer Entitäten einander logisch ausschließen mögen, können sie mental nebeneinander existieren. Was Dobrovol'skij und Piirainen jedoch übersehen, ist die Tatsache, daß es zwischen verschiedenen Weltmodellen zu einem Austausch von Entitäten kommen kann, wofür die Popularisierung wissenschaftlichen Wissens ein deutliches Beispiel ist. So ist es schlichtweg unzutreffend, daß bei Benutzung des Ausdrucks *Walfisch* „Merkmale der wissenschaftlich-enzyklopädischen Weltbetrachtung“¹² hinter Merkmale des naiven Weltbildes notwendigerweise – dies scheint mir von Dobrovol'skij und Piirainen nahegelegt zu werden – zurücktreten. Aus der bloßen Anwendung anachronistischer Termini läßt sich dergleichen jedenfalls nicht herleiten.

Die Tatsache, daß Individuen Träger durchaus verschiedener, logisch z.T. miteinander unverträglicher Weltmodelle sein können, sowie der Befund, daß unter diesen Weltmodellen eine Durchlässigkeit besteht, ist für meine folgenden Ausführungen insofern wichtig, als die Teilhabe an verschiedenen Weltmodellen selbstverständlich auch für die Zulus gilt. Es wäre daher verfehlt, das in den nächsten Abschnitten umrissene traditionelle Weltbild als das Weltmodell der Zulus zu charakterisieren.

10 Das bekannteste dieser Sprichwörter ist wohl: *Wenn die Katze aus dem Hause ist, springen die Mäuse über Tische und Bänke.*

11 DOBROVOL'SKIJ – PIIRAINEN (1992) S. 142.

12 Wie Anm. 11.

2. Ein Weltmodell der Zulu im Spiegel ihrer Sprichwörter

2.1 Das Volk der Zulus im Vielvölkerstaat Südafrika

Im Vielvölkerstaat Südafrika bilden die Zulus mit über 7,6 Millionen bei einer Gesamtbevölkerung von über 40 Millionen die numerisch stärkste ethnische Gruppe. Wie die anderen Schwarzen Südafrikas zählen die Zulus zu den Bantuvölkern¹³. Sie leben mehrheitlich im Bundesstaat Kwazulu/Natal, kleinere Gruppen leben in den angrenzenden Gebieten des Oranje-Freistaates und Osttransvaals sowie im Bundesstaat Pretoria/Johannesburg-Witwatersrand-Vereeniging (PWV). Das hauptsächliche Siedlungsgebiet der Zulus liegt südlich des Wendekreises des Steinbocks in den Subtropen. Die beträchtlichen Höhenunterschiede haben einen prägenden Einfluß auf die verschiedenen regionalen Klimazonen.

Unter den 11 offiziell anerkannten Amtssprachen des neuen Südafrika ist Zulu die Sprache mit den meisten Muttersprachlern. Innerhalb der Bantu-Sprachen wird Zulu dem Nguni-Zweig zugerechnet, dem als weitere Sprachen Xhosa und Swazi angehören. Ndebele und Ngoni, die nördlich des Zulu-Kerngebiets bis hinauf nach Malawi gesprochen werden, gelten als dialektale Varietäten des Zulu. Typologisch gehört Zulu zur Gruppe der Ton-Sprachen.

Sofern sie sich ihren Lebensunterhalt nicht in der Industrie, im Bergbau oder im Dienstleistungsgewerbe verdienen, sind die Zulus mehrheitlich Bauern. Damit unterscheiden sie sich z.B. von den Xhosa, die mehrheitlich im Bundesstaat Ostkap angesiedelt sind und die zweitgrößte Ethnie Südafrikas bilden, denn diese sind fast ausschließlich Viehzüchter und treiben nebenher lediglich ein wenig Gartenbau. Entsprechend sind die Siedlungen der Zulus bäuerlich geprägt. So trifft man in den Drakensbergen, einer klimatisch günstigen Bergregion nahe der Grenze nach Lesotho, auf bäuerliche Streusiedlungen und zahlreiche Einzelgehöfte. Ein solches Gehöft besteht meist aus mehreren Rondaveels, Rundhäusern, von denen einige als Wohnunterkünfte fungieren, während andere als Vorratsräume oder Abstellgebäude für landwirtschaftliche Geräte etc. dienen. Soweit ich dies in den Drakensbergen habe beobachten können, ist der Mechanisierungsgrad der Landwirtschaft zumindest dort verhältnismäßig hoch.

2.2 Zu den Sprichwörtern der Zulus

Bei der Betrachtung von Zulu-Sprichwörtern, welche Schlüsse auf das dahinterstehende Weltmodell zulassen, gehe ich von der Sprichwortsituation, also dem

¹³ Die fälschlicherweise *Buschmänner* genannten San und die fälschlicherweise *Hottentotten* genannten Khun-Khun sind als die Ureinwohner Südafrikas zu betrachten. Sie sind mit den Bantu-Völkern genauso wenig verwandt wie mit den Weißen. Die Bantus stießen etwa zur selben Zeit, als die ersten Briten und die ersten Niederländer am Kap der Guten Hoffnung landeten, aus dem Norden nach Südafrika vor.

Denotat der jeweiligen Sprichwörter bzw. deren Bildbereich aus. Hierbei beschränke ich mich auf folgende Bereiche: Klima, Kulturpflanzen, Haus- und Nutztiere, Wildtiere.

Klima

Das im Titel dieses Beitrages zitierte Sprichwort,

- (1) *Akukho mful' ungenathunzi* ('Kein Fluß ohne Schatten')¹⁴,

ist ohne Berücksichtigung des subtropischen Klimas nicht verständlich. Die Idee dieses Sprichwortes liegt darin, daß im Laufe eines Lebens auf schlechte Zeiten bessere Zeiten folgen. Die besseren Zeiten stehen hier in Analogie zu Schatten, der somit in diesem Sprichwort – dem subtropischen Klima entsprechend – positiv konnotiert wird. Dies gilt auch für das folgende Beispiel:

- (2) *Tokolo themba, amathunz' ayewukela* ('Tokolo, freu dich, die abendlichen Schatten kommen').

Tokolo heißt ein im Wasser lebendes nachtaktives Fabelwesen, das sich im Besitz eines Zauberers¹⁵ befindet, tagsüber im Verborgenen lebt und auf die nahende Nacht wartet. Die Idee dieses Sprichwortes läßt sich folgendermaßen umreißen: Deine Wünsche werden bald wahr werden. – Es wird gebraucht, wenn es gilt, andere aufzuheitern.

Aufgrund der relativ früh eintretenden Hitze und der vergleichsweise kurzen Dämmerungsphasen verdunstet Tau in den Subtropen noch sehr viel schneller als in gemäßigten Klimazonen. Auf diesen durch die Sonne hervorgerufenen Verdunstungsvorgang spielt das Denotat des folgenden Sprichwortes an:

- (3) *Akumbethe waphika nelanga* ('Kein Tau hat sich jemals mit der Sonne gemessen').

14 Auf die Zulu-Originalfassung der Sprichwörter werde ich mit einer Ausnahme nur dort eingehen, wo dies aufgrund des Diskussionszusammenhangs erforderlich ist.

15 Der Glaube an Hexen und Zauberer ist im südlichen Afrika und damit auch bei den Zulus heute noch stark verbreitet. Dazu ein relativ aktueller Beleg aus dem Kwazulu/Natal benachbarten unabhängigen Königreich Swasiland. Dort war es im März 1995 an einer Schule zu Unruhen durch Schüler gekommen. Einige Schüler beschuldigten zwei Lehrer, deren Entfernung aus der Schule von ihnen verlangt wurde, der Hexerei und schoben diesen die Schuld am Tode des kürzlich verstorbenen Schulleiters zu. In einem Kommentar der in der Hauptstadt Mbabane erscheinenden Tageszeitung *The Swazi Observer* vom 30.03.1995 heißt es dazu u.a.: „Even more serious are the accusations by some students that the school's late headmaster was bewitched by two teachers whom they now want thrown out. This undoubtedly lead [sic!] us to one question: What do students know about witchcraft? We must not be lost to the fact that children are a mirror of their parents and society. Obviously we are bound to conclude that some parents are responsible for the behaviour of their children. And we are aware that some parents whose children are enrolled at the school have gone to great lengths to bring up their children properly. But their efforts are being frustrated by a few rotten potatoes – the students who in their upbringing have been taught more about witchcraft than good moral values.“

Die Sprichwortidee ist die eines ungleichen, für den schwächeren Partner aussichtslosen Kampfes.

Während der Regenzeit kann es im Siedlungsgebiet der Zulus zu heftigen Regenfällen und Gewittern kommen. Die Strohdächer der Rondaveels müssen daher häufig repariert werden. Darauf spielt die Situation des folgenden Sprichwortes an:

(4) *Indlu yegag' iyanetha* ('In das Haus einer geschwätzigen Person regnet es hinein').

Die Sprichwortidee besagt, daß einer geschwätzigen Person die Zeit fehlt, die wirklich erforderlichen Dinge zu tun. Das Sprichwort wird angewandt auf Personen, welche mit Geschwätz sich und anderen die Zeit stehlen und deren Worte es als hohl zu entlarven gilt.

Kulturpflanzen

In der Ernährung der Zulus und in der Landwirtschaft spielt der Kürbis offensichtlich eine wichtige Rolle. Dies zeigt sich in einem vergleichsweise reich gegliederten Wortfeld, welches z.B. besondere Lexeme für junge Kürbispflanzen enthält; es zeigt sich aber auch an relativ vielen Sprichwörtern, in welchen auf den Kürbis referiert wird¹⁶. Vier dieser Sprichwörter möchte ich nennen. Das erste lautet:

(5) *Impuk' ayiboshwa nezintanga* ('Eine Maus wird nicht mit Kürbiskernen zusammengebracht').

Das Denotat dieses Sprichwortes macht deutlich, daß es wichtig ist, Kürbissamen für die nächste Aussaat zu lagern, der Kürbis also eine populäre Kulturpflanze und die Saat daher vor Schädlingen zu schützen ist. Die Sprichwortidee besagt, daß Dinge, die nicht zusammengehören, nicht zusammengebracht werden sollten.

Die Relevanz von Kürbissen für die Ernährung wird auch im folgenden Sprichwort deutlich:

(6) *Amathang' ahlanzel' abangenangobo* ('Kürbispflanzen ergeben einen großen Ertrag für diejenigen, die kein *ingobo* haben').

*-ngobo*¹⁷ bezeichnet eine Vorratshütte für Nahrungsmittel, in welcher u.a. geerntete

16 Die mir vorliegende relativ kleine Sammlung Nyembezis hat inklusive einer fast 50seitigen Einleitung, Kommentaren zu allen dort vorkommenden Phraseologismen und eines Indexes einen Umfang von 238 Seiten und enthält immerhin fünf Belege zum Stichwort *Kürbis*. Simrocks Sammlung deutscher Sprichwörter mit 12 396 Sprichwörtern (SIMROCK [1846]) enthält nicht einen entsprechenden Beleg, die fünfbandige Sammlung Karl Friedrich Wanders (WANDER [1867-80]) führt unter dem Stichwort acht und unter dem Stichwort *Kürbiskern* einen Beleg auf.

17 Singular, Plural, Besitzanzeige, Negation, Lokation etc. werden im Zulu durch Präfigierung gekennzeichnet. So heißt der Singular zu *-ngobo ingobo*, der Plural dagegen *izingobo*. Entsprechend ist *-ngobo* auch in *abangenangobo* enthalten, das hier durch ein Negationsmorphem, ein Possessivmorphem und ein Verb *-ngena* (hingehen, hineinkommen) präfigiert wird, wörtlich also etwa: nicht – ihr – was in den Vorratsraum hineinkommt. Wegen der zahlreichen Möglichkeiten der Präfigierung werden in Zulu-Wörterbüchern bei den Nomina lediglich die unpräfigierten Wortstämme lemmatisiert.

Kürbisse gelagert werden. Der Bau einer solchen Hütte spricht für eine weitsichtige Planung. Wer nicht vorgesorgt hat, wird durch eine reiche Ernte vor Probleme gestellt. Die Sprichwortidee besagt, daß Leute Erfolg haben, von denen man dies nicht erwartet, und kommt somit der Idee des deutschen Sprichwortes *Die dümmsten Bauern ernten die größten Kartoffeln* nahe.

- (7) *Inkov' iphum' ethangeni* ('Das Kürbiswasser kommt aus dem Kürbis')

enthält mit *-nkovu* einen speziellen Ausdruck für das Wasser, in welchem Gemüse gekocht worden ist. In diesem Sinne ist das Gemüse bzw. der Kürbis der Erzeuger des *inkovu*. Die allgemeine Idee dieses Sprichwortes läßt sich mit dem Gemeinplatz *Für alles gibt es einen Grund* umschreiben. Es wird aber auch auf Kinder angewandt, deren Taten denen der Eltern ähneln. In diesem Sinne ist es ein Äquivalent zu *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm*.

Mit *-nyombo* kennt das Zulu-Lexikon einen speziellen Ausdruck für die Spitze des Ausläufers einer wachsenden Pflanze. Dieser kommt in dem folgenden Sprichwort vor:

- (8) *Umnyombo wothing' uya phambili*¹⁸ ('Die Spitze des Ausläufers des Kürbisses schreitet weiter voran').

Die Idee dieses Sprichwortes bezieht sich auf die direkte Erbfolge.

Erwartungsgemäß spielt der Anbau von Getreide bei den bäuerlichen Zulus eine erhebliche Rolle. Dies drückt sich ebenfalls in einigen Sprichwörtern aus. Auf die Getreideernte und die dabei erforderliche gegenseitige Hilfe referiert das Denotat des folgenden Sprichwortes:

- (9) *Umvunis' ubuya nengqobe* ('Wer bei der Ernte hilft, kehrt mit Getreide zurück').

Normalerweise werden die Erntehelfer nicht mit Geld bezahlt, sondern mit einem Anteil von der Ernte. Die Sprichwortidee besagt, daß jemandem, der hilft, für seine Mühe etwas gegeben werden sollte.

Dem Getreideanbau entstammt auch das folgende Sprichwort:

- (10) *Ibele lendlela kalivuthwa* ('Das Getreide am Wegesrand wird niemals reif').

Die Sprichwortsituation kann hier dahingehend umrissen werden, daß das am Wegesrand wachsende Getreide häufig niedergetrampelt wird, seine Ähren abgerissen werden etc. und es daher keine Chance zum Reifen hat. Die Sprichwortidee besagt, daß jemand, der sich zu vielen äußeren Einflüssen aussetzt, davon nur Nachteile hat und niemals zu sich selbst findet.

18 Anhand dieses recht einfachen Satz kann der Satzbau des Zulu einmal exemplarisch demonstriert werden. Das Präfix *um-* zeigt den Singular und zugleich die Nominalklasse von *-nyombo* an, *-thanga* ist der Wortstamm für 'Kurbis', *wo-* (← *wa* + *u*) ist ein Possessivmorphem in Kongruenz mit dem besessenen Gegenstand, also *umnyombo*, *ya* ist ein Verb mit der Bedeutung 'hingehen, vorangehen, fortschreiten, weiterschreiten', das Präfix *u-* indiziert die Subjektkongruenz, *phambili* ist ein Adverb mit der Bedeutung 'voran'.

Haus- und Nutztiere

Obwohl die Zulus – im Gegensatz zu den Xhosa – in einem erheblichen Maße Land bebauen, spielen Haus- und Nutztiere im Leben der bäuerlichen Bevölkerung eine große Rolle. Sprichwörter, in deren Denotat auf Haus- und/oder Nutztiere referiert wird, sind daher in der Sprichwortüberlieferung der Zulus außerordentlich häufig anzutreffen.

Von besonderer Wichtigkeit ist das Rind, welches vor dem Kontakt mit der europäischen Kultur als Zahlungsmittel und eo ipso als dominierendes Indiz für Reichtum, Wohlstand und auch Macht galt. Darauf nimmt das folgende Sprichwort Bezug, dessen Denotat ohne diesen kulturgeschichtlichen Hintergrund schwer zu verstehen ist.

- (11) *Indod' ifel' ezinkomeni* ('Ein Mann stirbt mit den Rindern').

Die Sprichwortidee besagt, daß man auf seine wertvollsten Güter acht geben soll.

Da das Rind eine derart überragende Rolle in der bäuerlichen Zulu-Kultur spielt, nimmt es nicht wunder, daß die Zahl der Sprichwörter, in deren Denotat auf den Stier, die Kuh oder das Kalb Bezug genommen wird, außerordentlich groß ist. Jeweils ein Beispiel mag dies belegen.

- (12) *Inkunz' inqunyw' amanqindi* ('Man hat dem Stier die Hörner gestutzt').

Die Sprichwortidee läßt sich wie folgt umreißen: Eine ehemals mächtige Person ist ihrer Machtmittel beraubt worden.

Als Milchproduzenten sind Kühe für die bäuerliche Ökonomie von außerordentlicher Relevanz. Alle mir bekannten Zulu-Sprichwörter, in deren Denotat auf Kühe referiert wird, bezeugen eine lange Erfahrung im Umgang mit den Tieren und eine genaue Kenntnis ihrer Lebensgewohnheiten und Verhaltensmuster wie auch das folgende:

- (13) *Iyagodla nxa igqulwa, yehlisa nxa inxenxa* ('Eine Kuh hält die Milch zurück, wenn man sie stößt, aber sie gibt viel Milch, wenn man ihr gut zuredet').

Hier besagt die Sprichwortidee, daß es nicht ratsam ist, sich dort auf Gewalt zu verlassen, wo man mit freundlicher Überredung und gutem Zureden mehr erreichen kann.

Da Kälber sowohl für die Aufrechterhaltung einer Herde als auch für die Milchproduktion unverzichtbar sind, wird im Denotat vieler Sprichwörter auf Kälber Bezug genommen, und zwar vermittelt des Ausdrucks *-nkonyana*, einem speziellen Term für das Rinderkalb¹⁹. Dazu ein Beispiel:

- (14) *Inkonyan' ikhethwa kusakhanya* ('Das Kalb wird von der Mutter getrennt, wenn es noch hell ist').

¹⁹ Das Wortfeld *Kalb* ist im Zulu reich gegliedert. So gibt es zu *-nkonyana* noch weiter differenzierende Lexeme: *-mpusela* z.B. benennt das gerade entwöhnte Kalb.

Kälber müssen nachts von ihren Müttern getrennt werden, denn sonst können am Morgen die Kühe mangels Milch nicht gemolken werden. Dies muß vor Eintritt der Dunkelheit geschehen, weil die Kälber im Dunkeln zumal in großen Herden schwer zu finden sind. Die Sprichwortidee besagt, daß Dinge zur angemessenen Zeit erledigt und nicht unnötig hinausgezögert werden sollten. Hinsichtlich seiner Idee ist dieses Sprichwort äquivalent mit deutschen Phraseologismen wie *Alles hat seine Zeit* und *Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen*.

Zu den Haus- und Nutztieren, auf die in Zulu-Sprichwörtern häufig Bezug genommen wird, gehört der Hund. Auch dazu ein Beispiel:

(15) *Inja iguguda amadala amathambo* ('Der Hund kaut alte Knochen').

Die in diesem Sprichwort dargestellte Situation spielt u.a. darauf an, daß Hunde auch Aasfresser sind. Hinsichtlich seiner Idee erlaubt dieses Sprichwort zwei verschiedene Auslegungen. Die erste besagt, daß die Besitzer eines alte Knochen kauenden Hundes in ärmlichen Verhältnissen leben, weil sie es sich nicht oft leisten können, ein Tier zu schlachten. Die zweite bezieht sich auf Personen, die lang beendete Konflikte und Streitigkeiten wieder hervorholen.

Wildtiere

In einer Reihe von Zulu-Sprichwörtern wird auf Wildtiere des südlichen Afrika Bezug genommen wie z.B. – um nur vier prominente Arten zu nennen – auf den Elefanten, das Krokodil, das Flußpferd und den Pavian.

Elefanten gelten nicht nur als groß, sondern auch als kaum bezwingbar. Dies wird im Denotat des folgenden Sprichwortes impliziert:

(16) *Imv' ibulal' indlovu* ('Das Schaf hat einen Elefanten getötet').

Die Idee dieses Sprichwortes ist der Eintritt eines gänzlich unwahrscheinlichen Ereignisses.

Das Denotat des folgenden Sprichwortes macht deutlich, daß bei den Zulus der Elefant als jagbares Wild galt:

(17) *Idlov' ihlatshwa ngabantu bonke kandukub' iwe* ('Ein Elefant fällt erst, wenn alle auf ihn einstechen').

Die Sprichwortidee liegt in der Vorstellung, daß schwierige Aufgaben nur gemeinschaftlich zu lösen sind.

Eine recht merkwürdige, sehr anthropomorphe Vorstellung liegt dem Denotat des dritten hier aufzuführenden Sprichwortes, welches auf den Elefanten referiert, zugrunde:

(18) *Kakundlovu yasindwa ngumboko wayo* ('Kein Elefant wurde jemals durch seinen Rüssel gestört').

Anthropomorph ist das Denotat des Sprichwortes insofern, als die bloße Vermutung, daß ein Elefant sich jemals durch seinen Rüssel hätte gestört fühlen können, bereits als solche hinreichend absurd ist. An diese absurde Vermutung schließt jedoch die

Sprichwortidee an: Es gibt immer einen Weg, mit den eigenen Fehlern fertig zu werden.

Krokodile und Flußpferde teilen sich dasselbe Habitat und respektieren sich normalerweise gegenseitig. Darauf referiert das Denotat des folgenden Sprichwortes:

- (19) *Izinyane lemvubu kalidliwanga yingwenya kwacweb' iziziba* ('Das Flußpferdkalb ist noch nie von einem Krokodil gegessen worden, und die ruhigen Stellen des Flusses [dort, wo die Krokodile und Flußpferde leben, J.W.] sind klar und sauber geblieben').

Würde ein Krokodil es wagen, ein Flußpferdkalb zu töten, so hätte es mit Angriffen der Elterntiere zu rechnen. Sowohl durch das Töten des Kalbs als auch durch den dann unvermeidbaren Kampf mit dem Flußpferdbullen oder der Flußpferdkuh würde sich das Wasser rot färben.

Die allgemeine Idee dieses Sprichwortes liegt darin, daß jemand, der einen anderen sehr verletzt, mit Rache rechnen muß und sich daher zurückhalten sollte.

Paviane sind die Affen, die man in Südafrika am häufigsten zu Gesicht bekommt. Sie gelten im allgemeinen als angriffslustig und gefährlich. Nach den traditionellen Vorstellungen der Zulus verfügen sie über Zauberkräfte²⁰, schon das Aussprechen der Artenbezeichnung – *-mfene*, Sg. *imfene* – ist für viele Menschen ein Tabu. Wegen der ihnen zugesprochenen Zauberkräfte und ihrer engen Beziehungen zu Hexern gelten Paviane nach diesen Vorstellungen offenbar als nachaktiv – was sie im übrigen nicht sind. Sieht man nun Paviane trotzdem tagsüber durch menschliche Siedlungen laufen, so werden die betreffenden Plätze und Stellen als verhext angesehen.

- (20) *Imfen' igijim' emini* ('Der Pavian läuft am Tage umher').

Die daraus zu folgernde allgemeine Idee ist die, daß man verhexte Plätze meiden sollte.

2.3 Hinweise zum traditionellen Zulu-Weltmodell

Bereits die im letzten Abschnitt aufgeführten relativ wenigen Sprichwörter geben Hinweise auf das dahinterstehende traditionelle Zulu-Weltmodell. Dies läßt sich noch weiter verdeutlichen, wenn man untersucht, welchen Domänen sich die Sprichwortdenotate einerseits und die Sprichwortideen andererseits zuordnen lassen. Mit Bezug auf die erstgenannten spreche ich von *Ausgangsdomänen* (*source domains*), die zweitgenannten heißen *Zieldomänen* (*target domains*).

Die im obigen Korpus enthaltenen 20 Sprichwörter lassen sich zwölf Ausgangsdomänen zuordnen. Die Tabelle 2 enthält in ihrer linken Spalte die verschiedenen

²⁰ Vgl. die Ausführungen in Anm. 15.

Ausgangsdomänen, in der rechten Spalte sind die zugehörigen Sprichwörter eingetragen²¹. Bei einigen Sprichwörtern liegt eine Mehrfachzuordnung vor.

Ausgangsdomäne	Spruchwörter
(subtropisches) Klima	1, 2, 3, 4
Hausbau	3
Anbau von Nutzpflanzen	5, 6, 8, 9, 10
Vorratshaltung	5, 6
Küche	7
Ernährung	7
Alltagsbotanik	8
Nutztierhaltung	11, 12, 13, 14
Haustierhaltung	15
Alltagszoologie	14, 16, 17, 18, 19
Jagd	17
Zauberei/Hexerei	2, 20

Tabelle 2

Bei den 20 aufgeführten Sprichwörtern lassen sich – grob kategorisiert – 11 Zieldomänen unterscheiden (s. Tabelle 3 auf der folgenden Seite).

Wenn man berücksichtigt, daß die Ausgangsdomänen und die Zieldomänen sowohl untereinander als auch miteinander in spezifischer Weise vernetzt sind, also z.B. Klima mit Zauberei/Hexerei, Anbau von Pflanzen mit Vorratshaltung bzw. reziprokes Handeln/reziproke Sozialbeziehungen mit Erfolg sowie Klugkeit mit Zauberei/Hexerei und reziprokes Handeln/reziproke Sozialbeziehungen mit Jagd, so wird deutlich, daß sich aus den Sprichwörtern der Zulus zumindest ein Teil des traditionellen Zulu-Weltmodells rekonstruieren läßt.

²¹ Die angegebenen Nummern beziehen sich auf die in diesem Aufsatz zitierten Phraseologismen.

Zieldomäne	Sprichwörter
wechselnde Lebenssituationen	1 ²²
Tröstung	2
Konflikt/Gegensatz	3, 5, 15, 18
menschliche Schwächen	4
Glück/Erfolg	6, 17
reziprokes Handeln/reziproke Sozialbeziehungen	7, 9, 17
Nachfahren/Erbe	8
Klugkeit	10, 13, 14, 18, 20
soziales Ansehen/Macht	11, 12
Armut	15
Unwahrscheinlichkeit	16

Tabelle 3

3. Schlußbemerkung

Das zentrale Anliegen dieses Beitrages war es, den von Dobrovol'skij sowie Dobrovol'skij und Piirainen vertretenen Ansatz, Phraseologismen unter dem Gesichtspunkt der Konstituierung von Weltmodellen zu betrachten, auf eine außer-europäische nicht-indoeuropäische Sprache und eine außereuropäische Kultur anzuwenden. Bei aller Vorläufigkeit der hier präsentierten Ergebnisse läßt sich festhalten, daß auch diese Untersuchung gezeigt hat, daß der theoretische Rahmen im Prinzip tragfähig ist und weitere Anwendungen durchaus lohnend erscheinen.

Grundlage für jede phraseologische Forschung – und sei diese theoretisch auch noch so anspruchsvoll – bleiben jedoch solide Materialsammlungen, wie sie die mit diesem Band geehrte Irmgard Simon mit dem Westfälischen Sprichwortarchiv erarbeitet hat²³. Insofern sind Sammlungen wie diese auch für die vergleichende und eine stärker theoretisch orientierte Phraseologie unverzichtbar.

²² S. Anm. 21.

²³ Zu einem Überblick über das Westfälische Sprichwortarchiv vgl. SIMON (1991).

Literaturverzeichnis

- BURGER et al. (1982): Harald BURGER – Annelies BUHOFFER – Ambros SIALM, *Handbuch der Phraseologie*, Berlin New York 1982.
- DOBROVOL'SKIJ (1992): Dmitrij DOBROVOL'SKIJ, *Phraseologie und sprachliches Weltbild. Vorarbeiten zum Thesaurus der deutschen Ideomatik*, in: Csaba FÖLDES (Hrg.), *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*, Wien 1992, S. 171-195.
- DOBROVOL'SKIJ (1994): Dmitrij DOBROVOL'SKIJ, *Die Theorie der sprachlichen Weltansicht Wilhelm von Humboldts im Spiegel der deutschen Idiomatik*, in: Christoph CHLOSTA – Peter GRZYBEK – Elisabeth PIIRAINEN (Hrgg.), *Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis. Akten des Westfälischen Arbeitskreises „Phraseologie/Parömiologie“ (1991/1992)*, Bochum 1994, S. 61-88.
- DOBROVOL'SKIJ – PIIRAINEN (1992): Dmitrij DOBROVOL'SKIJ – Elisabeth PIIRAINEN, *Zum Weltmodell einer niederdeutschen Mundart im Spiegel der Phraseologie*, *Niederdeutsches Wort* 32 (1992) 137-169.
- GRZYBEK (1987): Peter GRZYBEK, *Foundations of Semiotic Proverb Study*, *Proverbium* 4 (1987) 39-85.
- GRZYBEK (1989): Peter GRZYBEK, *Invariant Meaning Structures in Texts – Proverb and Fable –*, in: Karl EIMERMACHER – Peter GRZYBEK – Georg WITTE (Hrgg.), *Issues in Slavic Literary and Cultural Theory*, Bochum 1989, S. 349-389.
- GRZYBEK (1991): Peter GRZYBEK, *Das Sprichwort im literarischen Text*, in: Annette SABBAN – Jan WIRRER (Hrgg.), *Sprichwörter und Redensarten im interkulturellen Vergleich*, Opladen 1991, S. 187-205.
- NYEMBEZI (1990): C.L. Sibusiso NYEMBEZI, *Zulu Proverbs*, Pietermaritzburg 1990.
- RUHMLAND – RÜHMLAND (1993/94): Regina RÜHMLAND – Ullrich RÜHMLAND (Hrgg.), *Snack un Dröhn in Mecklenburg und Vorpommern*, Bonn 1993/94.
- SIMON (1991): Irmgard SIMON, *Zum Aufbau eines Sprichwortarchivs: Das Westfälische Sprichwortarchiv bei der Kommission für Mundart- und Namenforschung in Münster*, in: Annette SABBAN – Jan WIRRER (Hrgg.), *Sprichwörter und Redensarten im interkulturellen Vergleich*, Opladen 1991, S. 13-27.
- SIMROCK (1846): Karl SIMROCK, *Die deutschen Sprichwörter*, Frankfurt/M. 1846, Neudruck Stuttgart 1988.
- WANDER (1867-80): Karl Friedrich W. WANDER, *Deutsches Sprichwörterlexikon: ein Hausschatz für das Deutsche Volk*, Leipzig 1867-1880, Neudruck Aalen 1963.
- WIRRER (1994): Jan WIRRER, *Phraseologismen in der erzählenden niederdeutschen Literatur*, in: C. CHLOSTA – P. GRZYBEK – E. PIIRAINEN (Hrgg.), *Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis. Akten des Westfälischen Arbeitskreises „Phraseologie/Parömiologie“ (1991/1992)*, Bochum 1994, S. 273-304.

Veröffentlichungen von Irmgard Simon

zusammengestellt von Hans Taubken

„*Aus der Naturgeschichte des schönen Geschlechtes in Münster*“, Münstersche Wochenschau 13 (1950) Heft 12, S. 16f.

Lambertus sall liäwen. Das Lambertussingen, ein beliebter Brauch im Münsterland, Münstersche Zeitung 15.9.1950.

„*Wat segst Du over nu?*“ *Plattdeutsches in Briefen der Annette von Droste-Hülshoff*, Westfälischer Heimatkalender 5 (1951) 109-112.

Die Wöstenjäger. Nach Berichten von Hermann Möcklinghoff, erzählt von I. S., Westfälischer Heimatkalender 7 (1953) 145-147.

Altes westfälisches Fastnachtsbrauchtum, Westfalenspiegel 2 (1953) Heft 2, S. 10-13.

Volkskundliches über den Holzschuh, Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 2 (1955) 248-252.

Volkskundliches über den Holzschuh (Nachtrag), Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 5 (1958) 234f.

Adam und Eva – ein Backmodel, Auf Roter Erde 15 (1959) Nr. 7, S. 2f.

Alte Grabsteine, Auf Roter Erde 15 (1959) Nr. 9, S. 2.

Fastnachtsbräuche in Westfalen. Quellen und Arbeiten, Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 6 (1959) 56-69.

Der Kiepenkerl aus Münster, Die Jugendherberge. Zeitschrift für das Jugendwandern 3 (1960) 16f.

Volkskundliches über das Pferd, Westfälischer Heimatkalender 14 (1960) 133-137.

Der Internationale Kongreß der Volkserzählforscher in Kiel und Kopenhagen, Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 7 (1960) 127f.

[Rezension von:] *Emil Böhmer, Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Haßlinghausen*. Schwelm 1954, Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 7 (1960) 251.

Der bäuerliche Dreipfostenstuhl, Auf Roter Erde 16 (1960) Nr. 13, S. 3.

Tagung des Arbeitskreises für Volkskunde in Göttingen, Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 9 (1962) 258f.

Mähen mit der Sichte (Encyclopaedia Cinematographica; Mitteleuropa, Westfalen, E 395/1961), Göttingen: Institut für den wissenschaftlichen Film. [Wissenschaftliche Leitung des Films: Irmgard SIMON; Filmbeschreibung: A. LÜHNING].

Anfertigen von Holzschuhen (Encyclopaedia Cinematographica; Mitteleuropa, Westfalen, E 392/1961), Göttingen: Institut für den wissenschaftlichen Film 1963, 14 S.

Archiv für westfälische Volkskunde, Der Archivar. Mitteilungsblatt für deutsches Archivwesen 16 (1963) Heft 3, Sp. 380f.

Bäuerliches Brotbacken (Encyclopaedia Cinematographica; Mitteleuropa, Westfalen, E 393/1961), Göttingen: Institut für den wissenschaftlichen Film 1964, 10 S.

Die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in volkscundlicher Sicht. (Schriften der Volkkundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, 16), Münster 1965, 228 S.

Rezensionen:

Günther ENGELBERT, in: Lippische Mitteilungen aus Geschichte und Landeskunde 34 (1965) 312.

Herbert FREUDENTHAL, in: Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde 10 (1966) 157-159.

Gerda GROBER-GLÜCK, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 31 (1966/67) 575f.

Heinrich HUSMANN, in: Rundschreiben des Westfälischen Heimatbundes 1966, Nr. 7.

Karl-Heinz KIRCHHOFF, in: Westfälische Forschungen 19 (1966) 59-60.

Ludwig KOEHLING, in: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte 57/58 (1964/65) 187-189; DERS., in: Auf Roter Erde 21 (1965) Nr. 79, S. 4.

K.-S. KRAMER, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 13 (1966) 235-237.

Lenz KRISS-RETTENBECK, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1968, S. 177f.

Ingemar LINDÉN, in: Kyrkohistorisk Årsskrift Uppsala 65 (1965) 361-364.

Arnold NIEDERER, in: Archiv für Völkerkunde 62 (1966) 107-109.

Leander PETZOLDT, in: Hessische Blätter für Volkskunde 57 (1966) 188-190.

Martin SCHARFE, in: Zeitschrift für Volkskunde 62 (1966) 264-266.

Leopold SCHMIDT, in: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 69 (1966) 59-60.

F.H. SCHMIDT-EBHAUSEN, in: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde 1965/69, S. 332.

Westfälische Advents- und Weihnachtsbräuche, Westfalenspiegel 15 (1966) Heft 12, S. 2.

[Redaktion von:] *Niederdeutsches Wort* 8 (1968). 112 S.

Hamaland-Museum Vreden. Kulturgeschichtliche Zeugnisse aus Stadt und Land, Vreden 1969, 100 S. [Museums katalog].

[Redaktion von:] *Westfälisches Wörterbuch. Beiband*, hrg. im Auftrage der Volkkundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe v.

William FOERSTE † – Dietrich HOFMANN, bearb. v. Felix WORTMANN, Neumünster 1969, 127 S.

[Redaktion von:] *Niederdeutsches Wort* 9 (1969). 114 S.

Die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten in volkskundlicher Sicht [Hörfunkmanuskript für die Reihe „Heimat“, Österreichischer Rundfunk, Studio Burgenland, gesendet am 21.10.1970].

Hendrik Niclaes und das Huys der Liefde. Ein Überblick, in: *Gedenkschrift für William Foerste*, hrg. v. Dietrich HOFMANN unter Mitarbeit v. Willi SANDERS (Niederdeutsche Studien, 18), Köln Wien 1970, S. 432-453.

Aus der Forschungsarbeit von Felix Wortmann, *Niederdeutsches Wort* 10 (1970) 6-9.

[Redaktion von:] *Niederdeutsches Wort* 10 (1970). 157 S.

[Redaktion von:] *Niederdeutsches Wort* 11 (1971). 98 S.

Gänseireiter in Höntrop – Fastnacht 1966 (Institut für den wissenschaftlichen Film, wiss. Film B 946/1967), Göttingen: Institut für den wissenschaftlichen Film 1972, 10 S. [Wissenschaftliche Leitung des Films: Irmgard SIMON, Filmbeschreibung: Norbert HUMBURG].

Flechten eines Bienenkorbes (Encyclopaedia Cinematographica; Mitteleuropa, Westfalen, E 394/1961), Göttingen: Institut für den wissenschaftlichen Film 1972, 19 S. [Allgemeine Vorbemerkungen von Bruno SCHIER; Filmbeschreibung: Irmgard SIMON]

[Redaktion von:] *Niederdeutsches Wort* 12 (1972). 169 S.

[Redaktion von:] *Westfälisches Wörterbuch*, hrg. im Auftrage der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Band I, erste Lieferung, bearb. v. Felix WORTMANN, Neumünster 1973, 118 Sp., 4 S. Abb.

Hendrik Niclaes. Biographische und bibliographische Notizen, *Niederdeutsches Wort* 13 (1973) 63-77.

[Redaktion von:] *Niederdeutsches Wort* 13 (1973). 115 S.

Jostes, Franz, *Neue Deutsche Biographie* 10 (1974) 631f.

[Redaktion von:] *Niederdeutsches Wort* 14 (1974). 130 S.

Franz Jostes 1858-1925. Sein Wirken im Rahmen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, *Westfälische Zeitschrift* 124/125 (1974/1975) 219-236.

[Redaktion von:] *Westfälisches Wörterbuch*, hrg. im Auftrage der Kommission für

Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Band I, zweite Lieferung, bearb. v. Felix WORTMANN, Neumünster 1975, 120 Sp., 4 S. Abb.

[Redaktion von:] *Niederdeutsches Wort* 15 (1975). 108 S.

Franz Jostes (1858-1925). Een Westfaals geleerde, Wetenschapelijke Tijdingen 35 (1976) Sp. 241-252.

Herstellen eines Spinnrades (Encyclopaedia Cinematographica; Mitteleuropa, Westfalen. E 690/1964), Göttingen: Institut für den wissenschaftlichen Film 1976, 22 S.

Zu den „Münsterischen Geschichten, Sagen und Legenden ...“ von 1825, in: *Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag*, hrg. v. Jan GOOSSENS (Niederdeutsche Studien, 23), Köln Wien 1976, S. 251-281.

[Redaktion von:] *Niederdeutsches Wort* 16 (1976). 208 S.

[Redaktion (zus. mit H. TAUBKEN) von:] *Westfälisches Wörterbuch*, hrg. im Auftrage der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Band I, dritte Lieferung, bearb. v. Felix WORTMANN † – Hermann NIEBAUM – Paul TEEPE, Neumünster 1977. 128 Sp., 2 S. Abb.

Zur Veröffentlichung niederdeutscher Sprichwortsammlungen, *Niederdeutsches Wort* 18 (1978) 171-177.

[Rezension von:] Dietmar SAUERMAN (Hrg.), *Weihnachten in Westfalen um 1900*, Münster 1976, in: *Westfälische Forschungen* 29 (1978/1979) 293-296.

Kurt HECKSCHER, *Bersenbrücker Volkskunde. Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30*, Band 2,1: *Die sprachlichen Volksgüter. Wörter – Namen – Sprichwörter – Schwänke – Märchen*, hrg. v. Irmgard SIMON (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, 11), Osnabrück 1980, XV, 323 S.

[Rezension von:] Wolfgang MIEDER (Hrg.), *Ergebnisse der Sprichwörterforschung*. Bern Frankfurt am Main Las Vegas 1978, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 77 (1981) 147-150.

[Rezension von:] Bernard BÜLD, *Holzschuhe und Holzschuhmacherhandwerk im westlichen Münsterland. Ein Beitrag zur Geschichte und Volkskunde des westfälischen Handwerks*, Vreden 1980, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 26/27 (1981/82) 345f.

Kurt HECKSCHER, *Bersenbrücker Volkskunde. Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30*, Band 2,2: *Die sprachlichen Volksgüter. Sagen – Reime – Lieder – Inschriften – Rätsel*, hrg. v. Irmgard SIMON (Osnabrücker Geschichts-

quellen und Forschungen, 11), Osnabrück 1983, XX, 377 S.

Rezensionen:

Reinhard GOLTZ, in: Quickborn 75 (1985) H. 2, S. 119f.

Timothy SODMANN, in: Westfälische Forschungen 36 (1986) 214f.

Rolf Wilhelm BREDNICH, in: Osnabrücker Mitteilungen 90 (1985) 255f.

[Rezension von:] Heinrich BÜLD, *Niederdeutsche Schwanksprüche zwischen Ems und Issel*, Münster 1981, 2. Aufl. 1983, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 28 (1983) 259f.

[Rezension von:] Julius RAUB, *Plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten zwischen Ruhr und Lippe*, Münster 1976, 5./6. Aufl. 1981, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 28 (1983) 260.

Vom Kalb in der Wiege. Ein Deutungsversuch, Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 62 (1984) 186-191.

[Rezension von:] Heinz BÜGENER, *Münsterländische Sagen. Geschichten aus dem alten Landkreis Steinfurt und angrenzenden Gebieten*, Münster 1981, Unveränderter Nachdruck der 1929 erschienenen 1. Aufl., in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 29 (1984) 262.

[Rezension von:] Heinz BÜGENER, *Volks-Geschichten. Sagen und Spukgeschichten aus dem alten Kreis Coesfeld und seinen Randgemeinden*. Gesammelt und zusammengestellt von H. B., hrg. u. überarbeitet von Heinrich Brambrink, Coesfeld I. Teil 1980, II. Teil 1981, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 29 (1984) 263.

[Rezension von:] Heinz RÖLLEKE, *Westfälische Sagen*. Gesammelt u. hrg. v. H. R. Düsseldorf Köln 1981, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 29 (1984) 263f.

De Aulken, dat bünt de lüttken Lüde – Zwergensagen des Emslandes, Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 31 (1985) 267-278.

[Rezension von:] ANONYM, *Märchen, Sagen, Lieder und Gebräuche aus Westfalen*, Atzbach ²1981, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 30/31 (1985/86) 291-293.

Sprichwörter aus Westfalen 1986. Ausgewählt von I. S. mit Zeichnungen von Wolfgang Marguč, Bielefeld Dortmund Münster 1985, 27 Bll. [Kalender].

[Rezension von:] Claudia LIEBERS, *Neolithische Megalithgräber in Volksglauben und Volksleben. Untersuchung historischer Quellen zur Volksüberlieferung, zum Denkmalschutz und zur Fremdenverkehrswerbung*, Frankfurt/M. Bern New York 1986, in: Jahrbuch des Emsländischen Heimatbundes 33 (1987) 309-311.

Sagwörter. Plattdeutsche Sprichwörter aus Westfalen, hrg., eingeleitet und kommentiert von Irmgard SIMON, Münster 1988, 240 S.

Rezensionen:

Gerda GROBER-GLÜCK, in: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 34/35 (1989/90) 313f.

Wolfgang LINDOW, in: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 5 (1989) 122-124.

Helmut FISCHER, in: *Fabula* 31 (1990) 175-177.

Sagwörter im plattdeutschen Werk Augustin Wibbelts, *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 5 (1989) 24-45.

Plattdeutsche Sprüche [64 Hörfunkmanuskripte für den Westdeutschen Rundfunk, Radio Münsterland, vom 13.7.1989 bis zum 25.11.1991]

Knöchel- und Steinspiele in Westfalen. Beschreibungen und Wörter, in: *Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag*, Red. Robert DAMME u.a., Neumünster 1990, S. 119-159.

[Rezension von:] Wilhelm ELLING, *Bessmooders Tied. Ein Mundart-Lesebuch für das Westmünsterland*, zusammengestellt von W. E. mit einem Beitrag von Dr. Elisabeth PIIRAINEN, Vreden 1987, in: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 6 (1990) 121-124.

Zum Aufbau eines Sprichwortarchivs: Das westfälische Sprichwortarchiv bei der Kommission für Mundart- und Namenforschung in Münster, in: *Sprichwörter und Redensarten im interkulturellen Vergleich*, hrg. v. Annette SABBAN – Jan WIRNER, Opladen 1991, S. 13-17.

Das Westfälische Sprichwortarchiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung. Geschichte, Aufbau, Perspektiven, *Niederdeutsches Wort* 31 (1991) 15-31.

Der Tod von Ypern, *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 9 (1993) 7-57.

Westfalen – Land und Leute im Sprichwort, in: *Lingua theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*, hrg. v. J. CAJOT – L. KREMER – H. NIEBAUM, Münster Hamburg 1995, Bd. II, S. 1205-1213.

In Druckvorbereitung:

Über die „sieben Haimonskinder“ aus Münster und ihr Buch Münsterische Geschichten, Sagen und Legenden, *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 11 (1995).

In Druckvorbereitung: *Me kann dän Düwel nich kaimen, wann hä käine Haor hielt. Niederdeutsche Teufelssprichwörter und Teufelsnamen*, *Niederdeutsches Wort* 36 (1996).